This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

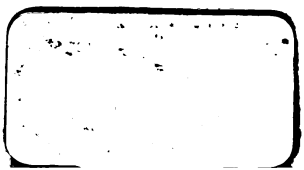
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~UNS. TJS BB. 28~~

Vet Ger. III A 323



C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XLV.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Boa Constrictor.

Von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erste Abtheilung.

„Heute und hier ist das Reich der Lüge aufrecht, wie es noch niemals gewesen. Die heilige Wahrheit selbst wagt sich nur in gleißende Fetzen vermummt aus ihrem Winkel. Darum merke auf einen sorglichen Freund.

Heckdeh. — I. 6.

1.

„Prunke nicht mit Deinem Glücke," — sagten die Alten — „sondern sperre es hinter Pforten und Riegel, daß die neidischen Götter es nicht stören, daß die Eumenide nicht ihren Zoll fordre."

Es gab eine Zeit, da die Maler selten waren, die Kunst weißeres Brod aß, und der Pinsel den Meister reichlich nährte. Das ist heute anders geworden: es sind der Meister, aber auch der Pinsel allzuviele.

Die mager gewordne Liebhaberei sann auf Auskunft. Was die Gönnerschaft Einzelner nicht mehr spendete, sollte von der Masse errungen werden. „Association" ist ohnehin der jetzigen Welt Losung und Wahlspruch.

Es geschah eine der harmlosesten Gesellschaftsspielereien des Tages: die der Kunstvereine, deren Theilnehmer gegen ein Billiges Unterhaltung für's ganze Jahr finden, den Ruf des Kenners und Mäcen's wohlfeil erobern, und aus den Verlosungen, wenn auch nicht Gewinn, doch Hoffnung schöpfen. Was alsdann von ihrem

Abonnement vielleicht noch nicht eingebracht wurde, deckt das versöhnende lithographische Geschenk der Gesellschaft an die Gesellschaft: ein kühlendes Kohlblatt auf wundrothe Stellen.

Welch' ein Vergnügen, in hellen Räumen zwischen den bunten Tafeln in flimmernden Rahmen geputzt einherzuwandeln, und bei sich zu denken: An diesen Schätzen hast Du Theil; einen derselben bringt Dir etwa eine glückliche Nummer in's Haus.

Welch' eine Befriedigung, vielleicht das eigne Porträt von der Wand lächeln zu sehen, und von allen Zungen die geliebte Hand preisen zu hören, die es verfertigte.

Das ist ein Reiz, dem nicht leicht ein Mensch widersteht. Ein Jeder hält etwas auf sein Gesicht. Was den einzelnen Zügen mangelt, meint er, ersetzt wohl der Ausdruck des Ganzen. Verständige muthige fromme Gesichter bedürfen ja nicht gerade der Schönheit, und was des Häßlichen oder Unangenehmen zu viel ist, mag der Künstler in seiner Schöpfung ausmerzen.

Dergleichen Konterfeie auf Ausstellungen haben vielfältigen Eindruck gemacht. Mancher lernte dort eine Schönheit kennen, die er zuerst im Bilde gewann, und dann in Person nach Hause führte. Manche kamen aber nicht so gut davon. Sie behielten, ohne Gewinn, den Stachel im Herzen, und den Neid und den Verdruß, im Besitz von Andern zu wissen, was sie gerne selbst besessen hätten.

Ein solches Gemälde war vor mehreren Jahren in dem Saale eines bedeutenden deutschen Kunstvereins aufgestellt. Es war nicht zu verloosen, nicht zu kaufen. Der Maler, seines Werths sich bewußt, hatte es, zur eignen Empfehlung, hier den Augen des Publikums erlaubt. — Ein glückliches Beginnen. Das Werk fesselte die Aufmerksamkeit Aller.

Es stellte eine Mutter mit ihren Kindern, einem Sohne und einer Tochter, vor. Die anmuthigste Gruppe in heller freundlicher Landschaft. Die Dame das Vorbild der edeln Schönheit; die Jungfrau der treue jugendliche Abglanz der mütterlichen Reize; der Knabe, an den Jüngling streifend, der Erbe des mütterlichen Ernstes.

Alle, die des Weges kamen, standen vor der Schilderei stille; die jungen Männer verloren im Anschauen der blühenden Tochter; Frauen und Mädchen des Sohnes Apollokopf bewundernd; ältere Herren, mit Kennerblicken und erfahrungsreicher Sehnsucht musternd das römische Antlitz der Mutter. Dauernder, als die übrige Gesellschaft, hielt ein Mann vor dem Bilde aus, der nicht mehr jung, obgleich älter an Leben, als an Jahren, in Gestalt und Kleidung das Gepräge eines Hagestolzen, wie eines überfeeischen Fremdlings nicht verläugnete. Sein Blick brannte auf das Gemälde: eine feurige Zunge, gierig leckend die Farben, die Formen, um nichts zurückzulassen, als die trockene bleiche Leinwänd. Und doch war sein Augenstrahl nicht der eines sinnlichen Cölibatärs, der, seine Lüste zu wechseln, gleichfrevelnd nach Matrone und Vestalin und Antinous die Hand streckt. — Fromme Rührung, weiche Erinnerungen, finsterer Schmerz und dann und wann ein Blitz schwer zu versöhnenden Grolls spielten auf und nieder in dem Auge des Mannes, der mit der Linken um sich tastete, bis er das Kleid des neben ihm stehenden Malers erfaßte. — „Das ist Porträt?“ fragte er durch die Zähne: „Diese Dame lebt? das sind ihre Kinder? Wo aber lebt sie, und wer malte dieses Bild?“

„Es ist meine Arbeit,“ sagte bescheiden der Andere: „die Arbeit, von der ich sprach, da ich heute die Ehre hatte, Sie in der Gallerie kennen zu lernen.“

„Brav gemalt, feurig, phantasiereich, schön mit einem Worte!“ lobte der Reisende mit verbindlich-gleichgültigem

Tone, um mit der Form auf einmal fertig zu werden, während der Stoff ihn begeisterte: „Und die Personen? Wo leben sie? Sie sind wohl allzu diskret, um mir zu sagen .... aber wenn Sie mir das Bild verkauften ... ich schnitte die Weibergestalten heraus, ich ließe Ihnen den Knaben, die Landschaft. Westindien, meine zweite Heimath, bietet schönere Scenerieen. Und der Junge ...“ —

Er verschluckte, was er zu sagen beabsichtigt, aber der wilde Ausdruck, womit er gewisse Züge anstarrte, die im Gesichte des Knaben sich mit der mütterlichen Physiognomie fremdartig verschmolzen, erklärte, was die Lippe verschwieg. Indessen hatte der Maler, ein geschmeidiger, ehrgeiziger Künstler, schon geantwortet: „Das Bild können Sie wohl nicht haben: es gehört nicht mein, und ich erbettelte es nur auf ein paar Tage, aber die Originale zu sehen, wehrt Ihnen Niemand. Die Familie wohnt in der Eisenstraße Nummer zwölf, und ihr Oberhaupt, zu dessen Geburtsfeste die Gattin das Bild bestellte, nennt sich Eberich, Leopold Eberich, ist einer der Glücklichen ohne Sorgen, die Fortuna als Hebamme und Leichenfrau in die Welt und hinaus begleitet.“

Mit gesenktem Blicke hörte der Fremde zu. Seine starken Schultern zuckten jedoch mehreremale zusammen, als fiele eine schwere und immer schwerere Last auf sie. Mit einem kurzen: „Ich danke Ihnen verbindlichst!“ nahm er von dem Künstler Abschied, und eilte auf die Straße. Da hatte die Mittagsstunde Alles beweglich gemacht. Stutzer und Müßiggänger, Generalstab und Kanzlei flogen zu Tisch und Tafel. In den Hotels klangen die Eßglocken feierlich und zudringlich. Der bereits gesättigte Arbeiter sprang wieder zum Tagwerk; nur der gemästete Bettler schlief. —

Der Westindier drängte sich durch das Volk. „Lauft und stoßt und stolpert Euch die Hälse ab!“ brummte er in sich hinein: „da haben wieder einmal Hunger und

Durst die Stadt mit Sturm genommen, und der Held der Schöpfung wird alsogleich zur schnappenden Bestie! — Warum aber laufe ich denn? Treibt mich nicht auch der Hunger der Neugier, der Durst nach Vergeltung, Rache und Triumph?"

Er hielt inne und schritt dann langsam. Vor ihm öffnete sich die Eisenstraße. Sein mürrisches Selbstgespräch dauerte fort: „Ist der Mensch nicht ein boshaft, eitel und thörichtes Geschöpf? Ich bin doch nicht der Schlimmste, und vergesse demungeachtet den werthen Jugendfreund, um durch mein Auftreten eine ganz gewöhnliche Treulosigkeit zu demüthigen? — Und was ist dann? Entweder werde ich verlacht, und jenes Haus wird ein Capua meinem Schmerze, dem bittern Schmerz, der mein Leben verdarb, aber es noch in Hoffnung aufrecht hält; — oder ich treffe ein reuig ernstes Herz unter jenen ernsten Augen, und tödte mich, und die Ruhe des Weibes, und das Glück des Freundes? Ist denn nicht schon genug an einem gebrochnen Herzen?"

Er klopfte auf seine verödete Brust. „Nein," sagte er: „ich will, ich soll jenes Haus nicht besuchen!" — Er kehrte sich gegen den Markt, und in der öden Brust wurde es warm, wie in dem Herzen, dem eine gute That gelungen. Doch zischelte die summende, neckende Mücke der Neugier in sein Ohr: „Wie ist aber Alles gekommen? Wie Eugenia vom Strande des nordischen Meers in den Kern von Deutschland? Wie der Schulgefährte Leopold so weit von seiner Heimath Rebenhügeln, von dem gewaltigen Strome und seinen Burgen nach den dürren Steppen der Hauptstadt?"

Und der Mann, der den Ocean durchschifft, auf den Antillen sein Glück aus Gold und Negern zusammengebaut, mochte nicht der Neugierde widerstehen, zu erfahren, wie zwei Menschen, die er beide einst geliebt, es angefangen hatten, ihm zum Verdruß zusammen zu kom-

men. Lag doch Elbe und Rhein, lagen doch so und so viel achtzig Meilen zwischen ihnen! dachte der Transatlantische. — „Ich muß das wissen!“ log er sich als einen Vorwand vor, und pochte an die geschlossene Pforte des stillen Hauses.

Durch die weiten Hallen desselben dröhnte der Klang, wie ein Donnerschlag über den Forst fährt. Das Verbrausen des Schalles dringt so beklemmend zu des Menschen Ohr und Seele. „Das klopft wie das Unglück!“ sagt in Schloß und Hütte das Volk, das immer wahr und treffend bezeichnet. — Und wirklich: die Freude pocht nicht an unsre Thüren, wie das Unglück. Die Freude ist ein tändelnd oder anspruchlos kommender Gast; das Unglück schon in seinen Vorklagen ein weinendes Gespenst oder ein bleiern stampfender Gewaltsbote. Wer jemals in finstrer Nacht als Flüchtling, geduckt im Versteck, wie ein Hase, an die Pforte donnern hörte, und den Ruf: „Im Namen des Königs!“ — wer dabei gewesen, wenn der Stab des Gerichtsboten an den Kerker des zum Tode Verurtheilten klopfte, — wer je vernahm, wie der rebellische Sclave an seiner Treiber Palläste pocht, — der weiß, wie unerbittlich das böse Verhängniß selbst des unbefangenen Menschen Hand leitet, daß er schon in der Art seiner Meldung sein ganzes unheilvolles Geschäft darthut.

Und wie Jene mit Flintenkolben, Stäben und Rennbalken immer zuerst an das Schloß klopften, das aufzusprengen in ihrer Macht steht, und das sie im nächsten Moment auch wirklich sprengen, wenn die Insassen nicht willig den Hals strecken, so mahnt auch stets das Unglück voraus, und meldet sich an; aber keine Macht hilft mehr dagegen. Es kommt gewiß, erdrückend, erstickend, und die Aufforderung an den freien Willen ist nur bitterer Hohn des Schicksals.

„Herr Everich speisen heute nicht zu Hause. Wenn

es Ihnen den Abend gefällig wäre . . .?" — Der Portier eines reichen Hauses endigt nie dergleichen Entschuldigungs-Floskeln. Die langsam, aber decidirt zugehende Thüre ist immerhin der passende Schlußpunkt einer Abweisung.

„Es soll nicht seyn!" sagte mit erleichterter Brust der Westindier zu sich, und ging, ohne nach den Fenstern aufzublicken, von dannen. „Es soll nicht seyn; Gott sey Dank. Daß ich am Abend nicht wiederkomme, versteht sich von selbst. Daß ich gar nicht wiederkehre, will ich schon bewerkstelligen."

Da stand er vor seinem Gasthofe. „Um fünf Uhr der Reisewagen, die Postpferde!" rief er seinem alten schwarzen Diener unter dem Thorwege zu. „Massa ist schon wie bedient," versetzte der grauwollige, in der Farbe schon sehr abgetragene Knecht, — Anders ließ sich aber im Herrenzimmer die Mulattin vernehmen; die üppig geformte Begleiterin des Westindiers.

„Was willst Du, mein Herr? Kaum zwei Tage in der schönen Stadt, und schon wieder von dannen?" So bequem nun diese Rede aus dem Perlenmunde der Dienerin schlich, wie einschläfernder Gesang, so ängstlich rasch flog ihr Blick hinüber in die Fenster des gegenüberliegenden Hauses, wo hinter klaren Scheiben und vertraulich schirmenden Gazebehängen eine frische Uniform Koketterie trieb.

Und wieder hing fast an des Herrn Munde das schweifende Schwarzauge, da er sich umdrehte, und hart ausfuhr: „Ich will's, Diana, ich will's, träge Plattnase. Rühre Dich, packe ein, Punkt fünf Uhr, oder . . . ."

Die drohende Geberde war nicht fein, aber auch nicht ungerecht. Diana zusammenfahrend, wie ein Lamm, machte ein häßlich Gesicht und garstige Tiegerkrallen hinter dem Fortgehenden her, sobald nur die Thüre zwischen ihm und ihr zugefallen.

Verdroſſen, gedankenvoll, zerſtreut, erſchien der Fremde im Speiſeſaal. Die Eſſer, alle ſchon beſchäftigt, achteten nicht auf ihn. Er nahm ſchweigend von ſeinem Couvert Beſitz. Als er jedoch einen flüchtigen Blick ſeinem Nachbar zuſandte, überraſchte ihn deſſen Geſicht dergeſtalt, daß er die Hände zuſammenſchlug, und überlaut rief: „Ach Du mein Gott! Eberich, Leopold! Sehe ich Dich wieder? Dennoch ſehe ich Dich wieder! Wie er ſchaut, wie er ſich beſinnt! Vergeßlicher Burſche! kennſt Du denn Deinen alten Georg! den Kameraden Heckdey nicht mehr?“ —

„Alle Donnerwetter! Heckdey! Georg! Grüß' Dich Gott, Du braungebeizter Vagabunt!“ — Und ſie umarmten ſich, Leopold weinend wie ein Kind; Georg immer noch gerührt, aber ſchon im Stillen bereuend, daß er von der Ueberraſchung ſich hatte hinreißen, und aus der Faſſung bringen laſſen.

2.

Jeder Menſch hat wohl ſeine prophetiſchen Augenblicke; ſolche nämlich, worinnen die plötzlich angeregte Einbildungskraft der Thatſache vorausläuft, die ſich demnächſt zutragen ſoll. Dann gibt es wieder Momente der Verwunderung und des halben Hellſehens, in denen das körperliche Weſen verwirklicht ſchaut, was ſchon vor langer Zeit ſein Geiſt vorausgeträumt hat. Ein Haus, ein Zimmer, eine Gegend, die wir zum erſtenmale leiblich ſehen, iſt uns ſchon lange bekannt; eine von ſpielender Phantaſie im Schlafe zuſammengetragene Geſellſchaft findet ſich plötzlich im Sonnenſchein des Lebens vereint, und redet von denſelben Dingen, wovon ſie dazumal im Traume ſprach. Und ſeltſam: beſtand das prophetiſche

Gesicht aus zwei Begebenheiten, so folgt — hat sich die erste verwirklicht — sicherlich die zweite auf dem Fuße nach. Diese Wahrnehmung zu machen, hatte Leopold Gelegenheit gehabt. — „Ich habe Dich eigentlich erwartet, sagte er leise und lächelnd zu Heckdey. — „Du? mich? mich, den Du eben so gut für todt, als für lebendig halten konntest? Mich, der nicht einmal Deinen Aufenthalt hier vermuthen konnte?"

„Eben Dich. Um einen Bekannten zu finden, wollte ich hier speisen. Beim Eintritt bemeistert sich meiner ein peinliches Gefühl. Die Rosen- und Katzenfeinde, die Neu-Sonntagskinder und Gespensterriecher haben ein ähnliches, wenn jene Blume, oder ein Dach-Tiger, oder ein Schatz, oder ein wandernder Geist in der Nähe ist. Wenn Du an dieser zahlreich besetzten Tafel Jemand fändest, dessen Begegnen Dich peinigte? dachte ich bei mir. Und während ich mich auf einen Feind besinne, und mir nur ein Einziger einfällt, richten sich natürlich nicht minder meine Gedanken auf den einzigen, ältesten, so lang vermißten Freund; auf Dich. Nun wünschte ich den Feind herbei, um des Freundes nicht ledig zu seyn, und siehe da: auf einmal erscheint dort oben mein böser Genius. Kaum von meiner Bestürzung erholt, höre ich Deine, meines guten Dämons Stimme!"

„Hm! warum ich gut, warum der Andere böse? Und welcher Andere?"

„Sieh dorthin: den Mann mit der schwarzen Binde über dem Auge. Du kennst ihn nicht mehr? Raimund, unser Schulkamerad ist's."

„Ah! der, dem Du mit einem als Schneeball vermummten Stein das Fenster einwarfst? Hm, er ist alt geworden; doch steht die Binde ihm nicht übel. Sein rechtes Auge hat Dich dennoch gefunden. Er blickt zu uns herüber. Eben nicht gar freundlich. Nun, thut nichts. Warum nennst Du ihn aber Deinen Feind?"

„Er iſt's. Wir begegneten uns öfters auf dem Lebenswege. Er haßt mich ſeit jenem unſeligen Wurf auf's Heftigſte, und jeder Tag fügt ſeinem Haſſe mehr Bitterkeit hinzu. Er hat mir's einmal ſelbſt geſagt, mit dürren Worten geſagt. Wie er nur hieher kommt? Doch gleichviel. Ich habe Dich wieder, und der Roſengarten unſerer Jugend ſoll wieder vor uns aufblühen."

„Zarte Blüthen welken ſchnell. Ich reiſe dieſen Abend."

„Du? Du? Geh, Du biſt nicht mein Georg, mein herzlicher Freund, biſt nur ein ausgetrockneter Jamaika-Krämer, wenn Du nicht bleibſt. Du willſt mich nicht auf's Neue kennen lernen? Willſt mich in meinem Glücke nicht ſehen? Freund ich ſchwimme darinnen, behaglich, wie der Goldfiſch in ſeiner ſtrahlenden Kugel. Ich bin der allerſeligſte Menſch auf Erden."

„So? Ei? ich bin entzückt."

„Erinnerſt Du Dich noch des armen tyranniſirten Knaben Leopold? Der Mutter Verzärtelung hatte mich aufgeſäugt; des Vaters unerhörte Strenge warf mich zu Boden, als die Mutter geſtorben. Mein weiches Gemüth — nun, ich war ja am Ende zu lenken, wie an einem Faden, hatte keinen Willen, kannte nur Furcht und Gehorſam — mein Gemüth kam nicht auf gegen des Vaters eiſerne Befehle. Welche Thränen, welche Schreckensſtunden! Du haſt mich manchmal tapfer vertheidigt gegen den Zwingherrn . . . da erkannte ich zum erſtenmal die Oberherrlichkeit Deines Muths, wie ſpäter diejenige Deines Geiſtes."

„Laß' dieſes. Mein angeborner Trotz und Eigenſinn verdient nicht Lob und Preis. Während Du im Joch des Vaters ſeufzteſt, wuchs ich, früher ſchon ein Elternloſer, im ſteten Kampf mit meinen Vormündern auf. Wenn jeder Tag nur Schmach und Leiden von Fremden bringt, ſo härtet man ſich ab. Das hat mich ſelbſtſtändig gemacht, über die Meere geführt .... das hat

mich mit der Welt und mir selbst entzweit. Einmal noch hoffte ich; — die Hoffnung hat mich betrogen. Von Stund an war mir der Wald nicht mehr grün, der Himmel nicht mehr blau. Das schwarze Firmament wurde mir lieb, wie die goldene Morgenröthe; das wilde Meer nicht verdrießlicher als das spiegelglatte. Wäre einer gekommen und hätte mir gesagt: ich will den Tag auslöschen, wenn es dir recht ist, — ich hätte geantwortet: Meinetwegen. Wozu die Sonne? Macht eine Wachskerze nicht auch die Krämer- oder Puppenbude hell? Kann man nicht bei des Kerkers Thranlampe eben so wohl leben, essen, sterben?"

„Ei, Georg, welche Sprache! Ich denke, Du redest nur von vergangener Zeit, nicht von der heutigen?"

Heckdey strich mit der flachen Hand über die Augen, und entgegnete milde: „Freilich, mein Leopold. Es ist mir seither wieder anders geworden. Vergib, wenn ich in's Radotiren kam. Der Stachel der heißen Zone, der sich in unser Gehirn drückt, macht uns zu Schönrednern und Hohldenkern, füllt uns den Mund mit Blumen statt mit Perlen. Vergib und rede von Dir. Sage mir die Geschichte der Rosen auf Deinen Wangen; denn obgleich nur wenige Jahre älter als Du, bin ich ein Greis, Du ein Jüngling."

Leopold lächelte geschmeichelt. Dann begann er mit der Offenheit, die ihm so gut anstand: „Sieh, ich selbst habe wenig gethan, um Kopf und Herz jung und frisch zu erhalten. Die Liebe war's. Mein Vater starb, ich war kaum achtzehn Jahre alt. Ein ferner Oheim, fürchtend für meine Unerfahrenheit, rief mich zu sich. Wir trafen uns im Nenndorfer Bade. Ihn begleiteten ein Freund und dessen Tochter. Eugenie raubte mir das Herz, sie schenkte mir das ihrige. Ihr Vater, krank und schwach, wollte sie schnell verehlicht sehen. Denselben Herbst wurden wir Mann und Frau. So kommt es, daß ich in meinem fünfunddreißigsten

Jahre bereits eine bald zu versorgende Tochter, und einen Sohn mein nenne, der im Alter ist, einen Beruf zu wählen, den er auch schon gewählt hat. Ich aber, Georg, ich bin der glücklichste Gatte. Keine Wolke hat je meinen häuslichen Frieden bedroht. Die günstigsten Verhältnisse, ein Daseyn ohne Sorge, ohne Dienst und Geschäft, eine immer noch schöne Frau, die mich innig liebt, zwei herrliche Kinder, der von uns bequem gewählte Aufenthalt in dieser geräusch- und wechselvollen Residenz, viele Freunde und . . . nur einen Feind" — er deutete nach Raimund — „der nicht einmal in dieser Stadt haust . . . was begehre ich mehr vom Glück und vom Himmel? — Du allein hast mir noch gefehlt; auch Dich schenkt mir heute das Geschick, und wahrlich, Du sollst nicht mehr von mir gehen."

Eine gewisse Aengstlichkeit lief durch Heckey's Züge; er drückte krampfhaft Leopolds Hand, und sagte leise: „Nun, nun, wir wollen sehen. Ich werde schwerlich Deinem gutgemeinten Wunsche willfahren können . . . aber . . ."

„Komm, komm mit zu den Meinigen," versetzte Leopold mit freundlichem Ungestüm: „sieh nur einmal das Familienbild, Du vertrackter Hagestolz, und bleibe, wo man Dich liebt, wo man Deinen Launen froh entgegenkömmt, wo man Dich pflegt und hätschelt, wenn Unpäßlichkeit oder Caprice Dich verstimmen. Komm mit mir!"

„Ei, bedenke: in ein vollkommenes Familienbild gehört kein Fremder, wär's der beste Freund. Laß' mich lieber davon, ehe ich erleben müßte, daß Deine Frau mit scheelen Blicken den betrachtete, der auch einen kleinen Anspruch auf Dein Herz macht."

„Meine Frau, Eugenie? Wo denkst Du hin? Was ich will, will auch sie. Zudem haben wir schon oft mit warmem Antheil von Dir gesprochen. Sie kennt Dich,

kannte Dich später, als ich, kannte Dich vor Deiner Abreise nach den Kaffee- und Zucker-Inseln. Du erinnerst Dich vielleicht: in Hamburg, im Hause eines verdeutschten Engländers, des Master Folwers? Nun, Eugenie ist dessen Tochter."

„Ich glaube wahrhaftig . . ." meinte Georg langsam, und verhüllte nießend das Gesicht mit dem ostindischen Seidentuche. Leopold fuhr ungestüm fort: „Ich glaube . . ich glaube . . .! beim Wetter, von solcher Kälte und Abgemessenheit ist mir noch nie ein Beispiel vorgekommen. Hast gewiß einen Abstecher nach China gemacht. He? Komm aber. Die Tafel ist zu Ende, und ich entschlüpfe gern der nähern Begegnung jenes Menschen." Abermals zeigte er auf Raimund, der sich langsam erhob.

Der Zufall wollte, daß Leopold, von dem Manne, den er im Hotel zu finden gehofft, angesprochen, sich einen Augenblick von Georg entfernte. Dieser stand unschlüssig da, er wäre gern im Gewühl verschwunden, hätte hinter der Thüre den Abschied genommen. Die Furcht, sich ungeschickt und zwecklos lächerlich zu machen, hielt ihn fest. Auf einmal kam Raimund auf ihn zu, blickte ihn scharf mit dem gesunden Auge an, und sagte langsam: „Ich irre mich nicht. Wir haben das Gymnasium mit einander besucht."

„Recht, mein lieber Raimund. Sahen Sie Eberich? Wir sprachen von Ihnen."

„Ich habe den Menschen gesehen. Ich spreche nicht gern von ihm. Es war mir lieb, Sie zu sehen."

„Verbunden. Schade daß wir uns nur im Vorübergehen begrüßen. Ich reise heute oder morgen. Und Sie?"

„Des Königs Gnade hat mich an die Spitze des Polizei-Departements berufen. Ein großer Sprung aus der Sphäre eines Landbeamten."

„So? Sie haben also der Themis geschworen?"

„Konnte ich anders, seitdem mir Herr Eberich so

loyal und graziös das Auge ausgeworfen? Ich wäre ein wackerer Offizier geworden. Damit war's aber vorüber. Mit der Medicin ging's eben so. Eine entfernte Cousine wollte mich ſtudiren, ſich dann von mir heirathen laſſen. Da ich jedoch kam, in Perſon zu unterhandeln, meinte ſie: ich ſey doch gar zu häßlich. — Alſo friſch weg in die Arme der Gerechtigkeit, die, ſelbſt blind, mit ihrem einäugigen Lehrjungen Mitleid hatte, ihm Freitiſch und Stipendien zuwarf, und ihn am Ende avanciren ließ. — Gott befohlen, Heckdey, und glückliche Reiſe."

Raimund hatte geſehen, daß Ederich näher kam und entfernte ſich; nicht wie der Wolf vor dem Jäger, ſondern wie der grimmige Kettenhund vor dem, den er gern zerreißen möchte, wenn es ihm erlaubt wäre: zögernd und murrend.

„Willkommen! ein angenehmer Beſuch!" riefen Mutter und Tochter, von ihrer Arbeit aufſpringend, und der alten Dame entgegeneilend, die in's Zimmer trat. Ralph, der Sohn, der in einem Herbarium blätterte, verließ alſogleich ſeine Beſchäftigung, und brachte freundlich einen Armſtuhl für den Gaſt herbei. Unter vielen Dankſagungen ließ ſich die Geehrte in den Seſſel nieder, und klagte über zunehmende Müdigkeit des Alters. — „Wie ſo?" fragte die Hausfrau: „Sie ſehen ſo wohl aus, beſte Frau von Mettner? Sie verjüngen ſich, und ſchreiten viel rüſtiger einher, wie im vorigen Jahre."

„Gott ſey Dank!" entgegnete die Matrone: „Von meiner ſchweren Krankheit bin ich ganz gut wieder aufgeſtanden; aber mit den Beinen will es doch nicht mehr

vorwärts, wie in jüngern kräftigern Tagen. Nun, ich bin doch immer besser daran, als mein armer Alter, den Rheumatismen und Gicht gewöhnlich einen Monat um den andern an's Bett fesseln. Ich muß auch besser daran seyn. Wer würde meinen guten Mettner pflegen, wenn ich ihm abginge?"

„Ja, das thun Sie auch mit Aufopferung Ihrer eigenen Kräfte," sagte die Frau vom Hause beifällig.

Würden Sie denn weniger an Ihrem Mann thun?" fragte die Alte: „Liebe Madame Eberich, Sie wissen, was es heißt, seinem Gatten zugethan zu seyn, so recht mit Herz und Seele. Auch wünsche ich Ihnen zum Lohne Ihrer Pflichterfüllung ein heiteres Alter, wie das unsrige. Und es wird viel heiterer werden, denn Ihnen blühen Kinder im Hause."

„Wir wollen von so trefflichen Nachbarn lernen," lächelte Eugenie: „Geduld und Liebe lernen."

„Wie lange sind Sie schon verheirathet, Frau von Mettner?" fragte Cäcilie, die Tochter.

„Nun, wir haben noch zwei Jahre und siebenunddreißig Tage bis zu unserer goldenen Hochzeit," schmunzelte Frau von Mettner: „wir halten schon eine schöne Zeit zusammen, haben Wind und Wetter, Hitze und Kälte mit einander ertragen, nämlich figürlich gesprochen. Haben viel Ansehen genossen, und dennoch unsere Rechte mit denen der Vaterstadt zu Grunde gerichtet gesehen. Haben Kinder gehabt, und Gott hat sie wieder alle zu sich genommen, verheirathet und ledig, so daß sich jetzt nicht einmal mehr ein Enkelchen in irgend einem Welttheil vorfindet. Das war recht schmerzhaft: wir haben uns aber christlich ergeben in das, was einmal nicht mehr zu ändern war. Sind krank gewesen, bald das eine, bald das andre, und gesund geworden; sind reich gewesen, und arm geworden, dann wieder leidlich wohlständig, dann haben wieder ein paar Unfälle unsern

Wohlstand vernichtet, so daß wir anleihen mußten, wo wir sonst ausliehen. — Dabei fällt mir ein, daß ich eigentlich komme, um die Zinsen der viertausend Gulden zu bringen, die Sie uns vor ein paar Jahren vorgeschossen."

„Hätte nicht geeilt, Frau von Mettner," sprach Eugenie verbindlich, „es steht in den besten Händen."

„Danke, danke für den Credit, Madame Eberich," entgegnete die alte Dame; „nehmen Sie aber immerhin das Geld, das wir Ihnen zu zinsen haben. Damals war eine böse Zeit; wir mußten froh seyn, daß Sie uns aus der Noth halfen. Das bischen Pension stockte, ging endlich ganz ein: der Salomon, unser Letzter, der gleich darauf vor den Türken blieb, mußte Uniform und Equipage haben, ... die Krankheit meines guten Mettner, ... Na, es ist vorüber, und dem Himmel sey Lob und Preis, es ist mit dem Gelde ganz vorüber. Mettner läßt dem Herrn Eberich freundlichst vermelden, er möchte es nicht übel nehmen, aber in drei Monaten würde er das ganze Kapital auf einmal abtragen."

„Eine schöne Neuigkeit!" rief Eugenie mit freundlichem Vorwurf: „Was glauben Sie von uns, daß Sie uns so behandeln? Ist es denn möglich, daß Sie um billigere Procente das Geld von Andern erhalten, um uns los zu werden, oder hätten Sie den Schmuck Ihres Hauses, Ihre Bildergallerie verkauft?"

„Nein, nein!" scherzte die Alte: „Wir zahlen nicht Schulden mit Schulden, und an dem letzten Rest unserer Patrizierherrlichkeit, an den Gemälden, hängt doch unser Herz allzusehr. Denken Sie sich jedoch: Während wir immer grauer und bucklicher in die Erde wachsen, bescheert uns der liebe Gott ein Glück, weßhalb uns viele Junge beneiden werden. Eine Schwester meines alten Mettner starb in Stralsund, und hinterließ ihm eine Erbschaft von zwanzig bis fünfundzwanzig tausend Thalern."

Die Zuhörerinnen klatschten in die Hände. Frau von

Mettner fuhr indessen kopfschüttelnd fort: „Was wir eigentlich noch mit dem Gelde sollen, weiß der gutige Schöpfer, und nicht ich. Für unsere paar Lebenstage war's kaum der Mühe werth; oder wir wären etwa aufbehalten zu einem Alter wie Methusalem, und sähen noch einmal unter den Händen verschwimmen, was die unverdiente Güte des Herrn darinnen aufgeschichtet?"

„Ei nicht doch, beste Nachbarin," tröstete Eugenie mit frommer Zuversicht: „Das schickt Ihnen der Himmel, daß Ihr Abend schön sey, und keine Bequemlichkeit und Freude Ihnen mangle, deren Ihr Herz begehrt. Sorgen Sie nicht: mein Mann wird sich Ihres Glückes freuen, und keineswegs übel nehmen, daß Sie ihm den Mammon zurückgeben, dessen Sie nicht mehr bedürfen."

„Da kommt er selbst heim!" rief Cäcilie, den Blick durch die Glasthüre werfend: „Wenn Sie ihm erzählen werden . . ."

„Ei, bewahre Gott!" erwiederte die Mettner schüchtern, und sich zum Fortgehen rüstend: „es ist ein Herr bei ihm, und ich sage nicht gern vor Fremden, was unbedeutende Leute, wie Mettners, angeht."

Indessen war schon die Thüre offen, Leopold in der Stube, und hinter ihm Heckdey, der mit den steifen Verbeugungen eines völlig Fremden sich einführte. Sprudelnd vor Freude stellte ihn Leopold mit wenig Worten seiner Frau vor, und seine Kinder jenem, und wendete sich zu Frau von Mettner mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit: „Nun, lieb Mütterchen, was bringen Sie? Unstreitig etwas Gutes, denn Sie haben wieder lachende Augen. Heraus damit."

„Ein andermal, Herr Eberich. Ich will jetzo nicht stören," sprach die Dame schüchtern und verlegen. Ein paar Knixe versuchend, entfernte sie sich, von Eugenie begleitet. — Als diese mit ihr die Treppe hinabstieg, wunderte sich die Mettner, sagend: was thun Sie denn,

Madame? Warum dieſe Ceremonien, die ich gar nicht an Ihnen gewöhnt bin? I, faſt ſollte ich glauben, die Stralſunder Erbſchaft habe Ihnen mehr Reſpekt vor mir eingeflößt, oder wollen Sie mich als eine Fremde behandeln?"

„Nein, gewiß nicht ... es iſt mir eine Freude .... beſte Frau von Mettner ..." ſo ſtammelte Eugenie abgeriſſene Worte hin, die gewohnheitsmäßig ihren Lippen entſchlüpften, während der Geiſt nichts davon wußte. — Und wäre auch nicht ihr Auge von Thränen glänzend geweſen, in ihrem Tone lag das Weinen, das oft ſo plötzlich, wie ein Gewitterregen kommt. — Auf der letzten Stufe ſchwankte ihr Fuß.

„Ach, was machen Sie doch?" fragte wieder die Patrizierin; „iſt Ihnen nicht wohl, oder haben Sie ſich den Fuß vertreten?"

„Schwindel, Kopfweh .... nichts von Bedeutung. Guten Abend, liebe Nachbarin."

„Gleichfalls; gute Beſſerung. Verweilen Sie nicht auf der zugigen Treppe, da Sie unwohl ſind. Sie haben oben einen Gaſt: vergeſſen Sie nicht."

„Bewahre ... niemals ... gute Nacht."

Die Frau von Mettner ging auf die Straße. Auf der Treppe jedoch ſtand, weiß wie der Marmor des Geländers, Eugenie, beide Hände convulſiviſch über den Buſen gefaltet und verſchlungen, mühſam Athem holend aus der keuchenden Bruſt. Die Blicke waren nach oben gekehrt, und nach einer langen Pauſe des Schweigens und des Stammelns ſagte Eugenie leiſe vor ſich hin; Was wird das geben?"

„Eugenie!" ſchallte es von oben.

„Mein guter Leopold?"

„Iſt es denn artig, meinen beſten Freund, den braven Georg, zu vernachläſſigen? Komme, die Honneurs zu machen."

„Ich komme, bin auf dem Wege!“

Sie trocknete ſich die Augen, ordnete ihre Locken vor dem Spiegel des Vorzimmers. „In Gottes Namen!“ liſpelte ſie etwas gefaßt, und trat in den Salon.

Heckdey erhob ſich bei ihrem Anblick vom Seſſel, ging ihr entgegen, und ſagte mit der liebenswürdigſten Biederkeit: „Sie ſind die unumſchränkte Gebieterin dieſes Hauſes, verehrte Frau. Wollen Sie den Fremdling dulden, ſo dankt er es Ihnen. Wäre er Ihnen jedoch überläſtig, ſo vergeſſen Sie nicht, daß es nur eines Wortes bedarf, ihm die Thüre zu weiſen.“

Mit niedergeſchlagenen Augen entgegnete Eugenie: „Die Freunde meines Leopold ſind keine Fremdlinge in dieſem Hauſe, und da wir ſelber einſtens uns kannten . .

„Ich bin recht glücklich, daß Sie ſich meiner noch erinnern wollen,“ fiel Heckdey ein: „es wäre kein Wunder geweſen, wenn Sie mich vergeſſen hätten, Maſter Flowers ſah viel Geſellſchaft, und ein unbedeutender Burſche verlierte ſich leicht unter der Menge.“

„Unbedeutend?“ rief Leopold: „mit Deinem Kopfe, mit Deiner Thatkraft unbedeutend? Nun wahrlich: Du biſt die eingefleiſchte Beſcheidenheit. Ich ſage Dir, Eugenie: in dem Menſchen ſteckte Großes, und ich wundere mich noch heute, wie er auf der kaufmänniſchen Tretmühle aushalten konnte?“

„Das that ich,“ antwortete Georg mit funkelnden Augen, „um Reichthum zu gewinnen, um eine goldne Brücke bis zu meiner Braut ſchlagen zu können. Geldſäcke ſollten die Kluft ebnen, die im bürgerlichen Leben zwiſchen ihr und mir lag. Unſere Herzen hatten ſich freilich ſtille und heimlich gefunden. Wer aber frägt nach Herzen? Und, übrigens, verdienen ſie, daß man nach ihnen frage, die wetterwendiſchen Gaukler? Meine Braut war wie ihr Schwur, wie ihre Treue: falſch, veränderlich. Nicht ein halbes Jahr war ich auf den In-

seln, und schon hatte sie mich vergessen ... einen andern gewählt."

„O weh, mein armer Georg!" klagte Leopold gutmüthig: „Dein Herz dergestalt zu kränken! Deine stolze, aber liebevolle Seele zu täuschen!"

Eugenie stand auf, und begab sich in's Nebenzimmer. Georgs Augen folgten ihr. Die Thüre blieb halb offen. Heckdey begriff, daß seine Rede nicht verloren seyn würde, und fuhr fort: „wer sie heimführte, hab' ich nicht erfahren. Ob sie glücklich wurde — ? ich weiß es nicht. Möge es seyn! So hat das Verhängniß doch wenigstens nicht vergebens mein Leben zerrissen, und mein Herz zerfetzt."

Heckdey hielt inne. Vor ihm saß Leopold gesenkten Hauptes, mit übereinander geschlagenen Armen. Cäcilie, in der Ecke lauschend, verwendete kein Auge von dem leidenschaftlichen Erzähler. Im Nebenzimmer war's still. Das ungestüme Klopfen einer gemarterten Brust dringt nicht durch Wand und Thüre.

„Du armer Bursche!" begann Leopold gefühlvoll: „Und auf jenen Eilanden blühte kein Liebesglück für Dich? dort war kein Ersatz für Deinen Verlust?"

Heckdey lächelte spöttisch: „Kein Land der Erde ist so arm an Liebe, als jene Küsten. Aus dem Meeresschaum, der sich an ihren Felsen bricht, wurde Aphrodite nicht geboren. Alles wird dort berechnet, gewogen, gemünzt. Alles feil für Münze! Gunst, Ehre, Leben, Blut — Alles für Gold! Die Aemter, die Ehen, die Genüsse, womit man seine Tage verkürzt, der Himmel, den man den Sterbenden verspricht — alle diese Dinge haben ihren Tarif. Alles gleißend, Alles farbig von außen, im Innern kein Kern. Was hätte ich gegeben für einen Freund, an seinem Halse zu weinen! Umsonst. Das entnervende Klima bringt dort Thränen und Menschlichkeit um. Man ist gezwungen, allein zu stehen. Der

Himmel und ich; die Welt nur für mich — bald kannte ich nichts Anderes."

„Ach, welch ein Leben!" seufzte Leopold: „ein Leben voll Ueberdruß und Eckel!"

„Die fehlten auch nicht," bekräftigte Heckbey: „manchmal lasteten meine Verwaisung, meine Einsamkeit so schwer auf mir, daß ich mich nach dem Tode sehnte. O, welch leichte Vorbereitung, welche Studien für den Selbstmord unter jenen Himmelsstrichen! Dort verstand ich deutlich den Spruch der Orientalen: Der Mensch ist eine Blume, frisch am Abend, welk über Nacht. Ob zu mühseliger Arbeit, ob zum Festgelage vereint, — die Leute wissen nicht, ob sie am nächsten Morgen sich wiedersehen im Licht der Sonne. Ein schneller Trunk, ein leichter Diätfehler, eine Verkühlung, ein kleiner Aerger, Anstrengung oder Genuß — der Tod quillt aus allen diesen Brunnen. Und dann — was liegt an einem Menschen? Sie kennen dort nicht das Alter, es ist ein Unding. Ob einer in der Blüthe, der andere in reifen Jahren dahinfährt, was thut's? — Passirt, abgelöst! Der Hunger nach Metall, der galvanische Reiz, der doch einmal der Menschennatur inne wohnt, treibt jährlich so viele Rekruten frisch und munter aus der alten Europa nach der neuen Welt, als das verwichene Jahr Invaliden in das Grab gelegt. Ich wollte mich an die Reihe bringen, wollte lustig sterben, die Schlange, die mich tödten sollte, mit Rosen kränzen. Bald schien der Himmel mir hold zu seyn. Die furchtbare Fieberseuche jener Zone packte mich mit rasender Gewalt. Das war keine Krankheit wie eine andere mit Schmerzen und Linderung, mit Wechsel von Pein und Wohlbefinden. Das waren zermalmende Donnerkeile; die gelbe Furie zerarbeitete mich, wie der vom Wasser getriebene Hammer das glühende Eisen blindwüthig hackt und dehnt und zerknirscht. Der Geist, der triumphirende Geist unterlag zuerst dem

unbarmherzigen Angriff, und ließ dem Körper freie Macht zum Leben, — das Todesurtheil zu vernichten, so ihm der Geist gesprochen. Das Grabgeläute der halben Insel war meine Auferstehungsglocke. Unter so vielen Leichen richtete ich mich allein empor, und hatte als Preis meiner tapfern Gegenwehr den Freibrief in der Tasche. Ich war gefeit; in Zukunft mußte die Seuche vor mir fliehen, ich war ihr nicht mehr unterthan."

„Welch' eine Lebenskraft, welch' ein Glück!" sagte Leopold freudig: „Und wie Du Alles so glänzend, und dennoch so furchtbar zu schildern weißt! Sieh' nur auf jener Schwelle meine Frau, wie sie versunken ist in Deine Erzählung; wie sie bleich und angegriffen ist! Komm, Eugenie, komm und fasse Dich, Du mitleidig Weiberherz. Es ist ja vorüber, und mit heiler Haut sitzt der vielgereiste Freund vor uns."

„Ein großes Glück für uns, daß wir nicht Ihren frühzeitigen Tod beklagen müssen!" stammelte Eugenie.

„Die weichmüthigste Frau, die mir je vorgekommen ist," sagte Leopold, sie in seine Arme nehmend: „Sieh doch Georg, wie sie jetzt noch zittert, als wie im Fieber. Gib mir einen Kuß, Eugenie, und erhole Dich."

Sein Mund näherte sich ihrer blassen Lippe. Mit scheuer Befangenheit flog unter den langen Wimpern Eugeniens Blick nach dem finster sitzenden Georg. Dann versagte sie — zum erstenmale — dem Gatten den Kuß. Mit einiger Befremdung ließ Leopold sie von sich; sprach indessen zu gleicher Zeit mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit: „Du bist nicht wohl, mein Kind. Wie konnte aber Georg denken, daß seine Erzählung Dich dergestalt erregen würde! Es soll der Arzt gerufen werden. Ralph, Ralph! hörst Du?"

Ralph trennte sich von dem Herbarium, das er, gleichgültig gegen Heckdey's Erzählung, bisher nicht verlassen hatte, und wollte gehen. Eugenie richtete sich aber em-

vor, und versetzte: „Nicht doch, er soll bleiben. Ich bin nicht krank . . . das Unwohlseyn war nur ein Uebergang, ein Nervenreiz . . . ich danke Dir für Deine Sorge, guter Leopold . . . nun ruft aber die Sorge für das Haus und den Abendtisch die Wirthin. Die Herren wollen mich gefällig für eine halbe Stunde entschuldigen."

„Entschuldigen Sie vielmehr, daß meine Ungeschicklichkeit . . ." sprach Heckdey sanft. Eugenie ließ ihn aber nicht ausreden, sondern empfahl sich mit einer stummen Verbeugung. Ralph folgte ihr besorgt und aufmerksam.

Cäcilie saß dagegen unbeweglich, den Blick auf Georg geheftet, nicht von ihm lassend voll Neugier und Theilnahme. Die arbeitsame Hand ruhte, die bisher so ruhige Brust arbeitete.

Georg bemerkte dieses, aber weder sein Auge noch seine Rede richtete sich an Cäcilie. Aufgefordert von dem Freunde, seine Geschichte zu endigen, fuhr er munter fort: „Dem Leben wieder unfreiwillig gewonnen, behielt ich's bei mir, wie der Galeerenknecht seine Kette, wie der Invalide sein hölzernes Bein, ein nothwendiges Uebel. Da es mir aber gleichgültig geworden, so achtete ich nicht sehr darauf, und schuf mir ein wechselvolleres Daseyn, als das hinter den Gittern des Comtoirs. Ich trieb einen gefahrvollen Handel in Waffen; ich trieb ihn mit Kühnheit und Glück. Ha, das Leben eines Schmugglers, eines Ebenholzhändlers, hat auch seinen Werth, seine Genüsse, seinen Gewinn. Die Contrebandefeluke und das Negerschiff sind auch Ehrenfelder für den Muth und den Verstand. Schüttle nicht den Kopf, Leopold. Ich trieb diese Handwerke mit Gerechtigkeit. Auf meinen Schiffen war Härte und Grausamkeit nur ein Mährchen; diese Hände haben sich nie mit dem Blute eines Menschen befleckt. Und welch' einen Segen zollte das Meer, spendeten die Goldküsten Afrika's und Havanna's Schätze! Es war eine Lotterie, in

der ich ſtets gewann. Alle Tage ſetzte ich Habe und Leben ein, und am Abend hatte ich das eine unverſehrt, die andere verdoppelt wieder im Beſitz."

„Ich ſagte ſtets, daß etwas von einem Fürſten oder von einem General in Dir ſtecke," ſchaltete Leopold nicht ohne Stolz ein: „Um Deinen Geiſt und Deinen Muth habe ich Dich immer beneidet. Wie lange dauerte das wilde Seeleben, und was iſt Dein jetzig Ziel?"

„Das Heimweh zog mich nach dem Vaterlande," antwortete Heckdey: „Da ich die erſten Verluſte machte, gab ich gleich meine Speculation auf. Ich merkte, ſie ſeyen auf ihren Scheitelpunkt geſtiegen, und das Rückwärtsſchreiten fange an. So ballte ich zuſammen, was ich beſitze, und ſegelte dem Feſtlande zu. Bin lange genug in Hamacs geſchaukelt worden, ging lange genug in rothen Flanell gehüllt. Ich habe Reichthum erworben; Weſtindien hat ſeine Schuldigkeit an mir gethan. Jetzt will ich, daß Europa mir gebe, was es geben kann: Ruhe, Schatten und ein Grab."

„Menſchenfeind! Zweifler!" ſchalt Leopold: „ein Grab? Nur das? Es gebe Dir häusliches Glück, eine Gattin, Kinder, Freunde . . .!"

„O ſchweige!" bat Heckdey: „Mit dem iſt's vorbei. Leib und Seele des Heckdey ſind getrennt, iſolirt von Allem. Ich bin eine morſche Weide, geſchmückt mit grünen Blättern, aber innen hohl. Laß mich vergehen, ohne noch ein Weſen in mein Verderben zu verflechten."

„So verſuche wenigſtens, im Hauſe Deines Freundes zu leben!"

„Ich? in Deinem Hauſe?" fuhr Heckdey auf: „Du weißt nicht, was Du verlangſt!"

„Ei, wie heftig!" entgegnete Leopold verwundert: „Wie ſollte ich denn nicht wiſſen . . .?"

„Nein, nein, verſtehe mich recht," fiel der Andere ein: „Du würdeſt mir wehe thun, mir und Dir. Ich

muß frei seyn, allein mit meinen Grillen und Launen. Ich könnte eben so wenig nach den Gesetzen Deines Hauses mich bequemen, als dulden, daß Ihr euch nach mir richtet. Das ist nichts. Wie wäre euch zu Muthe, wenn ich, ein eingesperrtes Wildthier, in eurem Käfich unruhig tobte, und Wirrniß schaffte, an die Stelle der Ordnung? Nein, sage ich noch einmal; vor Allem in Deinem Interesse. Merke Dir: ein Dritter, noch so werth als Freund, ist im Hause überflüssig. Laßt keinen Dritten in eure Liebe, laßt keinen Dritten in euren Streit."

„Du hast wunderliche Maximen. Indessen: es sey, wie Du es wünschest. Nur bleibe hier, in dieser Stadt, in unserer Nähe, daß wir Dich täglich sehen. Wir leben gar zurückgezogen. Du siehst hier nicht Menschen, die Dir nicht gefallen, und uns ist die Gesellschaft eines so erfahrnen und so praktischen Mannes Erquickung und Bedürfniß. Willst Du?"

Heckdey besann sich lange, kämpfend, sträubend. Da hob er den Kopf und begegnete Cäciliens klaren Augen, die an ihm hingen, wie mahnende Sterne. Zögernd sagte er: „Ich möchte wohl einen Versuch wagen; aber — ich schäme mich fast, es zu sagen: ich pflegte immer den Zufall um Rath zu fragen, wenn ich unentschieden schwankte. Der Zufall ist der Engel oder der Teufel dieser Welt. Laß uns das Loos ziehen."

„Auf der Stelle!" rief Leopold mit herzlichem Gelächter: „Sieh hier, zwei Stücke Papier, das eine lang, das andere kurz. Das größere Stück will, daß Du bleibest; das mindere läßt Dir noch freie Wahl und Bedenkzeit. — Ich verberge sie in meinen Händen. So. Ziehe jetzt."

„Nein, ich will aus den Händen der Unschuld mein Loos ziehen," versetzte Heckdey, auf Cäcilie deutend.

Das Mädchen wurde flammenroth. Leopold rief:

„Prächtig! um so eher wirst Du bleiben müssen. Geschwind, Cäcilie. Mache die Sybille.“

„Wählen Sie,“ lispelte die verlegene Jungfrau, und reichte an Georg die halbgeschlossene Hand. Er zog das Loos. — „Gewonnen!“ jubelte Leopold: „Du bleibst, und Cäcilie konnte ihre Sache nicht besser machen.“

„Sie bleiben bei uns!“ wiederholte das Mädchen, während lautere Freude sich auf ihrer Stirne lagerte. — Mit einem tiefen Athemzuge antwortete Heckdey: „Es sey. Das Loos entschied. Vergessen Sie aber nie, Cäcilie, daß Sie es waren, die mich bleiben hieß.“

4.

Oft, was wir verwünschten bei Tage, wird unser Sehnen am Abend. Man sagt, daß gegen Mitternacht die Gestalt des Menschen, einsinkend unter der Last des Werktages, sich verkürze. Seine Gedanken werden aber zu Riesen, und nicht leicht kömmt ihm in jenen Stunden etwas zu schwer und unerreichbar vor. — Der Morgen bringt freilich wieder Nüchternheit.

In dem Hotel zum Russischen Hofe, in Heckdey's Zimmern, lag die fahrende Habe des Reisenden zerstreut umher; ein Chaos ohne Ordnung. Um die Verwirrung schwamm indessen eine balsamisch duftende Atmosphäre von Rosenöl. Auf dem rothbehangenen Tische brannten vier Wachskerzen auf silbernen Leuchtern; auf den Purpurkissen der Ottomane ruhte nachlässig ausgestreckt das dunkelfarbige Kind des brennenden Erdgürtels: Diana.

Ein enges Kleid von heller Seide, eine Art von Basquina, umhüllte ihre Glider; eine leichte Wolke von schneeweißer Gaze spielte um die Formen des Nackens, gelb, glänzend und glatt wie Bernstein. Das schmach-

tende Auge halb geſchloſſen, die Hände träge hängend, als ſeyen ſie zu vornehm, ſich zu rühren.

„Putze die Lichter, Pluto!“ ſprach ſie, nur halbvernehmlich, durch die Zähne zu dem alten Negerknecht, der auf den Zug der Klingel erſchienen war: „Das Wehen der Flammen macht meinen ſchwachen Augen Schmerzen.“

Pluto gehorchte. „Iſt Diana nicht geſund? leidet Diana?“ fragte er nicht ohne Spott. — „Diana iſt ſehr krank,“ antwortete die Mulattin in demſelben Tone.

Der Neger ſah ſich verwundert im Zimmer um. „Maſſa wird ſchelten, ſagte er mit warnend aufgehobenem Finger: „Maſſa hat befohlen zu packen; Diana hat's nicht gethan. Schade um ihre zarten Wangen!“

Seine Geberde erläuterte ſeine Rede. Das Mädchen zuckte höhniſch die Achſeln, verſetzend: „Du redeſt wie der dümmſte Schwarzkopf, alter Pluto. Des Weißen Kind iſt geſcheiter, und verſteht den Bucera zu lenken. Der Herr mag drohen. Auf dieſem Boden fürchte ich ihn nicht.“

„Ich kenne, ich kenne das,“ bemerkte der Neger kopfſchüttelnd: „Iſt Pluto nicht etwa auch frei in dieſem Lande, wenn er nur will? Aber, ach, was wäre das? Freiheit zum Verhungern, Freiheit ohne Vater, der den alten Pluto ernnährt, bekleidet und beſchenkt!“

„Diana verhungert nicht,“ meinte lächelnd die Leichtſinnige!

Der Alte wurde immer ernſthafter und eifriger. „Nicht verhungern aber verderben; verderben, wie die ſchwarze Fliege im goldnen Weine, nach kurzem Rauſche! O höre mich, denn der alte Pluto iſt Dir gut und zugethan, weil er dich kennt, da Du noch warſt ſo klein und ſo jung!“

Das Mädchen murmelte etwas vor ſich hin, und ſetzte die Finger in langſame trommelnde Bewegung.

Pluto fuhr fort: „O Tochter eines edeln Corromantiweibes! Du biſt ſchön, weil in Dir das Blut der ſchwarzen Mutter fließt; aber Dein Haupt hat geerbt

die Verſchlagenheit und Wildheit der Begier der Weißen. Der Uebermuth des blaßen Geſchlechts iſt der Deinige; Du willſt Dich ſetzen neben die Buccra, aber ſie werden Dich verſtoßen, wenn Deine Lippen zu Veilchen werden. Halte feſt am Herrn. Maſſa iſt gut, Maſſa iſt böſe. Aber gegen Dich war Maſſa mehr gut als böſe. Hat er nicht das kleine ſchmutzige Kind genommen aus der Pfütze, wo es ſpielte mit Schwein und Hund? hat er es nicht geſteckt in ſchöne bunte Gewänder und feuerrothe Seide um ſeinen ſpitzigen Kopf gewickelt? Diana hat nicht gearbeitet, ſondern nur geſchwelgt im Nichtsthun. Gold und Perlen waren für ſie, Schläge für ihre ſchwarzen Brüder und Schweſtern."

„Ei, Ihr ſeyd nicht meine Geſchwiſter! Ich bin des Weißen Kind."

„Nun ja: Diana iſt vornehm, Pluto weiß nicht warum. Aber Diana iſt einmal vornehm, und ſie iſt auch dann und wann gut geweſen. Sie hat dem alten Pluto manch liebesmal von der Peitſche geholfen, wenn Maſſa recht wild war. Aber Maſſa war immer gut gegen ſie. Darum bleibe ſie bei ihm, und ſey ihm gehorſam. Heute wird Sturm, weil Diana nicht gefolgt hat. Und dennoch iſt ſie nicht krank; ſie ſagt das Ding, was nicht iſt. Sie will nur nicht reiſen, weil der blaue Offizier dort drüben nicht mitreiſen darf."

„Altes plauderhaftes Geſpenſt!" ſchalt Diana heftig: „Willſt Du ſchweigen? oder möchteſt Du nicht hingehen und dem Herrn verrathen . . .?"

„Nein, Nein, bei dem Andenken an die Heimath!" ſagte Pluto feierlich: „Diana hat mir Gutes gethan, und ich bin ſtumm, wenn nicht Maſſa ſelbſt mich ausfragt."

„Wenn er Dich ausfragt, wirſt Du ſchweigen wie jetzt," herrſchte ihm Diana zu. „Denn es kommen immer Augenblicke und Stunden, wo ich Dir mehr ſchaden kann, als Du mir mit Deinem Bekenntniß zu ſcha-

den vermagſt. Wahr iſt's: ich bin des Ziehens hin und her recht müde. Mir fehlt das Land im Meere. Dahin will ich zurück, oder mindeſtens bleiben in dieſer ſchönen Stadt, und Einen freiwillig lieben, nachdem ich nur gezwungen bisher an den Herrn gefeſſelt hing."

„Feſſeln von Gold, von purem Golde, Diana!" ermahnte wieder der Alte: „Der blaue Soldat iſt jung und ſchön genug für einen weißen, aber Maſſa iſt reich. Der Soldat betrügt Dich, und Maſſa ſetzt Dich vielleicht zur Erbin ein. Er iſt mehr für Dich als Dein Vater, der Dich verließ. Sey alſo klug und verſcherze nicht Dein Glück."

Dieſe Worte erregten das Nachdenken des Mädchens. Mit geſenktem Kopfe überlegte und pfrüfte es. Pluto überließ die Eitle ihren Gedanken und ging. Das Nachſinnen ermüdete aber das tropiſche Gehirn gar bald, und Diana entſchlummerte.

Sie träumte von Palmen und Agaven, von Creolenheirath, und von der Faſtnacht der Farbigen. Sie träumte auch von der Zeit, wo der Herr den Liebhaber bei ihr ſpielte, ihre Fingerſpitzen küßte, wann ſie ihm die Cigare oder den Graveswein reichte; wo er freigebig mit Band und Coralle war, wann ſie ſeine Sieſta gehörig vor den Muskitos beſchützt, und ſein Hamac recht linde geſchaukelt hatte. — Das Alles war vorbei im Leben, um deſto ſchöner doch im Traume. Darum ſchlief Diana ſo feſt, daß ſie nicht hörte wie Heckdey heim kam. — Pluto leuchtete vor, und war beſtürzt, da er den Schlummer des Mädchens inne wurde.

„Was ſoll das?" fragte Georg auf Diana deutend.

„Diana iſt viel krank, Maſſa wird verzeihen, ... die Reiſe, ein Fieber ... ſie ſoll gleich geweckt ſeyn ...

„Halt! Laß' ſie ruhen, ich will nicht, daß ſie geweckt werde. Laß Alles liegen und ſtehen, wie es iſt. Wir wollen einige Zeit hier raſten. Ich bin nachgerade das

Reisen etwas müde, und ihr sollt auch nicht krank werden; nicht Du, nicht das Mädchen."

„Massa liebt Diana noch sehr," murmelte der Neger in den Bart.

„Also," fuhr der Andere lebendig, aber gleichgültig fort: „den Wagen in die Remise. Wir wollen morgen eine Wohnung suchen. — Ist ein Arzt geholt worden? Nicht? o, es wird nicht von Bedeutung seyn. Die Närrin hat sich gewiß mit Naschwerk den Appetit verdorben. Und der Wohlgeruch in diesem Zimmer! Es duftet wie in einer Apotheke. Pfui! jage die Creatur in's Bett, und sperre alle Fenster auf. Gute Nacht, Niemand soll mich stören!"

Da Heckdey in sein Cabinet ging, und sich einriegelte, brummte wieder der Alte vor sich hin: „Ist Pluto nicht wie eine Möve, die den Sturm ansagt? Freilich ... woher er bläst, wer weiß? — Aber Massa ... Pluto ist der dümmste Knecht ... Massa liebt die braune Diana nicht mehr."

Drinnen ging mittlerweile Einer auf und nieder, der nicht Ruhe finden konnte. Was Heckdey's Blut bewegte, seine Nerven erschütterte, war nicht Angst, Ahnung, Furcht. Ein Fieber der Ueberraschung, ein wildes Behagen peinigte ihn. Bald blickte er finster, bald machte ein sanftes Lächeln sein dunkles Gesicht angenehm. Dann steigerte sich aber das Lächeln zum Spott, zum unstäten Hohn, zum Siegesgelächter. Die Brust wurde dem Manne zu eng. Er mußte seinen Gefühlen Worte geben. Jedoch, indem es sich bis zum Selbstgespräch vergaß, fürchtete er noch, von den vier Wänden verrathen zu werden. Darum stützte er sich mit beiden Armen auf den Spiegeltisch, beschaute sein Bild in dem von zwei Flambeaux erhellten Glase, und sagte leise und abgerissen:

„Ist es denn möglich? Ich habe nicht geschäumt in gerechtem Zorne, und habe auch nicht blutig gegeißelt

mit Hohn und Verachtung? Nicht der Grimm ſchwellt meine Bruſt, ſondern die Freude? Ich habe die Beleidigung vergeſſen, indem ich in dieſelben Stricke fiel, die für's ganze Leben meine Seele wund gerieben? Ich bleibe ein Gaſt des Weibes, das ich zerſchmettern ſollte! Iſt denn dieſes Weib durch irgend einen geheimnißvollen Zauber an mich gebannt, daß ich ihm als Beute nicht entgehen kann? Daß mein Herz der Tochter zinsbar wird, indem die Mutter es zertreten?"

Er beſann ſich auf eine andere Erklärung. „Oder wäre es eine Sühne, die mir das Verhängniß bereitet? Wäre der Zorn des Schickſals todt, wäre es gerecht geworden?"

Immer heiterer lächelte ihm dieſe geheimnißvolle Möglichkeit, und er ſprach langſam und zufrieden: Ja, ſo wird es ſeyn. Die Macht, die uns regiert, ſendet mir einen Erſatz für zwanzig kummervolle Jahre der Frohnarbeit, des Ueberdruſſes und ohnmächtigen Grimms. Die Tochter mache gut, was die Mutter ſo ſchnöde, ſo unverantwortlich verdorben hat. So will es das Geſchick. Wer mag ſich dagegen ſträuben?"

Er ging ein Paarmal hin und her; dann warf er ſich wieder in die vorige Stellung. „Und ich irre mich nicht. Cäcilie folgt dem ſtummen Urtheile des Fatums. Sie war mir zugethan vom erſten Augenblicke; immer eifriger hing ſie an meinem Munde . . . ſie liebt mich! Ja ſie liebt mich! Ich will mein Haupt dem opfern, der mir das Gegentheil beweiſt."

Der ſiegreichen Ueberzeugung folgten alſobald Zweifel; um ſo ſchwärzer, um ſo bitterer, als man dieſelben ſich nicht gerne geſteht. — Aufmerkſamer betrachtete ſich Georg. Er hatte den Muth, ſeinen Bedenklichkeiten Worte zu verleihen: „Mann in reifen Jahren, an die Grenzen des vierzigſten ſtreifend, bei weitem hinaus über die Hälfte der Lebensbahn, darfſt Du wagen, zu hoffen, daß

ein Kind, das eben durch die goldene Pforte des Jungfrauenalters ging, dich liebe? liebe, mehr als einen Vater oder erfahrnen Freund? — Ist nicht schon hie und da dein Haar gebleicht; ist nicht dein Antlitz gefurcht, wie ein Ackerfeld, worüber eine wilde Jagd gegangen?"

Heckdey fixirte sich mit Wehmuth; dann faßte er sich, lächelte wie über einen kindlichen Einfall und sprach: „Bin ich nicht ein Thor? werde ich denn meiner Braut das Gesicht voll Sorgen zeigen? die Spuren von Reue und Ueberdruß? die strenge, häßliche Larve eines wilden Pflanzers oder eines Sklavenhändlers? oder die liederliche Fratze eines Contrebandiers? Weg damit, weg, und heiter sey das Leben; dann wird auch die Stirne hell, das Auge klar, und voll und klatt die Wange. Ich habe meine Züge in der Gewalt. Mein Ernst soll ihr gefallen, ohne sie zu schrecken. Hat mich die Luft, das Meer, die Sonne gebräunt .... je nun, die Weiber lieben muthige, gereiste Leute. Der Haarkräusler soll meine Locken verjüngen. Ich habe noch Gold um silberne Haare zu tingiren. Nein, nein! mit meiner Gestalt, mit meiner Kraft und Gewandtheit .... bei meiner Ehre! Noch macht sich ein Weib nicht lächerlich, wenn es mich liebt!"

Er rieb sich triumphirend die Hände, zündete seine Cigarrito an, blies die Wölkchen fröhlich durch's offne Fenster, und dünkte sich, Plane schaffend und Luftschlösser bauend — ehrlich, tugendhaft, geadelt, verklärt.

„Ach, wie will ich sie halten, tragen, anbeten, vergöttern! Wie sollen alle Paradiese des Lebens ihr zu Füßen liegen! Ihr gehöre, was ich den Schachten der Erde abgerungen habe. Sie soll die Reichsten nicht beneiden um eine Perle, um einen Diamant. Ihre Wünsche zu belauschen, ihr geheimstes Sehnen zu verwirklichen, sey meine Aufgabe, Sie mache mich glücklich, und was ich mein nenne, meine Habe, meine Ehre, mein Leben

... Alles sey ihr Eigenthum. Aber dafür muß sie mein, nur mein, ganz und allein die meinige seyn; Eltern, Geschwister, Freunde, die Welt verlassen; mir dienstbar seyn, nur für mich athmen und für meine — Seligkeit!"

Der Arme wagte nicht, die Liebe mit in den Kreis seiner Verheißungen zu ziehen. Unwillkürlich klopfte er an seine Brust. Aus dem dürren Felsen sprang kein Quell. Der verschenkt kein Paradies, dem es nicht im Busen blüht. Noch einige Minuten folternder Selbstbeschauung, — dann setzte Georg sich hin, und malte Cäciliens Namen fort und fort in allen Schriften, bis der bleiche Morgen den Ermüdeten auf's Lager scheuchte. Er schlief, wie der ärmste reiche Mann: schlecht.

5.

Die neue Zeit ist grausam mit ihrer positiven Tendenz. Sie will Alles analisiren, Alles handgreiflich nachweisen, allen Irrthümern, selbst den lieblichsten, ein Ende machen. Die Poesie geht zu Grunde; nicht einmal der schaffenden und erhaltenden Natur erlauben wir mehr, dichterisch, romantisch, geheimnißvoll zu seyn, obschon ihre ersten Elemente uns stets Räthsel bleiben werden.

Die Erde, die Erde, die schwere Materie ist für uns der Acker, den wir nach allen Richtungen beyflügen. Aus ihr stammt für uns an der Kruste klebende Geschöpfe Alles, Freud und Leid, Schöpfung, Erhaltung. Aus der selbstständigen Kugel entwickelt sich Alles für uns, und dennoch kennen wir nicht die Hand, welche die Kugel hält, höchst unvollkommen die Gesetze, wonach sie regiert wird.

Ein Gnomengeschlecht, das im Bauche der Erde nach Metallen und Steinkohlen, den Hauptkräften unsers Jahrhunderts gräbt und scharrt; ein Geschlecht von kriege-

ein Kind, das eben durch die goldene Pforte des Jungfrauenalters ging, dich liebe? liebe, mehr als einen Vater oder erfahrnen Freund? — Ist nicht schon hie und da dein Haar gebleicht; ist nicht dein Antlitz gefurcht, wie ein Ackerfeld, worüber eine wilde Jagd gegangen?"

Heckdey fixirte sich mit Wehmuth; dann faßte er sich, lächelte wie über einen kindlichen Einfall und sprach: „Bin ich nicht ein Thor? werde ich denn meiner Braut das Gesicht voll Sorgen zeigen? die Spuren von Reue und Ueberdruß? die strenge, häßliche Larve eines wilden Pflanzers oder eines Sklavenhändlers? oder die liederliche Fratze eines Contrebandiers? Weg damit, weg, und heiter sey das Leben; dann wird auch die Stirne hell, das Auge klar, und voll und klatt die Wange. Ich habe meine Züge in der Gewalt. Mein Ernst soll ihr gefallen, ohne sie zu schrecken. Hat mich die Luft, das Meer, die Sonne gebräunt .... je nun, die Weiber lieben muthige, gereiste Leute. Der Haarkräusler soll meine Locken verjüngen. Ich habe noch Gold um silberne Haare zu tingiren. Nein, nein! mit meiner Gestalt, mit meiner Kraft und Gewandtheit .... bei meiner Ehre! Noch macht sich ein Weib nicht lächerlich, wenn es mich liebt!"

Er rieb sich triumphirend die Hände, zündete seine Cigarrito an, blies die Wölkchen fröhlich durch's offne Fenster, und dünkte sich, Plane schaffend und Luftschlösser bauend — ehrlich, tugendhaft, geadelt, verklärt.

„Ach, wie will ich sie halten, tragen, anbeten, vergöttern! Wie sollen alle Paradiese des Lebens ihr zu Füßen liegen! Ihr gehöre, was ich den Schachten der Erde abgerungen habe. Sie soll die Reichsten nicht beneiden um eine Perle, um einen Diamant. Ihre Wünsche zu belauschen, ihr geheimstes Sehnen zu verwirklichen, sey meine Aufgabe, Sie mache mich glücklich, und was ich mein nenne, meine Habe, meine Ehre, mein Leben

... Alles ſey ihr Eigenthum. Aber dafür muß ſie mein, nur mein, ganz und allein die meinige ſeyn; Eltern, Geſchwiſter, Freunde, die Welt verlaſſen; mir dienſtbar ſeyn, nur für mich athmen und für meine — Seligkeit!"

Der Arme wagte nicht, die Liebe mit in den Kreis ſeiner Verheißungen zu ziehen. Unwillkürlich klopfte er an ſeine Bruſt. Aus dem dürren Felſen ſprang kein Quell. Der verſchenkt kein Paradies, dem es nicht im Buſen blüht. Noch einige Minuten folternder Selbſtbeſchauung, — dann ſetzte Georg ſich hin, und malte Cäciliens Namen fort und fort in allen Schriften, bis der bleiche Morgen den Ermüdeten auf's Lager ſcheuchte. Er ſchlief, wie der ärmſte reiche Mann: ſchlecht.

5.

Die neue Zeit iſt grauſam mit ihrer poſitiven Tendenz. Sie will Alles analiſiren, Alles handgreiflich nachweiſen, allen Irrthümern, ſelbſt den lieblichſten, ein Ende machen. Die Poeſie geht zu Grunde; nicht einmal der ſchaffenden und erhaltenden Natur erlauben wir mehr, dichteriſch, romantiſch, geheimnißvoll zu ſeyn, obſchon ihre erſten Elemente uns ſtets Räthſel bleiben werden.

Die Erde, die Erde, die ſchwere Materie iſt für uns der Acker, den wir nach allen Richtungen bepflügen. Aus ihr ſtammt für uns an der Kruſte klebende Geſchöpfe Alles, Freud und Leid, Schöpfung, Erhaltung. Aus der ſelbſtſtändigen Kugel entwickelt ſich Alles für uns, und dennoch kennen wir nicht die Hand, welche die Kugel hält, höchſt unvollkommen die Geſetze, wonach ſie regiert wird.

Ein Gnomengeſchlecht, das im Bauche der Erde nach Metallen und Steinkohlen, den Hauptkräften unſers Jahrhunderts gräbt und ſcharrt; ein Geſchlecht von kriege-

rischen, neidischen und geizigen Bergknappen, das, bei der Grubenlampe hämmernd, rechnend, schwelgend und tödtend, nur dann und wann das blöde Auge zum Himmel erhebt, um ihn zu verlästern, oder von ihm Zeichen und Wunder zu fordern, woran jedoch zu glauben uns der Muth und die Frömmigkeit der Alten fehlt.

Das Zeitalter der Vergesellschaftung? Sie verbinden sich zu Schutz und Trutz, zu Handel und Wandel, gegen Feuer- und Hagelnoth; das Schiff auf dem Meere, des Menschen zweifelhafteste Schatz, sein Leben, sie sind versichert; Alles in dem großen Bunde ist Geld und Pfand, Alles nach seinem Werthe taxirt. Aber die Schöpfung reißen sie in Stücken. Sie preisen die große Weltmaschine, und isoliren einen jeden Theil derselben. Die Gestirne gehen sie nichts an; der Himmel ist ihnen gerade nur die Schüssel, worinnen das Ei der Erde schwimmt.

Man hat uns erklärt, daß die Wolken Dünste der Erde, Blitz und Donner ihre Söhne sind; Viele behaupten sogar, der Thau falle nicht aus den Himmeln, sondern er schieße vom Boden auf, bis zu einer gewissen Höhe.

Vielleicht ist das Alles wahr; aber um wie viel schöner war dann unser Aberglaube: daß zur Nachtzeit, wo die müde Erde ruht, erfrischende Lebenstropfen aus heiligen Fernen auf ihre erschlafften Glieder fallen! daß zur Nachtzeit, wo alles Uebel wach ist auf Erden, Engelthränen als ein Balsam auf die Wunden der Menschenmutter träufeln!

Für die verstorbenen Geschlechter lebte der Himmel sammt seinen Gewittern und Sternen im engsten Wechselbündniß mit der Erde. Wir wissen, daß hinter den geballten Wolken das Firmament sich ausspannt, einfärbig, gleichgültig, fremd. Von ihm kommt uns nicht Heil, nicht Strafe.

Es gibt jedoch Menschengemüther, die an solche Prosa

ſich nicht gewöhnen mögen, die ihre Religion beharrlich im Buſen tragen, und, ſelbſt dichteriſch geſchaffen, täglich von den Höhen, wo die Planeten kreiſen, einen heiligen Hymnus leſen.

Es iſt auch eine Schule, worinnen der menſchliche Geiſt dieſe Dichtkunſt lernt: die Schule der Schmerzen. Es ſucht manch feuchtes Auge bei Nacht und Morgenroth am Himmel den Stern, den Engelblick, der ihm eine heilige Thräne zu den ſeinigen ſchenke.

Alſo irrte auch Eugenie im Thau des Morgens durch die Gänge ihres Gartens. Selten hatte der frühe Tag die Dame im Freien belauſcht; noch niemals zagend, ſeufzend, weinend, wie heute. — Was war in vierundzwanzig Stunden geſchehen? Damals noch ſo heiter, die verkörperte Zufriedenheit; jetzt ein Bild des Grams?

Sie eilte bald, als verfolge ſie ein Schatten; bald ſchlich ſie mit gebeugtem Haupte, ohne vom Fleck zu kommen. Dann ſtand ſie vor einer Blume, und ihre Thränen fielen darauf; dann wieder zerriß ſie die bethaute Blume. Sie lauſchte, wie eine Verbrecherin, nach der Seite des Hauſes, dann horchte ſie nach der Straße, als erwarte ſie Jemanden. Und hob ſie die Augen nach oben, ſo ſpiegelte ſich vergebens darinnen der Aether; ſie ſah ihn nicht, und nicht die goldne Sonne, und nicht die lichten Wölkchen, deren Trabanten. Ein Geſicht, ein Menſchengeſicht malte ſich vor ihren Blicken aus, wohin ſie auch ſah; und da ſie die Blicke abwendete von dem Himmel, wo ſie dem drohenden Antlitze hatte entgehen wollen, ſtand daſſelbe doppelt finſter und körperlich ihr zur Seite.

„Georg!“ ächzte ſie, zuſammenfahrend.

„Eugenie!“ verſetzte der Unwillkommene: „Eugenie hier? Ich will den Freund überraſchen, und finde . . .“

„Die Feindin?“ fragte ſcheu Eugenie, ohne ihn anzuſehen.

Nach einer Pause des Triumphs entgegnete Heckdey: „Die Feindin müßte ich haſſen ... ich fand Dich wieder, und ſiehe, ich haſſe Dich nicht.“

„Sie verachten mich?“ ſchluchzte Eugenie mit verhülltem Geſicht.

„Ich kenne die Schwäche des Weibes!“ ſagte er mit erzwungener Faſſung: „Du haſt mich unglücklich gemacht, ohne es gerade zu wollen, ohne es für möglich zu halten. Du fandeſt Deine Seligkeit in den Armen des Mehrgeliebten, und glaubteſt, ich würde meinerſeits nicht ſchlimmer daran ſeyn. Nein, ich haſſe Dich nicht, ich verachte Dich nicht. Ich habe Dir vergeben.“

„Grauſame Milde!“ ſeufzte Eugenie, ohne vom Boden aufzuſehen: „Ihre Zunge verzeiht, während Ihre Seele grollt. — Ja,“ fuhr ſie muthiger fort: „ich habe den Muth, mich anzuklagen. Macht ja doch ein freies Bekenntniß einen Theil der Schuld wieder gut. Ich habe Sie getäuſcht ... ich hatte früher mich ſelbſt getäuſcht ... die Liebe, die wahre, die ächte, machte mich zur Meineidigen.“

„Die wahre, die ächte Liebe?“ wiederholte Georg bitter: „Nun, dann iſt ja alles gut. Wenn die Wahrheit ſiegt, muß jeder Irrthum, ſelbſt ein beſiegelt und beſchworner, zurück in das Nichts. Es hätte dann nur eines Worts bedurft, einer Zeile von Deiner Hand ... aber Du fandteſt keine Taube, und aus fremdem Munde zu erfahren, was geſchehen, ſchmerzte doppelt, unendlich. Du ſeyſt vermählt, weiter ſchrieb Jener nichts, nicht wie, nicht an wen. Was kümmerte es ihn, den Uneingeweihten! Ich ſchrieb nicht mehr zurück. Unter den Sternen waren nur zwei, die um unſern Bund wußten: wir ſelbſt. So ſollte es auch bleiben.“

„Ach, ſo iſt es auch geblieben!“ klagte Eugenie: „Obwohl mein Gewiſſen mich lange peinigte, dem Gatten zu geſtehen ... ich durfte es nicht wagen. Er, der

mir eine ganz freie Hand bot, dessen Seele mich wählte vor allen; dessen erste Liebe ich war, — er verlangte gleiche Freiheit, gleiches Erstlingsgefühl von der Braut. Nur einmal kann ich ein Weib lieben, sagte er oft: Wenn ich wüßte, wenn ich fürchten müßte, daß Du schon einmal Dein Herz verschenktest, ... nimmer würde ich glücklich seyn — ich wäre Oder würde der Betrogene! — Ich konnte ihm nicht gestehen, was mich belastete."

„Besser war's, ihn nicht zu betrüben," meinte Heckdey kalt: „Es würde Dir und mir nichts mehr geholfen haben. Der Treubruch war geschehen."

„Das ist das Wort," sagte Eugenie dumpf vor sich hin. — Heckdey setzte wieder hinzu: „Der Entschuldigungen sind manche für Dich aufzufinden, wie ich aus Leopolds Erzählungen vernahm: Des Vaters Drängen, der ungewisse Erfolg meiner Bemühungen, Niemand, der mir das Wort geredet hätte. In Flowers goldnen Sälen wäre kein Vertrauter für den blutarmen Heckdey zu finden gewesen. Endlich und vor Allem Deine Neigung. Der Schönere, der Bessere, der Reichere kam zuletzt, und er siegte. Nichts natürlicher."

„Sie zerschmettern mich," schluchzte Eugenie: „Ihre Vertheidigung meines Fehltritts ist die schwerste Anklage. Ich habe gebrochen, was wir uns gelobt. Der Eid, den wir am Abend vor Ihrem Scheiden abgelegt, ist durch mich entweiht worden. Sie wagten Ihr Leben über'm Meer, in wenigen Monden wurde ich eines Andern Braut, ... sogar Ihre kleinen Geschenke habe ich vertilgt, um sie der Neugier meines Gatten zu entziehen. Nur dieses Blatt, ..." sie zog ein Papier aus dem Busen — „dieses Blatt entging der Vernichtung. Ein Aberglaube hinderte mich, es zu vertilgen. Sie haben es mit Ihrem Blute geschrieben ... ich wollte es nicht verbrennen. Aber brennend blieb es auf meiner Seele liegen. So tief ich es verbarg, immer spielte ein Zufall

es in meine Hände. Heute — nach schlafloser Nacht und bitterer Reue — mußte ich es finden wie durch Zauberei, mußte es lesen hundertmal, und es glüht in meinen Fingern wie ein dämonischer Pakt."

Heckbey entriß ihr das Blatt, und zerstreute es in kleinen Stückchen im Winde. „Welch ein Uebermaß von Angst und Kummer," rief er, „um einer jugendlichen Kinderei willen! Denn ein Kinderspiel mag wohl die Thorheit genannt werden, mit dem eigenen Blute eine Versicherung auszustellen, in der ganzen Welt gerade nur die zu lieben, die zu ehelichen, die im Besitze des Zettels ist. Verrückte Ueberspannung sentimentaler Mondnächte! Vergiß das, Eugenie."

„Sie haben," begann sie zögernd, „von mir ein gleiches Blatt in Händen ...?"

„Und es läge schon wieder in den Deinigen," fiel Heckbey schnell ein, „wenn nicht ein unglücklicher Fall in die See mir die Brieftasche sammt dem Papier entführt hätte. Die salzige Fluth, noch beißender als meine Thränen, haben den Schwur zernagt, die stummen Fische haben ihn verschlungen. Fürchte keinen Verrath, Eugenie."

Die Abergläubische that einen leichtern Athemzug. Mit wehmüthiger Vertraulichkeit legte sie die Hand auf Georgs, und sagte: „Meine Dankbarkeit für Ihre Großmuth ist unbegränzt. Solch einen Ausgang durfte ich nicht hoffen, obgleich Ihr gestriges Betragen das edelste war, Ihr plötzliches Erscheinen brachte mich jedoch aus der Fassung. Ich getraute mich nicht mehr, meines Leopolds Liebkosungen zu erwiedern. Ich dachte, Sie hätten noch ein Recht auf mich. Diesen Zwiespalt zu enden, der bei dem vorschnellen Temperament meines Gatten von übeln Folgen gewesen ware, hatte ich mir unter Thränen vorgenommen, Sie auf meinen Knieen zu bitten, unser Haus, die Stadt zu verlassen ..."

„Und ich würde gehorcht haben," unterbrach sie Heck-

bey. „Aber die Sachen ſtehen jetzt anders. Der Pfeil, der ſo lange Jahre mich ſchmerzte, iſt abgeſtumpft. Sie ſind Leopolds Gattin, Sie lieben ihn, ... Sie ſind frei, ſo frei als jemals. Ich habe Eugenien heute zum letztenmale mit dem vertraulichen „Du“ begrüßt, und niemals ſoll ferner zwiſchen uns der Vergangenheit gedacht werden.“

„Darum habe ich Sie anflehen wollen,“ erwiederte mit freundlichem Blicke Eugenie: ich kann's nicht läugnen, ich war erregt, erſchüttert, zerfallen mit mir, mit Leopold, mit Ihnen. Ich ſcheute in Ihnen einen Verfolger. Und nun ſtehen Sie da, neben mir, als ein Freund. Bleiben Sie es, mir und meinem Leopold und meinen Kindern, und was zu Ihrem Glücke in unſerer Macht ...“

„Genug, verehrte Frau,“ bat Heckbey mit gefalteter Stirne: „Der Zufall ſchenkt das Glück, wir haben nur fromme Wünſche. Kein Wort mehr von dem Ehemals. Geben wir uns darauf die Hände. Kein Wort an Leopold. Ich kenne ſeine fanatiſche Schwärmerei in der Philoſophie der Liebe. Muth und freien Blick. Der Muth bringt Glück.“

„Wo iſt Leopold?“ fragte er dann, um dem Geſpräch aufzuhelfen: „Wäre er noch in den Federn?“

Eugenie ſchüttelte den Kopf. Mit einigem Widerſtreben ſagte ſie: „Er iſt in aller Frühe ausgeritten, um ſich zu zerſtreuen. Doch erwarte ich ihn bald zum Frühſtück. Sie ſind herzlich eingeladen.“

„Ich danke und nehme an,“ verſetzte er verbindlich. „Doch erzeigen Sie mir einen Gefallen? Vertilgen Sie an der Toilette die Spuren Ihres Verdruſſes. Kommen Sie dem Leopold heiter und freundlich entgegen. Wollen Sie?“ —

„Ihr Wunſch iſt der meines Herzens,“ antwortete Eugenie voll Zuverſicht: „Ihr Edelmuth wird mir die

Umwandlung leicht machen." — Eilenden Fußes verließ sie den Garten. Heckdey sah ihr bewegt nach. Dann murmelte er, mit dem Kopfe nickend: „Um sich zu zerstreuen, ist er ausgeritten? So hat's Verdruß gegeben. Sie wollte nur nicht heraus mit der Sprache. Wackerer Leopold! trotz Deiner gutmüthigen Prahlereien ist Deine Ehe auch keine wolkenlose. Der Unerfahrene, der nie Gelegenheit gefunden, Welt und Menschen kennen zu lernen! Er ist seines Herzens Sclav! das Weib hat sich seiner ganz bemächtigt. Schon um ihr Geheimniß zu bewahren, mußte sie das Uebergewicht zu erlangen suchen, und er hat ihr freies Feld gelassen. — Was geht es aber mich an? Ich will an Cäcilie denken."

Er dachte jedoch weniger an das Mädchen, als an Eugeniens Angst, an ihre Demüthigung, an die stolzedle Haltung, die er dabei behauptet. Das Schlußstück dieser Bildergallerie des Gehirns war stets Leopold, auf seinem weißen Pferde, dem Heere der schwarzen Grillen entfliehend. Und ein warmes Wohlbefinden beschlich den Nachdenkenden. Die grausame, aber wahre Maxime La Rochefoucaulds leuchtete ihm ein: „Im Unglück eines Freundes ist stets etwas, das uns wohlgefällt."

6.

Der heimkehrende Reiter sah über das Gartengeländer. Im Nu war er aus dem Sattel, in dem Arme des Freundes. Willkommen! so früh? Hast Du Jemand vom Hause gesehen?" — „Deine Frau." — „So?" Leopold runzelte die Stirne: „wie empfing sie Dich?" — „Ei, ganz gut. Ich bin zum Frühstück geladen." — „Wirklich? eine große Gnade. Ich hätt' es kaum ge-

dacht." — „Wie so?" — „Weil .... weil .... doch laſſen wir's. Sie wird zur Vernunft zurückgekehrt ſeyn."

Leopold ging mit großen Schritten um den Roſenhügel, vor dem ſie ſtanden. Georg betrachtete ihn eine Weile, dann hob er an: „Du thuſt nicht recht, gleich am erſten Tage unſers neuen Zuſammenlebens den Geheimnißvollen gegen mich zu ſpielen. Fern von mir, mich in Deine ehelichen Händel zu miſchen; aber hier geht die Sache mich an, das weiß ich nun. Darum fordere ich Dein Vertrauen auf."

Nach einigem Kampfe begann Leopold: „Sieh, Georg, ich will Dir nicht verbergen, daß unter den tauſend guten Eigenſchaften meiner Eugenie ſich eine ſchlimme befindet. Mein Gott! wir ſind Menſchen allzumal. Dieſer Flecken iſt eine nie ſchlafende, aber vage Eiferſucht. Nun: Eiferſucht iſt die Tochter der Liebe, und als ſolche zu entſchuldigen ... aber manchmal laſtet dieſe Liebeszudringlichkeit ſehr auf mir. Nicht genug, daß ich beinahe alle Geſellſchaft aufgegeben habe, um nicht mit Damen in einen Verkehr zu kommen, der — obgleich der allerunſchuldigſte — dennoch meiner Frau unangenehm ſeyn könnte ... ſie dehnt ihre Eiferſucht ſogar auf Männer, ja manchmal auf unvernünftige Creaturen aus. Ein Hund, ein Vogel war ſchon oft in ihren Augen ihr Nebenbuhler in meiner Gunſt, und ich ſchaffte Hund und Vogel ab. Aber einen Freund, wie Du es biſt, reiße ich nicht aus meinem Herzen, wie ich einen Pudel verſchenke, oder eine Nachtigall fliegen laſſe. Und ich fürchte, Eugenie iſt eiferſüchtig auf Dich; ſie beſorgt, daß Dein Einfluß den ihrigen beeinträchtigen werde."

„Sagte ich Dir's nicht im voraus?" fragte Heckdey lächelnd: „weiter aber, was geſchah?"

„O, die Scene von geſtern Abend ...!" erwiederte Leopold heftig: „nein, ich kann mir nicht vorſtellen, ..

das Weib kam mir so fremd, so ungewöhnlich vor, und da ich ihr die liebevollsten Ermahnungen gebe, Dich zu behandeln als meinen besten Freund, weint, schluchzt sie, stößt räthselhafte Reden aus, die ich nicht verstehe, und verschließt sich in ihrem Zimmer mit den Worten: Du wirst mich noch von Dir weisen um des Mannes willen! Darum habe ich heute die Grillen vertobt, ohne ihr nur einen guten Tag zu wünschen."

„Du thatest wohl. Du wirst sie ganz verändert finden. Panzere Deine Brust gegen die Pfeile der Weiberlaune. Du hast Dich vielleicht gewöhnt, ihren Wünschen stets zu huldigen?"

„Ich gestehe es. Zank und Murren war mir unerträglich. Sie haßt ebenfalls den Streit. Darum befahl sie sanft, und ich gehorchte stets den milden Gesetzen. Eugenie und ich, wir haben nie die Welt gekannt, fanden stets unser Glück in unserm Hause. Betrachte auch, wie ich es schmückte, wie ich es unterhalte. Es geht fast über meine Kräfte, da bei dem Tode des Schwiegervaters sich der Reichthum bei weitem nicht fand, wovon die Leute gefabelt. Auch trieb und treibe ich kein Geschäft ... ich habe eigentlich nie etwas Rechtes gelernt — und lebe nur von meinen Capitalien. Dennoch setze ich meinen Stolz darein, meiner Eugenie und den Kindern keinen billigen Wunsch zu versagen, und unbillige äußern sie nicht. Ich bin in meiner Delikatesse so weit gegangen, daß ich Eugenien verschwieg, wie Flowers Nachlaß stand. Sie hätte sich gekränkt, hätte sich's nie verziehen, daß ich in der Vermögenssache getäuscht worden. So hält sie mich zwar für reicher, als ich bin, aber Gott sey Dank, ich besitze hinlängliche Mittel, Alles auf dem einmal beliebten Fuße zu erhalten, und meinen Kindern einst meine Habe ungeschmälert zu hinterlassen. Wer weiß," setzte er lächelnd hinzu, „ob Fortuna nicht einmal ein Uebriges thut, denn — im Vertrauen — ich

bin ihr lieber Sohn, da ich noch nie einen unglücklichen Fall erlebte."

„Gib den geheimnißvollen Mächten ein Opfer, daß sie nicht zürnen," sprach Heckdey halb im Scherz, halb im Ernst.

„Ich will einmal daran denken," lachte Leopold, die Mahnung lustig aufnehmend: „vor der Hand bin ich zufrieden, daß Eugenie sich zum Ziele legte, Dir freundlich wurde, und . . ."

„Ohne Sorgen, Leopold. Ich weiß mit Damen umzugehen. Die mich haßten, konnten am Ende nicht ohne mich seyn. Meine rauhe Zurückhaltung war immer mein Talisman."

„Eugenie haßt Dich nicht, Georg. Sahst Du, wie sie gestern bei Deiner Erzählung sich alterirte?"

„Nein."

„Es ist ein krankhafter Reiz . . . eine Sonderlingschaft ihres Gemüths . . . und ich habe den rechten Weg eingeschlagen, sie zu kuriren. Keinen Kuß, kein gutes Wort . . . das machte die Sonne wieder scheinen."

„Brav. Das schöne Geschlecht hat seinen angewiesenen Platz. Den Mann ziert die Kraft, die Demuth das Weib."

Leuchtende Gewänder strahlten durch's Gebüsch. Mutter und Tochter kamen, die Herren zum Frühstück zu rufen. Mit gewinnender Zärtlichkeit umschlang Eugenie ihren Gatten, reichte dem Hausfreunde die Hand. Triumphirend und versöhnt erwiederte Leopold die Umarmung. Georg hatte dankbar höfliche Worte für Eugenie, düsterglühende Blicke für Cäcilie, die in dem geschmackvollen Morgenkleide reizender war, als gestern. Das rosige Gesicht glich ganz den jungfräulichen Zügen, die Heckdey im Herzen trug, als er einst Europa verließ. Die Erinnerung, so schmerzlich und so theuer, erregte doppelt das Gefühl, das Georg empfand und für Liebe

hielt. „Ich will, ich muß Dich besitzen!“ sagte dem Mädchen sein flammendes Auge, und als ob das Mädchen es verstände, erröthete und senkte es die Wimper. — Während sie in den Pavillon gingen, und Cäcilie voraus schwebte, zierlich wie eine Taglioni, fiel dem Hausfreunde ein, daß er wohl der Dämon sey, in dessen Hand das Wohl und Wehe dieses Hauses liege, und Cäcilie das Opfer, womit sich der Glückliche von der Nemesis loszukaufen habe.

Sie hielten ein Liebesmahl, voll ruhiger Freude, voll Vertrauen. Heckdey's Erzählung, sein Humor, so rauh und sonderbar, entzückten die Zuhörer; den jünglinghaften Knaben Ralph ausgenommen, der, von einem gewissen Instinkt geleitet, mit finstern Augen den Gast betrachtete, dem Aller Herzen sich öffneten. Cäciliens strafende Blicke verwiesen manchmal dem Bruder seine verdrossene Haltung. Dem Knaben wurde endlich die stumme Hofmeisterei lästig, und er ging hinaus. Georg, dem sein widerwilliges Betragen nicht entgangen war, verlor kein Wort darüber. Um so mehr entschuldigten sich Eugenie und Cäcilie gegen den Freund des Hauses. Leopold hatte nicht auf den Sohn geachtet. „Was ist dem Buben?“ fragte er unwillig, und schien seiner Frage strenge Folge geben zu wollen. Versöhnend entgegnete aber Georg: „Laß' ihn doch. Es ist nur die rohe Ungebundenheit, die so eigenthümlich eine gewisse Epoche des Knabenalters bezeichnet. Was hätte ich ihm denn gethan, das er mir mit Beleidigung vergelten sollte? Vielleicht findet er etwas an mir, das ihm nicht gefällt. Das Gesicht oder die Stimme, oder irgend ein Tic, ohne welchen der Mensch selten ist, behagen dem Jungen nicht. Was thut es aber? meine Erscheinung mag nicht die liebenswürdigste seyn, aber Ralph wird sich daran gewöhnen, und mich später lieber haben, als jetzt.“

Leopold nickte zufrieden; die Mutter dankte dem

Freunde mit süßem Blick die Nachsicht, welche er dem Liebling angedeihen ließ. „Ein Engel der Geduld und Sanftmuth, ein großmüthiger Löwe!“ lobte Cäcilie geheim in tiefster Seele den Gast. — So eben trat Ralph wieder ein, und übergab dem Vater einen Brief: „Von der Post!“

Es ist etwas Wunderliches um diese kleinen mobilen Geheimnisse, um diese Wunderameisen, die nach allen Weltgegenden Schreck oder Freude, Verneinung oder Beruhigung bringen. Unversehrt durchfliegen die maskirten Botschafter einen Welttheil, schwimmen über den Ocean. Ihr Siegel wird respektirt wie eine Flagge. Und doch treiben diese Schriftkobolde ein treulos Spiel damit, wie ein Korsarenschiff mit den Farben aller Nationen. — Wie mancher fand unter dem freudig rothen Siegel den Todesstoß; wie mancher unter dem Trauerwachs das große Glücksloos seines Lebens! — Das Siegel des Briefs, den Leopold empfing, war roth.

Der Wagen, der die Damen zur Morgenspazierfahrt abholen sollte, stand vor der Thüre. Heckdey begleitete sie an die Kalesche. Leopold blieb zurück, den Brief zu lesen. — „Wir sehen Sie doch heute wieder?“ fragte Eugenie beim Abschied den Hausfreund. Er verbeugte sich. „Gewiß? nicht wahr?“ lächelte Cäcilie mit kindlicher Unbefangenheit. Er richtete sich auf, und legte die Hand auf die Brust. Der Wagen flog von dannen. Cäcilie sah einmal nach Georg zurück. Der wehende Schleier warf sich neidisch zwischen ihren und Georgs Blick.

„Sie liebt mich,“ flüsterte in Heckdey's Seele die Eitelkeit. Wie ein Jüngling sprang er die Treppen zum Pavillon hinan. Ralph schoß trotzig an ihm vorüber. Er sah dem Knaben gehässig nach, und ehe er sich nur recht besonnen, wußte er schon, daß nichts nothwendiger sey, als den ihm Widerwärtigen aus dem Hause zu

bringen, um ungestört darinnen den Meister zu spielen. Georg war weltklug, und im Stande, den besondern Takt eines vernünftigen Kindes sehr wohl zu würdigen.

Was erwartete ihn jedoch im hellen Salon des Kiosk? Das war nicht sein blühender Freund, das war ein bebendes Gespenst, das am Tische saß, und in das Papier mit gebrochenen Augen starrte. Und auf die Schrift deutete es mit zitterndem Finger, als Heckdey es mit Fragen bestürmte; aber es vermochte nicht zu reden.

Georg las die Hiobspost. Gelder, die aufgekündigt werden sollten ... Handelshaus von Hamburg, das fallirte ... im entscheidendsten Augenblicke die Summen total verloren gegangen ... — Es waren gewichtige Summen, die Georg auch gewichtig aussprach. Dieses gab der Zunge Leopolds wieder neues Leben. „Mein halbes Vermögen!“ jammerte er, und knickte abermals zusammen, wie ein Halm im Winde. — Heckdey hatte Muße, zu überlegen, welche Rolle hier zu spielen sey. Die Wahl war nicht schwer. Er faßte den Freund bei den Schultern, schüttelte ihn heftig und rief: „Kleinmüthiger! bist Du ein Mann? Solche Trostlosigkeit, woher? Lasse doch die Entnervung denjenigen, die den Tod am Kopfkissen oder in der Seele haben, denen das Ende aller Dinge oder ihr böses Gewissen den Athem kürzer, die Nägel blau macht. Nimm Dich zusammen, oder ich gehe von dannen.

„Verlasse mich nicht!“ bat Leopold zerknirscht.

„Die erste Bedingung meines Bleibens ist, daß Du ein Mann seyest!“ antwortete Heckdey streng: „Dein halbes Vermögen, sagst Du, und verzweifelst? Was soll der beginnen, den der Stoß des Unglücks vom Throne in die Bettlerlumpen stürzt? Wirst Du, weil ein landflüchtiger Wechsler Dich um die Hälfte Deiner Habe betrog, verhungern, sterben im Elend? Und endlich wirst

Du nicht wieder erobern, was Du verloren? Sind mit Deinem Silber alle Thaler aus der Welt gerollt? Hat ein Mann von fünfunddreißig Jahren keine Hoffnung, keine Zukunft?"

„Hoffnung, Zukunft?" fragte Leopold aufgerichtet: „ein schönes Wort für den an Geschäft und Arbeit gewöhnten Mann. Ich habe nichts gelernt."

„So bleibt Dir noch immer die Spekulation. Halte Dich an meine Erfahrungen. Ein Sonnenstrahl des Glücks, und Alles ist wieder eingebracht mit Zinsen."

„Du glaubst?" fragte wieder Leopold mit heiterm Angesichte. Dann sank er in den Sessel zurück, rang die Hände, und seufzte: „Der Augenblick, der Augenblick quält mich mehr als alle Zukunft!"

„Wie so? Heraus damit. Rede. Keine falsche Schaam. Ihr Leute mit Fortuna's Privilegien seyd gar übermüthige Ritter, so lange Eure Saat gedeiht; aber, kömmt eine schwarze Stunde, so ist Euer Muth dahin, und Ihr wagt nicht einmal das Wort auszusprechen, das Euer Unglück nennt. Sprich Du frei von der Brust."

„So vernimm. Ich habe, meine Eugenie zu überraschen, ein angenehmes Landgut im Gebirge gekauft. Der Termin, den Kaufschilling zu entrichten, ist vor der Thüre. In einigen Tagen wollte ich Eugenien die Schlüssel überreichen. Ich rechnete auf den Eingang jener verlornen Capitalien. Wenn ich nicht zahlen kann mit baarem Gelde, wenn ich decken muß mit Pfand und Bürgschaft, ist mein Credit dahin. Die Leute zeigen mit Fingern auf mich."

„Aengstlicher, schüchterner Mensch!" spottete Georg unbarmherzig: „Das ficht Dich an? An dem Achselzucken irgend eines Einfallspinsels hängt Dein Wohl und Wehe? — Aber, es wäre zu weitläufig, und dabei vergebens, Dich belehren und erkräftigen zu wollen. Wie Du einmal bist, mußt Du Deinen Verlust streng in Dir

verbergen, das Landgut behalten, es baar bezahlen, ohne Anleihe, ohne Verpfändung, ohne Bürgschaft."

„Wie? womit?" fragte Leopold mit offenem Munde.

„Aus meinem Beutel," antwortete Heckdey schnell: „beim Satan, bin ich denn umsonst Dein Freund, Dein Kamerad? Oder zählst Du mich zu den Augendienern und Schmarotzern? Wie? Ja oder Nein!"

„Bruder!" rief Leopold, in seinen Armen liegend: „Das Gewicht eines Felsens rollt von meiner Brust. Du wolltest . . . Du wagst es . . .?"

„Ich wage?" lachte Georg hell auf: „Ich wage Nichts bei dem wohlhabenden Manne, der sich zermartert, weil ihm ein Stückchen Reichthum davon lief. Schäme Dich, und kein Wort mehr darüber. Du disponirst über mich, und Deine Unterschrift genügt mir. Du schweigst aber gegen die ganze Welt von Deinem Mißgeschicke."

„Auch gegen Eugenie?" sagte Leopold langsam.

„Auch gegen sie," befahl Heckdey: „Du hast hiezu alle Ursache, hast sie bisher über Dein Vermögen getäuscht, mußt sie jetzt ferner täuschen. Die Weiber ertragen nicht leicht den Wechsel. Entweder sind sie gleichgültig, treiben's und fordern nach wie vor, oder Klagen und Vorwürfe sind ihr täglich Lied. Störe nicht ihre Unbefangenheit. Ziehe sie nicht in den Kreis bürgerlicher Sorgen, sie hören auf, poetisch zu seyn."

„Es wird mir schwer fallen, vor der treuen Seele meiner Eugenie dieses Geheimniß zu haben," seufzte Leopold.

Worauf Heckdey mit spottendem Eifer: „Die treue Brust hat auch gewiß noch Geheimnisse vor Dir. In dem Herzen eines jeden Weibes ist ein Winkel, wohin selbst des Geliebtesten Neugier nicht zu dringen vermag. — Halt ein mit Deinen Einwürfen. Du bist ein großes Kind, begierig nach Täuschungen, und einer jeden unterthan. Entscheide Dich. Nur unter der Bedingung vollkommenen Schweigens mische ich mich vermittelnd in

Deine Angelegenheiten. Mir wäre unerträglich, und es müßte Dir noch zehnmal verdrießlicher seyn, wenn man wüßte, wer und auf welche Weise Dir geholfen. Ja oder Nein?"

„Ja!" Leopold sagte das Jawort mit Beklemmung. — Nun wurde Georg wieder zutraulicher, fortfahrend: „Dann bereiten wir Alles vor. Ich werde suchen, ob in Hamburg noch etwas zu retten. Nach und nach, unvermerkt trittst Du dann an meiner Hand in Spekulationen ein. Glaub' mir, es sind lustige Spiele, die des Müßiggängers Zeit und Leidenschaft zu thun geben, die dem Ehrgeiz ein willkommen Ziel verheißen. Ich habe Praxis in solchen Dingen, mache Vorlagen und Ankäufe, theile mit Dir Gewinn oder Verlust, und letzterer wird geringe seyn, da ich eine glückliche Hand und Takt besitze. — Sollte nun auf solchem Wege der nächste Winter nicht hereinbringen, was Du jetzt verloren, so steht Dir's frei, mit Beginn der schönen Jahreszeit Dein Landgut zu beziehen, wo Du dann leben magst, wie und so lang Du willst, sparend, arbeitend, und auf diese Weise wieder aufspeichernd langsam, was Dir jener Deserteur gestohlen."

„Ein schöner Plan, Dank Dir!" entgegnete Leopold mit erleichtertem Gemüthe: „Wenn ich nur stark genug bin, die Sorgen von meiner Stirn zu verbannen. Aber ich fürchte: so wenig, als ich je vor meinem strengen Vater einen Fehltritt verheimlichen konnte, so wenig werde ich den Leuten verhehlen mögen . . . sie lesen mir's vom Gesichte ab, denke ich."

„Darum banne es in fröhliche Mienen, versteinere Deine Züge. Was bezweckt die Schaustellung des Leids? Hohn oder Mitleid. Fluch dem Spotte, Pfui über das Mitleid. Sie würden Dich condolirend beklagen, und in's Fäustchen lachen. Also Maske gegen Maske.

Heute und hier ist das Reich der Lüge aufrecht wie es noch niemals gewesen. Die heilige Wahrheit selbst wagt sich nur in gleißende Fetzen vermummt aus ihrem Winkel. Darum merke auf einen sorglichen Freund. Verstelle Dein Antlitz. Laß' sie platzen vor Aerger über Dein massives Glück. Isolire Dich, daß Du sicher seyst vor den Pfeilen der Neugier. Solche Vereinzelung ist ein Zeichen der Zeit. Vordem thaten sie sich zusammen, daß dem Ganzen wohl werde, und ein Jeder bekannte, daß er sich unter dem Ganzen verstand. Heute herolden sie die grandiosesten Zwecke auf offenem Markte aus, und im Stillen sucht allenthalben nur der Egoismus seine Befriedigung."

„Ein klägliches Bild!" meinte Leopold, noch nicht ganz gefangen von Georgs Theorie. Aber dieser sprach heftig weiter:

„Das Bild einer kläglichen Zeit und damit genug. Du begreifst sie nicht, bist blind, bedarfst eines Führers. Bisher hat Deine Frau Dich geleitet. Sieh, wohin sie Dich brachte. Verstehst Du jetzt ganz, warum Du ihr Dein Leid nicht vertrauen darfst? Du hast böse gehaust, hast schlecht Sorge getragen für das Meinige, für das Unsrige! würde sie sagen. Und Du müßtest verstummen vor Scham, wenn auch bewußt, daß nur das Unglück, nicht Deine Schuld Dich geschlagen. — Nein, nein, liebe Dein Weib, aber arbeite mit dem Freunde; vertraue ihm, der Dich durch die Klippen des Gesellschaftslebens bringen will. Glaube mir: es ist der höchste Beweis von Freundschaft, den ich Dir gebe, indem ich Deinen Lootsen vorstellen will. Ich bin im Grunde und für jeden Andern zu träge, zu gleichgültig hiezu. Und, nebst dem Freunde, verlasse Dich auf den Zufall. Er hat Dich geschlagen, er wird Dich siegen machen. Er ist das Janusbild der Welt, bringt Krieg oder Frieden, je nachdem die finstern Loose fallen: Ariman und Or-

muzd in einer Gestalt. Reiche mir darauf, daß Du mir gehorchen willst, Deine Hand."

Leopold streckte gedankenvoll seine Rechte dem Freunde hin, und sprach: „Du drückst meine Hand, als wären Deine Finger von Eisen. Ist mir doch, als würde dieser Bund unauflöslich seyn, bis zum Grabe."

„Und warum dabei so kummervoll und nachdenklich?" fragte mit leisem Vorwurf Georgs tiefe Stimme. Aengstlich schreckte Leopold auf, rufend: „Ich erkenne mein Unrecht. Ich kränke Deinen Edelmuth durch meine Kopfhängerei. Vergib aber meiner Schwäche. Es ging bisher Alles nach meinen Wünschen, und ich kann mich noch nicht so schnell an die Widerwärtigkeit gewöhnen. Du bist ein energischer Mensch, Du bestehlst den Umständen, ich kann nur mit ihrem Strome schwimmen."

Ralph trat lebhaft ein: „Die Mutter läßt Dich grüßen, Vater, und Dir sagen, daß die Geheimräthin sie und Cäcilien auf ihr Landhaus entführt habe. Sie würde also, so leid es ihr thue, vor Abend nicht zurückkehren, und bitte dafür um Nachsicht."

„Sieh da, ein herrlicher Zeitgewinn, Dein Selbstbewußtseyn zu befestigen," bemerkte Heckdey leise dem Freunde: „Sey bei mir den Tag über, daß ich Dich völlig rüste und bewaffne."

Während Leopold noch schwankte, sagte Ralph schnell: „Lieber Vater . . .!" er schwieg plötzlich scheu, aber seine hochrothen Wangen und seine blitzenden Augen verriethen einen lebhaften Wunsch, der nur nicht wagte, sich auszusprechen. — „Nun, was ist?" fragte gütig der Vater.

„Wenn ich dürfte . . ." stotterte der Knabe, „das Landhaus der Räthin ist nicht so weit, und im Lyceum haben wir Vacanztag . . ."

„Ich verstehe," antwortete Leopold lächelnd: „Setze Dich auf Dein Bräunchen, reite hinaus, melde Dich als den Kavalier der Damen, und geleite sie nach Hause."

Jubelnd sprang Ralph zur Thüre hinaus. „Ich bin jetzt frei, und Dir zu Diensten," sagte Leopold: „Ich fühle, daß Zerstreuung mir nothwendig. Laß uns den Tag zusammen verleben, laß mich an der Brust des Starken vergessen, was meine Ruhe störte." — Sie verließen das Haus; Heckdey ernstlich und nicht unangenehm, Leopold künstlich aufgeregt. Zum erstenmale war ihm lieb, daß seine Eugenie nicht zu Hause, und ein Tag ohne Zwang vor ihm.

7.

Pluto trat mit bedeutsam lächelnder Fratze zu Diana, die sich am Fenster sonnte. „Da wäre etwas für mein Töchterlein," schmunzelte er, und drehte in den groben Fingern ein glattes Briefchen. — Die Mulattin sah gleichgültig darauf hernieder, fragend: „Von wem?" — Pluto blinzelte nach dem Vis-à-vis-Hause. „Von dem Offizier?" fragte etwas lebhafter das Mädchen. — Der Neger nickte.

„Was soll ich mit dem Geschriebenen?" fuhr Diana geringschätzend fort: „Was denkt der Mann von mir?"

„Besseres als nothwendig," versetzte Pluto: „er glaubt, Diana sey geschickt, und könne lesen."

„Und Pluto sey ihr Lehrmeister gewesen?" fügte die Mulattin spottend hinzu.

— „Was kann Pluto dafür, daß Massa ihn nichts lernen ließ? Aber dennoch kann Diana erfahren, was auf dem blauseidnen Papiere steht, wenn sie anders will."

„Nun?"

„Der kleine Küchenjunge hat mir's vorgelesen. Der Soldat nennt Diana darinnen seine Sonne, und bittet um ein Stündchen, es ihr selbst sagen zu dürfen."

„Wahrhaftig.“

„Ja, ja, so ist's. Der kleine Bursche hat mich nicht betrogen. Pluto's Augen lasen in seinem Gesicht. Die weißen Züge der Buccra sind leicht zu ergründen. — Pluto hätte Dianen den Brief nicht zeigen sollen, aber er ist schwach gegen sie, wie ein Großvater gegen seinen Enkel.“

„Gib!“ Diana nahm das Billet, betrachtete es neugierig von allen Seiten, und wollte es im Busen verbergen. Da hielt sie inne, fragend: „Ist es nicht etwa eine Zauberei?“

Pluto zuckte wichtig die Achseln, beroch das Billet, hielt es an die Stirne, Auge und Ohr, dann sprach er wie ein Orakel: „Das Papier ist todt, aber Massa's Blicke sind scharf, wie Messer. Sie werden das Blatt aufspüren, wenn Diana es bei sich behält.“

„So will ich schnell darauf antworten, und es dann zernichten.“ — Diana sprang damit an's Fenster. Drüben lauerte der Offizier. Mit Geberden des Entzückens sah er, wie das Mädchen den Brief küßte, ihn an den Busen drückte, dem Schreiber winkte, und ihm mit gewandtem Fingerspiel die dritte Nachmittagstunde zu einem Stelldichein bezeichnete. — Dann drehte Diana sich vom Fenster, und schleuderte das Blättchen von sich, wie eine Schlange. Pluto zerriß es. — „Es zuckte mir schon wie glühende Funken durch die Finger,“ sagte das Mädchen.

„Besser bewahrt als vergiftet,“ setzte Pluto beifällig hinzu: „Diana hat den Liebhaber bestellt?“

„Zur Zeit, da der Herr zu Tische sitzt,“ antwortete sie leichtsinnig: „Er wird nicht stören, und Pluto muß aufpassen.“

„Pluto will nicht Wache stehen beim Bösen,“ sagte der Schwarze, und wollte etwas Gewissenhaftigkeit in seine garstigen Züge zwingen. — Diana nahm indessen seine Worte für das, was sie waren, entgegnend:

„Wer sagt auch das? Pluto muß sogar dafür bürgen, daß der Offizier nichts Böses wolle und begehre. Ich will sehen, ob er mich frei machen kann. Wenn nicht, wurde Diana nicht für ihn geboren. Des Kerkermeisters bin ich müde, und spähe nach einem Retter. Zuerst Erlösung, dann Liebe. Das habe ich mir so ausgedacht und vorgerechnet."

„O brav! o viel klug, Tochter des weisen Corromantiweibes!" rief Pluto eben so überrascht, als bewundernd: „Verschütte nicht das Wasser, ehe der Branntwein in Deine Fässer rinnt! heißt das Sprichwort."

Unterdessen hatte sich Diana's Antlitz verfinstert; sie ballte die Faust, stellte sich vor den Spiegel, um die Haltung einer Medea anzunehmen, und knirschte mit der sprudelnden Wuth, ihrer Heimath eigen: „Warte, warte, Du strenger, zorniger Herr! Sollst mich nicht umsonst eine Kreatur gescholten haben, die sich wie ein Hund in die Hütte jagen läßt! Hast mich mit Zucker aufgefüttert? Deine Schuld. Nun verträgt Diana die bittere Rinde nicht mehr. Warte, warte, Herr!"

„Was geht meiner Tochter im Kopfe herum?"

„Schweig, ich bin Dir nicht verwandt, sag' ich Dir tausendmal. Ich bin des Weißen Kind, und möchte weiß, weiß selber seyn, wie der Schnee in diesen kalten Ländern, um dem weißen Büttel recht vergelten zu können, was er an mir verübt."

„Hm! Diana ist auch nicht ohne Schuld," bemerkte Pluto schüchtern.

„Still! noch ein Wort, und ich zause Dir die graue Wolle, wie eines Schafes Vließ!" zürnte Diana mit aufgehobenen Händen: „Grinse nicht so boshaft, alter Wüstensohn. Du hast mir zu gehorchen, denn Du hast selbst den Brief mir zugetragen, und Massa wird Dir nie verzeihen."

„Wehe, wehe!" seufzte Pluto, noch mehr der Artig-

keiten gewärtig; aber das Mädchen verſtummte auf einmal, denn in das Gemach ſtürmten die raſcheſten Kellner, bepackt mit Tiſchzeug, Silbergeſchirr und kryſtallenen Flaſchen.

„Was iſt das? was ſoll dies?“ fragte Diana verwundert.

„Der gnädige Herr wird heute auf dem Zimmer ſpeiſen, und einen Freund mitbringen,“ lautete die Antwort. „Alles auf's Köſtlichſte; ſo befahl er.“

Unter dem Tumulte der Diener ging die Wuth der Mulattin unbemerkt vorüber. Sie ſtampfte mit dem niedlichen Fuße. Thränen rollten in ihren Augen.

„Du weinſt?“ fragte Pluto leiſe.

„Weil dieſe Laune des Herrn mich wieder in meine Kammer verbannt. Sein Stolz erlaubt ihm nicht, mit mir vor Fremden zu Tiſche zu ſitzen, und als Dienerin mich zu zeigen, verbietet mir ſeine Eiferſucht. Und der Offizier ...? ich beſtellte ihn ..., wenn er käme ...? Pluto, Du mußt ihm auflauern. Er ging aus .... wenn er zurückkehrt ... entſchuldige mich, bitte, daß er zu einer andern Zeit ...“

„Will ſchon warten, aber Diana muß nicht vergeſſen, daß Pluto bei Tiſche ſerviren ſoll. Ich werde den Soldaten vielleicht nicht hindern können, daß ... Diana war vorſchnell. Bevor Du aber etwas thuſt, ſchlafe darüber, und noch einmal, ſagte Iſalamba, mein geſegneter Lehrer, und ...“

Heckbey's Erſcheinen ſchnitt ihm die Rede vom Munde. Der Herr war verklärt von dem üppigen Uebermuthe des Pflanzers; von der Munterkeit, welche der Sclav an dem Gebieter nicht ſehr liebt. — Bedenklich brummte der Neger für ſich: Maſſa hat gute Geſchäfte gemacht; Maſſa wird heute Champagner trinken ...!

„Was befiehlt mein Herr?“ fragte die Mulattin geſchmeidig und falſch. — „Dir?“ fragte Georg entgegen:

„Nichts, gar nichts, als daß Du, bei Strafe, Dir nicht beikommen läſſeſt, nur einen Schritt in's Zimmer zu thun, wenn wir hier tafeln."

„Wohl, mein Gebieter."

„Es liegt mir beſonders daran, daß mein Gaſt nicht eine Ahnung von der Nähe eines Weibes habe. Darum richte Dich darnach. Sollſt nicht vergeſſen werden. Pluto wird für Dich ſorgen, und es Dir an Näſchereien nicht fehlen laſſen, meine gelbe Roſe."

„Mein Herr thut der armen Diana mit ſolchen Scherzen weh."

„So? Wahrhaftig? Nun, mir iſt's leid, aber Diana wird ſich's gefallen laſſen müſſen." — Lächelnd drehte ſich Heckdey auf dem Abſatze um: „He, Pluto! Zwanzig Hiebe Dir, wenn heute bei Tiſche nur ein Krümchen fehlt! Du wirſt der Nachläſſigkeit des Gaſthofs nachhelfen. Vor Allem beſorge die Weine in der Reihenfolge, wie ich ſie liebe. Verſtehſt Du? Wirf Dich in Deine bordirte Livree, ſetze mein Vermeilgeſchirr auf die Tafel, vergiß den Sherry nicht. Muſik herbei: die beſte Bande, die zu haben. Wohlgerüche angezündet! Die dummen Teufel hier zu Lande wiſſen nicht zu leben. Fort! in einer Viertelſtunde ſey Alles bereit."

Er war verſchwunden, und die beiden Diener ſahen ſich verwundert an. „Begreifſt Du?" fragte Diana. „So mürriſch bisher, und auf einmal ſo ausgelaſſen?" fragte Pluto. — „Weißt Du noch?" fuhr er behutſam fort: „Als der alte Descharpes ſtarb, der Maſſa zum Erben eingeſetzt . . .? nach der Leiche war Maſſa gerade ſo luſtig."

„Und juſt ſo, da ihm Agrippina den garſtigen Buben geboren, der ſo bald darauf ſtarb," bemerkte Diana höhniſch.

„Hm!" ſagte Pluto: „beim Tode des Jungen war er eben auch ſo tollfröhlich. Die Zähren kugelten ihm

in den Wein, und dennoch siegte endlich der Wein über die Thränen." — „So schmauste er sich Trost in's Herz, da jenes Schiff, das er befrachtet, auf stürmischer See, untergegangen," fügte Diana hinzu: „vierhundert Deiner Landsleute ertranken dazumal, und das Schiff selbst war doppelt so viel werth, als die Fracht. Aber der böse Geist half dem Herrn doch wieder auf." — „Kurz: Massa hat etwas recht Gutes, oder was recht Schlimmes erfahren. Massa ist eigentlich kein Schlemmer, aber wenn Massa einmal Sherry und Champagner getrunken . . . o weh, armer Buckel!" — Pluto rieb sich im Vorgefühl den Rücken. Diana versetzte stolz lächelnd:

„Hier darf er sich nicht an mir vergreifen. Ich schreie Mord, ich schreie Feuer zum Fenster hinaus. Ich steche nach ihm, ich kratze ihn blind!"

Plötzlich nachsinnend, murmelte sie: „Wer denn wohl sein Gast ist? Ich habe ihn nie selig und vergnügt mit einem Freunde gesehen. Er genießt sonst allein seine Freuden, und trägt seinen Schmerz allein. Wer ist's, den er mitbringt? Ich muß den sehen . . . und wenn's mein Leben kostete! Und mein Leben verwette ich wieder . . ." hier fuhr sie in wilder Eifersucht auf: „es ist ein Weib, ein verkleidet Weib, das er zu sich geladen!"

Mißbilligend schüttelte Pluto das Haupt, und summte die Stelle eines Negerliedchens: „Im striem'gen und gesprenkelten Gras, ein kupfrig Schlänglein saß . . . do lo lo!" — Sodann schlich er weg, den Bortenrock anzuziehen, und den Rücken zu wattiren.

Diana, seine Entfernung kaum bemerkend, fuhr fort: „Es ist gewiß so. In diesen Ländern soll es nicht selten seyn, vermummte Dirnen mit lockern Männern anzutreffen . . .? O, ich muß den Gast sehen, ich muß von ihm gesehen werden, denn der Herr mag seine ganz besondern Ursachen haben, just heute mir so streng zu verbieten, mich zu zeigen."

Sie hörte Stimmen im Corridor, und flüchtete durch Georgs Gemächer nach ihrer Kammer. Umwallt von den Flammen der Eifersucht hatte sie den Offizier, die ganze Welt vergessen.

Heckdey und Leopold traten hastig ein. „Es ist keine Hoffnung mehr," sagte der Letztere. „Kein Zweifel, kein blinder Lärm! Alles ist richtig. Der Betrüger ist fort als ein böslicher Dieb. So eilt ihm nach, ihr steifen Gesetze Europa's! Jagt nach ihm über den Meeresspiegel! Die neue Welt ist sein neues Leben. Dort graben vielleicht einst seine Enkel in seinen Leichenstein die Worte: „Der beste Mensch, der liebevollste Vater, der edelste Bürger!" und hier, diesseits des Erbsenwassers, verdiente er den Staupenschlag, den Galgen!"

„Du treibst Ironie?" lächelte Georg: „ich bin zufrieden. Dein Paroxismus ist im Schwinden. Sobald wir einmal einsehen, daß die ganze bürgerliche Gesellschaft mit ihren Formen eitel Fantom und Lappalie ist, steht die Heilung bürgerlichen Unglücks vor der Thüre. Comödie, lieber Leopold, pure Comödie. Was wollen sie mit ihren Gesetzen und Strafen? mit ihren Waffen und Millionen? Auf ein Obdach, auf Essen und Trinken, läuft am Ende Alles hinaus. — Komm: auch wir wollen unsern Bedürfnissen, unserem Apetit nachhängen."

Er deutete auf die trefflich geschmückte und trefflich besetzte Tafel. Leopold warf darauf einen schier erschreckten Blick. „Was hast Du vor?" fragte er mürrisch: „Welch ein Aufwand? Willst Du mich Deinen Reichthum aus den üppigen Schüsseln schmecken lassen?" Verlangst Du von mir, in meinem Verdrusse, Heiterkeit, Laune, Begierde nach Genüssen des Gaumens?"

„Ei, wie Du sprichst!" entgegnete Georg scherzend: „möchtest Du Wurzeln und Kräuter speisen? oder, im Staube sitzend, fasten, das Haupt mit Asche bestreut? Sey doch Philosoph, um Gotteswillen. Entweder er-

wecke in Dir einen größern Schmerz, und wärs ein physischer, daß er den andern überbiete, oder binde Dir einen Strauß von Genüssen, und beschaue ihn wie ein Blumenbouquet, und wähle dann mit besänftigter Seele Farbe und Form, die Dich anzieht und genesen macht.

Dabei führte er den Freund ohne Umstände zu seinem Stuhle, und nöthigte ihn, sich niederzulassen: „Sieh da, köstliche Gerichte, sieh da den Traubensaft, granat und goldig, perlend und schwer, sieh Hortensien und Nelken. Was willst Du mehr? Buhlen nicht Parfüms aller Art um Deinen Beifall? hörst Du nicht den Klang weicher Saiten und schmelzender Flöten? Wage nur zu genießen und Dein Herz wird fröhlich seyn. Hast Du nie erfahren, daß wir nüchtern feige, wohlgesättigt aber tapfer sind?“

„Ich muß Dir bekennen, Georg,“ sagte Leopold, indem er mit Mißtrauen die blinkenden Flaschen betrachtete, „daß ich wohl einigemal, vor Langem, diese Erfahrung machte. Ueber meine angeborne und anerzogene Schüchternheit und mein Verzagen behielt der gute Wein stets die Oberhand. Aber ein Sanguiniker, wie ich, hat alle Ursache, sich vor dem trügerischen Labsal zu hüten. Die Hölle sitzt im Becher, sagt irgendwo ein Autor; und Eugenie sprach es ihm so lange nach, bis ich beinahe gänzlich den Wein mied.“

„Das Urtheil der Wassertrinkerin gilt nicht,“ spaßte Georg, „und der Gelehrte hat einen Bock geschossen, wie sie alle thun, da er nur eine Seite der Medaille zeigte. Aber gewiß ist, daß, wenn die Hölle im Weine sitzt, sicherlich auch der Himmel darinnen schwimmen muß. Lust und Unlust, Tugend und Frevel, Engel und Teufel . . . alle eines Ursprungs. Die Arznei, die uns heute heilt, tödtet uns morgen. Du bist im Falle, der heilenden Dich zu bedienen. Pluto, Madeira!“

Mit finsterer Miene sah Leopold sein Glas füllen.

indeſſen Heckdey lebendig fortſprach: „Dieſer Odyſſeus der Weine, der dreimal die Meere durchfuhr, um Zutritt bei unſerer Tafel zu gewinnen, iſt das beſte Fundament, worauf wir die Himmelsleiter unſerer Traubengenüſſe pflanzen mögen. Fürchte Dich nicht mein Freund."

— „Ei, warum, wovor mich fürchten?" fragte Leopold halb beleidigt entgegen: „Bin ich doch kein Kind; aber ich wundere mich über Dich. Du, ſo ernſt und düſter im Leben, ſo menſchenfeindlich in Deinen Reden ... Du wirfſt die Maske weg, wenn Comus ruft?"

Langſam antwortete der Andere: „Ich könnte ſagen, daß ich die Welt allzuſehr verachte, als daß ich meine Freude auf den offenen Markt galoppiren laſſen möchte, ... ich könnte fragen, ob Du denn ſo ganz gewiß weißt, daß mein jetzig Geſicht nicht auch eine Maske? — Aber ich will wahr reden: ich bin heiter, ich bin froh, weil ich Dir einen Freundesdienſt leiſten darf, weil Du ihn annimmſt, und weil es meine Pflicht iſt, durch mein Beiſpiel Deine Stirne zu entwölken. Wenn ich von Genüſſen rede und vom Weine, und von deſſen trefflicher Wirkung auf Kranke und Betrübte, ſo empfehle ich nicht das Uebermaß. Wenn der Menſch frei, der Umſtände Herr ſeyn will, darf er nicht eigener Leidenſchaften Knecht ſeyn. Der Nüchterne iſt der Meiſter aller ſeiner Genoſſen. Aber, wie er Alles laſſen kann, ſo muß er auch Alles treiben können, um die Motive zu begreifen, die hienieden die Fäden der Marionetten vorſtellen. Du wirſt mich einſt verſtehen. — Pluto! Steinberger Kabinetswein! Kellner! die Muſik ſoll mit der abſcheulichen Ouverture ſchweigen! Eine Cavatine, einen Bolero oder dergleichen! Wir wollen uns wiegen auf ſchmeichelnden Tonwellen!"

„Die Muſik iſt eine göttliche Kunſt!" ſagte Leopold aufthauend und ſchlürfend den feurigen Rheinwein: „ſi-

beſchwichtigt den Gram, die Unruhe! ſie heilt alle Wunden und reißt keine Narben auf."

„Schon wieder nur die gute Seite, die Seite, die uns lächelt," warf Georg ein: „die Kunſt belebt, die Kunſt zerſtört. Alles wird doppelt, freundlich und feindlich. Ach, der arme Patrik wußte davon zu erzählen, der in Kingſton an einem iriſchen Liedchen ſtarb. Der Sohn der ſmaragdnen Inſel ſtarb unter tropiſcher Sonne an ein Paar Takten mittelmäßiger Muſik! So die Kinder der Berge, wie die Kinder der Haide; ſie verſcheiden in der Fremde an ihren Alpenreigen, an den Sarabanden ihrer Heimath. Und weiter. Mordete nicht die Marſeillaiſe wie eine Tiegerin Tauſend und Tauſende? Wurde Haydn nicht vor ſeinem: „Und es ward Licht!" ohnmächtig? Reiben ſich nicht ſo viele künſtleriſche Organismen auf in Geſang und Tönen? Tanzt ſich nicht beim Schall der Straußiſchen Gallopaden manche Unſchuld zu Tode? — Heda, Pluto! was krebſeſt Du an der Thüre umher? dageblieben, Mundſchenk. Bordeaux! den Freund der Menſchen, wie der gute Larrey ſagte."

„„Georg, Du gehſt ſchnell!" bemerkte Leopold, wiewohl ohne Mißbilligung. Heckdey entgegnete: „Bei Gott, die Stunden laufen ſchneller, und ehe wir's uns verſehen, haben wir eine Runzel mehr ihm Geſichte. Pfui über Falten und Runzeln, die Siegel des Alters! Wo blieb die ewige Jugend der Erde? Beiläufig: laß' uns von Deinen Kindern reden, daß Dein Herz warm werde."

Leopold hob das Kelchglas freundlich: „Auf das Wohl meiner Lieben!" — „Vivat," antwortete Georg: „Brave, liebe, verſtändige Kinder. Wozu beſtimmſt Du den Ralph? He! Pluto Donner und Wetter! was haſt Du mit der Naſe am Fenſter zu thun? Sieh auf uns und unſere Kelche."

Wie der Blitz kehrte ſich der Alte um, und verſah

sein Amt. Doch war ihm nicht wohl. Die blaue Uniform hatte ihn mehr beschäftigt, als die blaue Luft.

„Du zitterst, Du verschüttest?“ fragte ihn Heckdey so dumpf, so gezogen, daß dem Alten der Rücken juckte. „Massa verzeihe. Ist viel heiß hier,“ stotterte er, und wischte sich die Stirn.

„Schwitzt Pluto vor Alterschwäche?“ spottete der Herr. — „Oh!“ brummte der Neger und schüttelte den Kopf verdrießlich. Heckdey drohte augenblicklich mit dem Finger. Pluto fuhr zusammen. „Sei gut,“ bat Leopold und hielt schmeichelnd des Freundes Hand: „Laß uns weiter sprechen. Von Ralph sagtest Du? Er will dem Bergbau angehören. Ich hab's ihm zugesagt. Es ist ein tüchtig und gesund Geschäft, erhält die Sinne frisch und gut das Herz ...“

„Nun, das ist des Lobes überfließend Maß!“ entgegnete Georg, etwas gereizt: „Man drängt sich nicht umsonst in Mammons Reich. Indessen, zugegeben. Doch wird der Junge hier nichts lernen.“

„Er soll bald fort, wo möglich in den praktischen Unterricht. Hörsäle taugen da nicht viel.“ —

— „Wohlgesprochen. Ich werde wahrscheinlich eine Gelegenheit angeben können, die Du ergreifen magst.“ — „Mit Freuden.“ —

— „Aber, was macht der schwarze Schurke wieder mit dem Ohr am Schlüsselloch? Pluto, wird's bald?“ —

Außer sich vor Schrecken, stieß Pluto die Worte heraus: „Ich glaube, ... Pluto fürchtet ... Massa werde Besuch bekommen.“ —

„Wirf ihn die Treppe hinunter,“ lachte Heckdey. Pluto eilte, was er konnte, den unbesonnenen Eindringling abzuweisen; aber es war zu spät. Schon trat der Offizier nach kurzem Klopfen in's Gemach.

8.

Manchen Menschen ist es gut, nicht allzunahe, sondern aus einiger Entfernung gesehen zu werden. Diana machte diese Erfahrung, da sie, hinter der Thüre des Tafelzimmers lauschend, durch eine gefällige Ritze das Gesicht des Offiziers in der Nähe betrachten konnte. Die Züge, die sich in der Ferne, hinter den hellen Scheiben, sehr gut ausnahmen, verschoben sich, näher gerückt, in's Unedle, in's Gemeine, und von allen Reizen, die ihnen die Phantasie beigelegt, blieb nichts übrig, als eine noch leidliche Jugend und eine derbe Gesundheit.

Die Mischlinge haben Sinn für Schönheit des Angesichts, obgleich dem ihrigen die Schönheit mangelt. Diana bereute fast, sich mit dem Soldaten eingelassen zu haben, und ihr Herz schlug vor Begierde, wie dessen Besuch sich entwickeln möchte. Der Kommende und die Anwesenden betrachteten sich freilich mit großen Augen; aber die Sache lief glücklich ab. — Leopold kannte den Offizier. „Ei, Herr von Wirgenas," rief er: „sehr erfreut, Sie zu sehen. Was führt Sie hieher?" Der Hauptmann wußte sich zu fassen. „Ein Bekannter wohnt in diesem Hotel. Ich ging fehl."

Mit der Urbanität eines vollkommenen Wirths schob Heckdey dem Dritten einen Stuhl hin, und nöthigte ihn, zu bleiben. „Darf ich fragen, an wessen Tisch ich die Ehre habe ...?" — Georg nannte seinen Namen. Der Offizier wurde roth, kaute an den Lippen, schlug die Augen nieder. Heckdey schüttelte seine Hand: „Seien Sie mir als ein neuer Bekannter und als der Freund meines Freundes willkommen!" Diese Worte gaben dem Hauptman wieder einige Sicherheit. Er wurde ungenirt, sprach von Pferden, als ein erfahrner Roßkamm, kritisirte Leopolds Marstall, worein er schon einige Rosse

geliefert, und kam nach und nach auf alle Lieblingsmotive von seines Gleichen.

Heckdey hing mit prüfendem Blicke an dem unerwarteten Gast, und seine Stirne wurde freundlicher, je subordinirter des Hauptmanns Geist sich ankündigte in schalen Floskeln, aufgeschnappten trivialen Witzen und stereotypen Gemeinplätzen. Es war eine Söldlingsnatur, ein Mensch, zum Landsknecht geboren, der auf der Welt nichts Höheres sein nannte, als den phlegmatischen Muth seines Handwerks. — „Wie ihm der Wein schmeckt!“ dachte Diana, die Lauschende, mit Widerwillen.

„Auf Ehre.“ rief Wirgenas: „ich trank noch nie deliciösern Bordeaux, und wenn der Champagner ihm die Wage hält ...“ — So eben knallte der erste Pfropf. „Donnerwetter! ... Du ... Sie, — verzeihen Sie — Sie verstehen Ihre Gäste zu überraschen. Kaum der Wunsch gethan, und schon da, wie hergeblasen.“ — „Ei, wie kostbar!“ schmunzelte Leopold, der endlich am Angelhaken hing. — „Aechtester Sillery!“ bekräftigte der Capitain: „Ach, wie nobel und fleißig verrinnt heute die Zeit. Sonst, wie langweilig! Der Dienst ist nicht schwer, die Stunden sind so gestreckt, und der müßige Offizier lebt in beständigen Nahrungssorgen. Wo und wie oft wird er frühstücken, wie theuer zu Mittag speisen? Dann das Kaffeehaus, die Promenade, die Restauration, die Eisbude, das Weinhaus, das Nachtmahl ...! Uf! wir haben einen schweren Stand, meine Herren.“ — „Weltbekannt,“ meinte Georg launig, und Leopold lachte laut auf. Wirgenas bemerkte dieses Lachen etwas ungnädig, hielt aber an sich, und sprach weiter: „Welcher Ueberfluß an Mangel des Zeitvertreibs in der langweiligen Residenz! Das Theater? spottschlecht. Das Casino steif wie ein Ladestock. Die Bälle? puh! lauter häßliche Gesichter, die gerne geheirathet seyn möchten. Also restirt noch das Billard und Pistolenschießen nach der Scheibe.

Da ich aber auf dem ersten gewöhnlich sechsunddreißig vorgebe, und dennoch die Partie gewinne, und beim letzten das Schwarze nie fehle ... will kein Satan mehr mit mir spielen oder schießen."

— „Bei meiner Treu!" betheuerte Leopold: „Der Hauptmann ist der beste Schütze. Seine Geschicklichkeit streift an's Wunderbare."

„Also eine kaltblütige, sichere Hand?" sagte Heckdey.

„Erprobt in zweiundzwanzig Duellen," antwortete Wirgenas gleichgültig: „Ich gehe los, so ruhig, als ich eine Cigarre anbrenne."

— „Recht. Muth ziert den Soldaten," rief Leopold: „Ich hätte es in meinem Leben nicht dahin gebracht. — Aber warum sieht man Sie so wenig, bester Hauptmann? Sonst interessirten meine Pferde, auch dann und wann meine Familie Ew. Herrlichkeit."

Wirgenas wurde wieder roth, und entgegnete nach einer Pause: „Wer angenehm bleiben will, muß sich rar machen. Werde schon wieder vorsprechen, und danke bestens für die Erinnerung."

„Dein Nektar macht mich wahrlich leicht und froh," flüsterte Leopold dem Georg in die Ohren: „mein Unfall liegt hinter mir, wie ein fernes Nebelgebirge."

„Laß es liegen," ermahnte Georg, „und sonne Dich im Vordergrund an des Bacchus goldnen Strahlen."

„Ich möchte dem schönen, so adelig aussehenden Mann den Becher kredenzen," sagte für sich die hinter der Thüre lauschende Mulattin, von Leopolds heißer Stirn und seinen blühenden Wangen nicht lassend.

„Bin untröstlich," begann Wirgenas seinerseits, „daß ich leider heute nicht die Zeit habe, diesen Flaschen mich gänzlich zu widmen. Es kommt die Stunde der Aufwartung beim Feldmarschall. Der Alte hält auf pünktliches Erscheinen, und lieber schwänzte ich eine Audienz bei

Sr. Majestät, dem Könige, als einen Cercle bei der Durchlaucht. Sie entschuldigen daher ...“

Er hob die Sitzung etwas schwerfällig auf, und begann die Litanei von Complimenten und Adorationen, die in der guten Gesellschaft unter neuen Bekannten gewöhnlich sind. Galant begleitete Heckdey den Hauptmann hinaus, und nahm auf dem Vorsaal dem Pluto eigenhändig den Leuchter ab. Auf einen Wink verschwand der Neger.

„Gute Nacht, Gustav,“ sagte Georg ernsthaft zu dem Offizier. Dieser drückte ihm die Hand, sprechend: „Ich danke Dir für die Schonung, Georg. Jetzt, in diesem Rock, möchte ich nicht die Art unserer Verwandtschaft ruchbar wissen.“

„Begreiflich. Du hast ein Von vor Deinen Namen gesetzt?“

„Dieser Orden adelt mich.“

„Wie geht Dir's sonst?“

„Schlecht, was die Finanzen betrifft. Ich habe Alles, vom Gemeinen avancirend, zugesetzt.“

„Hm! unser Vater hatte Dich, dem Legitimen zum Trotz und Schaden, reichlich bedacht, und dennoch . . ?“

„Sey mir nicht böse, Georg. Du scheinst ein reicher Mann zu seyn. Wirf mir nicht vor, wofür ich ja nichts kann.“ —

„Ich weiß, ich weiß, alte Seele. Abgethan. Der Vater hat geliebt, und mein Erbe an seine Liebe gesetzt. Und im Grunde durfte er's. Ich finde nichts lächerlicher, als blos für die, so nach uns kommen, zu sammeln, und selber im Leben zu darben, sich zu beschränken in Lust und Bequemlichkeit. Nun, Gustav, besuche mich, und klopfe an, wenn ich Dir dienen kann.“

„Werde nicht fehlen, Georg,“ lachte der Hauptmann, und ging davon. „Wunderlich!“ brummte er auf der Treppe: „ich suche einen braunen Schatz, und finde mei-

nen Herrn Bruder. Ist fein das gelbe Kleinod? und was soll ich thun? Spekulire ich sicherer auf das wankelmüthige Weib, oder auf die soliden Geldsäcke des vornehmen Krämers? Das Geld hat festen Werth und Weiberherzen bieten keine Bürgschaft. Ich will Georgs Eifersucht nicht reizen, aber seine Thaler auch nicht verweigern." —

Als Heckdey in den Saal zurückkam, stand Leopold wie eine Bildsäule vor der Thüre des Nebenzimmers, und starrte darauf hin, als wollte er sie mit seinen Blicken zu Pulver brennen. „He, guter Freund, was ist?" fragte der Wirth. Leopold deutete als ein Verzückter nach der Thüre, und stotterte: „Eine Gestalt, wie aus dem Paradiese . . . ich öffnete in der Zerstreung jene Pforte, und da stand sie, überrascht, verschämt, herausfordernd, endlich entfliehend."

„Wer? Alle Donner! wäre Diana . . . .?" fragte Heckdey mit gerunzelter Stirne.

„Ein Zufall, Massa . . ." antwortete Pluto zitternd.

„Still. Ich kenne diese Zufälle. Die Eitelkeit, der Ungehorsam, die Zudringlichkeit des Halbthiers . . warte, warte, gelbe Katze!"

Während Pluto in Demuth erstarb, nahm Leopold mit Begeisterung das Wort: „Schäme Dich, so hart zu seyn gegen ein Meisterbild der Schöpfung. Sie ein Halbthier? Einem Engelgeschlechte gehören diese Formen. Wer ist die Schöne, die zu schnell entfloh?"

„Meine Sclavin, meine Begleiterin, die Dienerin meines Hauses," entgegnete Heckdey mürrisch.

„So?" fragte Leopold halb schalkhaft, halb befremdet. Der Ernst gewann die Oberhand, daß er fortfuhr: „Das hätt' ich nicht von Dir gedacht, Georg. Du, der finstere, unerbittliche Stoiker? Du und jenes Weib . .?"

„Und warum nicht?" fuhr der Andere auf: „Denke von mir, was Du willst. Ich verachte das Philister-

thum der Welt. Unſere Spanne Leben iſt viel zu kurz, als daß man ſich vernünftigerweiſe etwas verſagen ſollte, einzig um der Frage willen: „Was werden die Leute denken?“ Baſta. Ich hätte gern vor dem ſentimentalen Moraliſten Leopold das Geheimniß bewahrt, aber weil der Zufall es aufdeckte, ſo mag's darum ſeyn, und Diana ſoll Deine Mundſchenkin vorſtellen.“

Er drehte ſich zu Pluto: „Conſtantia! Diana erſcheine und präſentire uns den Capwein!“ Sie kam und las ängſtlich auf der Stirne des Gebieters. Die Züge deſſelben waren eiſern, unbeweglich. Mit weicher Grazie verrichtete Diana ihren Dienſt. Erſtaunt, hingeriſſen, folgten Leopolds Augen allen ihren Bewegungen. Das Fremdartige, die Erregung des Weins wirkte heftig auf den Mann, der niemals eine Frauenhand geküßt, als die ſeiner Mutter und ſeiner Gattin. Heckdey errieth ohne Schwierigkeit, was in der Seele des Unerfahrenen vorging. Diana wußte es nicht minder. Ihr feuchtes Auge, ihre leicht bebende Hand ... es war gerathen, die intereſſante Scene, abzukürzen. Eine ſtrenge Geberde, und die Mulattin entfernte ſich wieder. „Ein reizendes Geſchöpf, nicht wahr?“ fragte Georg unbefangen, und Leopold nickte ſtumm, denn das Pochen in ſeiner Bruſt benahm ihm Athem, Sprache. Um Faſſung zu gewinnen, ſtürzte er viel Wein hinunter. Heckdey wurde kalt wie Eis, je wärmere Gluth den Freund umfing. „Daß wir die Geſchäfte nicht vergeſſen,“ fing er ruhig an: „ſtecke zu Dir, was ich Dir verſprochen habe. Sieh, ich hab' es gleich zur Hand,“ — er öffnete ſein Pult und langte einen Pack Banknoten heraus: „Da, da, und dieſes noch. So, und nun einen kleinen Federſtrich, nur Deinen Namen.“ — Er ſchob ihm ein Papier hin. Zerſtreut, und ohne lange zu leſen, unterſchrieb Leopold. Georg ſchüttelte den Kopf. „Du biſt kein Geſchäftsmann, mein Lieber, Du weißt nicht, was Du un-

terſchrieben. Ich werde ſchon Deinen Beiſtand machen müſſen, oder biſt Du gerade nur heute ſo leicht und unbeſonnen?“

Leopold warf die Feder hin, und lief im Gemach auf und ab. „Ach!“ ſeufzte er: „Deine Weine, Deine Philoſophie, Deine Güte gegen mich ... Alles beſtürmt mich, Alles iſt mir ſo neu! Ich war wie das Thier in der Mühle, ein Schritt wie der andere. Jetzt öffnen ſich vor meinem Blicke neue Welten. Ich habe doch viel verloren in meiner chineſiſchen Ruhe und Einförmigkeit. Die ſchönſten Jahre ſind vorüber, und ich bin wie ein Kind, während Du, Alles kennend, auf der Höhe des Lebens ſtehſt, und keine Freude zu nennen weißt, die Du nicht genoſſen, unabhängig, ein freier Mann!“ —

Auf Georgs Stirne thronte ſtolze Heiterkeit, während ſein Herz ſich bettelarm bekennen mußte; aber den Stolz hielt er feſt, und ſprach befriedigt: Freiheit macht glücklich. Ich bin's.“ Leopold ſeufzte wieder. — Sie hatten die Rollen getauſcht. Der Zerriſſene log ſich glücklich, der Zufriedene wähnte ſich unglücklich.

Georg fuhr fort: „Doch kenne ich einen höhern Grad von Beſeligung. Seit geſtern kenne ich ihn, Leopold! die Ruhe nach Fahrt und Sturm. Ein Weib hat mich betrogen, doch ſollen alle Weiber leben. Vor allen die Deinige.“ — „Lange und froh!“ antwortete wieder Leopold, doch lag in dem Spruche mehr Convenienz, als überwallende Liebe. — „Und Cäcilie!“ rief Heckdey: „einmal, zweimal, dreimal.“ — „Nun, nun, zu viel Ehre für das Mädchen, das kaum erſt in die Welt guckt,“ meinte der kühlere Vater.

„Ei,“ verſetzte Georg frivol, „die blanke Sylphide gefällt mir mindeſtens wie Dir meine Diana.“ — „Pah!“ lachte Leopold, aber ſein Lachen verſtummte, da Heckdey weiter ſagte: „Du biſt ein Hexenmeiſter, mein Lieber, ein ſtill Wäſſerchen mit unergründlicher Tiefe. Du haſt

auf die Braune einen Eindruck gemacht ... nun, Du sollst mir nicht zu eitel werden." — Leopold war ganz Ohr, und blickte sehnsüchtig nach der Thüre, als müßte Diana wiederkehren. —

Georg wendete das Gespräch: „Da wir davon reden, so bitte ich Dich, sage Deinen Damen nichts von dem Tropenkinde. Sieh: die Weiber, so barmherzig sie sind, kennen in solchen Artikeln, wenn nur der Schein da ist, keine Nachsicht. Zudem gehe ich damit um, der Mulattin eine angemessene Versorgung zu verschaffen, oder sie, mit einem kleinen Kapital bedacht, in's Vaterland zurückzusenden. Wenn mir je einfallen könnte, zu heirathen ... Du begreifst ohne Mühe ..."

— „Ich verstehe, ich sehe ein," fiel Leopold dem Freunde in die Rede. „Du hast vollkommen Recht, und für das Mädchen findet sich auch noch eine Unterkunft, ... und ich werde gewiß gegen die Weiber davon schweigen." — Das hatte er freilich schon im Voraus beschlossen gehabt.

Die Glocke schlug eine späte Stunde, und da die Tochter der Antillen zögerte, sich wieder einzustellen, griff Leopold, seines Hauses sich erinnernd, nach dem Hute. Sein Schritt war etwas schwankend, in seinem Innern das sanguinische Element aufgeregt. Georgs Hand schüttelnd, sprach er: „Meinen Dank für den schönen Abend. Ich bin ein anderer Mensch geworden, und schäme mich der philisterhaften Betrübniß von heute Morgen sehr. Was Du an mir gethan — nun das findet sich. Aber entziehe mir nie Deine Leitung, Deine Erfahrung ... niemals Deine Freundschaft meinem Hause. Du stehst so hoch über mir ... sieh, ich habe nur ein redlich Herz, aber Dein Kopf ..."

„Laß doch, und gute Nacht!" unterbrach ihn Georg, aber der Redselige war noch nicht zu Ende: „Und wenn es wahr würde was Deine Worte andeuten, ... wenn

Du ein Weib nehmen, bei uns bleiben wollteſt ... wie glücklich wären wir! Wenn Du nicht gar zu ſehr Dich eilteſt, ſo könnteſt Du vielleicht mit unſerer kleinen Cäcilie an einem Tage vor den Altar treten, ... aber pſt!“ Er hatte ſich im Eifer verſchnappt, und gebot ſich ſelbſt Stillſchweigen; Georg ſah ihm ſtarr in's Geſicht, und ſagte langſam: „Sorge nicht. Auch ich weiß zu ſchweigen. — Wie's ſcheint, iſt Cäcilien ſogar unbekannt ...?“

„Das iſt's eben,“ wisperte Leopold: „aber wir ſprechen weiter davon. Sollſt Alles erfahren. Schlafe wohl indeſſen, mein Guter, und verſprich mir, gegen Deine Diana nicht den Tyrannen zu ſpielen, weil vielleicht die Neugierde ſie bewogen ...“

„Schon gut. Ich bin kein Tyrann. Auf Wiederſehen!“ verſetzte Georg ſehr trocken, und ſchob den Zögernden aus der Thüre.

9.

Der Gebieter hatte ſich ſtumm in dem Lehnſtuhl des Cabinets gelagert. Pluto, ebenfalls ſchweigend, wie das böſe Gewiſſen, war beſchäftigt, den Herrn auszukleiden. Dann und wann blinzelte er nach den Augen des Letztern, und fand dieſelben ſtets an ſeinen Zügen forſchend hängen. Endlich, in den ſeidenen Schlafrock gehüllt, erhob ſich Heckdey, verſchränkte die Arme, und betrachtete ſeinen Diener. „Schau mich an,“ befahl er. Dann nach einer Weile: „Nun? wird's bald? haſt Du mir nichts zu ſagen?“ —

Pluto öffnete erſchreckt den Mund weit, machte ihn aber ſorglich zu, ohne eine Sylbe zu ſagen. Der Herr fuhr drohend fort: „Du weißt, daß ich verſtehe, in Seel' und Auge zu leſen. Wehe Dir, wenn ich Dir ſagen

muß, was Du verſchweigſt. Heraus damit. Ich brauchte kein Prophet zu ſeyn, um zu begreifen, was in Dir heute Abend vorgegangen iſt. Deine Unruhe, Dein Zittern, Diana's Betragen ... eine Tücke, ein Verrath iſt im Werke, und Du biſt der einverſtandene Unterhändler, denn ſtets berückt die Dirne den grauen Dummkopf."

Pluto ſank wehmüthig in die Kniee: „Wenn Maſſa den Pluto nicht ſchlagen will ... wenn Maſſa der Diana es ſchenken will ... alter Pluto fürchtet ſich ſehr, und würde gerne reden ..."

„Ohne Bedingung!" murrte Georg finſter: „Gnade Dir Gott, wenn Du halsſtarrig wäreſt! Nicht ſchlagen ... nein: verhungern ließe ich Dich, aus dem Hauſe jagen in's Elend. Wer nähme ſich des alten Krüppels an. Bedenke dieſes."

„O mein Herr!" wimmerte Pluto: „O barmherziger Herr! Maſſa wird den alten Knecht nicht dem Hunger und Ungeziefer preis geben. Ach, Maſſa iſt gut und Pluto offenherzig."

„So rede." — —

„Nur dieſes?" lächelte er, nach des Schwarzen ſtiller Beichte: „Der Herr Hauptmann möchten alſo in meinem Hauſe ein verliebtes Soldaten-Abenteuerchen beſtehen? Können ſich's immerhin vergehen laſſen. Wir haben Mittel, werden unſere Maßregeln treffen. Du wirſt veranſtalten, alter Mops, daß der Herr Hauptmann morgen in's Haus zu Diana komme, und von mir überraſcht werde. Der Blitz auf Deinen Schädel, wenn Du der Dirne ein Wörtchen trätſcheſt. Fort mit Dir!"

„Maſſa hat Diana gar nicht mehr lieb," philoſophirte der Neger, nach ſeiner Koje ſchleichend, und dieſer Liebesmangel war ihm gerade recht. Hatte doch ſein Rücken mehr als je dabei gewonnen! Hatte doch Maſſa einmal Champagner getrunken, ohne den Pluto mit Schlägen zu entlaſſen!

Heckdey war abgespannt, und darin lag das, für den Sclaven unergründliche Geheimniß, warum er mit heiler Haut davon gekommen. Georg streckte sich lang aus, und sagte vor sich hin: „Zum Teufel mit der Larve! Den ganzen Tag machte ich ein ander Gesicht, als meine Laune es schafft. Die Unglücklichen, die gezwungen sind, ein ganzes langes Leben hindurch, Tag für Tag, diese entnervende Maskerade mitzumachen! Schein, Lug und Trug! Wie verächtlich kömmt man sich dann vor, wenn man mit dem Spiegel allein ist! Pfui, wenn ich das länger ertragen könnte! Und warum hab ich's heute? Was bewog mich? Was anders als eine närrische Herzensbegierde, deren ich mich gewissermaßen schäme? An mein Ziel zu gelangen, muß ich krumm und langsam gehen. Meine Werbung um Cäcilie muß wie von der Natur herbeigeführt werden, muß sich gleichsam von selbst verstehen. Ich könnte nicht ertragen, daß Leopold achselzuckend fragte: „Du und Cäcilie?" oder daß Eugenie naserümpfend sagte: „Wo denkt er hin?" — Nun, mit Eugenien will ich schon fertig werden. Liegt nicht in meiner Hand der Zunder, der das Haus in Flammen steckt, sobald ich nur will?"

Er ging an die Casette, zog aus dem geheimsten Fach die Liebes- und Eheverschreibung Eugeniens, die nicht den stummen Fischen zur Beute geworden, und betrachtete das Blatt mit grimmigem Lächeln: „Nannte sie dieses nicht einen Pakt, einen eisernen Pakt? Es hat wahrhaftig das Aussehen eines Teufelcontrakts. Das vergelbte Papier, die halb erloschenen, blutigen Züge der Schrift ... ein werthvolles, interessantes Aktenstück, und daneben jetzo das Andere, kraft dessen Er sich in die Ketten meines Mammon schmiedete. Ihr Herz und seine Ehre sind ziemlich in meiner Gewalt .. die Leute werden mir ihre Tochter nicht versagen."

Da stampfte er mit dem Fuße und murmelte: „Komme

ich denn nicht zu spät, ich thörichter Hagestolz mit leichtsinnigen Begierden? Sagte er nicht von einem Verlöbniß? — Aber zwischen Sonnen-Auf- und Untergang spielt sich manches Getriebe, manches Fädchen ab. Cäcilie weiß nichts von dem Verlobten; aber mich, mich liebt sie, und das Verhängniß hat sie zu meiner Braut geweiht. Was mein ist, werde ich nicht lassen, und kostete es mich Klauen und Zähne. — Wissen muß ich jedoch, wer mir in den Weg kommen soll. Ein kluger Mann entfernt bei Zeiten, was ihm gefährlich."

Er schloß die Papiere wieder ein, und fuhr sinnend fort: „Ja, sie sind alle mein, oder werden es. Und ich verdiene, daß sie sich mir ergeben. Bin ich nicht die versöhnende Milde gegen eine Sünderin, die mich betrog? Ich vergebe ihr, die Schwäche des Geschlechts in Anschlag bringend. Und wen liebte ich mehr als den guten Leopold? Er ist mein einziger Freund. Ich könnte nicht zugeben, und wenn's meinen letzten Heller kostete, daß er vor der Welt sich eine Blöße gäbe. Niemals soll er das. Ich will ihn halten, will über ihn wachen, wie über den Augapfel. Er hat's nöthig, mit seinem Leichtsinn, seiner Unerfahrenheit, seinem weichen Gemüth. — Er ist nicht selbstständig, ist nicht ein vollkommen ausgeprägter Mann. Leidenschaften machen den Mann fertig und Leidenschaften kennt er nicht. Nicht den Ehrgeiz, nicht die Freiheit, nicht des Lebens Lust, nicht einmal die Liebe! — Nein, nein, nicht einmal die Liebe. — Das Weib leitet ihn am Gängelbande. Das muß aufhören. Es ist eine Entwürdigung männlichen Charakters. Mein Geist, ihm und ihr so überlegen, begreift, was dem Manne gut ist. Aber eine Doppelherrschaft taugt nichts. Das Gesetz des Weibes weiche dem meinigen. Das an und für sich ist schon dynamisches Gesetz."

Heckdey lächelte vor sich hin. Er witterte den leichten Sieg. „Wie ich's anfange? Ach, ich habe ihn in

Händen, der heutige Abend lehrte mich ihn kennen. Und Eugeniens Eifersucht ... diese allein bereitet mir den Triumph. Eifersucht und die Macht der Gewohnheit ... anfänglich behaupten sie sich, aber sie erliegen dem hartnäckigen Aushalten jüngerer Kräfte. Nimm' Dich in Acht, Eugenie. Ich werde Dir einen Theil meines Kummers wett machen. Es wird Dich schmerzen, Deinen Einfluß schwinden zu sehen, aber endlich ... die Zeit heilt nichts leichter, als den Verdruß eines Weibes. — Wohlan denn, sie haben mich in ihren Kreis gezogen. Ein untergeordnetes Glied des Hauses will und kann ich nicht seyn. Also sey ich der König, Cäcilie an meiner Seite freue sich des Glücks, das der Mann ihrer Wahl um sich verbreitet. Denn die Langeweile, die Leopold bisher sein Glück nannte, muß aufhören. In solchem Element kann ich nicht existiren. Erschütterungen, Wechsel, Scheiden und Wiederfinden, das erfrischt das Herz, erhält den Geist gesund und jung. Ich ärgere mich über glückliche Schlafmützen, kann ihre Ruhe nicht begreifen, mag sie nicht theilen." — Mit diesen Worten löschte er zufrieden seine Lampe."

In Leopolds Hause schürte dagegen die Zwietracht bereits ihre Kohlen, und blies sie in Brand. Mit eifersüchtiger Regung beobachtete Eugenie den so spät heimkehrenden Gatten in all' seinem Thun und Lassen. Glühend und unstät seine Blicke, seine Geberden, vielplaudernd die Zunge. Aber, wenn das Wort an Eugenie gerichtet war, wurde es kalt wie Eis und gezogen und stotternd. Leopold hatte Verheimlichung, Lüge und eine Leidenschaft auf dem Gewissen; eine Leidenschaft, deren Umfang er selbst nicht ahnte. Sein Mund floß über vom Lobe des Freundes, und je eifriger Cäcilie demselben zuhörte, je widerwilliger wendete sich Eugenie davon ab. — Leopold bemerkte ihr absichtliches Verstummen, und der Groll darüber stieg in ihm auf, doch bezwang mitten im Tau-

mel der außerordentlichen Stimmung seine Gutmüthigkeit den schwarzen Dämon. „Friede halten, Friede!“ sagte er zu sich selbst, und wünschte seiner Frau kaltsinnig eine gute Nacht.

— Eugenie, schlaflos, suchte das sonderbare Benehmen Leopolds zu ergründen, in der Zukunft zu lesen. Sie zerbrach sich jedoch vergebens den Kopf. Was geschehen war, ahnte sie nicht. Ihr verletztes Gewissen forschte nach Dingen anderer Art. Eine Indiskretion von Heckdey? Hatte er jedoch nicht selbst alle Indiskretion verschworen? Hatte Eugenie eine Ursache, ihm nicht zu vertrauen? Wohin sie auch ihre Gedanken richtete, immer war Heckdey der Anfang und das Ende. Von ihm nur hoffte sie zu erfahren, was den Gatten so plötzlich umgewandelt.

Auch Cäcilie schlummerte nicht. Ein seltsamer Wechsel von Unruhe und Behagen bestürmte, beschwichtigte sie dann wieder. Ihrer Phantasien Bild war Georg. Seine Aufmerksamkeit, sein zartes Zurückhalten ..... „Zeichnete er mich wirklich durch seine Vorliebe aus?“ fragte sich die Unschuldige, und spürte nicht im eigenen Herzen nach Liebe und Leidenschaft. Aber ihr inneres Auge hatte in Heckdey einen seltenen Menschen erfunden, im Aeußern ausgezeichnet, wie in seinen Eigenschaften, und dieses Mannes Beachten eines unbedeutenden Mädchens schmeichelte Cäcilien. „Was wird Luise zu dem Manne sagen?“ fragte sie sich, endlich entschlummernd. Luisens, der ältern Freundin blasses Gesicht, mit dem gepreßten männerfeindlichen Munde, störte ihren ersten Traum.

10.

„Kaufe Dir ein Pferd, die Braut findet sich dann von selbst," sagt ein mauritsches Sprichwort. Es gilt allenthalben, beschränkt sich nicht auf die Grenzen des Chalifats. Das edelste Thier der Schöpfung macht zum Gott den Menschen, dem es zu dienen so gefällig ist. Ein Eroberer läßt sich nur im Sattel denken. Das Thier ist's, das ihm Kraft, Schnelligkeit, den Sieg verbürgt. Zertrete der ungeschlachte Elephant im Frieden seine Reisfelder, im Kriege den Feind; trage das fleißige Kameel des Beduinen Haushalt und Harem durch den Staub der Wüste; schleife der gezähmte Löwe bedächtigen Schritts den Wagen seines Bezwingers! nur das adliche Roß schwingt seinen Herrn zum äußersten Ziel männlicher Ehre. Das höchste, was die so genau treffenden Alten ersinnen mochten, um die erhabenste Eigenschaft menschlichen Geistes im Bilde darzustellen, ist ein geflügeltes Pferd.

Und wie das Flügelroß den Sonnenpalast stürmt, und wie, nach der Sage, Bajazets Rücken dem glorreichen Timur als Sattelschwelle dienen mußte, so unterwirft sich ein muthiger Centaur gern und leicht die kleine wunderliche Welt eines Weiberherzens. Mancher, dem ein solches widerstand, gleich wie ein verriegelt Thor, so lange er als bescheidener Fußgänger klopfte, ritt später hinein durch eine Ehrenpforte.

Die Natur hatte den Herrn von Wirgenas nicht so sehr im Gehirne verwahrlost, daß er nicht gewußt hätte, was ein guter Reiter auf Erden bedeute. Daher seine Verklärung zu Pferde und der hoffärtige Siegerblick, der nach jedem Fenster schoß, wo Locke oder Haube sichtbar wurde.

Er kam vom Marsfelde; bestaubt — und das ziert

den Krieger hoch zu Roß, — hungrig, — und dieses verlieh seinem Antlitz eine gewisse schmachtende Nachdenklichkeit, die beinahe wie Verstand aussah.

Diana sah ihn mit erneutem Interesse. „Er ist doch nicht so albern, wie er mir gestern vorkam," überlegte die Schlaue: „Was kann mir wohl des Herrn Freund helfen, der Verheirathete, der Vater von erwachsenen Kindern? Seine Schönheit zöge mich an, aber seine Fesseln? Wie soll der Gekettete mich frei machen? — Der Hauptmann könnte es vielleicht. — Aber nicht ein Blick von ihm? Er ist noch von gestern böse. Hat nicht Unrecht. Was kann ich jedoch dafür? Er steigt ab, verschwindet in seinem Hause . . . ? ich will ihm heute nicht winken."

Sie setzte sich am Fenster nieder, und spielte gedankenlos mit dem bunten Krummschnabel, der sein rauhes Geschrei durch's Zimmer gellte.

Mittlerweile kam Wirgenas herüber, an die Pforte des Hotels. Pluto erwartete ihn da mit ausgespannten Netzen. „Massa nicht zu Hause," sagte der Neger demüthig. — „So? thut mir leid, werde wiederkommen." — Im Begriff, zu gehen, fielen dem Hauptmann die pfiffig blinzelnden Augen des Schwarzen auf. — „Nun?" fragte er.

Pluto trat dicht an ihn heran, und flüsterte ihm in die Herzgrube — höher reichte der arme Wollenkopf nicht an dem Koloß hinauf —: „Wenn der Offizier hinauf gehen wollen . . . Diana ist daheim."

„Pah!" lachte Wirgenas: „wieder eine Bestellung wie gestern? Danke." —

— „O Verzeihung!" bat der Neger: „Vergebung, mein schöner Herr. Diana hat nicht gewußt — ist unschuldig wie neugebornes Kind . . . trauert sehr, daß sie den Herrn betrogen, weil sie selbst betrogen wurde. Diana wird gerne gut machen."

„Hm!“ dachte der leichtfertige Hauptmann: „ein günstig Rendez-vous ist auch nicht zu verachten. Der Herr Bruder steckt gewiß bei Ederich, und kommt vor der Tafel nicht zurück. — Frisch, Gustav.“

Und er stieg hinan, leise klirrenden Fußtritts, und Pluto öffnete ihm dienstfertig das Gemach. Diana hatte ihn wohl gehört, stellte sich aber taub, und fütterte den Jaquot emsig. — Ein Schnurrbart berührte ihre Wange, kühne Hände umfingen ihren Leib. Sie schrie auf, und sprang in einen Winkel. „Pluto, Pluto!“ rief sie dann halblaut, und ihre Hand suchte nach der Klingelschnur, um sie geflissentlich nicht zu finden —

Pluto lief indessen Courier nach Ederichs Hause, um den Herrn abzurufen.

„Was fürchtest Du, mein schönes, fremdes Kind?“ fragte Wirgenas, eine bescheidene Galanterie affektirend: „hätten mich gestern meine Augen betrogen? Galten Deine Winke nicht mir? Bin ich Dir so verhaßt und widerwärtig, daß Du mich verabscheust, wie ... wie ein ...?“

Das Gleichniß blieb ihm aus. Um desto bedeutsamer wurde die Pause. Beide Partheien beobachteten sich. Der Mulattin war das Lachen näher, als der Ernst. Nun kannte sie ihren Mann. Die holperige Förmlichkeit stimmte nicht mit ihrem Geschmack. Der Anfang der Unterhaltung war nach der Sitte ihrer Heimath gewesen, die Fortsetzung kam der Tochter Jamaika's zu schaal und nüchtern vor. Sie wartete stumm ab, wie alles sich gestalten würde, aber sie langweilte sich schon jetzt.

Der Hauptmann dachte auf seiner Seite ganz eigene Gedanken. Wie er heute, den Gegenstand seiner Wünsche in der Nähe, das unfreundliche, lauernde, hohnneckende Gesicht vor sich hatte, fielen ihm die Mährchen seiner Amme ein, die gar zu gerne von Teufelinnen und Hexen erzählte. — Unfähig, den hohen Reiz der körperlichen vollendeten

Formen eines Weibes zu begreifen, zog er, der auf jedem Handwerksburschenball sein Ideal gefunden haben würde, sich scheu zurück. Das Fremde in Diana's Person und Wesen überwältigte ihn.

Dennoch fühlte er, daß er reden müsse, und begann wieder mit steigender Verlegenheit: „Sie antworten durchaus nicht? Sie machen mich, auf Ehre, unglücklich. Ich will nicht selig werden, wenn meine Absichten nicht rein und lauter, wie ein ... wie ein Krystall, oder wie der leuchtende Schnee ..."

Diana lachte ihm in's Gesicht. Sie fühlte das Unpassende, mit einer farbigen Dirne von Krystall und Schnee zu plaudern. — Nun wurde der Hauptmann böse. — „Auf Ehre, ich habe das nicht verdient," fuhr er auf: „bin ich denn ein Bube, der, nachdem er gestern auf die unverantwortlichste Weise hinter's Licht geführt worden, heute ein Spott des Gesindels seyn soll?"

Er schlug an den Degen: „Heda, braunes Gesicht, rede, oder ich steche Dich und Deinen schwarzen Helfershelfers todt darnieder!"

Der Zorn hatte die Züge des Herrn von Wirgenas belebt. Sein brutaler Ausfall machte Diana stutzig und ernst. Sie faltete die Hände und bat: „Nicht böse seyn, um Himmelswillen, nicht böse seyn. Gestern hat der Zufall alles gemacht, und heute bin ich ja glücklich, Sie bei mir zu sehen."

„Wahrhaftig? soll ich's glauben?" fragte der Hauptmann wie umgewandelt, und schlang den Arm um das Mädchen.

Diana nickte, und schenkte ihm einen Blick, der sein Herz in Flammen setzte. „Du bist eine niedliche Creatur des Abgrundes," schäckerte Wirgenas: „es müßte, auf Parole, ein Spaß seyn, mit Dir verdammt zu werden."

„Ei, mein Herr, ich bin eine gute Christin," versetzte Diana gekränkt. Sie machte sich von ihm los, und fuhr

fort: „Ich heiße eigentlich Teresa Catharina, aber der Herr zog immer vor, mich Diana zu nennen.“

„Nun, nun, es ist ja gut,“ beschwichtigte sie Wirgenas: „ich glaube Dir ohne Taufschein. Aber Dein Herr hatte Recht: Diana klingt hübscher als Catharina. Beiläufig: ist Dein Herr ein reicher, sehr vermöglicher Mann?“

„O, viel, ungeheuer reich!“ prahlte Diana: „Alles Goldstangen und Diamanten, Silberbarren und Perlen!“

Dem Andern wässerte der Mund: „So bist Du wohl recht glücklich in Deinem Dienste?“

Dianens Gesicht verfinsterte sich: „Nein, nein, und dreimal nein. Gold und Edelstein sind kalt. Ich verhungere unter Schätzen. Ich habe keinen Freund.“

„Hier bist Du am Herzen eines Freundes!“ rief Wirgenas. — „Du treibst wohl Scherz, mein Guter?“ fragte Diana vertraut entgegen, indem sie ihren Kopf an die Brust des Hauptmanns legte.

„Ich will auf's Avancement verzichten, wenn's nicht mein Ernst ist,“ betheuerte der Letztere: „Willst Du Liebe? Wir Soldaten verstehen zu lieben. Ehre und Liebe findet man bei uns vollauf.“

„Ein lockeres Band, die Treue der Männer,“ klagte Diana: „Was nicht in der Kirche verknüpft wurde . . .“

„Donnerwetter! eingelenkt!“ brummte Wirgenas. Dann sagte er lachend: „Je nun, mein hübsches Kind: die zärtliche Freundschaft bedarf der Kirche nicht. Und dann, mein Schatz, sechstausend Thaler Caution . . . wer bringt das auf? Meine Wenigkeit ist's nicht.“

„So? bist Du arm? fragte Diana etwas geringschätzig.

„Wie eine Waldschnecke. Beste, Mein Degen und mein Pferd, zwei Uniformen, ein Ueberrock und ein Mantel, das ist mein Ganzes um und auf. — Schmolle aber deßhalb nicht, mein Herz. In meinen Armen denkst Du

nicht an Hab und Gut und Zukunft, nur die Gegenwart wollen wir genießen."

Er umschlang sie fester, drückte einen Kuß auf den wenig widerstrebenden Mund. — „Diana!" rief eine drohende Stimme hinter dem Pärchen. Es schreckte auf: Heckdey war da, aufrecht mit funkelnden Augen. — „So belohnst Du mein Vertrauen? Fort, Bestie, in Deine Kammer!"

Heulend entfloh Diana. Wirgenas stand, wie mit Wasser begossen. Heckdey lagerte sich auf das Sofa, ihm gegenüber. Nach einer langen Pause hob er an: „Eine schöne Aufführung, Gustav. Es ist schade, daß ich die Präliminarien eurer Herzensergießungen stören mußte."

„Ei . . . zum Henker . . . wenn einen ehrlichen Kerl der Satan blendet . . . nun, und was ist denn vorgefallen? ein Kuß . . . ein Schmätzchen . . . und darum den Spektakel . . .?" Diese Worte murrte Wirgenas abgerissen und beschämt.

„Du bist noch der alte, lockere, verzogene Bursche," versetzte Georg.

„Wer sagt das?" polterte der Hauptmann, und griff wild zum Degen. Heckdey streckte ruhig die Hand aus: „Laß die Klinge. Dein Zorn beweist just, daß Du auf bösen Wegen gingst; bei mir, in meinem Hause, im Hause Deines Freundes und Bruders!"

„Bah!" entgegnete Wirgenas, der ganz confus geworden war: „ich weiß nicht, was Du willst. Suchst Du Händel?"

Heckdey lachte hell auf. Dann erhob er sich jedoch, und sprach den Andern kalt an: „Spaß bei Seite jetzo: Du mußt den Kram bleiben lassen, sonst sind wir geschieden, und ich müßte Dir Haus und Casse verschließen. Diana ist als eine Waise meinen Händen anvertraut. Sie soll nicht in Deinem Umgang unglücklich werden."

„Nun, meinetwegen," antwortete der Hauptmann

„ich will ja thun, was Du verlangst. Höre nur auf mit den Vorwürfen um des Kaisers Bart. Mein ganzer Verstand begreift Dich nicht. Aber jedenfalls ist mir Deine Freundschaft lieber, als ... und Du könntest mich verbinden, wenn Du mir einen kleinen Vorschuß machtest. Ich bin etwas in der Klemme ... Gott weiß es, und hätte meinen Araber hergeben müssen, wenn ..."

— „Sorge nicht. Sollst den Araber behalten. Ich helfe Dir."

„Bist ein guter Kerl, Georg. Nun, beim nächsten Roßhandel ersetze ich Dir die Vorlage. Ich habe ein paar Kutschpferde aufgetrieben ... Grauschimmel, Stumpfschwänze ... eine Pracht! — Ich will sie dem Eberich kuppeln, er zahlt gute Courtageprovision."

— „Bist Du genau mit Leopold bekannt?" Die Frage stellte Heckdey sehr gleichgültig. — Wirgenas wurde roth, zuckte die Achseln, wackelte mit dem Kopfe, Dann sagte er, wie mit Ueberwindung:

„Mit ihm und seinem Hause. Ich wäre sogar mit beiden gerne recht nahe bekannt und verwandt worden. Daß Dich tausend Bomben erschlügen, mein böses Schicksal! Bin ich nicht auf der Welt, um stets zu spät zu kommen? um stets meine Flügel umgangen zu sehen? Blitz und Sturm!" — Der Hauptmann war wild und giftig geworden.

— „Nun? wie so? was war's? was passirte Dir?" fragte Heckdey mit ruhiger, gewinnender Theilnahme den auf- und abschreitenden Gustav aus.

„Gleich, gleich, wenn ich mich gefaßt haben werde!" Wirgenas riß sich die Halsbinde ab, schnappte nach Luft, schaute eine Minute lang durch's Fenster, stellte sich dann kerzengerade vor Heckdey hin, und begann eintönig, als machte er seinem Oberst eine Meldung: „So bin ich denn einmal verliebt gewesen, in die Cäcilie verliebt. Das blutjunge Mädel mit seinem vielen Gelde wäre

gerade für einen Capitain meines Schlags passend gewesen. Ich hatte mich eingenistet, wie das Kind vom Hause. Habe sogar Boston gelernt, um in den Winterabenden dort ausharren zu können und zu dürfen. Aber mit allem dem war ich viel zu blöd, zu schüchtern, sagte nicht der Tochter, nicht der Mutter noch dem Vater ein Wort, und auf einmal ist der junge Herr von Wandersheim aufgetreten, und er hat den Preis davon getragen. Er frequentirt das Haus, er macht Cäcilien den Hof, und hier und da wird gemunkelt, daß er sie heirathen werde, daß Alles schon so gut als richtig. Tausend Bomben! Alles richtig!"

Mit den Zähnen knirschend lief der Hauptmann wieder hin und her. — Heckdey murmelte für sich: „Wandersheim? der ist's also, von dem Leopold gefabelt . . .? hm: — Wir müssen uns kennen lernen." — Dann zu Virgenas: „Wer ist denn der sogenannte Bräutigam? Sage mir etwas von ihm."

„Was ist von der Misere viel zu sagen!" höhnte der Capitän: „Sein Onkel, ein Krefländer, der seit langer Zeit hier sein vieles Geld verzehrt; der Neffe ein blöder, blonder, dummer Junge, der's indessen faustdick hinter den Ohren hat; ein schmaler, engbrüstiger Knabe, wie über einen Besenstiel gegossen. Der Bursche mit dem vorhängenden Kopfe hat etwas von der Trauerweide und von einem Talglicht. Pfui! da ich sah, wie er sich bei Everich einfraß, blies ich zum Rückzug und mied das Haus. Punktum. Es schien mir keine Ehre, mich mit dem Jungen um ein Mädchenherz zu zanken."

— „Richtig, wohlgedacht und gesprochen. Das schickte sich nicht für Dich. Aber mich wundert, Gustav, daß Du nicht ein Mittel fandest, den Nebenbuhler mit einem Schlage aus dem Felde zu jagen. Deine Derbheit und Dein Degen . . . ein kleiner Anlaß . . . Du hättest ihn gezeichnet . . . und dann . . ."

„Ei, beim Wetter! könnte ich denn an ihn? hab' ich's nicht einmal, zweimal, wie von ferne an ihn gesucht? Nichts da. Mit der ausgesuchtesten Höflichkeit stets aus dem Sattel gehoben. Das langweilte mich, und ich ließ ihm das Feld. Aber so oft ich darum ersuchen werde . . . wahrlich, Georg — der Kopf möchte mir zerspringen vor Blut und Glut."

— „Ein verzweifelter Zustand, lieber Gustav. Aber beruhige, fasse Dich. Ich finde etwa ein Mittel, Dich auf Deinen Posten wieder zurückzuführen. Ich will mir bei Erich den jungen Herrn besehen; und ein Wort zur rechten Zeit reden."

„Ha! wenn Du das wolltest . . .! Millionenmal danke ich Dir. Scham, mit der braunen Diana war's nur ein Scherz . . . vergib, ich denke nicht mehr daran; aber in die Cäcilie bin ich wahrhaftig verliebt, vernarrt, geschossen . . . kurz —"

— „Wie ist's aber mit Cäcilien selbst? Erwiedert sie Deine Neigung?"

„Ich zweifle nicht, wenn ich ihr nur einmal die Declaration machen könnte und dürfte. Was soll übrigens die Beistimmung des Mädels? dergleichen Frischlinge werden verheirathet, und hinterher findet sich die Liebe ein, wenn sie mag. Wo nicht, so arrangirt man sich. Hinter Geldsäcken verschanzt, ginge ich meinen eigenen Weg. Nur zuvor die Braut und die Aussteuer. Diese sind die Hauptsache."

— „Du bist ein praktischer, positiver Mensch!" Heckbey lächelte sardonisch bei diesen Worten. Gustav nahm dieselben für baare Münze, und verbeugte sich. Tiefer noch, als Georg mit der Leistung des sogenannten Vorschusses Ernst machte. „Ewig und immer zu Deinen Diensten," sprach er mit einer Art von Rührung: „fordere von mir, was Du willst. Mit allen meinen Kräften und Fähigkeiten bin ich unwiderruflich Dir gehorsam."

— „Wer weiß?“ sagte Heckbey, den Blick zerstreut zur Saaldecke emporrichtend: „Eine Hand wäscht die andere. Das ist das Geheimniß der bürgerlichen Gesellschaft. Wie könnte sich sonst dies feindselige Geschlecht nur einen Tag lang vertragen? Sucht nicht Einer dem Andern den Rang abzulaufen? Drängt nicht Einer den Andern von seinem Platze?“

„Ja wohl, ja wohl!“ seufzte Wirgenas: „o Wandersheim, o Cäcilie!“

— „Darum,“ fuhr der Andere fort: „darum sind die kleinen Liguen aufgekommen, die sowohl dem großen Verbande, als auch den einzelnen Intriguen die Spitze bieten. Ohne diese Allianzen wäre kein geselliges Leben denkbar. Laß uns zusammenhalten, Gustav.“

„Von ganzer Seele, Georg. Sind wir doch *eines* Vaters Söhne!“

— „Rede von Dir, nicht vom Vater,“ versetzte Georg schnell mit gerunzelter Stirne: „gerade jetzo sehe ich ihn vor mir, meiner frühen Jugend Erinnerung ... er lag im Sarge; ich stand einsam dabei, die Kleidung schwarz, gleichgültig das Herz ...! Ach, hätte ich meine Mutter kennen gelernt ... hätte ich den Vater lieben können ...! Von der Wiege an stand ich allein, *allein* ...!“

Er sprang auf, strich mit der verkehrten Hand über seine Augen. „Adieu, Gustav; auf Wiedersehen!“ sagte er zu Wirgenas, und drehte ihm den Rücken zu. Der Hauptmann ging. In sich gekehrt flüsterte Heckbey: „Wie elend, so ganz allein zu seyn! Ein langes Leben im Sande vertrocknen zu sehen! O ihr täuschenden Fantome der Habsucht, des Ehrgeizes! habt ihr alle Gewalt über mich verloren? Ihr seyd dahin, fort, ab und todt! Für wen meine Schätze? für wen meine Ehre?“

Er warf den Kopf trotzig zurück, und sagte bestimmt: „Ich *will* nicht mehr allein seyn, und sowohl der Herr Capitän von Wirgenas, als auch der blonde Junker

von Wanderheim werden gefälligst nichts dagegen einzuwenden haben."

„Doch, ich vergaß . . ." erinnerte er sich nach einer Minute der Besinnung. — „He, Bella Diana! Mademoiselle Diana, wo stecken Sie? Hierher; geschwinde, oder . . .!"

Diana schlüpfte aus dem Nebenzimmer, kroch beinahe zu dem Herrn, küßte ihm schluchzend die Hand. Er affektirte ein grimmiges Löwengesicht. „Wären wir auf der Insel," sprach er dumpf, „so heulte jetzo schon Pluto über Deinem Grabe, treulose Verrätherin! — Stille! betheure nichts! Lüge ist, was aus Deinem Munde geht. Dein Urtheil ist gesprochen. Ich verstoße Dich." —

„Ah! ah! weh mir!" kreischte das Mädchen auf. Mit grausamer Kälte fuhr Heckdey fort: „Ich schicke Dich hinaus, wie Du gehst und stehst. Der Kopf schwindelt Dir von Freiheit. Nimm sie, geh' zur Stunde; geh', üppige Thörin. Hast nichts gelernt, bist faul und träge, findest keinen Dienst. Adieu; ob Du nun sinkest in den Pfuhl der Schande, oder in den Staub des Bettels, . . . binnen Kurzem wird das Zuchthaus Dein Lohn seyn."

„Ach, ach, ich sterbe! o verzeihe mir! o, Diana will sich bessern! ach, ach, ich ersticke in Thränen!" So zeterte das braune, heuchlerische Weib. — Georg sah diesen Qualen einige Minuten ruhig zu. Endlich hob er an: „Richte Dich auf. Mein gnädig Herz steht über den gerechtesten Zorn. Ich hatte Dich einst lieb; das ist vorbei; zwischen uns nichts mehr gemein. — Dennoch sollst Du in meinem Hause bleiben dürfen, so lange Du willst, oder bis sich eine Gelegenheit gefunden, Dich in die Heimath zurück zu senden, aber nur unter einer Bedingung."

„Welche, welche?" fragte Diana begierig.

„Suche meinem Freunde Leopold zu gefallen!" redete Georg ganz kaltblütig, aber befehlend.

„Was verlangst Du, Herr?“ Diana's Verstand fürchtete einen Fallstrick, ihr Herz schlug freudig.

„Daß Du vollendest, was Du gestern so glücklich begonnen. Gewinnst Du ihn, so rechne auf meine Zufriedenheit. — Entschließe Dich aber schnell. Dein Wohl und Wehe hängt davon ab.“

„Du kannst mich so demüthigen, Herr?“

„Noch der Bedenklichkeiten mehrere? He, Pluto! wirf den Bündel der Dirne auf die Straße!“

„Halt, halt, um meines Vaters willen! Ich will versuchen, was Du begehrst.“

„Dein eigen Glück! Welche Ueberwindung, dem schönen Manne einen süßen Blick zu schenken! Hinweg jedoch. Ich will allein seyn.“ — —

„Die Schiffahrt beginnt gefährlich zu werden,“ sprach Heckwey mit verschränkten Armen zu sich selbst: „ich muß die Segel anders stellen, um das goldene Vließ zu erjagen. Schwacher, ängstlicher, kleinmüthiger Leopold! Ein Mann seyn, und nicht die kleinste Orgie ertragen können? Aus dem bunten Taumel der Sinne aufzuwachen mit zerstörtem Gemüth und niedergeschlagener Seele? — Wie gelegen kam ich heute, um einem demüthigen Bekenntniß vorzubeugen! Der Mensch bedarf einer fortgesetzten Beaufsichtigung. Ich muß ihn nüchtern halten; denn der Ueberdruß des folgenden Tages weckt in ihm die Begierde des Schwachen nach Tugend. Der Ohnmächtige greift dann nach seinen Ketten, wie nach einem Rettungsanker. — Und Eugenie ihrerseits, wie schwankend, wie furchtsam! Die Beiden haben wahrlich einen Dritten nöthig, der sie über den Fluthen abspannender Sentimentalität halte. Ich muß Beider Vertrauen künstlich fesseln, bis ich am Ziele bin. Dann mögen sie wieder in das Gleis der Alltäglichkeit sinken, meinethalben; aber bis dahin sollen sie sich bewegen, wie ich für gut finde. Vor Allem soll Leopold meiner Bewerbung nicht das

Bild der Diana entgegenhalten, wie den Kopf der Meduse. Hat doch schon Mancher, der einen Schatz gefunden, das Geheimniß gerettet, indem er dem hinzukommenden Neugierigen ein kluges „Halpart“ gestattete! Glück zu denn!

Wer hat nicht schon Einen gesehen, der in Schlingen fiel, und durch seine Bestrebungen, sich aufrecht zu erhalten, immer mehr und mehr in die Stricke gerieth?

Wer hat nicht von der riesigen Anaconda gehört, die in ihren mächtigen Ringen ihr Opfer faßt, und immer enger es zusammenschnürt, je heftiger es sich sträubt?

Und so wahr das Opfer der Schlange unschuldig, so wahr ist's, daß das Ungeheuer nur in unsern Augen böse erscheint. Es verfährt nach dem Gebote seines Instinkts. Die Menschen, die andern Menschen unterliegen, werden von ihrem Verhängniß eher bezwungen, als von den Feinden. Ein Jeder macht sich aber sein Verhängniß selbst, und der Gewaffneten sind wenige; denn nur wenige verstehen, aus den Himmeln oder aus dem Herzen ihr Wehrschild zu holen.

Die große Masse der Menschheit ist, wie der tausendjährige Laokoon, verstrickt in den Ringen der alten Schlange.

Zweite Abtheilung.

1.

Holde Eintracht, Tochter des Friedens und der Liebe wie schön bist Du, sitzend am Herde der niedrigen Hütte wie schön, thronend auf dem erhabenen Stuhle des irdischen Glücks! Wo Du herrschest ist der Gedanke, der Wille, die That nur eins, wenn auch hundert Köpfe denken, hundert Arme sich erheben. Du machst das Unmögliche lebendig; nur Du verkörperst hie und da die erhebende Fiktion eines friedlichen Bundes unter den Menschen.

Wo jedoch die Gedanken sich trennen, und jedes einzelne Gehirn für sich Rath pflegt, kann ferner die Eintracht nicht bestehen. Das ist nicht mehr das geheimnißvolle Gewebe der Spinne, dessen Fäden, nach allen Richtungen auslaufend, nur eben so viele Strahlen einer künstlichen und nützlichen Einheit vorstellen.

Und wenn noch die Wahrheit bliebe! Sie, die am Ende alles versöhnt, die alle Augen erleuchtet, welche nicht geflissentlich vor ihrem Glanze sich verschließen! — Aber die Wahrheit flieht, der Schein bleibt, und aus der Larve entwickelt sich der Feind.

Wenn der Mund lächelt bei bitterm Herzen, wenn die Zunge nicht mehr den Dollmetscher der Seele macht,

wenn, die sich liebten, einander gegenüber stehen, wie lauernde Wachen, ungläubig überhörend, was sie früher nie bezweifelt, leichtsinnig Eide schwörend, die schon todt geboren, ... wehe dann dem Frieden! So noch hundert Jahre der Knoten geschlungen bliebe, der einst die Liebenden vereinte, — dennoch sind und bleiben sie getrennt mit haarscharfem Schwertstreiche.

Und wenn noch der Haß die auseinander gerissenen Seelen beschwichtigte, wenn noch die Ueberzeugung, gerade nur einem Feinde den Rücken gedreht zu haben, die Oberhand behielte! Aber selten kommt es so. Oefter ist kaum das Opfer vollbracht, so frägt sich Jedes auf seiner Seite, — nicht: „Wie kam's, daß wir so lang zusammenhalten konnten?" sondern: „Wie geschah's, daß wir vergessen, daß wir scheiden mochten?"

Und dann die Eitelkeit, die unselige Sucht, Recht zu haben und zu behalten, der angeborne irdische Trotz, die falsche Schaam, das eigne Unrecht zu gestehen, ...! O, die Erde trägt ein feindlich unversöhnliches Geschlecht. Wahrlich: es mußte vom Himmel selbst die Lehre der Versöhnung steigen, um dem allgemeinen Weltbrande zu gebieten. Aber wir glauben dem Himmel und seiner Lehre nicht; dem Zwang allein gehorchend, nicht der Weisheit. —

„Sieh doch, Ralph, das schöne Porträt, das der Vater hier aufhängen ließ! Das ist Herr Heckdey, wie er leibt und lebt; nicht wahr?" Cäcilie stellte die Frage.

Der praktische Bruder erwiederte gleichgültig: „Ja, doch der Rahmen des Gemäldes ist das beste daran. Das Gesicht ist des Schenkens nicht werth."

„Du bist ein alberner Mensch, Ralph. Der plumpe Bube weiß die Freundschaft nicht zu schätzen, die Herr Georg für ihn hegt und äußert."

„Ich begehre seine Freundschaft nicht," antwortete Ralph trotzig: „er mengt sich in meine Arbeiten, in meine Unterhaltung und Spiele. Sein Ton klingt immer wie Befehl, und doch ist nur der Vater mein Herr. Ich kann den finstern Menschen nicht leiden; werde schon um seinetwillen froh seyn, wenn ich aus dem Hause komme; brauche ihn dann ein paar Jahre nicht zu sehen, und . . . hm, in ein paar Jahren ändert sich viel."

Der Jungfrau schwoll die Brust von Ahnungen. Sie sagte halblaut: „Du hast recht, lieber Ralph. Aber mir thut es weh, daß Du so gleichgültig an den Abschied von den Eltern und von mir denken magst."

Das verdrießliche Gesicht des Knaben erheiterte sich zum sanftesten Antlitz. Er schlang die Arme um Cäcilie, küßte sie auf beide Wangen, und sprach gerührt: „Ach, nicht doch. Wenn ich mir vorstelle, die gute Mutter und Dich, mein vortreffliches Schwesterchen verlassen zu müssen, so wird mir bang um's Herz, recht bange, glaube mir."

„Nun, und der Vater, Ralph?" fragte Cäcilie mit einigem Vorwurf. — Ralph besann sich, wurde wieder ernsthaft, entgegnend: „Du weißt wohl, lieb Schwesterchen, daß ich ihn recht gern habe, recht, so von der Brust weg. Aber . . ." hier schüttelte der Knabe den Kopf — „der Vater ist nicht mehr wie er früher gewesen . . . und das weißt Du selbst recht gut, und Du mußt es gestehen." —

— „Hm, ich wüßte nicht . . ." sagte die Schwester mit schleppendem Tone, der das Gegentheil versicherte: „seine Liebe hat nicht abgenommen, aber ich finde eher, daß die Mutter sehr verändert scheint. Sie, die vordem so zärtlich gewesen, ist von Zeit zu Zeit so fremd, so kalt gegen mich. Ich habe sie in Thränen überrascht, bin hart von ihr zurückgewiesen worden, und habe ihr doch nichts zu Leide gethan?"

„Sieh, mich überhäuft sie mit Liebkosungen," gestand Ralph nachdenklich: „Und dennoch thun sie mir nicht mehr so wohl, wie früher. Ihre zärtlichen Augen schwimmen in Wehmuth."

— „Dagegen" fuhr Cäcilie fort, „umarmt mich oft der Vater, als wäre er schon alt und verlassen, und ich seine einzige Stütze, sein einziger Trost."

„Und mich," eiferte Ralph, der in Zug gekommen war, „behandelt er zuweilen entsetzlich streng. Kaum, daß ich mich regen darf. Ich schweige freilich vor seinem Zorn, aber es schmerzt mich, schmerzt mich doppelt, weil ich weiß, woher das alles kommt."

— „Woher?" die unbefangenste Neugier fragte dieses.

„Ei, mit einem Worte: von Herr Heckdey," polterte der Knabe: „und daß Du mir nicht den Kopf schüttelst, mich nicht auslachst und schiltst, Du Eigensinn. Ich weiß das genau. Seine Freundlichkeit? ich danke dafür. Die Katze macht auch Sammetpfoten, aber gleich darauf kratzt sie."

— „O pfui, pfui, Du grober unartiger Gesell!" schalt Cäcilie, und wendete ihm den Rücken zu. — Er sagte gleichgültig hierauf: „Du drehst Dich um, weil Du in den Mann vernarrt bist, und Alles an ihm schön findest, gerade wie der Vater. Aber wahrhaftig: so wie Du Dich jetzt von mir wendest, möchte ich jenes Bild umwenden, daß mir das fatale Gesicht aus den Augen käme"

Er schien sehr geneigt, sein Gelüste zu befriedigen. Da erschienen Leopold und Eugenie im Salon. — Leopold deutete auf das Conterfey: „Da ist das schöne, werthvolle Geschenk. Findest Du nicht, meine Liebe, daß es sehr ähnlich? In der That: dieser Saal kommt mir nun vor, wie eine Gallerie mit Familienbildern in einem adelichen Schlosse. Du, mit den Kindern in schöner Gruppe, meine Wenigkeit Euch zulächelnd von der ent-

gegengesetzten Wand; in unserer Mitte der Freund! Sage, sage, Eugenie, ob wir nicht glücklich sind?" — Er zog Cäcilie an seine Brust; Ralph gab der Mutter die Hand.

„Glücklich in unserm stillen Kreise? Wohl ist es so, mein Leopold," antwortete Eugenie mit Bedeutung: „zufrieden auch im Umgang mit Deinem Freunde. Doch ihn fesselte an uns nur Wohlwollen und persönliche Behaglichkeit, während uns die Natur zum engen Bunde verknüpfte. Ich schwöre Dir, mein Lieber, daß ich nie einen leeren Raum an dieser Wand bemerkt habe. So wie wir vier Menschen dem Hause genügten, so genügten auch unsere Bilder diesem Saale."

Leopold machte sich langsam von Eugeniens Arme los. Ein Schatten der Unzufriedenheit flog über sein Gesicht. „Nun denn," sprach er halb scherzend: „die Eifersucht der Weiber geht ins Weite. Soll ich nicht dem guten Georg sein gutgemeintes Geschenk zurückschicken? Besser wiese ich ihm selbst die Thüre."

„Du willst mich wieder nicht begreifen, nicht verstehen," antwortete Eugenie etwas betroffen: „Gewiß bin ich die Letzte . . . Du solltest mich wahrlich kennen, . . . der es beikäme, Dir etwas Unschickliches zuzumuthen; viel weniger etwas, das Deinem Herzen schwer fiele. Glaubst Du, daß irgend ein Vorurtheil gegen Herrn Heckdey mich beseelte? . . . Ich bitte Dich, mir das nicht zuzutrauen."

„Ich halte Dich freilich für vernünftiger," erwiederte Leopold, „aber die Anspielungen und kleinen Ausfälle, wie ihr Weiber sie vorräthig habt in Menge, kommen mir doch zu häufig, zu vorbedacht. Kein Augenblick, dessen Du Dich nicht bemächtigest! und ich frage, warum? Stelle Dich, wie Du willst. Ich weiß, daß auch Du dem Georg zugethan bist, so recht von Herzen zugethan . . ."

„Wie meinst Du das?" fragte Eugenie betreten. —

„Je nun, wie ihm die ganze Welt zugethan ist," versetzte Leopold leicht hin, während die Frau ihn argwöhnisch beobachtete. „Und deßhalb," fuhr Leopold eifriger fort, „deßhalb ist Deine Laune, ihm stets etwas anzuhängen, mir widerlich. Ich muß Dir sagen, ein für allemal, daß ich nicht leiden kann, einen Mann verunglimpfen zu hören, der mein Zutrauen und meine Liebe besitzt."

„Mein Betragen ist da, Dir zu antworten," sagte Eugenie edel.

„Glaube ja nicht, daß er es nicht merken sollte," sprach der Gatte weiter: „aber er ist viel zu delikat, um gegen mich ein Wort darüber zu verlieren. Glaube auch nicht, daß ich mich nach Deinem höflichen aber kalten Betragen richten werde. Meine Seele ist ihm offen, und wenn ich hin und wieder so schwach war, gerade nach Deiner Laune meine Neigung zu modeln, so sey überzeugt, daß es nicht mehr geschehen wird."

„Leopold!"

„Ich respektire die Gewalt der Frauen über die Männer: die sanfte Herrschaft, die zum Guten begeistert, und dem Gemeinen wehrt; aber immerhin sollte die Herrscherin Maaß und Ziel nicht verkennen, und denken, daß der Bevormundete auch einmal mündig wird ...."

„Willst Du nicht Die Kinder entfernen?"

„Es ist nicht nöthig. Meine kleine Predigt ist zu Ende, und ich bin nicht böse, daß Master Ralph gegenwärtig gewesen. Ich habe schon lange seine Unhöflichkeiten gegen Georg bemerkt, und er verlasse sich darauf, daß ich die väterliche Autorität zu gebrauchen wissen werde. Jetzt aber finis. — Geh hinunter, Ralph. Kaspar soll die Kalesche anspannen. Ich fahre heute über Land."

Ralph entfernte sich schweigend. Cäcilie setzte sich still an ihre Arbeit in der Ecke. Eugenie, gegen das Fenster gekehrt, betrachtete ihren Gatten verstohlen von der Seite.

Sie kannte ihn nicht mehr, und dennoch war er in seinem Aeußern, eine gewisse Unstätigkeit abgerechnet, so ganz der Alte. Seine Lippen lächelten wieder. Mit sorgloser Koketterie arrangirte er vor dem Spiegel sein Halstuch.

Eugenie wollte nicht schmollen. Sie näherte sich ihm, umarmte ihn leicht, und fragte recht zart: „Ist es Dein Unwille, der Dich forttreibt, und den Tag über vom Hause entfernen will? Gib mir die Hand. Bleibe und zürne nicht. Du hast mir Unrecht gethan, und wenn ich etwas sagte, das Dich beleidigen konnte, so soll es nicht gesagt seyn, und nie wieder gesagt werden."

Leopold drehte sein Antlitz ihr zu, es war freundlich. Er küßte sie, sprechend: „Ei, was denkst Du? Ich bin nicht tückisch, trage meinen Groll nicht nach. Der Verdruß ist schon vorbei, und ich will nicht aus Aerger davon laufen. Nein, es ist ein dringend, wichtig, angenehmes Geschäft, das ich nicht verschieben darf. Du sollst bald davon hören."

„Ein Geschäft? Darf man nicht wissen?" — „Pst! ein Geheimniß!" — „Ein Geheimniß vor mir?" — „Es ist schon nicht mehr das Meinige," versetzte Leopold schalkhaft.

„So? nun denn in Gottesnamen," seufzte Eugenie; „Doch kehrst Du heute wieder? Gewiß heute?"

Er umschlang sie, antwortend: „Wie sollte ich nicht? der morgende Tag ist ja ein Fest, das ich nicht versäumen mag."

„Ach!" rief nach kurzem Nachsinnen Eugenie, ihres Geburtstags gedenkend: „Das ist freilich nicht zu bezweifeln. Reise glücklich, Leopold, und kehre bald zurück. Ich zähle die Stunden."

„Ich nicht minder meine Liebe." — Der Ton war zärtlich, im Blicke lag ein Doppelsinn. Eugenie verstand sich auf Leopolds Blicke. Eiskalt endigte sie mit einem

gewöhnlichen Lebewohl. — „Lebewohl!“ sagte auch er kühl. — An der Thüre, als ob er etwas vergessen hätte, hielt er inne, und rief mit zärtlichem Vorwurf: „Cäcilie! kein Adieu für den Vater?“

Das Mädchen flog in seine Arme. Der Moment, so verschieden von dem vorigen, fuhr der Mutter, der eifersüchtigen, durch Mark und Bein. Sie drückte die heiße Stirne an die Scheiben des Fensters, das in den Hof sah. Leopold schwang sich in das elegante Fuhrwerk, seine Züge waren so heiter, er grüßte so freundlich mit der Hand zum Fenster hinauf. — „Ich that ihm Unrecht,“ sagte Eugenie zu sich selbst: „unseliger Argwohn, so oft schon Lügen gestraft, wann werde ich von Dir befreit seyn? — Ja, ja, ich habe ihm abzubitten. Verzeihe, mein Leopold!“

Dennoch redete sie nicht mit Cäcilien, dem Herzblättchen Leopolds. Dennoch schloß sie sich in ihr Boudoir ein, und musterte beharrlich die fremdartigen Erscheinungen, die sich seit einiger Zeit in Leopolds Wesen veroffenbart hatten. Dennoch kam sie wieder auf die alte Klage zurück: „Es ist doch nicht mehr wie sonst.“ Und sie weinte, ohne zu wissen, warum.

Solche Thränen sind manchmal Ahnung, öfter Krankheit; meistens aber pressen wir diese Tropfen mit Gewalt und Fleiß aus unserm Gehirne, weil es uns Behagen macht, in unsern Eingeweiden zu wühlen, und uns vor Gespenstern abzuängstigen. Wehe jedoch, wenn diese widernatürliche Lust überhand nimmt, und die Vernunft, wie das edlere Gefühl, der Schwärmerei unterliegt. Entnervung, Rathlosigkeit finden keinen Freund, und verkehren Liebe in Kälte. Aus dem überempfindsamen Spiele wird fürchterlicher Ernst.

2.

Gleichsam um die Sorgen und Bedenklichkeiten Eugeniens zu zerstreuen, und ihr trübes Gemüth zu erheitern, fand sich am Nachmittage eine kleine Gesellschaft in Ederichs Hause zusammen. Der junge Herr von Wandersheim, mit den Manieren einer glänzenden Erziehung; die melancholische Luise Theobald, die Tochter der Geheimenräthin und Cäciliens Freundin; der kaum vom Schmerzenlager erstandene, etwas rauhe Patrizier Mettner; seine gutmüthig geschwätzige Hausfrau. Auch Heckdey fand sich endlich ein, freundlicher als gewöhnlich, und besonders aufgelegt zur geselligen Unterhaltung: eine Stimmung, die ihn selten beschlich.

Die Neugierde der Gäste, stumm aber hundertäugig, beobachtete anfänglich den fremdartigen Sonderling, der sich heute herabließ, ein Mensch zu seyn wie ein Anderer. Wandersheim allein schenkte ihm nicht die überlästige Aufmerksamkeit der Uebrigen. Seine Augen hatten ein anderes Ziel: die von ihm still aber zärtlich geliebte Tochter des Hauses. Sein Mund redete aber angelegentlich mit der Mutter, wie es schien von erfreulichen Geheimnissen. — Heckdey's Blicke maßen ihn ab, wie eifrige Gensdarmen den unbekannten Reisenden. Der Gegenstand hielt die Probe. In den schönsten Jahren des Jünglings, von einnehmender Gestalt, begabt mit der Sprache und den Geberden, die allein schon die Herzen gewinnen, war Wandersheim bestimmt, ein schönes Loos im Leben zu ziehen. Georg gestand sich's leise, obgleich mit Mißbehagen, und setzte seine Forschungen weiter fort, in der Hoffnung, an dem Manne die Schattenseite aufzuspüren.

Die Auflösung des allgemeinen Gespräches in einzelne Conversationen ließ dem Eifersüchtigen alle Zeit. Mettner

und Frau betrachteten die Zeichnungen, die ihnen Ralph vorwies; Eugenie und Wandersheim vertieften sich immer mehr in ihre Mysterien, Cäcilie und Luise hatten sich sogar unvermerkt in das Nebenzimmer verloren und schwatzten auf's Vertraulichste, wie Mädchen zu thun pflegen, von den anwesenden Männern, die sich entweder vorgenommen, interessant zu seyn, oder die wirklich den Damen interessant geworden.

„Ich empfinde wahrhaftig, wie von Tag zu Tag meine Abneigung gegen den Herrn von Wandersheim schwindet," sagte Cäcilie sehr unbefangen: „Der Mann kam mir Anfangs so fade und weichlich vor. Aber alle die kleinen Untugenden der Stutzerei wie sie keinem jungen Herrn fehlen, verschwinden vor seinem trefflichen Gemüthe. Er ist gewiß ein guter Mensch."

Worauf Luise spöttisch die Lippen verzog: „Du bleibst doch wie ein Kind, hast nur die Puppen gewechselt. So ist denn Erfahrung, ein reiferes Alter, eine bessere Kenntniß der Welt, wie sie einmal besteht, nicht im Stande, die verblendete Jugend zu leiten? Geh' denn hin, mein Schäfchen, und betrachte dieses Männergeschlecht in allen seinen Repräsentanten. Sie sehen sich ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern, wenn es den Grund ihres Characters gilt: Falschheit, trügerische Bemäntelung angeborner Rohheit."

„Dein alter Spruch," versetzte Cäcilie seufzend: „Was zieht aber diese Falschen, Ungestitteten an uns schüchterne Geschöpfe?"

— „Die Lust, die Laune, der Augenblick, oder wie am gewöhnlichsten: Gewinnsucht. Sie feilschen um eine Braut die ihnen helfe, bequem durch's Leben zu gehen; sie markten um eine Wärterin, ihre Krankheiten und ihr Alter zu pflegen, sie kaufen eine Nachkommenschaft, um sich in ihrem Eigenthum und ihren Rechten zu behaupten. Da hast Du's: eine Wirthschafterin, eine Dame,

die Honneurs zu machen, eine Magd am Siechenbette — das ist, was ein Weib in der Vereinigung mit einem Manne zu seyn erwarten darf; nichts weiter. Und dieses muß das Weib sich erst noch zur Ehre schätzen, mag sich glücklich preisen, so es nicht betrogen, verführt und dann verlassen wird. O laß mich. Knechtschaft oder Betrug, weiteres erlangen wir nicht vom Manne."

„Du bist streng wie eine Menschenfeindin, liebe Luise," lächelte Cäcilie.

— „Ich hasse die Menschen nicht, nur die schlechtere Hälfte verachte ich," versetzte Luise mit kalter Bestimmtheit, „das Weib ist das Beste, was die Schöpfung hervorgebracht. Aber Jahrhunderte der Erniedrigung haben unser Geschlecht gänzlich entstellt. Was verlangen die Herren und Gesetzgeber von uns? Hingebung in alle ihre Launen, Duldung all' ihrer Laster, Zärtlichkeit im Augenblick, da sie uns mißhandeln. Die Liebe machen sie uns zur Pflicht, die ihrige — wenn man Wallungen so nennen darf — werfen sie uns als ein Allmosen hin. Fi"

„Etwas Wahres mag wohl an Deiner Ansicht seyn," schaltete Cäcilie nachdenkend und vergleichend ein. Sie gedachte der Scene des verwichenen Morgens.

— „Ich hasse das Geld, ich kann es nicht leiden," fuhr Luise lebhafter fort, „aber ein Geschenk des Himmels erscheint mir das bescheidene Vermögen, das meine Mutter und mich unabhängig erhält. Ich bedarf keines Mannes, der mich ernähre, kleide und spazieren führe. Ich kann und will allein, einsam und ruhig, meine eigene Gebieterin seyn, und glücklich eine Jede, die dasselbe zu thun vermag. — Du wirst es einst können, Cäcilie, folge meinem Beispiel."

„Mit Dir vereint leben, o wie gerne!" schwärmte das Mädchen, Luisens Hand an die Brust drückend: „ich gelobe Dir's, ich sage Dir's zu . . .!" Plötzlich stockte

Cäcilie, und setzte nach einer langen Pause bei: „Wenn aber meine Eltern mir beföhlen, zu heirathen ... dann könnte ich mich nicht weigern. Das vierte Gebot ist heiliger, als eigenes Gelüste."

— „Wie?" fragte Luise: „der Tyrannei Dich fügen? Deines Lebens Freiheit und Glück hinwerfen auf den Beschluß anderer? Das wolltest Du? sind die Eltern geschaffen, ihren Kindern Zwang anzuthun? Auch sie können fehlen, auch sie können Sünder werden am Haupte ihrer Töchter und Söhne. Widerstand ist Pflicht gegen verderbliche Zumuthung. Komm zu mir, wenn je Dir die Sterne feindlich strahlten. Ich will Deine Lehrerin, Deine Unterstützerin seyn."

„Horch!" unterbrach sie Cäcilie: „das Gespräch ist wieder allgemein geworden. Herr Heckdey führt das Wort, er spricht eifrig und laut. Die Sache muß ihn besonders interessiren. Laß' uns horchen. Ich höre ihn so gerne."

— „Ich auch," antwortete Luise, und meinte es ernstlich: „er kömmt mir vor, wie ein Mann, den unsägliches Elend zu Boden gebeugt, und der nun auf den Trümmern seines Kummers, entkleidet von den Schlacken des Gewöhnlichen, hoch und aufrecht steht. Wie mich das männliche Geschlecht, so scheint ihn das unsrige anzuwidern, und ich ehre dieses Gefühl, obgleich uns feindlich. Es beweist eben so gut als das meinige die Unverträglichkeit des Männercharakters mit dem weiblichen."

„Ist das wahr?" fragte sich Cäcilie heimlich: „Hätte jener Mann wirklich kein Herz? wüßte er nicht mehr, was Empfindung, Neigung ... Liebe ...?" Sie dachte nur beschämt das letzte Wort, und wendete sich davon ab, und wieder schlug „Liebe" an ihr Ohr. Sie war das Thema von Heckdey's lebendiger Rede.

„... Und im Gegensatze zu dem, was Sie behaupten, Herr von Wandersheim," improvisirte Georg: „bin

ich überzeugt, daß zu einem ächten und wahren Herzensbunde keineswegs die Aehnlichkeit der Neigungen und Gewohnheiten, die Sympathie der Gefühle nothwendig sey. Der Zufall gefällt sich, die widerstrebendsten Elemente zu verknüpfen, und zwar mit dem engsten Bande. Der Kontrast, der Widerspruch, der Wechselstreit sind Bedingungen des Lebens überhaupt; also auch des seelischen. Der rauhe Mann liebt ein sanftes Weib zu nehmen, die herrische Frau bedarf eines milden Gatten. Zwei Unbeständige werden stets sich fliehen; das treue Weib liebt oft am heißesten den unbeständigen Mann. — Das Alter thut ebenfalls nichts zur Sache. Ich habe Frauen in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, kaum dem Confirmationskleide entwachsen, gesehen, die ihres ergrauten Gemahls Winterzeit zum lächelnden Lenz verwandelten. Dagegen sah ich, wie die Jugend treulos von der Jugend schied."

Mit zu Boden gerichteten Augen nahm Eugenie das Wort: „Ich verstehe die Lehre von dem Kontraste nicht, doch glaubt mein schlichter Verstand zu begreifen, daß ein ewiger Streit jeden Vergleich ausschließe. Wenn vielleicht dann und wann voreilig geschlossene Bündnisse sich lösen, so geschieht es etwa, weil einer oder der andere Theil gefunden, daß der Einklang nur scheinbar gewesen. Sie aber, Herr Heckdey, setzen den Krieg zum Wächter des Friedens, den Teufel zum Hüter des Paradieses."

„Und warum nicht, liebenswürdige Frau?" fragte Heckdey launig: „Entspringt nicht aus dem Kriege der Frieden? Erhält sich nicht derselbe durch die Furcht vor dem Kriege? und der Teufel ist gewissermaßen, wenn nicht der beeidigte Pförtner des Himmels, doch der Wegelagerer, der uns die Herberge im Paradiese wünschenswerth macht. So weit wäre Alles in der Ordnung. Aber die klugen Leute, von denen die Welt wim-

melt, wie bekannt, werfen dem wegelagernden schnappenden Dämon, — ihre Haut zu salviren, — ein Stück Paradiesesglauben nach dem Andern in den Rachen, wie weiland Cerberus mit Honigkuchen gefüttert wurde; so, daß am Ende für die Klugen vom Paradiese nichts mehr übrig bleibt, und sie es Ehrenhalber gänzlich läugnen müssen."

Eugenie verstummte, aber Wandersheim, dessen reines Jünglingsgemüth einigen Unwillen empfand, die schönen Schwärmereien seines Alters unerbittlich verdammen zu hören, ergriff für die Dame das Wort, indem er, bitter und höflich zugleich, dem Gegner antwortete: „Beinahe sollte man glauben, daß auch Ihr Paradies von dem bösen Feinde verschlungen worden. Sie läugnen gewiß nur Ehrenhalber die Macht, Gewalt, und Beseligung der Liebe, so wie die innige Seelenharmonie, die dazu erfordert wird? die sich erzeugt selbst dann, wenn nur in einer Brust die Flamme loderte, die heilige? Liebe schafft Gegenliebe."

„Sie gehen zu weit, mein Herr," antwortete Georg mit schnödem Blicke: „Was ich erfahren, oder nicht erfahren, — ob Engel meinen Glauben geschützt, oder Satan ihn gemordet, — das kümmert Sie nicht, wie ich mir einbilde. Genug, daß jeder Mensch, wie Alles um ihn her, so auch die Liebe, nach seiner Weise sich vorstelle und anpasse. Die Beleuchtung der Welt wechselt mit der Jahreszeit, die gerade über unser Haupt geht. Aber versichert mögen Sie seyn, daß die gewaltigste Leidenschaft auf Erden nicht nach Kategorien und Alterklassen rechnet. Können Sie mir von dem schönsten Modegesetzen betheuern, daß er einem Jeden, einer Jeden gefalle? Das Geheimniß, zu gefallen, ist das unauflösbarste der Welt, und die Grundlage der Liebe. Darinnen nach gewissen Formeln verfahren, heißt die Liebe, wie täglich geschieht, zur Mode herabwürdigen, einen

edeln Löwen in einen schmarotzerischen Schooßhund verwandeln. Die Liebe ist unumschränkt, blind, wenn Sie wollen. Sie erobert, was ihr beliebt, und ist so wenig zum Verschmelzen geneigt, daß sie jede Bettelei unbedingt abweist. Liebe erzeugte wieder Liebe? Das eifrigste Werben bezwänge endlich das feindselige Herz? O, mit nichten, mein Herr. Liebe läßt sich nicht befehlen, nicht erschmeicheln. Selbst mit dem besten eigenen Willen vermögen wir nicht, die Empfindung in uns zu wecken, und jede Maskerade dieser Art bringt am nächsten Morgen schon Eckel und Ueberdruß. Was ist das Stärkste auf der Welt? Sagen Sie mir's, Herr von Wandersheim. Die Hingebung und Zärtlichkeit eines Weibes; selbst unerwartet, unbegehrt. Nun: sogar diese unwiderstehliche Gewalt mag wohl unsere Grundsätze todt schlagen, aber nicht uns zur Liebe begeistern."

— „So wäre denn," begann Wandersheim mit edlem Unmuth, „so wäre denn das heiligste Gefühl des Sterblichen ein Spiel des albernen Zufalls, und das ritterliche Dienen eines Liebenden nur eine Thorheit ohne Ergebniß, ohne Krone, ohne Ziel? Die Wallung eines Augenblicks, ein vorübergehender Lichteffekt, ein persönlicher Rapport ohne alle Bürgschaft für die Zukunft müßte das Schicksal zweier Herzen bestimmen? Welch eine tröstliche Lehre! Wohin führt sie? zum Grabe aller Tugend, aller Humanität. Verführung, leichtsinniges Scheiden, Verlassenheit des Betrogenen . . ."

Heckdey unterbrach den Jüngling mit schneidendem Tone: „Wer läugnet, daß dieses nicht Millionenmal das Ende vom Liede gewesen? Aber was beweist es? Daß alle bürgerliche Formeln und alle poetische Extase nicht vermögen, die Menschheit anders zu machen, als sie gerade ist. Das Leben ist ein Strom, der zwischen Pedanterie und Poesie mitten durch läuft, sein eigner Herr. Ja, mein ehrenwerther Gönner, und sollten Sie

darüber verzweifeln: die moralischen Güter des Menschen sind vergänglich, zerstörbar, wie seine irdischen. Die Flamme frißt sein Haus, die Fluth seine Felder, der Räuber stiehlt seine Habe; aber auch in seiner Seele Reichthum arbeitet sich Flamme der Leidenschaft, Fluth begehrlichen Wechsels, Diebstahl und Verrath. Und die tausend Fälle, wo des Besitzers Lässigkeit sein kostbarstes Eigenthum preis gibt, es sich selbst entfremdet? Es gibt auch schlechte Haushalter in Herzensangelegenheiten. Wir wollen uns das keineswegs zutrauen, sind zu eitel hierzu: schreien alsobald über Verrath! Und was ist dieser, was ist Treulosigkeit am Ende, als nur der Instinkt, der Alles regiert? Mancher hat sich zu Tode geblutet, da ihm seine Liebe untreu wurde. Wäre diese Liebe gestorben, körperlich gestorben, er hätte geweint, und die Zeit seine Thränen getrocknet. Aber die Treulosigkeit brachte ihn um. Seltsam! Ist denn nicht sie selbst schon der Tod? Warum geht dem bleichen Würger Alles hin? Warum gilt sein Spruch als der entscheidende, und der freie lebendige Wille in Sachen der Lebenden wird mißdeutet, verketzert, gesteinigt? Predigt immerhin Gedankenfreiheit, Toleranz in religiösen Dingen! Taube Nüsse, so lang ihr nicht vom Herzen das Joch nehmt, so lang ihr nicht dem Gefühle seine Fesseln abstreift!"

Mit Begeisterung drückte Cäcilie den Arm ihrer Freundin. Luise flüsterte ihr mit glänzendem Auge zu: „Der ist ein Mann, der erste Mann, den ich kennen lerne. Er steht höher als die Welt mit ihrem Aberglauben und ihren Vorurtheilen. Er gefällt mir, er spricht aus meinem Herzen." — Das arme Mädchen erinnerte sich bittern Angedenkens der ersten Liebe, des Treulosen, der sie verlassen, und in ihre verworrenen Begriffe, mühsam zusammengekauft, um sich über den Wogen des Schmerzes zu erhalten, drang ordnen-

ein Strahl des gefährlichen Systems, womit Heckdey prunkte.

Cäcilie war bestochen durch die Neuheit und die brüske Darstellung dieser Philosophie. Für Mettners war der Streit zu hoch gewesen. — Sie empfahlen sich, indem der alte Patrizier auf längere Zeit Abschied nahm. „Sie wollen uns verlassen?“ fragte Eugenie besorgt. — „Auf einige Wochen,“ antwortete der alte Herr mit biederm Ausdruck: „Ich empfehle Ihnen unterdessen mein Hauskreuz hier. Würde mich schwerlich aus dem sichern Hafen entfernen; aber es ist Zeit, daß ich die Stralsunder Silberflotte herein convoyire. Beten Sie für den gebrechlichen Steuermann, schöne Frau, und bereiten Sie eine fröhliche Tafel zur Feier meiner glorreichen Heimkehr.“

— „Soll geschehen, Herr von Mettner,“ sprach Eugenie: „Mein Gebet soll nicht mangeln, aber es bedarf dessen nicht. Es gibt so wenige Gerechte auf der Erde, daß Sie gewiß unter der besondern Obhut irgend eines Engels stehen, und daher bangt mir nicht für Ihr Wohl und Heil.“

— Nach dem greisen Ehepaar beurlaubte sich Wandersheim, sichtbar verstimmt. Ein paar vertrauliche Worte in Eugeniens Ohr, eine chevalereske Verbeugung und ein zartes Lebewohl der Tochter — verschwunden war er. Ralph zündete die Lichter des Salons an, die Mädchen klimperten, um nicht gerade müßig zu stehen, am Flügel. Eugenie winkte Heckdey, ihr in's Nebenzimmer zu folgen. Er gehorchte. —

Die arme Frau strich hier die Farbe und Freundlichkeit der Convenienz von Stirn und Wangen, um eine bekümmerte Miene anzunehmen. Mit großer Bewegung faltete sie die Hände, und hob an: „Sie sind ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, mein Freund, und wenn gleich Ihre Ansichten nicht immer die Meinigen sind, so bewundere ich doch Ihren Scharfsinn, Ihren

Takt. Was ich Ihnen sonst schulde, wissen Sie. Wir haben uns ja gelobt, nie wieder davon zu reden."

Georg nickte stumm. — Eugenie sprach weiter: „An den Herzenskundigen, an den versöhnlichen Freund richte ich jetzo die innigste Bitte. Mögen Sie aufrichtig derselben antworten, meinem Vertrauen mit Offenheit entgegen kommen."

„Ganz gewiß, was begehren Sie?"

— „Aufschluß über das mir unbegreifliche Benehmen meines Mannes. Er ist oft bei Ihnen. Sie kennen ihn gewiß durch und durch. Erklären Sie mir, was ihn binnen wenigen Tagen so auffallend veränderte. Seine Freundlichkeit ist allzuoft erzwungen sein Lächeln allzuoft Verstellung. Der sonst so offne Blick ist manchmal scheu, wie der eines Verbrechers; unstäte Heftigkeit, eine unbegreifliche Reizbarkeit bemeistert ihn häufig in Reden und Geberden. Ich finde ihn oft in tiefem Nachdenken: manchmal niedergeschlagen, manchmal widerlich aufgeregt ... was ist das? Hat ihn ein Unglück betroffen? Warum legt er es nicht in meinen Busen nieder? findet er an irgend etwas im Hause Mißfallen? es kostet ja nur ein Wort, und ich ändere oder räume weg, was ihn stört. Aber er schweigt, und ich bin zu stolz, zu selbstbewußt, um ihm mit Mühe und Angst die Worte abzubetteln. Endlich: seine häufigen Abwesenheiten in der letzten Zeit. Was bedeuten diese? Seit wir verheirathet sind, hat er sich nicht so oft von Hause entfernt als in den letzten vierzehn Tagen. Das ängstigt mich, das raubt mir die Ruhe. Sie, unser Freund, müssen mir Licht geben können. Sie sind fast täglich um ihn. Er hat zu Niemand auf der Welt ein größeres Zutrauen als zu Ihnen, ... Sie müssen wissen ... und was Sie wissen, sagen Sie es mir."

Nach langem Besinnen versetzte Heckdey: „Wahrlich, Sie setzen mich in nicht geringe Verlegenheit. Ich möchte

gerne Ihnen die klare Wahrheit sagen, allein ich muß bekennen, daß Leopold mir selbst ein Räthsel ist. Zum Theil, füge ich noch hinzu, denn ein Stück des Geheimnisses, womit er sich vor Ihren Augen zu umgeben scheint, ist für mich kein Geheimniß mehr. — Das ganze betreffend, weiß ich seine veränderliche Stimmung nicht zu deuten, wenn sie nicht das Symptom irgend einer Körperkrankheit ist. In der That: was kann seinem Innern mangeln? sein Charakter ist vortrefflich, seine bürgerliche Lage behaglich, sogar glänzend, und Sie, meine werthe Freundin, Sie und Ihre Kinder machen ihn glücklich. Ja, ja, glücklich; das hörte ich schon tausendmal — erst gestern noch — aus seinem eignen Munde. Körperliche Verstimmung, nichts weiter, meine Liebe; ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Eine Reise etwa möchte ihn zerstreuen, kräftigen. Die Unthätigkeit ist die Mutter alles Uebels."

„Und die Abwesenheit das Grab der Liebe," antwortete Eugenie heftig und etwas unbesonnen.

„Sehr richtig," betonte Georg so ernsthaft, daß Eugenie erröthete. Er setzte hinzu: „Nicht immer jedoch stehen die Aktien so schlimm. Sie haben den Leopold bisher in naher, allernächster Aufsicht gehalten. Lassen Sie ihn einmal ausfliegen. Ich stehe dafür: er kehrt gerne und mit verdoppelter Zärtlichkeit zu seiner liebenswürdigen Kerkermeisterin zurück. Ihre Fesseln sind von Rosen, und er wird den Honig, den Sie ihm spenden, nicht missen wollen."

— „Gut, ich danke verbindlich für die unverdienten Complimente, aber ich beschwöre Ihnen, daß schon die letzten paar Wochen eine fortgesetzte Abwesenheit und Reise zu nennen waren. Dabei welche Geheimnisse, welche Ausflüchte auf meine Fragen! Gott! Leopold hat Geheimnisse vor mir! Leopold antwortet nicht redlich auf meine Fragen? Das bin ich nicht gewöhnt, das ertrag' ich nicht!"

Die Lebhaftigkeit verkehrte sich in Thränen. Tröstend rückte Georg der Klagenden näher, und flüsterte ihr zu: „Nehmen Sie sich zusammen, Selbstquälerin. Lassen Sie doch die jungen Damen nicht merken ... sie möchten Wunder denken, was wir hier einsam verhandeln. Und erlauben Sie mir, Ihnen gerade über den letzten Punkt, den Sie berührten, eine Erläuterung zu geben. Dazu habe ich den Schlüssel."

— „Gott sey Dank! ich wußte es ja!" seufzte Eugenie und bezwang neugierig und gespannt das Schluchzen.

„Ich verderbe durch mein Ausplaudern meinem Freunde eine große, vielleicht die größte Freude seines Lebens," fuhr Heckdey fort: „aber, wie könnte ich vor meinem Gewissen verantworten, Sie nur eine Nacht länger Ihren Zweifeln zur Beute zu lassen? Auch Ihnen verkümmere ich eine angenehme Ueberraschung ... allein: Sie wollten es. Die Sache ist einfach diese: Leopold, begierig, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen, hat den geheimsten Ihrer Seele errathen."

„Den geheimsten? Welchen? Sprechen Sie."

— „Sie wollen sich gefällig erinnern, daß Sie im verwichenen Frühjahr eine kleine Lustreise in das Gebirge machten? und zwar in Gesellschaft Ihres Gatten? Was gefiel Ihnen auf dieser Fahrt am Besten? War's nicht auf der ersten Schwelle des Hochgebirges ein zierliches Gut, halb in Buchenschatten versteckt, halb abgespiegelt in dem See zu seinen Füßen, den es beherrscht?"

„Ach ja, das wunderschön gelegene Weißenbrunn. So ist's. — Nun, wie hat jene Erinnerung einen Bezug auf ..."

— „Das erkläre ich Ihnen eben. Die Besitzer desselben waren nicht glücklich, gezwungen es zu veräußern. Ein nobler, freigebiger Käufer hat sich gefunden, und das Schlößchen alsobald verschenkt, verschenkt an die Dame seines Herzens. Sie, beste Frau, sind jetzt die

Eigenthümerin von Weißenbrunn, und das Gut ist ein Angebinde Leopolds zu Ihrem Geburtstage."

„Mein Gott! und ich konnte glauben . . . .!" rief Eugenie freudig überrascht, und ihren Argwohn tief bereuend.

Georg schmiedete das Eisen: „Daher also seine häufigen Entfernungen, daher auch seine heutige geheimnißvolle Fahrt. Der Mensch versteht nicht, sich zu verstellen. An mir würden Sie nichts gemerkt haben. Leopold fließt über von Aufrichtigkeit, und glaubt dabei, seine Sachen vortrefflich gemacht zu haben. Gerade jetzt, zu dieser Stunde sitzt er rückkehrend im stillen Wagen, und freut sich schon des morgenden Tags, und der Freude, die er anrichten wird. Er ahnt nicht, daß der allzuwillfährige Freund aus Mitleid mit der Gespensterseherei einer argwöhnischen Frau einen Verrath begangen hat, den ihm jetzt wohl beide Theile nicht danken werden."

„Nicht danken? Sie machen mich glücklich dadurch, gränzenlos glücklich, bester Georg. Und Leopolds Freude soll vollkommen seyn. Nicht ein Lächeln, nicht ein Zucken meiner Wimper soll verrathen, daß ich um die Sache weiß."

— „Jedes Weib ist etwas Schauspielerin, es wird schon gelingen," sagte Heckdey trocken. — Eugenie überhörte den Ausfall, und schwatzte immer vertraulicher weiter, während die Damen am Flügel Spontinische Märsche rasen ließen.

„So wird der kommende Tag der seligste meines Lebens," sagte sie eilig und leise: „Nehmen Sie Theil an meiner Zufriedenheit, unser Aller Freund. Das prächtige Geschenk Leopolds, das in der That meiner Wünsche kühnsten erfüllt, ist nicht allein, was mich entzückt. Hören Sie: mein Mutterherz schwimmt in Wonne. Der junge Wandersheim hat heut in aller Form, von seiner Familie Beistimmung unterstützt, bei mir um Cäciliens

Hand geworben. Leopold und ich, wir wußten lange um seine stille Neigung. Aber die Jugend ist veränderlich. Es konnte ein Hinderniß . . . eine anderweitige Bestimmung des Jünglings Vorhaben meistern, zu nichte machen. Wir haben darum nicht einmal durch einen Fingerzeig unserer Tochter Ruhe gestört, wir haben sie gänzlich ihrer jungfräulichen Unbefangenheit überlassen. Sie hat Gefallen an den Sitten, an dem Geiste des jungen Mannes, das war uns vor der Hand genug. Nun aber ist die Zeit gekommen, da geredet werden soll und muß. Ich habe daher mit Wandersheim die Verabredung getroffen, daß morgen beim schlichten Abendessen er selbst dem Mädchen seinen Antrag mache. Sie wird erröthen, verstummen, an der Brust der Mutter einwilligen, dem Freier verschämt die Hand reichen, und Leopold soll hierauf vor der ganzen kleinen Gesellschaft die Verlobung proclamiren."

— „Werbung auf der Eilpost," stotterte Heckdey mit tiefem Athemzuge. Worauf Eugenie:

„Ich liebe das, kurz, schnell und bestimmt. Dabei ist keine Zeit zu verlieren. Schon in ein paar Tagen soll Wandersheim seine große Tour antreten, die ihn ein ganzes Jahr entfernt halten wird. Nach Verlauf desselben wird er mit Cäcilie vor dem Altar eingesegnet. Das Mädchen ist noch ein halbes Kind, und mag sich während der Frist auf die Pflichten einer guten Hausfrau vorbereiten."

— „Allerdings, ein Jahr ist lang . . . ein Jahr ist kurz, wie man's nimmt. Nun: ich wünsche Glück, viel Glück!" Heckdey erhob sich etwas gewaltsam vom Sessel.

„Die Parthie ist trefflich," plauderte die Mutter fort: „großer Reichthum, der einzige Sohn, brav, wacker und feingebildet; jung, gesund und lebensfroh. Selten wird ein Paar unter so glücklichen Auspicien vereinigt. — Sie sind zum Verlobungsschmause eingeladen, bester Heckdey.

Sie kommen doch? nicht wahr? das wird ein Schauspiel seyn, würdig eines Beobachters, wie Sie es sind."

— „Ich danke, danke schönstens. Ich werde dabei seyn; ich muß sogar dabei nicht fehlen," murmelte Georg. Seine Zähne klapperten, er biß sie knirschend zusammen. Eugenie bemerkte seine Unruhe nicht, denn Ralph trat so eben ein:

„Gerade ist der Wagen in den Hof gefahren. Der Vater ist jedoch am Steinthore ausgestiegen, hatte noch einen Gang in der Stadt zu thun." Georg horchte dem Knaben mit Begierde zu. Ein Gedanke wirbelte in seinem Kopfe, der seinen Verdruß ziemlich erstickte. Nach der Reihe zuckte, von nun an, bald Unmuth, bald Vergnügen auf seinem Gesichte.

„Der gute Leopold!" raunte ihm Eugenie zu: „er gönnt sich nicht Ruhe noch Rast, um die Sache zur gehörigen Zeit in's Reine zu bringen. Gewiß gilt dieser späte Gang noch der Angelegenheit, von der Sie sprachen." — „Gewiß," versetzte Georg. Er fühlte, daß er durch sein Geständniß einen festen Fuß in Eugeniens Vertrauen gefaßt. Die meisten ihrer Zweifel gegen ihn selbst waren geschwunden, obgleich nicht alle und jede. So hatte, zum Beispiel, Eugenie nicht die mindeste Unruhe über Leopolds Ausbleiben, das sich von Stunde zu Stunde verlängerte. Wußte sie doch, daß er nicht in Georgs, des Verehrten und Gefürchteten, Gesellschaft.

Endlich zur späten Stunde — Georg hatte schon den Hut ergriffen, um zu gehen, — kam Leopold nach Hause, zurückgeworfenen Hauptes, glänzenden Auges, eine sonderbare Mischung von Genugthuung und Unlust im Gesichte. Die Familie umringte ihn, Eugenie schloß ihn, zum voraus dankbar, in ihre Arme. Mit verschwenderischer Zärtlichkeit, mit einem Luxus von Worten, begrüßte er die Gattin; mit gezwungener Lustigkeit antwortete er den Fragen seiner Kinder. Beim Anblick Heckdey's, ihm

sonst so angenehm, verbreitete sich dunkles Roth über seine Stirn, mit einer gewissen Scheu reichte er ihm die Hand; er verschluckte halb die Anwort auf Georgs Abendgruß. Der Freund stellte sich, als merke er nicht die Veränderung. Nach kurzer Unterhaltung ging er weg Aber auf der dunklen Straße murmelte er, wie ein Rechner, vor sich hin: „Seine Augen, seine Schamröthe, seine Aengstlichkeit vor mir ... facit: Diana hat gehandelt, wie ich wünschte. Die Mulattin soll belohnt werden."

3.

Es ist eine gleißnerische Wohlthat des Zufalls, wenn er dann und wann an einem schweren Verdruß, und einen bittern Kummer einen Ableiter knüpft, der für Augenblicke den Trübsinn des Leidenden oder Zürnenden zerstreut. Schwärzer und quälender kehrt die Sorge wieder, sobald das Palliativ seine beruhigende Kraft verloren.

„Die Mulattin soll belohnt werden!" hatte Heckbey mehreremale fröhlich wiederholt. Aber plötzlich stand wieder vor ihm das drohende Gespenst: Wandersheim, Cäciliens Verlobter, ihr Bräutigam. Georg brummte wild: „Was hilft mir alles, wenn diese altväterliche Geschichte zu Stande kömmt? Papa und Mama gewonnen, dann erst das Mädchen gefragt ... Verlobung beim Dessert, die Komödie vom Ringwechsel ... über ein Jahr die Hochzeit ...? Wie spießbürgerlich, wie eckelhaft! Und dennoch raubt mir diese Spießbürgerlichkeit mein Glück, die einzige Karte, die mich gewinnen machen kann! O Verdammniß! Freilich: wer verlobt wurde, ist noch nicht verehlicht. Ein Jahr kann Vieles anders gestalten ... Die Abwesenheit ... Aber man darf sich nicht allzusehr auf das Sprichwort verlassen. Oefter

entzündet die Abwesenheit Flammen, die vorher nicht brannten, und ferner: habe ich denn so überflüssig Zeit, um zu warten? Mein Leben geht rasch von seinem Scheitelpunkt thalwärts, — ich muß die Gelegenheit am Schopfe fassen. — Dennoch: was will, was werde ich thun? Ich bin nicht der Held eines Romans, dem alle Kräfte, die der Dichter ihm zuzuwenden für gut findet, zu Gebote stehen. Wäre ich mit Jenen allein in den Savannen Amerika's, in den Einöden der Antillen, auf leichter Barke im weiten Meer ... wo nur der Himmel zusteht ...?"

Da flog ihm der Gedanke durch den Kopf: er wolle sich dem jungen Mann als Reisegefährte anbieten, ihn in eine ferne Gegend verlocken. Ein Unglücksfall sey ja so leicht erfunden, das tückische Klima so trifftig zu beschuldigen. Selbst in tiefster Ruhe, im besten Comfort würde ja ein Trank von Limonien und ... — Georg schauderte zusammen. „Brr!" fuhr er auf: „fort von mir, Deschampes ... fort, was willst Du hier?" — Um ein unangenehmes Bild heftig von sich abzuwehren, schlug er mit seinem Stocke nach einer düster brennenden Laterne. Sie klingelte in Stücken zu Boden.

„Halt da, Nachtschwärmer!" rief eine wohlbekannte Stimme. Wirgenau hielt lachend den Arm seines brüderlichen Freundes auf. Georg sammelte sich.

„Woher kömmst Du, gerade Du zu dieser Zeit?" fragte er verwundert, aber sich beruhigend.

„Eher hätte ich das Recht, Dir die Frage zu stellen?" entgegnete der Andere: „Späte Spaziergänge sind gegen Deine Gewohnheit. Ein Hauptmann unserer siegreichen Armee hat dagegen die Befugniß, zu jeder Stunde der Nacht über die Straße zu gehen, wenn ihm einfällt, noch ein Glas Punsch als Schlaftrunk zu genießen."

— „Lockerer Zeisig! Bist schon lustig über Gebühr. Geh schlafen und verpraffe nicht Dein Geld."

„Sage: das Deinige. Deine Freigebigkeit zu feiern, mache ich mich ein bischen munter; nichts weiter. Und höre meinen Vorschlag. Wir sind an der Thüre der Punschbude. Tritt ein mit mir; bevormunde mich. Ein Viertelstündchen, und ich gehe heim, wie ein Lämmchen so ruhig. Habe Dir ohnehin zu erzählen, wichtige Dinge auf Ehre. Unaufschiebare Dinge, weiß Gott!"

„Wohlan, geschwinde denn," antwortete Georg arglistig.

Sie gingen ein in das bacchische Heiligthum. Ein Trupp von Studenten, die letzten Besucher des Orts, nahmen Abschied von den Arrak- und Citronendüften und von den aromatischen Tabakswirbeln, womit sie ihrer Gottheit geräuchert. — Georg und Gustav waren die einzigen Herren der Stube, sie setzten sich an ein Nebentischchen, von Niemand belauscht; denn fern von ihnen am Comptoir schlummerte behaglich der Kellner, der seine Mundschenkgeschäfte in der Regel nur in der Eigenschaft eines Nachtwandlers zu versehen pflegte.

„Auf Dein Wohl!" sagte Wirgenas, und hauchte so zu sagen das erste Glas aus. Dann füllte er auf's Neue aus der vergoldeten Bowle, legte mit bärenhafter Theilnahme seine gewaltige Hand auf die des Freundes, und seufzte: „Ich meine es seelengut mit Dir. Du bist auch ein guter Knabe, nur zu gut, nur zu nachsichtig, auf mein Wort. — Er verdrehte wehmüthig die Augen, und strich den Schnauzbart.

— „Das mag wahr seyn, Gustav Aber woher diese Vermuthung? warum dieser possierlich-feierliche Eingang?"

Der Hauptmann legte nun die Hand auf's Herz, als wie beleidigt fragend: „Possierlich, während ich so cordial bin? Oder glaubst Du etwa, daß der Wein aus mir rede? Pfui: Du hast ein schlimmes Vorurtheil. Pfui noch einmal. Ich bin nicht ein Trinker

von Profession, auf Seligkeit. Aber die Feldzüge, siehst Du, die Feldzüge im Süden und Westen ... die haben uns ruinirt. Carracho! meine Leber ist sehr angegriffen worden von der Hitze und den Strapazen. Darum verlangt sie immerwährend nach Kühlung." — Wieder auf einen Zug war der heiße Punsch durch die Kehle des Offiziers.

— „Es sey, gut. Was aber verlangtest Du von mir? Was wolltest Du mir vertrauen?" fragte Georg, etwas ärgerlich.

„Nichts auf der Welt, als daß Du betrogen bist," platzte Gustav heraus, und hielt inne, die Augen weit aufreißend, als beabsichtigte er, die Wirkung zu ermessen, die sein Kernschuß gethan.

Heckdey fuhr ruhig fort? „Betrogen? möglich. Wie so? von wem?"

„Von dem, der sich für Deinen besten Freund ausgibt. Der Teufel hole alle stille Wasser. Gelt, mein Alter, ich war ein guter Kerl, und folgte Dir auf's Wort? habe nie wieder eine Sylbe mit Deiner Pflegetochter, der Braunen, gewechselt? habe nie wieder einen Blick nach ihr gewagt? Nun, das verbot sich von selbst, seit Du das einsame Haus in der Elisabethenstraße gemiethet hast, wo schier Niemand aus- und eingeht, und stets die Vorhänge herabgelassen sind."

— „Nun? heraus endlich mit der Sprache. Du wirst mich ungeduldig machen."

„Ich bin gleich fertig, höre nur. Zufällig liegt Deinem Hause quer gegenüber ein Haus des Trinkens, wo ich Credit und gute Aufnahme habe. Ich komme gerade davon her. Die Schenke ist wenig besucht, und ich kann ganz ungenirt darinnen seyn. Da ist nun oft mein Hauptvergnügen, daß ich mir von der Wirthstochter etwas auf dem Claviere vorspielen lasse, und ich liege während dessen am Fenster, und schaue recht zufrieden in die Luft, oder besser, in die Welt hinaus."

— „Eine sehr geistreiche Beschäftigung. Nun, was hast Du gesehen, das mich beträfe?“

Der Hauptmann, geheimnißvoll und vertraulich näher rückend: „Den Ederich, im blauen Reisemantel, der heute in der Dämmerung kam, bescheiden an Deine Thür klopfte, und dahinter verschwand. Du warst nicht zu Hause, ich hatte Dich ausgehen gesehen. Dennoch blieb der Tuckmäuser zwei volle Glockenstunden in Deiner Wohnung. Ich habe Wacht gehalten; das Ding war mir auffallend, und dann, ein bischen verrostete Eifersucht, — wer weiß? Punktum: ich sah ihn wieder aus der Thüre schlüpfen. Eine Laterne brennt just daneben. Er war's. Obschon die Person, die ihn an die Pforte geleitete, mit Sorgfalt ihr Licht verbarg, so bemerkte ich doch eine feine volle Hand, die der Weggehende mit Inbrunst drückte. Merkst auch Du jetzt etwas?“

— „Das wäre! wunderbar! fast nicht glaublich!“ — „Nun, so sollen mich doch neun und neunzig Donnerkeile . . .“ Wirgenas verschluckte plötzlich die grobe Betheurung, um gelassener beizusetzen: „Ich will vom Regiment gejagt werden, wenn's nicht die buchstäblichste Wahrheit ist. Was kümmert's denn mich? Hätte ich etwas davon, Dich zu belügen, Dich, meinen Finanzminister? Pfui doch! Und es ist nicht das erstemal, daß der Herr Dich hinter Deinem Rücken besucht, wie ich mit diesen meinen Augen gesehen, . . . und jetzt mache damit, was Du willst, . . . und wenn er Dir's abläugnete, so bin ich da mit Säbel und Pistolen. Ich habe schon einmal mein Leben an einen Wachtelhund gesetzt; um so viel mehr würde ich's an eine Sache von solcher Wichtigkeit setzen. Pah! — laß Dir doch die Geschichte von dem Wachtelhund erzählen; sie ist zum Todtlachen, und brachte wirklich dem Lacher ein seliges Ende. Also: es war im Jahre . . .“

— „Verschone mich,“ befahl Heckdey: „und habe Dank für Deine Nachricht. Ich will die Sache über-

legen. — A propos: weißt Du, daß Eberich jetzt in der That seine Tochter verheirathet?"

Die schnelle Frage schlug wie ein sengender Blitz in Gustavs Seele. Sein Gesicht verzog sich krampfhaft. Er stieß das Glas in tausend Scherben, und rief: „So sollen doch . . .! Nun, auf Ehre, das hätte ich nicht erwartet. Ein frisches Glas, daß ich den Groll ersäufe!"

— „Brav!" spottete Georg: „Ein herrlicher Schlag von Leuten, die im Weine oder im Punsch alles untergehen lassen können! — Gute Nacht, Gustav!"

Wirgenas hielt ihn zurück, mit jener Dringlichkeit, die einem exaltirten Menschen eigen, und mit der Frage: „Du willst gehen? Verachtest Du mich? Nur ein Wort: Gehst Du aus Verachtung von mir?"

— „Warum sollte ich Dich verachten? sage mir," antwortete Heckdey geringschätzig.

„Weil ich nicht gleich von Mord und Tod gesprochen habe? Laß mich aber immerhin trinken. Der Zorn macht mich nüchtern, und wenn ich in der Nacht nicht schlafen kann, fängt die Beleidigung erst an, mich zu wurmen. Gib Acht: morgen wache ich boshaft auf."

— „Zorn? Beleidigung? Bosheit? Warum denn all diesen Aufwand? Wer hat Dich beleidigt?"

„Eberich, weil er mir seine Tochter nicht gab. Ich zürne, daß ich diese Sache, die mir so sehr am Herzen lag, nicht durchsetzen konnte!"

— „Du fauler Werber! hast Du denn nur den Mund aufgethan? hast Du nicht im Gegentheil dem Nebenbuhler das Feld geräumt?"

„Auf Ehre, so ist's. — Aber, glaube mir, Deine Nachricht hat mich dennoch so erschüttert, dergestalt gereizt . . . ich kann nicht leiden, wenn ein Anderer besitzt, was ich gerne haben möchte! . . . und nun vollends jener Mensch . . . ist's doch der Wandersheim?"

Georg nickte. Der Hauptmann fuhr auf: „Rede doch.

winke nicht, sondern sprich. Ich werde immer tückischer, wenn mir nicht geantwortet wird. Möchte ich doch jetzt schon zerstören und reißen, wie ein Thier! Wann, ... wann soll denn die Hochzeit seyn?"

— „Morgen." — „Morgen schon?" — „Morgen Abend ist der Verspruch, bald darauf der Segen." — Wirgenas lachte auf, gleich einem Kobold.

— „Warum lachst Du?" fragte Heckdey trocken.

„Mir fällt die Geschichte von dem Wachtelhündchen ein," entgegnete Wirgenas, wie ein confuser Mensch: „Du willst sie aber nicht hören. Da will ich Dir eine kürzere erzählen. Es war in Frankreich, wir standen im Lager, und faulenzten. Ich spielte, ich trank just nicht, und wollte doch Zeitvertreib. „Wie viel Uhr, Herr Kamerad?" fragte ich Einen. „Drei Viertel auf Zehn." — „Sie verzeihen, es ist schon Zehn." — „Drei Viertel." — „Zehn." — Und da kam's zu Händeln. Ein Jeder nahm für seine Uhr Parthei. Und im nächsten Frühroth lag der Dreiviertelmann sauber todtgemacht auf dem Rasen. — Der Hauptmann hob wieder an, convulsivisch zu lachen.

Heckdey hielt sich die Ohren zu, und schalt: „Höre auf mit Deinem forcirten Wahnsinn. Ich kann die schlechten Späße nicht leiden. Ich sehe schon kommen, daß Du ein Glas zerbeißest oder alles Geschirr zu Boden schleuderst. Was sollte die tröstliche Lagerhistorie? erkläre mir's oder laß mich fortgehen."

Der Hauptmann erhob sich, etwas unsicher zwar, aber mit einer fatalen Consequenz im Gesichte. Er murrte wie eine grimmige Katze dem Andern in's Ohr: „Das sollte bedeuten, daß ich mir nichts daraus mache, für Cäcilien vom Leder zu ziehen, da ich's für meine Uhr gethan. Morgen fordere ich den Jungen."

— „So? um Dich lächerlich zu machen? Laß es bleiben!"

Der mitleidig-schlaue Widerspruch erboste den Wilden noch mehr: „alle Donnerwetter! warum? Hab' ich nicht Courage etwa, um dem Flachskopf Mores zu lehren? Du bekommst Händel mit mir, wenn Du's läugnest!"

— „Wenn noch irgend ein Anlaß vom Baume zu brechen wäre...?" bemerkte Heckdey eiskalt: „Da Dich die Sache dergestalt angreift, so wäre ein solides Duell für den Offizier, der sich beleidigt wähnt, die beste Auskunft. Würde die Geschichte Dich weniger ärgern, so müßtest Du sie freilich lieber ignoriren."

„Nein, nein, und zehntausendmal Nein!" schäumte Wirgenas wie ein eigensinniges Kind: „Davon kann die Rede nicht seyn, und wenn ich auf die Festung käme mein Lebelang. Ich bin wild, ich bin tückisch; Blut muß fließen."

— „So sey doch vernünftig! Ich billige die Hauptsache. Der Gelbschnabel gefällt auch mir nicht. Ich hatte gehofft, zu Deinen Gunsten ein Wort mit Ederich reden zu können. Da tölpelt mir der blasse Bube in's Gehege. Eine Lektion könnte ihm nicht schaden. Aber der Vorwand? Du kannst ja nicht vor ihn treten, und ihm sagen: Sie heirathen, und das gefällt mir nicht. Darum, und so weiter? Die ganze Welt würde Dich verhöhnen, denn die schlechteste Rolle spielt immer der vom Weibe verschmähte."

Wirgenas legte den Kopf in seine beiden Hände, und schwieg. Nichts rührte sich in der Stube, als der Pendelschlag der Schwarzwälderuhr. „Ein Thier, das schläft mit vollem Wanste!" dachte Heckdey bei sich, und wollte achselzuckend von dannen, als der Capitän aufsprang, und mit einer fürchterlichen Bestimmtheit sagte: „Ich will schon einen Anlaß vom Baume brechen, und Niemand braucht ja zu wissen, warum der Tanz losgeht? Der junge Herr selbst soll's nicht errathen. Morgen die Verlobung? Na, den Abend will ich ihm versalzen."

— „Nur bitte ich, mich nicht in die Sache zu meliren," bemerkte Georg mit vornehmer Gleichgültigkeit. — „Versteht sich." — „Ich sekundire nicht, hörst Du, Gustav?" — „Werde mich, so lange es noch Offiziere gibt, nach Civilisten nicht umsehen," antwortete der Hauptmann grob.

Worauf Heckdey: „Und hoffentlich verschläfst Du das Ganze, und wirst Dich morgen erst besinnen müssen, wie die Glasscherben, die Dich blutig geriffen, an Deine Hände gekommen sind." —

„Hm! ich zweifle," versetzte Wirgenas malitiös: „ich kenne mich darauf." — —

Und wahrlich: kaum war's in Heckdey's Zimmern Tag geworden, als schon der Hauptmann vor seinem Bette stand und kaltblütig sagte: „Ich habe mich die Nacht über schmählich geärgert, und kann dem Burschen die Beleidigung nicht hingehen lassen. Eile ist nothwendig, so ich ihm noch vor der Hochzeit einen Denkzettel anhängen will. Darum mag heute die Bombe platzen." —

Es überlief den Aufhetzer doch ein bischen grausig. „Du spaßest?" — sagte er etwas bestürzt. „Auf Ehre, nein!" hieß die ruhige Antwort. — „Aber wie willst Du's beginnen?" — „Meine Sache, Du wirst von mir hören." — Damit war Gustav schon wieder aus der Stube.

„Miles gloriosus!" scherzte Georg vor sich hin; dann sagte er ernster: „Ich fürchte, daß er Wort hält. — Fürchten? Warum? Die Urtheile des Verhängnisses sind geschrieben seit Ewigkeit. — Ich will's abwarten; der Kluge pflückt die Kirschen, wenn sie reif sind." — Er wickelte sich wieder in die seidenen Decken: „Die Verlobung dürfte gestört werden ... ein dummer Schläger ist gefährlich. Er findet die Händel, die er sucht; ... und Gustav ... hat eine feste, sichere Hand ..."

Heckdey entschlummerte wieder. Die Fittige eines Engels wehten nicht über seinen Träumen; denn nicht

Cäcilie wandelte darinnen vor seiner entzückten Phantasie. Dagegen schob sich die Gestalt eines hektischen alten französischen Pflanzers immer vor ihn und krächzte: „j'ai deux millions! tu auras un jour mes deux millions!“ — „Brr!“ knirschte hierauf der Schlafende: „Weg mit Dir, Descharpes! Abgelöst, paffirt! was weiter.“

4.

Wer die Brille fände, die in das Innere der Seelen zu schauen vergönnt, wie das Mährchen erzählt! Wie viele Gäste gäbe es in großen und kleinen Gesellschaften, deren Gemüth im Einklang mit der Maske? Verstellung, durch den Augenblick herbeibeschworen, Verstellung, die zur andern Natur geworden, meistert jede Versammlung. Sie drücken sich die Hände, und können sich nicht leiden; sie lächeln sich in's Angesicht, und trauern im Herzen. Ein Glück, wenn noch die Illusion mit im Kreise sitzt, die einen Jeden überredet, er habe den Andern getäuscht und gewonnen; denn das größte Unglück ist, wenn Keiner hoffen darf, den Andern zu überzeugen; wenn Jeder weiß, daß sein Nachbar auf seiner Hut.

Welche Gallerie an der kleinen Tafel, die in Eberichs Hause zur Feier von Eugeniens Geburtsfeste bereitet wurde! Ein Doppelfest soll es werden, denn auch Myrthen schmücken den silbern und goldig glänzenden Tisch. Die wenigen Eingeweihten erwarten mit Sorge und Sehnsucht die Hauptperson des Abends: den Bräutigam.

Leopold heuchelt Heiterkeit und Frohsinn, während bereits der Geier der Reue an seinen Eingeweiden zehrt. Eugenie trägt das Glück des Festes auf ihrer Stirn, und ihre Zweifel sind schwärzer geworden als je. Cäcilie, verstimmt durch die mancherlei Anspielungen, die während

des Tages die Eltern sich nicht versagen konnten, sieht erstaunt dem Treiben zu. Sie ahnt ein Geheimniß, das sie betrifft; doch erhebt sich ihre Unbefangenheit nicht im Entferntesten zur voreiligen Lösung des Räthsels. Der Oheim des jungen Wandersheim, als Vertreter seiner Familie, zwingt sich, von gleichgültigen Dingen zu reden, da er doch vor Begierde brennt, den herkömmlichen Segen zu spenden. Die Geheimeräthin, von körperlichen Leiden bedrängt, säße lieber in ihrem einsamen Kabinet, als in dem hellen Salon, wohin sie die Convenienz gerufen. Luise, ewig verbittert, hat ihr Balllärvchen vorgenommen. Die Frau von Mettner langweilt sich lächelnd, nur mit dem nach Stralsund abgereisten Gatten beschäftigt. Ralph hat sich aus Furcht vor des Vaters Vorwürfen in die Rolle knabenhafter Sorglosigkeit versetzt, obgleich Heckdey's Gegenwart ihn mißlaunig macht.

Und Heckdey selbst? Er scheint der Fröhlichste von Allen, weil er die Unruhe seines Innern durch Lustigkeit vermummte. Ein prachtvolles Geschenk hat ihm die Freundschaft der Dame vom Hause errungen. Dieses Pfand der völligsten Versöhnung erregt die Bewunderung der Gäste, wohl auch ihren Neid. Es ziert die Tafel, und hat dem Geber den Ehrenplatz an der Seite Eugeniens gesichert. Darum hilft er, so zu sagen, die Honneurs des Hauses machen, indem er den kleinen Zirkel unterhält und belustigt; aber hinaus über den zuhörenden Kreis fliegt oft sein unsicherer Blick nach der Thüre, durch welche der Verlobte Cäciliens kommen soll.

Er kömmt nicht, und die Pendeluhr klingt doch eine Viertelstunde nach der andern. Er kömmt nicht, und die Liebe zu dem Bräutchen sollte ihn doch schon längst zu ihren Füßen gezogen haben. Selbst in der Küche wünscht man sehnlichst sein Erscheinen herbei. Die kostbarsten Gerichte verderben am Feuer, ohne den wachsenden Appetit der Gäste zu befriedigen.

„Ich begreife den Ferdinand nicht," sagt der Onkel: „sonst so pünktlich, und heute ...? Gewiß hat die Toilette ihn festgebannt. Er war auf das Museum gegangen, um einen Freund zu sprechen. Möglich hat dieser ihn aufgehalten."

„Wenn wir nach ihm schickten ...?" fragte Eugenie.

„Seine Gefühle werden ihm Flügel geben, nicht unser Bote," antwortete Leopold halblaut.

„Warum machen Sie denn heute so gar viele Umstände mit dem Wandersheim?" flüsterte Luise der Freundin zu. — Die Braut wider Willen zuckt die Achseln, kann aber ihre eigene Beklommenheit nicht verstehen.

„Nur Geduld," tröstet Heckdey mit schalkhaften Lippen: „Was lange währt, wird gut." — Die Mettner gähnt, die Räthin murmelt etwas vom Nachhausefahren.

Endlich ein schnelles Klopfen am Thore. „Er ist's!" rufen Alle; nur Georg schweigt. Der Lärm des Thorhammers dröhnt übel in seinem Gehirne nach. — Es lassen sich Schritte vernehmen. Allgemeine Bewegung der Damen, um des Eintretenden Gruß mit Würde und Anmuth zu erwiedern. Die Thüre springt auf; der Bediente erscheint mit tiefem Bückling. Das Murren getäuschter Erwartung empfängt den Diener.

„Ein Herr ist da, der Herrn Ederich alsogleich, nur auf einige Minuten, allein zu unterhalten wünscht." — „Gewiß mein Notar," entgegnete Leopold verdrießlich: „fatal, daß er gerade zu dieser Stunde ... die Herren haben auch manchmal nicht den mindesten Begriff von Schicklichkeit. Entschuldigen Sie, nur für einen Moment."

Heckdey holt tief Athem. Während Leopold hinausgeht, winkt Eugenie dem Bedienten: „Sag' Er, Bernhard, wer ist der Herr, der gekommen?" Bernhard fühlt den Dukaten, der ihm als Preis des Schweigens gegeben worden, centnerschwer in der Tasche, und antwortet sehr natürlich. „Ich kenne ihn nicht, Madame!"

„Also noch geschwinde ein kleines Reiseabenteuer!“ rufen die Damen dem in sich versunkenen Georg zu, und er holt gehorsam neues Futter für die Neugier aus dem Schatze seiner Erinnerung. Doch ist sein Vortrag zerstreut; abgerissene Worte, nichts als Worte, der Geist abwesend.

Indessen tritt Leopold unten in das Gemach, das er mit der Benennung „Arbeitszimmer“ decorirt hat. Mit leidenschaftlichem Ungestüm wirft sich ihm ein junger Mann an die Brust. Kaum ist er im Stande, in ihm den Herrn von Wandersheim zu erkennen. Tief in die Höhlen gesunkene Augen, feurige Röthe auf den Wangen, heftiges Zittern durch alle Glieder entstellen Ferdinands Gesicht und Haltung. Seine Haare scheinen sich zu sträuben.

„Ferdinand? um Gotteswillen! was haben Sie? warum dieser Auftritt?“ — Wandersheim versucht zu reden. Seine Brust keucht, seine Stimme schluchzt. Verzweifelnd ruft er, kaum verständlich: „Ich bin beleidigt, verhöhnt, entehrt. Aehnliches ist noch nie geschehen, und ich kann in solchem Sturm der Seele nicht in Ihrem Zirkel erscheinen.“

Neue Fragen, tausend gegen eine Antwort. Endlich stammelte Ferdinand: „Kurz: hören Sie. Ich trete in's Museum, gehe durch die Spielzimmer in das Billard. Am Buffet stehen mehrere Offiziere, unter ihnen befindet sich der Hauptmann Wirgenas. Dieser sagt just bei meinem Eintritt: „Ich will euch weisen, wie ich einem Gelbschnabel, den ich nicht leiden kann, das Museum verbiete.“ — Wie konnte ich denken, daß die gemeine Rede mir galt? — Ich suche unbefangen den Bekannten, der mich dahin bestellte, und kehre ohne ihn zu finden wieder um. Der Drang meiner Empfindung trieb mich, nach Ihrem Hause zu gelangen. Am Buffet vorübergehend, höre ich meinen Namen rufen. Wirgenas ist's, der einen Becher

Glühwein in der Hand, mir freundlich winkt. „Wollen Sie dieses Glas mit mir trinken, Herr von Wandersheim?“ fragte er. „Ich danke, gewürzte Weine trinke ich nicht, lautet meine Antwort. Darauf er: „Wollen Sie mir einen Korb geben?“ — Da ich sein Gesicht stark erhitzt sah, gebe ich nach, und nähere mich ihm, ganz verwundert ob der Familiarität, womit der Kapitän sich gegen mich beträgt. Wir haben, denke ich, keine hundert Worte früher zusammen geredet. Jedoch — indem ich die Hand ausstrecke, um sein Glas zu empfangen, ruft er mit ganz verändertem Tone, wie ein Rasender: „Mir einen Korb, Bursche?“ und schleudert mir den Wein verächtlich in's Gesicht.

„Alle Donnerwetter! ist's möglich? um des Himmels Willen! Die Ursache? die Folgen? wie ging es aus?“

„Wie es ausgehen mußte,“ antwortete Ferdinand gefaßter: „die grobe Beleidigung war geschehen, und der Tumult ging an: ein babylonisches wirres Geheul. Die Offiziere nahmen blindlings die Parthei des Kameraden; die Civilisten hetzten mich in die größte Wuth. Vorsätzlich war die Schmach verübt worden; den Beweggrund zu sagen, weigerte sich der Hauptmann. Ich reiße ihn vor die Thüre; nur ein paar Offiziere folgen. Ich fordere ihn. Er acceptirt. Morgen schießen wir uns auf der Feldmatte. Ich bin hierher gelaufen, bevor ich zu Hause meine Angelegenheiten ordne. Seyen Sie mein Sekundant.“

Das Begehren machte den Freund stutzig: „Ich bin wenig geschickt in solchen Dingen,“ sagte er schüchtern: „allein die Ehre gebietet mir, den Antrag anzunehmen, hauptsächlich in der Hoffnung, die Sache beizulegen.“

„Beilegen?“ fragte der Andere bitter: „Solche Beleidigung verträgt keinen Vergleich.“ — „Ich vermag viel über den Hauptmann,“ meinte Leopold; „die Glut des Weins trägt oft die Schuld solcher Rohheiten. —

O das bösartige Geschenk des Bacchus!" setzte er, wie von einem bösen Nebengedanken bedrängt, hinzu.

„Ich bin auf Alles gefaßt," beginnt Ferdinand wieder: „aber unter solchen Umständen — Sie begreifen — muß ich Ihre Abendgesellschaft meiden. Ich koche jetzt nur Gift in meinem Innern, und will, daß den Damen bis zum Ausgang der Sache Alles verschwiegen werde. Nicht minder meinem Oheim, der der Mann wäre, die Polizei zur Hinderung des Kampfs aufzurufen. Entschuldigen Sie mich: ich sey krank, liege schon zu Bette . . ., o welche süße Augenblicke vergällt mir der brutale Wahnsinn eines Halbmenschen!"

„Ich werde versuchen, meine Rolle zu spielen," antwortete Leopold düster und wehmüthig.

„Adieu denn! auf Wiedersehen. Sie holen mich um fünf Uhr ab, nicht wahr?" — „Gewiß." — „Kein Wort an Cäcilie, kein Wort an ihre Mutter. Ich ersuche Sie nicht vergebens darum? nicht wahr, mein väterlicher Freund?" — „Verlassen Sie sich darauf." — „So, jetzt bin ich gefaßter. Nun, nach Hause. Ruhe werde ich nicht haben, aber der grausame Schimpf wird meine Fibern stählen, um dem Schurken fest nach dem Leben zu zielen."

„O weh," seufzte Leopold: „warum wählten Sie Pistolen? Wirgenas, der furchtbarste Schütze . . ."

„Ich fürchte mich nicht," erwiederte Wandersheim heftig: „meine Geschicklichkeit ist nicht klein, und dann . . . im Himmel ist unser Richter. Es fällt kein Vogel aus der Luft ohne den Willen des Ewigen. Gute Nacht."

„Gute Nacht," ruft ihm Leopold nach, und erschrickt dann vor dem alltäglichen Wunsche: „Schlafen, Er? eine gute Nacht hinbringen und morgen . . .? Aber, so wenig ich von der Sache begreife, so gewiß ist, daß ich sie beilegen werde. Wirgenas ist nicht bösartig, und wird sich zu aller Satisfaktion verstehen, wenn ich ihm

auf dem Platze in's Gewissen rede. Es ahnt mir, daß alles gut ablaufen werde."

Diese Ahnung des gutmüthigsten Leichtsinnes richtete Leopold wieder auf. Mit ziemlicher Fassung trat er vor seine Gäste, und sagte den eingelernten Spruch. Dieser wurde allgemein geglaubt, nur nicht von Heckdey. Der Hausfreund schwieg auch mitten unter dem Gesammtbedauern der kleinen Gesellschaft. Wandersheims Onkel begab sich voll Besorgniß schnell nach Hause, und der Schmaus der Zurückbleibenden war kurz. Mißstimmung herrschte in Allem vor. Cäcilie allein fühlte ihr Herz erleichtert; sie wußte nicht, wie es kam. Beim Scheiden sagte sie dem Busenfreund ihres Vaters ein herzliches Lebewohl.

„Sie sind so heiter?" fragte Heckdey argwöhnisch scherzend: „Wären Sie etwa recht vergnügt, den Ueberlästigen gehen zu sehen?"

— „O wie boshaft!" antwortete das Mädchen: „Sie wissen es nur nicht, ... aber viel heiterer ist der gute Morgen, den ich täglich Ihrem Bilde zurufe." Erschreckt blickte Cäcilie um sich, ob nicht die Eltern das naive Geständniß gehört. Aber diese waren mit den Ceremonien-Knixen der Räthin beschäftigt. Luise hüpfte auf die Freundin zu, sie zu umarmen. Heckdey hatte just nur so viel Zeit, daß er Cäciliens Hand feurig drücken konnte. Sie überließ ihm die zarte Hand ohne Sträuben.

5.

„Nur ein Billet?" fragte Georg am nächsten Morgen, die Adresse von Leopolds Schrift lesend. Pluto antwortete: „War selber da, der Herr, in aller Frühe ist er da gewesen, wollte Massa nicht stören." — „So?"

— „War recht preſſirt. Diana begoß die Blumen am Fenſter, nach dem Garten zu.“ — „Hm! und Herr Ederich half ihr nicht bei der Arbeit?“ — Der Neger lachte wie ein Dieb: „War ſehr eilig, habe ich geſagt. Diana iſt unzufrieden und ſchalt auf den Herrn, da er ſich ſchnell aus dem Staube machte.“ — „Wie kömmt aber dieſes? ich höre, daß er ſonſt gern und lange mein Haus beehrt?“ — „Maſſa hat mir befohlen ...“ Pluto hielt mit einer gewiſſen Verſchämtheit die aus einander geſpreizten Finger vor die Augen.

„Richtig.“ — Auf einen Wink ließ der Schwarze den Gebieter allein, der ſich beſchäftigte, die eilig gekritzelten Zeilen des Briefchens zu leſen und zu commentiren. Leopold meldete ihm den Auftritt von geſtern, und den Ehrendienſt, der ihn heute in Anſpruch nahm. Sehr beifällig nickte Heckdey, indem er ſcherzend dachte: „Ein drolliger Gedanke, wenn dem Wandersheim eingefallen wäre, mich zu ſeinem Zeugen zu erwählen! Alſo Leopold in die Sache verwickelt? Das kann gut, aber auch böſe ſeyn; je nach dem Wandersheim ſich benimmt. Wäre er feige ... das würde ihm bei dem Vater Cäciliens ſchaden. Aber, wenn er ſich brav hielte ...? das knüpft die Bande feſter. Und ich fürchte faſt, daß er als Mann ſich zeigen werde, wenn nicht Wirgenas ſo tückiſch wäre, daß er nicht blos nach dem Arme zielte...? O pfui, ich mag dieſe Idee nicht verfolgen.“

Er wendete ſich mit Gewalt von der grauſamen Hypotheſe, und forſchte weiter: „Es iſt doch etwas an den Künſten, die aus den Formen des Geſichts, aus den Beulen des Hirnſchädels und aus den Zügen der Schrift Elemente ſchöpfen, um dem Charakter eines Individuums auf die Spur zu kommen. Man ſehe dieſe Schrift, dieſe verworrenen, ungleichen, geſchleuderten, inconſequenten Buchſtaben und Zeilen! Du biſt eine ſchwanke Rebe, Leopold, bedarfſt einer tüchtigen Stütze. — Ein ſeltſamer

Menſch!" fügte Georg nach einer Weile lächelnd hinzu: „Seit ihn Diana gefeſſelt, ſchaut er mir kaum in's Auge. Das böſe Gewiſſen, die Idee, an mir einen Raub begangen zu haben, martern ihn. Ich glaub's, daß ſeine Frau ihn durchſchaut, und jede ſeiner Mienen zu deuten weiß. Das muß ſich ändern; er muß lernen, hoch über ſolchen unbedeutenden Schwächen zu ſtehen; ſonſt verdiente er nicht, von mir geſchätzt und geliebt zu ſeyn." —

In dem Zimmer auf und abgehend, hielt Heckbey an vor einem Plan der Reſidenz und ihrer Umgebungen, der die Wand ſchmückte.

„Die Feldmatte?" fragte er: „Hm, anderthalb Stunden von hier. — Ja, um ſieben Uhr auf dem Platze .. acht, neun, halb zehn . . . ? ja um zehn Uhr kann alles vorbei, können die Partheien wieder eingetroffen ſeyn. Ich will den Leopold in ſeinem Hauſe erwarten. Gebe der Himmel, daß die Sache ohne Geräuſch abgehe. Das neueſte königliche Mandat gegen Duellanten iſt ſtrenge, und den Bürgerlichen namentlich ſehr gefährlich."

Unter dieſen Betrachtungen hatte ſich Georg völlig angekleidet, und da ſeine Uhr bald zehn zeigte, den Weg nach Eberichs Hauſe angetreten. Mit meiſterhafter Unbefangenheit fragte er nach Leopold. Eugenie ſagte bekümmerten Geſichtes: „Mein beſter Freund, es ſcheint, wir theilen ein und daſſelbe Schickſal. Wir ſind vergeſſen und verlaſſen. Können Sie es verſtehen? Mein Mann iſt ſchon um fünf Uhr aus dem Hauſe gegangen, Niemand weiß wohin; Niemand weiß, wann er zurück ſeyn wird. Erklären Sie ſich das? O, Sie hätten ihn geſtern beobachten ſollen . . . ! Wenn er ſonſt mir eine Blume ſchenkte, wie glücklich war ich, wie herzlich er! Und geſtern, als er mir den Kaufbrief von Weißenbrunn überreichte . . . wie ſo anders, wie ſo ſchmeichelnd und declamirend! Das war nicht Natur, das war erlernte, eingeübte Kunſt. Das reiche Geſchenk belaſtet

meine Seele mit Kummer. Das Vergißmeinnicht, das ich in meiner Brieftasche bewahre — eine Erinnerung an Leopolds Herzlichkeit von ehedem — wiegt tausendfältig das Rittergut auf."

„Wie aber, wenn Sie sich täuschten?" versetzte Heckbey warnend: „Da Sie um das Geschenk bereits wußten, haben Sie es kälter empfangen, und glaubten in dem Geber Kälte und Zwang zu entdecken? Oft schreibt man den eignen Fehler einem Andern zu."

Eugenie schüttelte ungläubig das Haupt. Cäcilie trat rasch in die Stube. Ihr Gesicht, ziemlich finster beim Eintritt, erheiterte sich schnell, dem Hausfreunde gegenüber. Sie verneigte sich freundlich, aber zu der Mutter sagte sie eilig: „Haben Sie gehört? Die Frau von Mettner erzählte mir eben ... ein fatales Gerücht läuft in der Stadt umher: der Herr von Wandersheim habe gestern im Museum einen garstigen Streit gehabt; er sey auf eine höchst nichtswürdige Art beleidigt worden ..."

„Wie?" rief Eugenie: „das erste Wort, das ich höre! Wandersheim, der ruhigste, gelassenste Mensch! Wer konnte so grausam seyn, ihn zu kränken? Wissen Sie vielleicht, Heckbey?"

„Ich weiß nichts," antwortete dieser kalt: „wohl aber ist's möglich. Der junge Mann äußert seine Ansichten so unverholen, so despotisch und schneidend, daß nicht ein Jeder die Geduld besitzen mag, die ich neulich gegen ihn entwickelte."

„Vielleicht ist er um der Geschichte willen gestern nicht gekommen?" sagte Eugenie nachsinnend: „Sobald Ralph aus dem Lyceum da ist, soll er zu Wandersheim gehen, nach seinem Befinden sich zu erkundigen."

„Ich mag nicht sagen, was die Frau von Mettner von den Folgen des Streits erzählte," flüsterte Cäcilie dem Freunde zu. — Georg sah sie starr an. Er be-

ruhigte sich, auf Cäciliens Angesicht war nicht die Angst einer Liebenden zu lesen.

In voller Carriere rollte ein Wagen vor das Haus. „Die Kalesche der Räthin!“ riefen die Damen. Einen Augenblick darauf flog Luise in's Zimmer. Ihr Schritt war hastig, ihre Augen funkelten.

„Wissen Sie schon?“ keuchte sie fast athemlos, und warf sich erschöpft auf das Sofa: „Wandersheim hat mit einem Offizier Zwist gehabt. Sie haben sich geschlagen, auf der Feldmatte geschlagen. Blut ist geflossen. Leute, die an unserm Gartenhause vorüber der Stadt zuliefen, berichteteten es in Eile. Mein Gott! welch ein Schrecken!“

„Blut!“ schrie Eugenie auf: „Verwundet? wer ist verwundet worden?“

„Mehr als Wunden!“ versetzte Luise schaudernd: „Der Tod, der Tod! Der Offizier ist geblieben, sagen die Leute.“ —

„Ach!“ war der Ruf des Entsetzens der Zuhörerinnen. „Und doch Gottlob!“ fügte Eugenie erblassend bei: „für uns ist Wandersheims Leben das kostbarere!“

„So gäbe es dennoch eine Vergeltung? eine Gerechtigkeit über den Wolken?“ fragte sich Heckdey, bis in die Seele erschüttert.

Da stand, unbemerkt hereingetreten, Leopold vor seiner Familie. Er war das treueste Bild des bleichen Schreckens. „Mein Gatte!“ schrie Eugenie, „Vater!“ jubelte Cäcilie. — Frau und Tochter hingen am Halse des Geliebten, denn in beiden war plötzlich die Ueberzeugung aufgestiegen, Leopold müsse bei der mörderischen Scene gewesen seyn, und nirgends anders.

Auf alle Fragen der Besorgniß und der Theilnahme fand er keine Antwort, als die abwehrende trostlose Geberde. Nach dem Himmel deutete er, da ihn Eugenie beschwor, zu sagen, was vorgefallen. Schweißtropfen

standen wie Perlen auf seiner Stirne, in seinem Auge rollten klarere Perlen, da von allen Seiten in ihn gedrungen wurde, und das erste Wort, das seiner geängstigten Brust sich entwand, als die Frauen fragend und zagend den Namen „Wandersheim“ genannt, war das fürchterliche: „Dahin! dahin!“

„Dahin?“ kreischte Eugenie und sank unter den Trümmern ihrer Hoffnung und Entwürfe ohnmächtig zu Boden. Luise und Cäcilie, an allen Gliedern zitternd, suchten sie wieder zu sich zu bringen. Leopold stand unbeweglich, eine Hand vor dem Gesichte, die andere nach Heckdey ausstreckend, wie nach einem Retter.

Georg gab ihm seine Rechte. Sie war kalt wie Eis, daß Leopold zusammenfuhr, und stammelte: „Wehe! bist Du auch nur ein todter Leichnam, wie der unglückliche Ferdinand?“

Georg erwiederte nichts. Es brauste vor seinen Ohren. Seine Brust erstarrte unter der Wucht des grausamen Sieges, den er errungen. Er hatte das Fürchterliche gewollt, begehrt, und die Erfüllung seines Begehrens entsetzte ihn. Der Sämann säet, und betet, daß seine Saat gedeihe. Aber nicht allein das goldene Korn, auch die Schierlingsaat geht auf. —

Leopold flüchtete sich vor seinen Erinnerungen an das Herz des Freundes. „O hättest Du gesehen, wie es sich begab!“ klagte er mit wankenden Knieen: „die Bäume so grün, die Vögel hellzwitschernd auf den Eichenästen ... die Sonne lachend, der Rasen von Sammet, durchwirkt mit Blumensternen, tausendfarbig! Und über diesen Rasen strömend das edle warme Blut eines trefflichen Jünglings ... sein zerschossener Kopf auf wilden Narcissen, gebettet von den breiten Federbüschen des Farrenkrauts! O des Jammers über diese trostlose Vergänglichkeit! Jugend, Edelsinn und Reichthum, die Bürgen einer herrlichen Zukunft, liegen zerschmettert im Staube, auf immerdar dahin.“

„Wie, wie konnte das geschehen?“ fragten die Damen. Eugenie hatte sich erholt und horchte ängstlich.

Leopold erzählte in heftiger Bestürzung die Veranlassung des Zweikampfs, seine vergeblichen Versuche, ihn zu hintertreiben. „Wirgenas,“ sprach er, „war wie von einem Satan besessen, der ihn eigensinnig in seinen Schlingen hielt. Der mordgierigste Pirat hätte sich durch meine Worte, durch meine Ermahnungen entwaffnen lassen. Der teuflische Starrkopf gab nicht nach. Er dürstete — wie ich leider nicht mehr bezweifeln darf — nach dem Leben des unschuldigen Jünglings. Das Motiv davon? Gott allein kennt es, außer dem Hauptmann. Aber selbst auf dem Terrain wiederholte Wirgenas seine Schmähungen, und steigerte sie, daß endlich dem edeln und gerechten Zorn des Beleidigten selbst nicht mehr zu steuern war. Wandersheim begehrte wild die vollste Genugthuung. Wirgenas antwortete kalt, trocken wie ein Steinbild. — Wandersheim schoß zuerst, seine Kugel fuhr hart an des Hauptmanns Rippen vorüber. „Gute Nacht, Kröte!“ murmelte Wirgenas zwischen den Zähnen, und zielte lange auf den unerschrockenen Gegner. Eine folternde Minute. Plötzlich, des Spieles satt, drückte der Unbarmherzige los, . . . das Glück der Schelme war ihm hold, und der Rechtschaffene sein Opfer.“

Hier folgte eine lange Pause der Betrübniß. „Weiter?“ bat Eugenie niedergeschlagen.

Leopold fuhr langsam fort: „Der Athemzug, mit welchem der Arme die Kugel empfing, war auch sein letzter. Gleichgültig gegen Alles, was hienieden sein wackerer Geist geliebt, sank der Körper zusammen. „Todt!“ sprach der Arzt, und befahl, den Leichnam in die Kalesche zu bringen. Mit einem kaltsinnigen Gruß an mich schwang sich Wirgenas auf's Pferd, und sprengte mit seinen Zeugen nach der Stadt. Am Thor nahm ich von dem Todten Abschied. Ich war zu kraftlos, ihn in des

Oheims Haus zu bringen. Ach, der alte Mann, und Ferdinands Mutter, so viele Meilen von hier entfernt! Welch' ein Unglück?"

— „Was macht der Hauptmann in der Stadt? wie kann er's wagen ... nach diesem blut'gen Vorfall?" fragte Georg dringend.

„Ich begegnete ihm gerade vorhin," sagte Leopold: „die Galle stieg mir zu Kopfe, da ich seiner ansichtig wurde. Er aber, schadenfroh und frech, sagte mir im Vorübergehen: Ich eile, mich unter den Schutz des Feldmarschalls zu stellen. Die Sache muß jetzt offenkundig werden. Es thut mir leid, aber die Ehre hat es so gewollt. Ich antwortete ihm nicht, und schwankte hieher."

— „Unglücklicher!" brach Heckdey ängstlich los, dem das Duell-Mandat beifiel: „Du stehst hier, so ruhig, als ob mit Wandersheims Tode Alles aus wäre? Du verlierst die kostbare Zeit? Weißt Du nicht, daß Du fliehen mußt? Seit der Verkündigung des geschärften Mandats ist dieses Duell das Erste. Fürchte Alles von dem Zorne des Monarchen!"

„Heiliger Gott!" schrieen die Damen: „Was kann ihm widerfahren? Ist er nicht unschuldig an dem ganzen Handel? Strafe dem Thäter, aber nicht dem Zeugen des Gemordeten!"

Leopold fügte stolz hinzu: „Ich stelle mich selbst vor Gericht, es muß meine Unschuld sanktioniren."

— „Wie?" zürnte Georg: „durch Deine strafbare Indolenz willst Du die größte Gefahr herausfordern? Jahrelanger Arrest, Festungsstrafe, Verlust der bürgerlichen Rechte erwartet Dich. Hast Du fünf oder zehn Jahre Deines Lebens in Ketten zu vergeuden? Willst Du Dein Haus und die Deinigen zu Grunde gehen sehen? Das Glück ist falsch; verlasse Dich nicht auf günstige Sterne."

„Ich weiß," antwortete Leopold kleinmüthig: „Aber fliehen ... in diesem Wirrwarr ..."

— „Nicht eine Stunde darfst Du mehr in Deinem Hause bleiben!“ drängte Heckdey.

„Wohin? wohin, um Gotteswillen?“ rief Eugenie, sich fest an den Gatten klammernd.

— „Nach Frankreich, nach der Schweiz, nach England . . . nur fort, fort mit ihm!“

„Aber wie?“ warf Leopold ein: „Wenn Wirgenas ein Ehrenmann ist, und die Wahrheit sagt? Wenn er unter dem Schutze des Feldherrn . . .“ —

— „Der alte Degen wird seinem Offizier vielleicht durchhelfen, aber Du wirst in dem Gespinnste gefangen zurückbleiben. Den Hauptmann schickt der Marschall in eine ferne Garnison; Dich stößt aber die Kriminaljustiz in's Gefängniß.“

„Was nützte mir aber die Flucht? Getrennt von Allem, was mir theuer . . . aus dem Vaterlande verbannt . . .!“

— „Nicht doch. Die Zeit besänftigt des Fürsten Unwillen; seine Gnade wird Dir bald die Rückkehr erlauben.“

„Wer wird bei ihm zu meinen Gunsten sprechen? . . .“

— „Deine Gattin und ich, Dein Freund.“

„Wer wird mein Haus, meine Güter verwalten, die Meinigen schützen?“

— „Ich, ich, bei Gott! Ich, Dein Freund Georg! ist das eine Frage? Geh' aber, eile! Muth, liebe Frau, Muth, Cäcilie! Es wird nicht ein Vierteljahr in's Land gehen, und Ihr habt den Gatten, den Vater wieder!“

„Wenn es so ist, in Gottes Namen!“ seufzte Eugenie: „Besser eine Trennung von ein paar Monden, als jahrelanger Kerker! O, ich würde verzweifeln. Leopold würde sterben; ohne Freiheit könnte er nicht athmen. Freiheit ist Licht und Leben.“

„So sey's,“ sprach Leopold bekümmert: ich will in's Exil, der Gattin und dem Freunde meine Ehre, meine Kinder und meine Habe vertrauend . . .“

„Ich folge Dir, wenn Du es wünschest," betheuerte Eugenie.

Georg wehrte dieser Begeisterung: „Soll das Haus, sollen die Kinder verwaist seyn? Soll der beredteste Mund nicht für den Flüchtling vor dem Throne des Monarchen sprechen?" — Eugenie fügte sich nur widerstrebend der Nothwendigkeit.

Ralph sprang erhitzt herein, wie vom Unglücke gejagt: „Vater, Mutter, was ist mit Wandersheim? Vor seiner Wohnung ein ungeheurer Auflauf, Wachen an der Thüre. Wandersheim sey im Duell erschossen, seinen Onkel habe der Schlag gerührt, schreit das Volk."

„Kein Unglück allein!" schluchzten die Weiber. Georg und Leopold waren wie versteinert.

„Sie werden Besuch erhalten, Vater," fuhr Ralph fort: „Da ich hieher sprang, begegnete mir der Polizeidirector mit zwei schwarzgekleideten Herren, und fragte nach unserm Hause."

„Raimund!" schrie Leopold auf. „Ha, Dein Feind hat nun Gewalt über Dich!" rief Georg: „Und Du hast so lange gezögert? Fort mit Dir!"

„Sie kommen!" sagte Leopold vernichtet, ohne sich zu rühren. Man vernahm schon die Stimmen der unwillkommenen Gäste. — „Verbergen Sie ihn!" flüsterte Georg Eugenien zu. — Mit männlicher Kraft zog sie den unschlüssigen Gatten in ihr Boudoir. Da sie heraustrat, war sie schon dem gefürchteten Beamten und seinen Begleitern gegenüber.

„Es ist die Anzeige an die Behörden gekommen, sogar in's Schloß ist das Gerücht gedrungen, daß ein Zweikampf vorgefallen, und einer der Duellanten auf dem Platze geblieben. Se. Majestät haben auf der Stelle den eigenhändigen Befehl an mich ergehen lassen, in Person den Thatbestand zu untersuchen, und diejenigen gravirten Individuen, die der Civilgerichtsbarkeit unter-

than sind, zu vernehmen. Herr Leopold Ederich ist einer der Secundanten gewesen. Ich bitte, mir denselben vorzustellen." So lautete die Anrede des Polizei-Chefs.

Die Familie stand schweigend im Kreise. Aller Augen waren auf die Thüre des Seitenzimmers und auf Eugenie gerichtet, die, so zu sagen, nicht von der Schwelle ihres Toilettenzimmers wich. Weil sie eine Antwort zu geben nicht gefaßt war, entgegnete Georg für sie: „Vergönnen Sie mir, der Dollmetscher einer Frau zu seyn, die eine Beute des Schreckens geworden ist. Aus dem Munde fremder Leute hat sie vernommen, was sich begeben, welchen Antheil ihr Gatte an dem Vorfall genommen haben soll. Aber Ederich ist nicht mehr in der Stadt."

— „Schon auf flüchtigem Fuße? Sonderbar. Ein sehr schlimmes Gewissen. Doch behauptet der Portier, der Herr sey nach Hause gekommen."

Alle Lichter und Schatten der Angst, der Erwartung, der Beschämung spielten auf den Gesichtern der Familie. Raimund's durchdringendes Auge bemerkte, nach welcher Ecke die Blicke der Betroffenen schielten.

Eugenie sprach mühsam: „Der Portier kann sich getäuscht haben. Mein Gatte ist fort. Warum? weiß ich Ihnen nicht zu sagen." — Sie ließ den Kopf auf die Brust sinken.

— „Meine Herren," wendete sich der Director an Commissär und Aktuar: „Belieben Sie den Thürsteher in's Verhör, seine Aussagen zu Protokoll zu nehmen."

Die Begleiter entfernten sich. Feierlich hob nun Raimund zu Eugenien an: „Ich habe noch nie einen Auftrag erhalten, der mir schmerzlicher gewesen wäre als der heutige. Gerade dieses Haus hätte ich nie betreten mögen. Es ist die Wohnung eines Mannes, dem ich feindselig bin. Aber ich habe über die Pflichten, die mir meine Stellung vorschreibt, nachgedacht, und ver-

bauue jeden Groll als einen verjährten. — Wollten Sie nicht die Damen hier, und den jungen Menschen auf einen Augenblick entfernen? Lieber Heckdey: ich habe mit Madame Eberich ein Wort allein zu reden."

Heckdey verbeugte sich, und zog sich mit den Kindern und Luisen in's Vorzimmer zurück. Vorher fand er noch Mittel, Eugenien zuzuflüstern: „Trauen Sie dem Fuchs nicht. Standhaft geläugnet!" — Eugenie war allzusehr aus der Fassung gebracht, als daß sie nicht der Lehre gemäß sich benommen hätte. Nein ist so leicht gesagt, und hilft so oft, wenn die äußern Umstände sich günstig gestalten, wie gerade hier. Aber die ärmste Wahrheit ist dennoch reicher in ihren Folgen, als die prunkvollste hoffärtige Lüge.

„Betrachten Sie mich als Ihren Vater," sagte Raimund milde: „es gilt Uebertretungen der Gesetze, die zu ahnden eine schwere Pflicht ist, unserm Herzen widerstrebend. Ich erscheine hier nicht als Scherge, um zu sahen und zu peinigen, nicht als Richter, um zu verurtheilen. Ich biete mich Ihnen eher als einen berathenden Mittelsmann an. Seyen Sie daher aufrichtig. Wäre Ihr Gatte wirklich bereits flüchtig?"

„Ich weiß nicht, ob flüchtig?" entgegnete Eugenie kurz und erröthend. „aber verreist, das ist er. Ich habe es gesagt."

„Und ich will Ihnen glauben, bis etwa eine Haussuchung das Gegentheil ergibt," sprach seinerseits der Director kalt.

„Eine Haussuchung?" rief Eugenie erschreckt und empört zugleich.

Raimund sah nach der Uhr: „In einer halben Stunde wird der beauftragte Commissär hier seyn. Wenn vielleicht Herr Eberich noch nicht fort wäre, so würde er gut thun, sich selbst zur Haft zu stellen. — Sie haben Unrecht, sich vor dem Wort zu entsetzen. Es kann nur

ein schlimmer Rath seyn, der ihn von hier entfernen möchte."

„Schlimm? Wie das?" fragte Eugenie heftig. Raimund zuckte die Achseln: „Die Abwesenden haben immer Unrecht. Halten Sie es nun, wie Sie wollen. Der Unwille des Königs ist groß, aber noch größer seine Gnade, wenn der Schuldige ihr zuversichtlich sein Wohl vertraut. Ein Mehreres ziemt mir nicht zu sagen, noch zu thun. Wäre ihr Mann noch in der Stadt, noch in diesem Hause, so bleibt ihm eine halbe Stunde frei, zu überlegen. Was er beschließe ... die Folgen, gut oder böse, darf er lediglich nur sich selbst zurechnen. — Somit glaube ich meiner Pflicht, und meinem ganz besondern Standpunkte, Eberich gegenüber, Genüge geleistet zu haben."

Mit einer förmlichen Verbeugung nahm der Polizei-Director von der bekümmerten Eugenie Abschied. Sie eilte zu ihrem Leopold. „Du hast gehört, was Raimund sprach?" — „Ich habe," entgegnete er mit steigender Bangigkeit: „ich habe, und fliehe zur Stelle. In meines Feindes Falle mag ich nicht gehen."

„Dabei bleibe es," ermahnte der hinzukommende Georg: „er hat Uebles mit Dir im Sinne; er will, daß Du wehrlos Dich dem Kerker überlieferst. Fliehe, die Zeit ist kostbar. Noch ist Dein Haus nicht mit Wachen umstellt. Eile, und der Wagen der Räthin bringt Dich unentdeckt aus dem Thore. Draußen erwarte ich Dich, und — mit meinem Kopfe hafte ich dafür — bringe Dich mit heiler Haut in Sicherheit."

Alle Bedenklichkeiten der Damen mußten vor dem festen Entschlusse der Männer schweigen. Die Abschiedsstunde war kurz, aber voll von Bitterkeit und trüber Ahnung. — —

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XLVI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Boa Constrictor.

Von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Erste Abtheilung.

„Das Menschenherz ist ein rathlos Schiff im Sturm der Wogen, wenn sein Steuer zerbrochen und der Rettungsanker verloren wurde."

1.

Es war um die Mittagsstunde. Die Hofkirche war beinahe leer; die schöne Welt, die sich darinnen zum Gottesdienste zusammenfindet, hatte sich auf die benachbarten Spaziergänge zerstreut. Nur zwei Frauen blieben zurück, halb verborgen im Schatten eines kolossalen Pfeilers.

„Deine Mutter bleibt lange, liebe Cäcilie," sagte die eine, Luise Theobald. — „Ich schöpfe Hoffnung aus diesem langen Verweilen," antwortete Cäcilie: „Der König spricht nicht viel, wann er beschlossen hat, ein vor seinen Thron gebrachtes Gesuch abzuschlagen. Ich überlasse mich ganz der süßen Zuversicht, meinen guten Vater recht bald wieder in dem Schooße seiner Familie umarmen zu können."

„Gott schenke Deiner Sehnsucht einen willkommnen Ausgang," versetzte Luise etwas heuchlerisch: „Wie lange ist schon der gute Mann von euch getrennt? Es dünkt mich eine Ewigkeit."

„Wohl eine Ewigkeit," seufzte die Tochter: „Seit zwei unendlichen Monaten lebt er ferne, ein heimathloser

Fremder, in der französischen Gränzstadt. Zurückgezogen von aller Gesellschaft, begraben in seinem Kummer, hat er sogar seinen Namen verändert, um nicht von undelikaten Landsleuten mit Briefen oder Besuchen bestürmt zu werden. Ach, es ist schlimm und böse, die Gesetze zu übertreten! Aber mein guter Vater hatte nichts Uebles dabei im Sinne."

„Das Gesetz richtet die Thaten, und berücksichtigt wenig die Absicht," predigte Luise in dem schneidenden Tone, den sie oft und gern annahm: „Das große Unglück! Wäre doch Wandersheim nie in euer Haus gekommen!"

„Freilich, freilich!" seufzte Cäcilie wieder: „Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir nach seinem Tode so wunderlich zu Muthe war. Bald kam mir's vor, als hätte ich einen sehr theuern Verwandten verloren; dann erinnerte mich meine Vernunft, daß der Selige mir doch stets ein Fremder gewesen. Ich hatte mich nach und nach an ihn gewöhnt, und Gewohnheit macht viel."

„Allerdings. Wer weiß, was noch daraus geworden wäre!" bemerkte Luise argliſtig: „Ich glaube fast, daß Deine Eltern im Sinne hatten, den Wandersheim mit Dir zu vermählen?"

„Du scherzest wohl?" fragte Cäcilie betroffen: „Sie haben mir ja kein Wort davon gesagt. Und ... und wenn sie gewollt hätten, was Du behauptest, ich hätte nicht gern eingewilligt."

„Schön, schön, mein Kind. Diese Worte ehren Dich. Gerne einwilligen, wenn man sich verhandelt, verkauft sieht? Dürfen die Eltern ohne Einstimmung der Kinder über dieselben verfügen? Das beleidigt die Würde des Frauengeschlechts. Nein, Du hättest gar nicht einwilligen müssen. Die goldne Freiheit ist edler, als die noch so glänzende Sclaverei."

Cäcilie nickte zwar der Rede Luisens Beifall; aber

in der Tiefe ihrer Empfindung that ein räthselhaftes Gefühl Einsprache. Das Mädchen wurde sich bewußt, daß nicht die Philosophie der Freundin allein der Einwilligung widerstrebt haben würde. Den Stoff des Gesprächs zu wechseln, hob Cäcilie an: „Die Mutter hat das Herz auf dem rechten Flecke, weil sie sich getraut, in Person vor den Monarchen zu treten, und seine Gnade anzuflehen. Ich vermöchte das nicht. Ich ähnle in der Schüchternheit dem Vater, wie Mama oft zu sagen pflegte. Ralph ist dagegen muthig, wie diese."

„Ein großes Wagstück, sich dem Fürsten zu nähern, dessen Milde und Freundlichkeit allgemein gepriesen wird!" spottete Luise: „Auch ich unternähme es. Was sollte sie fürchten im Geleite des besonnenen Heckdey?"

Die helle Sonne trat auf Cäciliens Antlitz. Ihre Lippen flüsterten, gleichsam unwillkürlich: „Du sprichst sehr wahr. Ich glaube, daß in seinem Schutze ich mich auch nicht allzu furchtsam geberden würde."

Luisen's Mund, sonst so karg mit Lobe, floß über von den guten Eigenschaften des Westindiers, wie Georg häufig genannt wurde. Und dann der gewöhnliche Refrain: „Ja, das ist ein Mann, der einzige, den ich leiden könnte, weil ich ihn nicht von Wahn, Dünkel noch Schwäche befangen glaube." — „Die Eitelkeit mag wohl auch ein bischen aus mir reden," setzte sie scherzend hinzu: „denke Dir, daß er uns neulich auf dem Lande mit seinem Besuch beehrte. Er, eine Haushaltung von Frauen besuchen! Und dennoch eine so feine Artigkeit gegen meine Mutter, und — ich möchte sagen, eine so zärtliche Aufmerksamkeit für mich . . . ich glaube wahrlich, daß ich etwas bei ihm gelte . . ."

Cäcilie erhob sich schnell von ihrem Stuhle, ließ den Schleier vor's Gesicht fallen, und schritt nach dem Eingang der Kirche. „Wohin so geschwinde?" fragte die Eiligst folgende Luise — „Es ist so dumpfig unter den

Gewölben; ich erſticke faſt, und bedarf der friſchen Luft." — „Aber Deine Mutter, die wir hier erwarten ſollten . . .?" — „Da tritt ſie ein, Gott ſey Dank!"

Cäcilie ſagte die letzten Worte mit erlöſchender Stimme. Ihre Kniee zitterten, und dennoch mußte ſie ſich kräftig aufrecht halten, da Eugenie, ſelbſt der Ohnmacht nahe, in ihre Arme ſank. „Verloren! abgewieſen!" ſchluchzte die betrübte Gattin: „Komm, komm, mein Kind. Im Hauſe des Herrn muß man nicht erbitterten Herzens verweilen!" — Sie wankte am Arm der Tochter der Pforte zu. Dort ſtand Georg, finſter, in ſich gekehrt. Dennoch ſprach er zu dem Mädchen ſanft: „Jetzt, Cäcilie, verwalten Sie bei Ihrer Mutter das Amt, dem der rauhere Mann nicht gewachſen iſt, das Amt des Troſtes. Sagen Sie ihr, daß ſie nicht die Vorſehung vergeſſe, und ſich erinnere, wie auch Könige Menſchen ſind: zürnende, aber auch verſöhnliche, wie gerade die Zeit ſie formt. Die heute verſagte Gnade wird ganz gewiß einſt, ohne daß die Trauernde es erwartet, Segnungen und Freude auf ihr Haupt träufeln. Weichen Sie nicht von der Mutter; verſprechen Sie mir's?"

Er drückte Cäciliens Hand. Cäcilie nickte ſtumm, machte ihre Hand frei, und geleitete Eugenie an den Wagen. Die Frauen fuhren von dannen. — Heckdey, betroffen über die ungewöhnliche Kaltſinnigkeit des Mädchens, ſah ihnen vom Portale der Kirche lange nach. „Welch ein Satan hat hier wieder ein Baſiliskenei gelegt?" murmelte er, indem er die entgegengeſetzte Straße einſchlug. Da kam ein Mann daher, den er einſt gekannt, gut gekannt, der ſich aber kaum mehr ähnlich ſah. Wo waren ſie hin, die Farben rüſtiger Geſundheit; wohin die kecken ſoldatiſchen Geberden? Die an den Häuſern wie verſtohlen ſchleichende Geſtalt war der Hauptmann Wirgenas.

„Capitän! Guſtav! wo kömmſt Du her, Du, den

ich auf der Festung glaubte?“ fragte Georg, schüttelnd die Hand des gefürchteten Schützen. Wirgenas versetzte gleichgültig: „Ich steige aus dem Arrest, der mich matt und krank gemacht hat, und habe eine Begnadigung in der Tasche, die schlimmer ist, als die Festungsstrafe selbst. Auf Ehre!“

„Armer Schelm; wie steht es nun mit Dir?“

— „Komm in meine Wohnung; denn ich will, meiner Seel', nicht auf der Straße von den Maulaffen beguckt werden. Ich schäme mich, wie ein Schneider. Geh' also mit mir, wenn Du etwas wissen willst.“ — Heckdey folgte in das Quartier des Hauptmanns. — Indem sich der Letztere auf dem Sopha ausstreckte, rief er: „In welches Pech, in welche Patsche wär ich gerathen, wenn nicht des Feldmarschalls Durchlaucht mein Freund wäre? Es war ein gescheidter Gedanke, mich unter die Protection des alten Herrn und freiwillig zum Arrest zu stellen. Meiner Zeugen einer, der davon lief, weil man ihm verjährte Conduitenlisten vorhalten wollte! der Hasenfuß von Doktor, und dann Eberich, der zaghafte Bußprediger, werden ihr Theil um so viel besser kriegen. Aber Wetter! es ist seit dem Mandat kein Spaß mehr beim Duelliren!“

„Das glaub' ich, das glaube ich, mein guter Hauptmann; aber... Dein Schicksal, sage, wie gestaltet es sich?“

„In Folge gnädigster Berücksichtigung meines loyalen Verfahrens, und vieler mildernder Umstände, hatte das Gericht mich mit einer mäßigen Festungsstrafe bedacht. Des Königs Majestät hat mir auch diese geschenkt, aber mich dagegen zu dem Regimente versetzt, das in den Waldnestern der östlichen Grenzprovinz garnisonirt, contonnirt und vegetirt. Ich werde mich in dem Sibirien zu Tode ennuyiren, wenn ich mich nicht etwa mit mir selbst duellire und auf dem Platze bleibe! O Schicksal! das wird ein Leben werden! Der selige

Wandersheim, aus den Wolken guckend, wird seinen Spaß haben!"

Kaum hatte Wirgenas den leichtfertigen Spott von sich gegeben, so wurde er mit einemmale ernsthaft, und zwar dergestalt, daß Georg mit Verwunderung erwartete, was er sagen würde. Wie Zentnergewichte fielen ihm die Worte auf die Seele, als Wirgenas mit gefalteten Händen, trüb vor sich hinaussehend, begann: „Und dennoch ... Gott verzeihe mir's, ... thut mir's recht leid, daß ich den armen Jungen befördert habe! Weiß der Himmel! die ein oder zwei und zwanzig, so ihm vorangingen, haben mich nicht gerührt. — Aber der Mensch war noch so ganz Mutterkind, ... und er hatte noch eine Mutter, der jetzo recht schlecht zu Muthe seyn mag!" — Der Hauptmann schwieg geschlagen.

„Lieber Gustav! was befällt Dich? das ist schwarze Galle;" versuchte Heckbey ihm zuzusprechen. Wirgenas schüttelte den Kopf, und seufzte: „Ich gäbe doch die Gage von einem halben Jahre hin, wenn ich Dir an jenem wüsten Abend nicht begegnet wäre. Sieh, ich bin ein grober Bursche, frank und frei und frech, wenn Du willst. Ich war dazumal recht fidel, hätte vielleicht ein Glas Punsch über den Durst getrunken, oder zwei und drei; das hätte nichts auf sich gehabt. Aber Dir begegnen ... auf Deine Hetzreden hören, und blutdürstig werden, war eins."

„Willst Du nicht etwa mir den unglücklichen Zweikampf in Rechnung bringen, Undankbarer?" schalt Heckbey: „hab ich Dir nicht abgerathen, Dich nicht gewarnt?"

„Hm," versetzte der Andere: „abgerathen, gewarnt mit zuckenden Achseln; mit der Miene, die Ja sagt, wenn der Mund Nein ... Aber basta, fertig, abgemacht! Ich hab's einmal gethan, und immer ist mir's lieber, daß er hinging als ich. — Leid that mir's indessen doch, denn ich habe nichts dabei gewonnen, ich Dumm-

kopf! Eberich, den einmal das Unglück mit hineingezogen, wird mir spinnefeind bleiben sein Lebelang, und was Cäcilien betrifft, kann ich mir füglich den Mund wischen.“ Ach, Georg, wir haben uns verrechnet, schmählich verrechnet!“

„Wir, wir?“ entgegnete Georg unwillig: „Was soll mir die Sache? Ich habe immer nur Dein Bestes gewollt, und zum Danke machst Du mir Vorwürfe? Hüte Dich, daß ich nicht mich ganz von Dir lossage. Ich bin der beste Mensch der Welt, aber, wer mich beleidigt . . .“

— „Recht; gerade so und nicht anders bin ich;“ rief der Capitain, der wieder etwas von seiner frühern Energie gewann: „darum habe ich auch den Jungen nicht geschont, der mich so schwer beleidigte; und darum dulde ich auch nicht, daß Du Dich von mir wenden willst. Ich habe Nutzen und Vergnügen, Dein Freund zu seyn, und in dem Waldsibirien, das ich bald beziehe, bedarf ich Deiner wohl noch mehr, als in der Residenz. Darum keine Feindschaft. Abgemacht, sage ich. Lache mich aus, wenn Du willst. Spotte meiner Grillen. Es ist mir lieb, auf Seele. Es sind wahrhaftig nur nichtswürdige Grillen, wie die schmale Kost des Arrests sie in mir erzeugte, und das viele, viele Wasser, das ich darinnen trinken mußte. Denn die alte Durchlaucht hat mir aus Freundschaft schier allen Wein abgeschnitten. Es war wegen des Conduite-Rapports an den König. — Ich bin ein schwachmüthiger Mensch geworden; will mich aber wieder bessern. Nimm die Hand darauf, lieber Georg.“

„Das heißt vernünftiger sprechen;“ meinte dieser beifällig: „Deinem Wort ist zu trauen. Auch in der wandersheimischen Geschichte hattest Du Dein Wort gegeben, und hieltest es hartnäckig.“

— „Das ist mein Stolz, Georg. Das verschafft mir Respekt, so gut, wie die vielen Duelle. Wer sich nicht mit

mir freundlich halten will, weicht mir wenigstens aus. Eben so gut. Aber es ist dennoch an der Zeit, daß ich meinen Grillen, meiner Melancholie davon laufe. Laß' mich nur ausreden lieber Finanzminister. Es ist eine alberne Tollheit, aber der boshafteste Teufel selbst hätte mein Logis im alten Schlosse nicht tückischer auswählen können. Du weißt, welch' herrliche Aussicht aus den Fenstern der obern Stockwerke? Mein Arreststübchen war recht niedlich, recht sehr artig, auf Ehre. Jedoch, drehte ich die Augen links, so blickte ich hinaus auf den Kirchhof, wo der arme Bube schläft, und sah ich rechts, so bestrich ich die Promenade."

„Nun, so mußtest Du immer rechts schauen; das gewährte Dir Zerstreuung."

— „Ich that's, mein Lieber; ich thats. Aber da kam gewöhnlich auf dem Fahrwege eine offene Kutsche daher, langsam, langsam, Schritt für Schritt, als gehöre sie zu einem Leichencondukt. Und in der Kutsche saß... lache, wenn Du kannst, . . . saß der Onkel des Wandersheim; der arme, alte halbgelähmte Mann. Der Schrecken über des Neffen Ende hat ihn gelähmt. Mit matten Augen betrachtete er das geräuschvolle Leben um ihn her; in seinen Zügen lag der lauernde Tod, wie ein Scharfschütze mit gespanntem Hahn, im Hinterhalt. Ach! des traurigen Schauspiels! Der arme Greis, um sich zu erholen vom Todeskampfe, fährt Tag für Tag auf den Kirchhof; auf dem Grabe seines Neffen versucht er frische Luft zu schöpfen. — Und eines Tags war eine Frau bei ihm, eine silberhaarige Frau mit starrem Gesichte und versunkenen Augen. Ich errieth bald, wer die schwarzgekleidete Dame seyn mochte. Bei der Rückkehr von dem Gottesacker war sie selbst mehr eine Leiche, als eine Lebende . . . Hole der Geier die Empfindsamkeit, aber ich glaube . . . es wird mir noch jetzo feucht in den Augenwinkeln . . . !"

Der Hauptmann ſchämte ſich der menſchlichen Aufwallung ſeines Gefühls. Um ſich zu zerſtreuen, pfiff er ... einen Todtenmarſch.

„Adieu!“ rief hier Georg gewaltſam: „Wenn Du heiterer geſtimmt biſt, magſt Du mich beſuchen.“ Er drückte den Hut tief in's Geſicht und entfloh nach Hauſe.

Aber, entfliehe Einer dem Gewiſſen, reiße ſich Einer das Gedächtniß aus dem Gehirne! Auf Erden ſtrömt der Lethe nicht. Das Gewiſſen, dieſer finſtere Bote des Gerichts, donnerte diesmal mit harten Schlägen an die Herzenspforte des unglücklichen ſelbſtſüchtigen Menſchen: „Du haſt es verübt, das Verbrechen, nur Du. Und wäre Guſtav mit Blut überdeckt vom Scheitel bis zur Sohle, Du haſt es vergoſſen; haſt ein Mutterherz gebrochen, einen edeln Mann verſtümmelt, Deinen Freund in die Verbannung gejagt, die Seinen der tiefſten Betrübniß preisgegeben. Du haſt das ſchneidende Schwert zwiſchen ein liebendes Paar gelegt; haſt den Freund zur Schmach verführt, in der Bruſt ſeiner Gattin die raſende Flamme der Eiferſucht, des Argwohns entzündet; Du haſt dem Sohne die Liebe des Vaters, der Tochter das Vertrauen der Mutter entzogen. Und Du wollteſt wagen, nach der reinen Jungfrau Deine beſudelte Hand auszuſtrecken? Willſt Dir ein Paradies bauen, wo Du einen Pfuhl des Verderbens angerichtet? Wo hinaus willſt Du? Wende die Augen zurück über das Meer; was haſt Du auf den Inſeln der Ueppigkeit und des Geizes, der Zügelloſigkeit und der Sklaverei zurückgelaſſen?“

— Hierbey ſträubte ſich ſo heftig gegen dieſe ankrallende Frage, daß das Gewiſſen ſchwieg, um die kältere Vernunft fragen zu laſſen: „Wenn auch Alles ſo iſt, wie der unerbittliche Mahnbote klagt, ... was iſt zu thun, um zu entkommen dem Labyrinthe? Nur ein Mittel ſehe ich: die Flucht, eine verborgene Freiſtätte, eine völlige Trennung von den bedrohten Menſchen, die

dem Unglück entgegentaumeln. Noch ist Cäcilie schuldlos, noch erlag Ralph nicht den Streichen Deines Hasses; noch mögen Leopold und Eugenie sich wiederfinden. Entschließe Dich, Georg."

Der Entschluß wurde gefaßt ... für einen Augenblick; verworfen im nächsten. Die Eitelkeit des reifen Mannes, das Herz eines jungen Mädchens bezwungen zu haben, und die stolze Hartnäckigkeit, der Schiedsrichter von Leopolds Schicksal seyn zu wollen, siegten unwiderruflich. — „Liebe ich ihn denn nicht? bin ich nicht bereit, Alles für ihn hinzugeben? Woher die weibische Furcht, daß ihn meine Herrschaft verderben möchte? Ich habe eine glückliche Hand. Das Verderben ist nicht an meine Ferse gefesselt. Was sich bisher begab? Werke des Zufalls, des günstigsten. Soll ich dieses Erbtheil verschmähen? Thor von vierzig Jahren! jeder Deiner Momente ist nur ein freundliches Geschenk der gütigen Zeit. Benütze einen jeden. Wie lang, und es tritt die finstere Nacht ein, entkleidet aller Freuden? Gelebt haben, ohne seine Zwecke zu erreichen? welch ein Jammer! Gelebt haben, wie das Thier an der Grippe? das hieße an der Quelle verdursten. Hinab mit euch, schwarze, neidische, warnende Larven, hinter die sich die Furcht verkappt! Fort, voran in dem einmal betretenen Gleise!" — Diese waren Georgs Betrachtungen, während der rohe Wirgenas seinen Gewissensbissen sich als eine wehrlose Beute überließ.

2.

Einige Wochen waren wieder vergangen. Georg ruhte mit halbgeschlossenen Augen auf der Ottomanne. Vor ihm ein Tisch mit Briefen und Geldpaketen. An

dem Kamin, worinnen eine wirthliche Flamme brannte, saß Diana auf niederem Tabouret, die Mandoline auf dem Schooße haltend. Sie lockte mit dem Federkiel niedliche Liedchen aus den Saiten, und summte mit dem Munde die Melodie nach, wie eine Amme an der Wiege ihres Pfleglings. Ein weißer, dichter Herbstnebel braute vor den Fenstern. Trauliche Einsamkeit herrschte im Zimmer, die Ruhe unterbrochen von dem flüsternden Liede und dem plötzlichen Aufknistern des Feuers.

— „St! st!“ fing endlich Georg an, aus tiefer Ueberlegung sich aufrichtend: „Schlägt nicht die Thurmuhr?“ — „Ja, Herr.“ — „Wie viel ist die Glocke?“

— „Zehn Uhr, mein Herr.“ — „Was die Zeit schleicht!“ — „Ach ja!“ Diana verhielt mühsam das Gähnen.

„Welchen Tag haben wir?“ begann Heckdey wieder, in die vorige Apathie zurücksinkend. — „Freitag, Herr.“ — „Schon? ein häßlicher Tag.“

— „Freitag immer ein schlimmer Tag. Es gelingt nichts, was man an dem Tage auch beginnt.“ — „Aberglaube! Ich sprach vom Wetter.“ — „Puh! das garstige kalte Wetter!“ — Das arme Geschöpf seufzte nach der glühenden Sonne seines Heimathlandes.

„Es ist nicht mehr auszuhalten!“ rief Georg aufspringend. „Ich liege wie auf einem heißen Roste. Das muß anders werden.“ — „Bist Du krank, Herr Georg?“ fragte Diana ziemlich gleichgültig.

Er fuhr, auf- und niederschreitend, fort: „Was hat mich herüber gejagt in das farblose altfränkische Europa? In dem langweiligen Winterlande kann man nicht für sich allein bestehen. Jenseits der Meere habe ich nie die Gesellschaft entbehrt, nie nach ihr verlangt. Jenseits hat das Auge vollauf zu thun. Man lebt dort dreißig Tage in vier und zwanzig Stunden durch. Farbe, Glanz, Wechsel und Genuß! Selbst die grellen Don-

nerwetter der Inseln, und ihre ungeheuern Regenströme haben Reiz und Bedeutung. Hier ist alles einförmig, todt. Der Herbst, der Winter jagt den Menschen in sich selbst zurück, und diese Gesellschaft ist nicht immer angenehm. Man sehnt sich nach Zeitvertreib, Mitgefühl, nach einem Herzen ... der ärmste Taglöhner bedarf einer Gefährtin, die ihn unterhalte, einer Familie, die ihm diene. Ach! mir fehlt Beides."

„Thu' ich nicht genug, Dir die Zeit zu verkürzen, Herr?" schaltete Diana mit gepreßter Stimme ein. — Georg blieb alsobald vor ihr, die sich demüthig erhob, stehen.

„Ja doch, freilich, was Du kannst," sagte er leutselig und doch geringschätzend. „Leider kannst Du aber nicht viel, armer Schelm, und ... weil wir gerade davon sprechen: Dein Dienst wird bald bei mir zu Ende seyn. Sieh', das widerstrebt den hiesigen Sitten. Ihr farbigen Leute seyd hier nicht an Euerm Platze. Es wäre Grausamkeit, euch zwangsweise zurückzubehalten; ihr geht zu Grunde in diesen winterlichen Regionen. Ich will euch beide, so wie der Frühling kömmt, wieder ins Vaterland schicken; trefflich belohnt, wie sich's versteht. Pluto ist alt, und bedarf der Ruhe. Du bist noch jung, und kannst drüben noch Dein Glück machen. — Zudem ... wenn ich mich verheirathe, wie es leicht geschehen kann, dürftest Du ohnehin nicht in meinem Hause bleiben ... Du verstehst mich?"

„Ganz und gar Herr, und es sey, wie Du befiehlst," versetzte die Mulatin eintönig und starr, die Augen niedergeschlagen. Heckdey stutzte ein wenig über diese Ruhe, und fügte strenge bei: „Sieh mich an. — Hm! in Deinen Blicken sitzt des Trotzes und der Frechheit genug. Der Abschied von mir wird Dich nicht umbringen."

„Nein;" antwortete Diana, den trotzigen und frechen Blick fest auf den Gebieter heftend, der das Gespräch abbrach, und erst nach einer Weile wieder anhob: „Ich

sprach von Pluto. Der Bursche könnte heute von seiner Reise zurückkehren. Heute, Freitag, trifft die Post aus Frankreich ein."

Ein ältliches Husten und das Scharren eines bescheidnen Besuchers wurde vor der Thüre vernehmlich. Pluto, in Reisekleidern, trat, gerade wie gerufen, vor seinen Herrn. „Wohl zu leben, einen schönen Tag, Massa," sagte er, verschnaufend. „Pluto stellt sich wieder gesund ein; aber Pluto's Knochen sind mürbe, und sehr ermüdet von den Stößen der Eilwägen." —

— „Sollst ausruhen dürfen, alter Bote. Was bringst Du, außer Deiner werthen Person?" fragte Georg, auf dessen Wink sich Diana wegbegab.

„Zwei Briefe, Massa, einen rosenrothen und einen hellblauen." — Mit besonderer, beinahe ängstlicher Sorglichkeit zog der Neger die Schreiben aus der Brieftasche.

— „Der rosenrothe für Eugenie, der blaue für mich," murmelte Heckbey, erbrach das ihm zukommende Papier, und las dessen Inhalt, bald kopfschüttelnd, bald lächelnd und achselzuckend. Er schob die Missive in seine Tasche, und fragte mit übereinander geschlagenen Armen: „Wie fandest Du meinen Freund?"

„Gesund, wie es scheint, und recht erfreut über die Geschenke, die Pluto ihm von Massa und der Frau überbrachte. Tausend Grüße, und das andere stände auf dem Papiere."

— „Das ist nicht viel, und mir schon Bekanntes. Sprich aber, Pluto. Hast Du genau den Auftrag ausgerichtet, den ich Dir gegeben? Bist sonst ein pfiffiger Spitzbube, und ich wußte keinen Vertrauten, um endlich zu erfahren, worüber mein Freund in seinen Briefen sich so kurz und mangelhaft ausdrückt."

Pluto setzte sich in Positur, und begann, agirend mit den Händen und dem Kinne, wie den Negern eigenthümlich: „Ohne Sorge, Massa. Der alte Pluto hat

nichts übersehen. Der Herr, den man dort Flowers nennt — ich habe ihm bei Leibe keinen andern Namen gegeben — führt ein viel eingezogen Leben. Kommt nicht an die Sonne, der Herr; immer zu Hause, immer trübsinnig; ist blaß geworden. Ach wohl; ist er ja doch fremd, und ohne Weib und . . .."

— „Ohne Abschweifung!" befahl Georg strenge: „Seine Wohnung, seine Umgebung, wie sind sie?"

„Hm: Wohnung ist nicht schön, wie hier; ist klein und eng, in einer schmalen Straße, mitten in der Stadt. Pluto ist zehnmal an der Gasse vorbeigelaufen, ehe er einmal hinein kam, und hätte Pluto nicht ein bischen Französisch gewußt . . .! also mitten in der Stadt. Ein immer verriegeltes Hausthor, eine Galerie darüber, zwei Treppen hinauf, und in zwei kleinen Zimmerchen wohnt der Herr Flowers. Still und einsam, wie gesagt. Wenn die Sonne nicht über die Dächer zu ihm, er kömmt nicht zur Sonne."

— „Wohl. Aber seine Gesellschaft?"

„Ein Hund, schwarz wie Dinte, und zwei kleine weiße Kinder."

— „Kinder? welche? so rede doch frisch heraus, was Du gesehen. Wem gehören die Kinder?"

„Der schönen Frau im Hause. Sie ist Wittwe, aber blank wie Elfenbein. Ihrem Vater gehört das Haus, und ihrer Mutter. Sie wohnen eine Treppe tiefer, als der Herr Flowers. Doch ist's, als wäre er auch ein Sohn im Hause, und als gehörte es ihm wie den Andern. Alle Viertelstunde wird gefragt, ob ihm nichts fehle? Am Mittag speist er mit den Leuten, die vermöglich scheinen. Nach Tische hört er, wie die junge Madame Clavier spielt. Dann ergötzt er sich am Spiele ihrer Kinder, und Abends spielt er selbst Karten mit der Familie, und plaudert mit ihr bis Mitternacht."

— „Hätte ich sein Schweigen oder sein Ausweichen

über dieſen Punkt richtig gedeutet?“ fragte ſich Heckdey ſtill und überraſcht. — Pluto fuhr fort: „Madame Eliſe iſt ein Engel. Sie hat dem Pluto erlaubt, ihr die Hand zu küſſen, und hat ihn vieles über Herrn Flowers gefragt: heimlich, ohne daß er dabei war. Als wie: Iſt er immer und gegen alle Welt ſo gut, wie er bei uns ſich zeigt? — Pluto hat geantwortet: Ja, Maſſa iſt gut zu allen Stunden. — Iſt er reich? — Ja, Maſſa iſt reich. — Iſt es wirklich ein Duell, das ihn vom Haus verjagte, und ihn ſo traurig gemacht hat? — Ja, Maſſa ſagt immer die Wahrheit. — Hat er keine Verwandte? — Pluto weiß nicht. — Keine Geliebte? — Nein. — Oder eine Frau? — Maſſa hat keine Frau.“

— „Ei, Schurke! Du haſt gelogen!“

„Pluto hat gemußt lügen.“

— „Warum? willſt Du ſprechen!“

„Maſſa Flowers hat ihm befohlen, Nein zu ſagen.“ Der Neger ſchwieg nun verdutzt.

Auch Heckdey ſchwieg. Ein unheimliches Lächeln flog über ſeine Züge. „Genug!“ befahl er dem Schwarzen: „Ich weiß genug, und gebiete Dir, zu ſchweigen, zu ſchweigen, als wäre Dir die Zunge ausgeſchnitten, wenn irgend jemand Dich im entfernteſten über dieſen Punkt ausfragen möchte. Schweigen . . . oder zittre!“

Pluto neigte ſich, wie unter ein Joch: „Maſſa befiehlt, Pluto gehorcht. Sogar die Braune ſoll nicht ahnen . . .“

„Am allerwenigſten ſie,“ ſagte Georg, plötzlich die Thüre des Cabinets aufreißend, um ſich zu überzeugen, daß niemand dahinter gelauert. Diesmal hatte Diana nicht gehorcht, denn ſie ſaß in ihrer Kammer, brütend über ſchweren Gedanken.

„Ich will nach Weißenbrunn,“ fuhr Georg beruhigter fort, „ſorge Pluto, daß ein Reitpferd geſattelt werde; alſobald, ohne Verzug!“

„Nebel ist kalt; Massa wird frieren zu Pferde," bemerkte Pluto unterthänig. Aber Heckdey erwiederte: „Nichts da. Ich will's nicht bequemer haben. Heute thut mir Kälte und Nebel gut. Fort!"

„Ja, ich will alsobald hinauf in die Berge, in die Residenz der trauernden Eugenie, und ihrer reizenden Tochter! die Depesche Leopolds gibt einen Vorwand," sprach Georg, wilde Genugthuung in Zügen und Geberden, „ich will's aufgeben, das Schmollen; will wissen auf's Genaueste, ob Cäciliens Herz mir gewogen; will brechen mein Schweigen gegen die Mutter. Leopold ist mein, ganz mein, wenn ich sein Verhältniß dort recht überschaue, und Eugenie, das schwache Weib ...? Pah! — He, Diana! Diana!"

Die Mulattin erschien. „Ich werde morgen erst heimkehren!" rief ihr der Herr entgegen, „meinen Hut, meine Handschuhe, meine Reitgerte." Er schritt zum Schreibtisch, um Leopolds Brief einzuschließen, den er aus seinem Kleide gezogen. Dabei herrschte er weiter: „Daß Du Dich ordentlich aufführst, schwarze Fliege, oder..." — In diesem Moment ging er am Spiegel vorüber, und fuhr zurück. Seine Phantasie hatte ihm plötzlich im Glase das Bild der Mulattin gezeigt, zähnefletschend und mit einem Messer bewaffnet, auf ihn zustürzend. Er drehte sich auf dem Absatze mit vorgestreckten Händen um. „Heda! was gibt's?" schrie er erschreckt. Diana, auf ihrem Tabouret sitzend, erhob unbefangen zu ihm ihre Augen: „Was willst Du denn?" fragte sie staunend.

Da steckte er unwillkürlich den blauen Brief wieder ein, hielt beide Hände vor die Augen, rieb sich die Stirne, und entgegnete, sich erholend: „Ich fürchte krank zu werden. Seit einiger Zeit leide ich an Gesichten, die keinen andern Schöpfer haben können, als meine gestörte, verwirrte Einbildungskraft. Wenn ich wieder komme, will ich den Arzt um Rath fragen."

„Soll Dich Pluto oder der weiße Bediente nicht begleiten?“ sagte Diana mit einem Anfluge früherer Zärtlichkeit. — Heckdey schüttelte den Kopf, und ging, ohne ein Wort zu reden, hinaus. — Nach wenigen Minuten klapperte das Roß über den gepflasterten Hof. Pluto schlich sich scheu in das Zimmer, wo ihn das Mädchen neugierig empfing. „Wie lebt er? was macht er? was läßt er mir sagen? hat er bereut, wie er mit mir verfuhr?“ So lauteten Diana's Fragen. Mit dem Haupte wackelnd, antwortete Pluto: „Er lebt gut, ist gesund. Da ihm jedoch Pluto Deinen Gruß gemeldet, fuhr er auf: „Was will sie noch? Die Dirne lasse mich in Ruhe!“ Dann wendete er sich weg, und brummte, was Pluto nicht hören sollte, aber dennoch hörte.

„Rede, sage Alles!“ stotterte Diana vernichtet von Beschämung. Worauf Pluto bedächtig: „Ich wollte, daß ich sie nie gesehen hätte!“ — Das sagte er. — Die Mulattin zuckte zusammen; eine bittre Thräne rollte in ihrem Auge; ihre weißen Zähne bissen sich tief in die frische Unterlippe ein. Plötzlich lachte sie jedoch auf, wie ein boshaftes Ungeheuer: „Du siehst, ich hatte Recht. Verrückt sind hier zu Lande alle Männer. Dieser kalte, wüste Erdstrich ist nur ein Narrenhaus!“ — Und sie lachte immer heftiger, während der Grimm ihre Brust zersprengen wollte.

Pluto schrie aber mit den Verrenkungen eines Gaukelers und Beschwörers: Mumbo Jambo, Gott der schwarzen Männer, große königliche Schlange, und Du, rother Fetisch der Fruchtbarkeit und Gesundheit, steh mir bei! Weises Corramantiweib, sieh herab von den ewigen Palmen, und fange den Geist Deiner Tochter auf, der davon gelaufen ist in Nebel und Wildniß! Denn sie ist thöricht, oder berauscht vom thörichten Branntwein.“

„Meinst Du, alter Schwachkopf?“ fragte Diana, kaum dem grellen Gelächter Einhalt thuend: „Nicht der Wahnsinn, der Teufel lacht aus mir, der Kitzel des

Hohns, die Wolluſt der Verachtung, womit ich dieſe kalte, vertrocknete Schneewelt angeifre. Begreifſt Du die Thaten dieſer Männer? O Pluto, Dein Blut iſt auch ſchon zu Eis geworden. Warben ſie nicht um mich, wie eiferſüchtige Sieger? Und nun? Der Hauptmann dreht den Kopf auf die Seite, wenn er mich ſieht. Leopold, den ich geliebt, der mich gewonnen, ſpielt den Unglücklichen, verwünſcht den Tag, da er mich zum erſtenmal geſehen! O Pluto! er kam ..., es war am Morgen des Zweikampfs ... dieſer Morgen folgte einem ſchönen Abende ... die Sehnſucht, glaubte ich, habe ihn hierher getrieben. Mein Mund, meine Blicke, meine Freude hießen ihn willkommen. Er war jedoch ein anderer Menſch geworden. „Dieſen Brief Deinem Herrn!“ ſagte er kalt und finſter. „Und für mich?“ fragte ich zärtlich. Da antwortete er: „Hinweg von mir, Verführerin, Du haſt mir mein Glück geraubt!“ — Alſobald ſtürzte er fort; ich habe ihn nicht mehr geſehen; und heute, aus der Ferne, ſtatt eines Wortes ſehnſuchtsvollen Angedenkens, ſendet er mir ſeine Verwünſchungen, ſeine Verachtung. In's Tollhaus mit den jämmerlichen Geſellen dieſes Welttheils!“

„Wann Schmetterling ſchwärmt, er ſtirbt bald,“ verſetzte Pluto, „Liebe ſchafft Undank, wann ſie närriſch von einem zum andern gaukelt. Maſſa hat Dich viel geliebt. Du haſt Maſſa nicht gut belohnt. Für ſeine Wohlthaten gibſt Du ihm Kälte, Gleichgültigkeit.“

„Nur das?“ brach die Mulattin aus. „Du kurzſichtige Eule! Sage das Aergere, das Aergſte. Nenne den Haß! Ja, ja, Pluto: Gelinderes darf der Herr von mir nicht erwarten, als den blutigſten Haß. Seine Wohlthaten? Pfui! ein Jeder Andere würde die ſchöne Diana nicht haben verhungern laſſen. So viel Menſchlichkeit und Selbſtſucht beſitzt ein Jeder. Aber ... daß der Herr mich jetzo herabwürdigt und verachtet, daß er mich

mit Kaltblütigkeit an die thörichte Leidenschaft seines Freundes verschenkte ... das verzeihe ich ihm nie, nie, und dauerte mein Leben tausend Jahre. Er will mich fortschicken? an meinen Abschied soll er denken."

„Die Drohung ist immer bewaffnet, die Hand nur selten," bemerkte Pluto mißbilligend, „der Kopf eines wilden Weibes ist ein siedender Kessel; die Blasen schlagen über den Rand. Dein bös Gewissen fürchtet Alles von Massa. Des Herrn Leopold unartiger Gruß macht Dir das Blut sauer. Schlafe darüber. Der Schlaf hat weiche Streichelhände, und Du bist noch jung, und genießest seine Umarmung. Der arme Pluto kennt den Schlaf nicht mehr. Es dämmert nur bei ihm, wird niemals mehr Nacht, wie in seiner Jugend."

„Wahrlich, auch die Vernunft dämmert nur noch in Deinem Gehirne!" fuhr Diana, wie vorhin, fort. „Ahnst Du denn nicht, daß Dich das Schicksal erwartet, wie mich? Er verstößt Dich, und schickt Dich in die Heimath wie mich."

Pluto schüttelte ungläubig den Kopf: „Das thut Massa nicht. Pluto müßte zu Grunde gehen."

„Und er thut es doch," erwiederte Diana trotzig und schadenfroh: „Auch wirft er uns ein paar Gourden nach, die uns nicht sterben, aber auch nicht leben lassen. Zweifle nicht; er hat mir's selbst gesagt."

„Massa hat der Diana gesagt, was nicht ist," sagte Pluto wieder, obschon etwas ängstlicher.

Worauf das Mädchen eifrig: „Schweige Du giftiger Nachtvogel. Wenn er jemals die Wahrheit geredet hat, so that er's heute. Wisse noch mehr: er heirathet, will eine fröhliche Hochzeit halten, und bei dem bräutlichen Feste darf das Gesindel aus der Fremde nicht tanzen."

Da sank nun auch dem Neger der Muth; er beugte die Stirn, und murmelte: „Wenn das ist ... freilich .. o weh .... dann muß Pluto aus dem Hause. Pluto wird der jungen Frau nicht gefallen. O weh, o weh!"

„Wimmre nicht, klage und verzweifle nicht," rief ihm Diana verächtlich zu. „Wird der Jammer Dein Verhängniß wenden? Suche es zu verbessern. Sieh, ich fürchte mich nicht; ich bin getrost, und auch Du dürftest es seyn, wenn Du mir blindlings folgen wolltest."

„Was verlangst Du?" fragte der Neger begierig. Das Mädchen lachte ihm in's Gesicht, mit den Worten: „Wie? daß Du hingingest, mich anzuschwärzen bei dem Herrn, Du falsche Nachtgestalt? Nein, Diana hat so viel gelernt, daß sie eines Verräthers sich nur dann bedient, wann er nicht mehr zurück kann. Darum gedeiht nur gleich und gleich, alter Pluto. Heiße Lippen, heiße Küsse."

3.

Der Herbst kann schön seyn, wenn er guter Laune ist, Bäume und Gebüsche mit rothen Farben malt, die Matten mit dem blassen Schmelz der Zeitlosen bestreut, und seine Rebenkrone mit blauen Trauben ausstaffirt. Da jauchzet die Welt voll Lust, das Wildpret springt auf tausend Fährten durch Wald und Flur, oder durchzieht die Luft, streifend am Saume der Gehölze, über Bach und Sumpf. Die Strahlen der Sonne sind alsdann metallner, und die Fluthen schwerer; der Strom, der sie rollt, scheint mühsam zu arbeiten, und dampft wie ein angestrengtes Roß. Der Mensch, der nicht aufhört, ein Tyrann der Erde zu seyn, plündert sie dann mit gieriger Hand, voraussehend die Zeit winterlicher Entbehrung. Der Winzer, der Jäger, der Holzfäller sammeln, morden, verwüsten, und mit der klingenden Art um die Wette schallen die Triumphlieder der Rebenbezwinger und des Waidwerks.

Wie ſpiegelt ſich des Herbſtes Segen und Geſundheit auf den Wangen ſeiner eifrigen Trabanten! Des Jägers Antlitz ſchimmert rothbraun wie ſein Wald; des Rebmanns wie der Purpurſaft ſeiner Trauben; des Fiſchers, wie das Abendroth auf ſeinen Gewäſſern.

Aber, wenn er zürnt, der ſegenbringende Herbſt? wenn ſein ſtürmiſcher Athem durch die Wipfel raſt, und die Blätter niederjagt in den aufwirbelnden Staub? Wenn er vorſchnell die weißen Dunen ſtreut, des Winters Bett zu rüſten? oder verdrießlich die graue Nebelkappe über das Geſicht zieht, alle Herrlichkeit der Welt verſchleiernd, Ohr und Auge verſchließend, und den furchtſamen Sterblichen vereinzelnd, als ſtände er auf des Himalaya Gipfel, in der Nachbarſchaft der Sternendecke, aber umgeben von ewigen Wolken?

Das ſind böſe Tage, und recht geeignet, Geiſt und Körper in eine Nußſchale zu bannen, während die Phantaſie ihre Ketten bricht, und ihre regelloſen Mährchen ungehindert auf die Nebelwände ſchreibt. Die Mährchen ſind aber ſelten heiter, wenn die Sonne ſie nicht beſcheint. Die Phantaſie läßt bei ſchlechtem Wetter die Schmetterlingsſchwingen zu Hauſe, und fährt auf Fledermausfittigen zum Schornſtein hinaus.

Georg ritt, wie auf ödem Alpenpfade; er tappte durch die Falten des herbſtlichen Leichentuchs. Der See zu ſeiner Linken, das helle liebliche Auge der Landſchaft war blind: den prächtigen Forſt zu ſeiner Rechten ſchienen Koboldhände von dannen getragen, oder abgeſchnitten zu haben, wie einen Grasbüſchel. Dörfer und Städte, die wirthlichen, ſtattlichen, verſunken; die unzähligen Landhäuſer, der Schmuck der Gegend, hinweggefegt von der Erde. Schnaufende Gäule tappten vorüber, wie auf Filzſohlen; Fuhrleute und Reiſende wankten dahin, gleich den Schatten des Limbus.

Es war nicht die Stunde glücklicher und fröhlicher

Gedanken. Eine wenig behagliche Unruhe trieb den Reiter vorwärts, und wenn dann und wann ein rieselnder Schauder sich an Georgs Wirbelsäule heraufrankte, sah er sich entsetzt um, ob nicht eine gespenstige Hand seinen Mantel packe. Noch nie hatte er sich so verlassen, so allein gefühlt. Einer war zwar immer auf seinen Fersen, ging hinter ihm, das Roß mit Stacheln spornend. Der paßte aber nicht in die nordischen Nebelmassen. Leicht war sein Kleid; gestreift das Wamms, blank und dünn die Beinkleider; um die schmalen Hüften flatterte eine rothe Binde, unter dem Kinn des mumienartigen Gesichts hing locker ein farbiges Halstuch. Die ganze Gestalt war nur Phantasmagorie; aber just dieses Bild von Schaum und Traum los zu werden, hätte Georg viel geopfert. „Eine schlechte transatlantische Reminiscenz!“ murmelte Heckdey mit klappernden Zähnen. „Warum so eifrig seit ein paar Tagen? bist mir getreuer als die Braut, als meine Diener? entferne Dich aber, zitternder Spuck; wandle in lauen Nachtlüften unter den Tamarinden Deines Grabes. Allzuviel Unrecht ist Dir nicht geschehen; Du hast verdient, tausendmal verdient, was Dir geschah. Ruhe also, quäle nicht die Lebenden, die dem Glück entgegenreiten.“

Plötzlich zeigte sich die Gestalt vorne, am Kopfe des Pferdes. Sie streckte die Hand nach dem Zügel. „Wer da?“ rief Heckdey erschreckt. „Wollen Sie nicht absteigen?“ fragte eine bekannte Stimme. Sie war die des Pförtners von Weißenbrunn. Beschämt übergab ihm Georg das Thier, und schritt in das Schlößchen ein. Silbertöne lockten ihn nach dem Gesellschaftszimmer, Cäciliens Stimme sang das Gebet der Desdemona. Das Fräulein war so vertieft in den Gesang, daß es nach einigen Sekunden erst die Anwesenheit des Hausfreundes bemerkte. „Ach, Sie?“ rief sie, verwundert, erfreut.

— „Erſchreckt Sie meine unverhoffte Gegenwart? Zerreiße ich plump das bunte Gewebe Ihrer Gedanken?“

„Wahrlich nein. Ich dachte an Sie, gerade nur an Sie. Ihre lange Abweſenheit machte mir Sorge. Und ſiehe: da ſtehen Sie vor mir. Seyn Sie willkommen.“

— „Sprechen Sie im Ernſte? Iſt der Dämon Ihrer Kaltſinnigkeit gewichen? Ich darf ſagen, daß ich nur vor ihm geflohen bin, und daß heute nur ein Brief Ihres Vaters mich hieher führt.“

„Sie werden der Mutter eine große Freude bereiten, und mir nicht minder, Herr Heckbey. Seit wir die Stadt verließen, um Mama den quälenden Erinnerungen zu entreißen, ſind wir Einſiedlerinnen geworden. Die Tage ſchleichen unerträglich langſam, und bringen uns immer noch den Vater nicht wieder, und auch von Ihnen wähnten wir uns aufgegeben. Was Sie jedoch von Kaltſinnigkeit ſprachen, begreife, verſtehe ich nicht.“

— Die Jungfrau erröthete vor der kleinen Lüge.

— „Ich ſehe ſcharf, Cäcilie. Läugnen ſie nicht. War es nun eine Laune, wie jungen Mädchen öfters begegnet, oder etwas ernſthafteres ... genug, ich habe mich gewiß nicht geirrt. Sie mögen wohl mit größerem Rechte fragen, was Ihre Launen mich angehen und kümmern? Aber wenn Sie annehmen, daß ich unter der Hülle des ſpätern Mannesalters ein friſches junges Herz trage, ein neugeſchaffnes Herz, verjüngt, ich weiß, durch wen ... ſo traue ich Ihrem Geiſte zu, daß Sie verſtehen, wie ſehr die Jugend mich anzieht, wie ſehr Ihre Unbefangenheit mich erquickt, und wie mich daher der Gedanke ſchmerzen muß, Ihr Vertrauen unverſchuldet verloren zu haben.“

Dieſe Worte, ſo biederherzig geſprochen, wenn gleich von Liſt und gereizter Eitelkeit eingeflüſtert, täuſchten Georgs Berechnung nicht. Das Mädchen, ſeines Betragens vor der Hofkirche wohl eingedenk, ſchwieg ver-

flüstert und bereuend. Tausend Vorwürfe waren's, womit Cäcilie ihre Unbesonnenheit überhäufte. — Zufällig gerieth Heckdey alsobald in den rechten Text, da er plötzlich fragte: „Sie sind also hier so sehr allein? Theilt nicht Luise dann und wann Ihre Einsamkeit?"

„Sie war nur ein einzigmal hier," versetzte Cäcilie mit flammenden Wangen. „Ob die Kränklichkeit ihrer Mutter, ob ein anderer Beweggrund sie in der Stadt zurückhalte, werden Sie mir wohl sagen können, Herr Heckdey."

— „Ich?" fragte Jener verwundert, „wie sollte ich? habe ich doch das Fräulein seit jenem bösen Audienztage nicht mehr gesehen. Früher, — es ist wahr — hab' ich ein und das andre Mal die Damen mit meinem Besuche belästigt. Ich gestehe, daß Selbstsucht meine Visiten bestimmte. Da mir nicht vergönnt ist, Ihre Liebenswürdigkeit, Cäcilie, Tag für Tag, Aug' in Auge zu genießen, so suchte ich einen Ort, wo ich von Ihnen sprechen konnte, wo man das Interesse verstand, das Sie mir einflößen."

„Herr Heckdey . . .!" stotterte die arme Cäcilie, und wußte nicht, wohin die Blicke wenden, weil Georgs Augen so besonders feurig auf ihr hafteten. Der Bewerber, ein schlauer Fechter, der, obschon nach dem Siege ringend, noch höher achtete, sich keine Blöße irgend einer Art zu geben, lenkte schmiegsam wieder ein: „Das Interesse eines Freundes, eines Bruders, wenn Sie wollen, obschon . . ."

Mit vielsagendem, vertraulichem Lächeln ergriff er Cäciliens Fingerspitzen, die in seiner Hand unruhig zuckten, wie des Mädchens Wimpern, aus deren Schleier für einen Moment ein Stern feuriger Liebe ihn ansah. Das entscheidende Wort schwebte auf seiner Zunge, als Cäcilie sich unstät zur Seite wendete: „Ich höre die Mutter," sagte sie unsicher.

„Wo? wo ist Ihre Mutter?“ fragte Georg, sich umschauend.

„Im Nebenzimmer; sie kömmt,“ antwortete das Mädchen befangen, und schlug, vor ihrer Verlegenheit sich zu retten, einen Accord auf dem Pianoforte an.

„Sie hat Alles gehört!“ sagte sich Heckdey mürrisch. Dann richtete er sich kalt empor, denkend: „Mag sie. Hab' ich doch nicht das Letzte gesagt. Du schwiegst zur rechten Zeit, ungeduldige Zunge.“

Eugenie erschien wirklich. Durch die Freundlichkeit ihres Empfangs stach etwas Gezwungenes, Starres. Mit einer gewissen Heftigkeit erbrach sie Leopolds Brief, überlas ihn sehr flüchtig. Dann: „Der Vater läßt Dich grüßen, Cäcilie. Verlasse uns jetzo.“ — Der Ton war kurz, befehlend. Mit gebeugtem Haupte und langsam, ohne sich umzusehen, ging das Mädchen. Nach langem Schweigen hob Eugenie zu dem Hausfreunde an: „Ich weiß nicht, wie Sie mit den Briefen zufrieden sind, die Leopold Ihnen schreibt. Ich bin nicht erbaut und befriedigt von den Gemeinplätzen, die er mir in Briefform sendet. Für einen Mann, der so viel Kummer über sein Haus gebracht hat, schreibt er zu vornehm, zu gleichgültig. Das ist Eis und Kälte. Die Feder spricht anders, wenn ihr das Herz die Worte diktirt.“

— „Sie machen vielleicht zu strenge Ansprüche,“ bemerkte Heckdey. „Seine schwierige Lage entschuldigt viel. Er, der nie allein in der Welt gestanden, lebt nun unter fremden, untheilnehmenden Menschen. Das macht schon schroff und ungenießbar. Wie gerne wäre ich ihm in die Verbannung gefolgt, wenn mich nicht die Sorge für seine Habe, sein Haus, und die Pflicht zurückhielte, Ihnen meinen Beistand zu leihen! Hoffen wir indessen, daß dieser schlimme Zustand bald aufhören werde. Sie werden sich dann leicht mit ihm verständigen, und kein Unrecht an ihm finden. Die Gelegenheit hiezu bietet sich früher, als Sie glauben, dar. Er schreibt mir, daß er

nächstens wagen wolle, im strengsten Incognito seine Familie zu besuchen. — Auch die Sache ist leicht, die Gränze ungehindert zu überschreiten, und in Weißenbrunn sucht ihn kein Scherge."

„Das wollte er?" rief Eugenie freudig aus. „So denkt er doch an uns; an mich, an Sie, an seine Kinder! Und ich konnte wähnen . . .? vergib, Leopold; vergeben Sie mir, Georg, in seinem Namen! Ja, Sie können Recht haben, ich fordere vielleicht zu viel, bin zu ängstlich. Es ist eine Krankheit, die mich peinigt, und Alles schwarz sehen läßt." — Doch verwandelten sich ihre Züge schnell. Furchtsam fuhr sie fort: „Wenn er sich nur nicht muthwillig in Gefahr begibt . . .! wenn sie ihn nur nicht entdecken, festnehmen . . .?"

— „Ohne Sorge, beste Frau. Ich will mit meinem Kopfe für ihn stehen. Ich hab' ihn einmal hinausgebracht; das zweitemal soll's mir nicht minder gelingen." Worauf Eugenie: „Sie wissen vielleicht nicht . . .? das Urtheil ist gesprochen: fünf Jahre Festungsarrest? O, es wäre zum verzweifeln, wenn er sie aushalten müßte, während der Mörder frei umhergeht! Dann aber noch eine ungeheure Summe als Buße und Strafgeld, ein Kapital für die Kosten des Prozesses . . .? — Da lesen Sie selbst. Dies kam uns gestern zu."

Georg las, und erschrack vor der Strenge, womit die Richter gegen den Contumax verfahren waren. Indessen setzte er tröstend bei: „Fürchten Sie nicht das Aergste. Dem Abwesenden wird immer übel mitgespielt. Der größte Theil der Strafe würde dem Leopold geschenkt werden, wenn er sich heute freiwillig stellte. Aber wir bedürfen nicht dieses demüthigenden Auskunftsmittels. Ich habe einen Canal gefunden, durch dessen Vermittelung wir im Cabinet des Königs, wo möglich in kurzer Frist, einen Gnadenbrief erlangen werden. Verlassen Sie sich auf meine Thätigkeit."

„Gott lohne sie Ihnen. Was das Geld betrifft, so opfre ich's gerne. Leopold und ich, wir beide haben ein bedeutendes Vermögen. Und was ist alles Gold der Welt gegen seine Freiheit, gegen seine Zufridenheit? Ich überlasse Ihnen alle Hände, die uns nützen können, zu versilbern, nach Ihrem Gutdünken. Ihre uneigennützige Liebe kann allerdings nur unsre Freundschaft in etwas vergelten. Was sollten wir anders für Sie thun können?" —

— „Nehmen Sie mich in Ihre Familie auf," sagte Georg nach einigem Besinnen. Er hatte sich Gewalt angethan, den Angriff zu wagen.

Eugenie, etwas betroffen, etwas argwöhnisch, fixirte ihn eine Weile mit prüfendem Auge; dann erwiederte sie, glatt ausweichend: „Sie gehören ja schon jetzo zu unserm Hause, lieber Georg. Ein Bruder wäre uns nicht theurer."

— „Muß ich denn jetzt schon deutlicher mit der Sprache herausgehen?" — fragte Heckdey, und nahm ein zweifelhaftes, doppeldeutiges Lächeln an. „Da ein unerforschliches Schicksal nicht wollte, daß ich Ihr Gatte wurde, Eugenie . . ."

„Wir wollten ja nicht mehr von der Vergangenheit reden," unterbrach ihn Eugenie sanft, obgleich sehr verlegen. Sie ahnte . . . Heckdey fuhr unerschütterlich fort; denn er hatte beinahe die Furcht vor einem Korbe überwunden. Seine lächelnde Maske ließ ihm jedoch immer noch den Rückzug offen. Seinen Stolz zu retten, war er bereit, den Ernst alsogleich in Scherz zu travestiren. „. . . Da ein unerforschliches Schicksal nicht wollte, daß ich Ihr Gatte wurde, Eugenie . . . würden Sie mir den Namen eines Sohnes versagen, wenn ich Sie darum bäte?"

Eugenie starrte ihn wieder an: „Ich verstehe nicht . . . oder Sie scherzen?"

— „Wenn ich, noch immer fortsetzend die Huldigung, die ich Ihnen vor Zeiten geweiht, nach Ihrem Ebenbilde begehrte?“

„Sie scherzen sicherlich, bester Heckdey,“ versetzte Eugenie, wie oben. In ihren verdüsterten Augen malte sich jedoch ein tiefer Schmerz der Mutter, vereint mit einer schweren Kränkung des Weiberherzens. Denn es ist stets eifersüchtig „selbst auf das von ihm verworfne Gut.

„Ich muß dieses für eine Antwort nehmen,“ sprach Georg dagegen, immer mit derselben lächelnden Satyrmaske. Seine blitzenden Augen jagten der armen Eugenie plötzlich Schrecken ein. Sie glaubte, ihn nicht offenbar kränken zu dürfen. Darum fuhr sie milder fort: „Ich bin nicht gewohnt, meine Reden auf Schrauben zu setzen, vornehmlich nicht gegen Sie. Ferne von mir ebenfalls, Sie beleidigen zu wollen. Allein, Sie sehen mein Erstaunen. Gestehen Sie, daß es Ihr Scherz gewesen. Ich kenne Sie ja, Sie, den Weiberfeind, den eigensinnigen, der, weil Eine des Geschlechts um höherer Rücksichten willen den Vorwurf des Leichtsinns auf sich geladen, gleich den Fluch über das ganze Geschlecht gesprochen hat. Woher käme die plötzliche Veränderung? woher im Ernste ein Antrag, den Ihre stets wachsame Vernunft im nächsten Moment mißbilligen mußte? Niemand versteht besser als Sie, in die Zukunft zu schauen, und alle Verhältnisse zu berechnen. Was zöge Sie zu dem Kinde? Was dürften Sie von der Unerfahrnen, von der allzujungen Gefährtin erwarten? — O gewiß, ich errathe aus Ihrem Lächeln, daß Sie mich zum Besten haben wollten, böser Mann! Wie konnte ich Ihnen doch zutrauen, daß Sie im Ernste so grausam seyn würden, von mir den Segen zur Ehe mit meiner Tochter zu verlangen.“

— „Erklären Sie mir das Kapitel von der Grausam-

keit, beste Frau. Ich verstehe jetzo Sie nicht. Ich will mich nicht erklären, ob ich gerade in meinem Interesse oder in dem eines Andern bescheiden angefragt habe. Der Werber mag seyn, wer da wolle, — dennoch glaube ich, aus Ihrer Aeußerung zu errathen, daß ein Mann von reifen Jahren Ihnen als Cäciliens Gatte nicht angenehm seyn würde?"

„Ich leugne nicht. Die Ehe sey ein Fest der Jugend. Wenn zwei Jahrzehende oder mehr zwischen den Gatten liegen, ist es schon zu viel. Das ist meine unverholene Meinung. Zudem aber, lieber Freund, bedenken Sie, daß ich in so wichtigen Dingen gerade jetzt nicht entscheiden kann. Leopold müßte jedenfalls zuerst erfahren . . ."

— „Natürlich," versetzte Georg mit bewundernswürdiger Fassung, „wenn er jedoch zufrieden wäre . . . ?"

„Er wird die Gattin hinlänglich ehren, um ihr die gebührende Stimme nicht zu versagen," fiel Eugenie stolz ein.

— „Und die Gattin, wenn ihr bewiesen würde, daß der Tochter Glück, ihr eignes, von der Gewährung abhinge . . . ?"

„Sie werden plötzlich sehr ernsthaft, Heckdey," sprach Eugenie nach einer Pause. „Ich entsinne mich jetzt wieder verschiedener Worte, die zu meinen Ohren gedrungen sind, da Sie mit meiner Tochter hier allein waren. Ihre Reden, Georg, klangen so innig! Sollten sie die Einleitung zu der jetzigen Unterredung seyn?" Georg antwortete nicht, schaute zerstreut durch's Fenster. Die ängstliche Mutter, wenig beruhigt durch sein Schweigen, faßte plötzlich seine beiden Hände, und fuhr fort mit der Dringlichkeit einer leidenschaftlichen Seele: „Um Gotteswillen, Heckdey, achten, ehren Sie die Unbefangenheit Cäciliens! Sie sind Leopolds Freund, haben edel an mir gehandelt, Sie sind ein Schutzgeist unsers Hauses! ehren Sie das jungfräuliche Gemüth meiner Tochter. Unsre Aufgabe war im-

mer, die Ruhe ihrer Seele nicht zu stören ... ach, die Leidenschaft stürmt ohnehin all zu schnell den Friedenstempel! Selbst zur Zeit, da ich hoffte, meinen schönsten Wunsch erfüllt, den armen Wandersheim als meinen Eidam begrüßt zu sehen, habe ich kein vorbereitend Wort zu Cäcilie gesagt. Noch hat, wie ich glaube und hoffe, keine Neigung, keine Liebe in dem Mädchen Wurzel gefaßt, als die Liebe zu den Eltern. Stören Sie nicht den Frieden der Jungfrau. Sie ist beweglich Wachs, ihre Phantasie leicht erregt. Eines geschickten Malers und Erfinders Blendwerk würde sie leicht für Wahrheit nehmen, eine bittre Täuschung in ihrer Brust groß ziehen. Das Ungewöhnliche, das Sonderbare reizt die unerfahrenen Geschöpfe. Alle sind geneigt, einen Roman zu spielen, das einförmige Hausleben in ein Gedicht umzuwandeln ...; aber nach der Täuschung die Entzauberung, dann die Reue, dann das Unglück ...! o, mein Freund, versprechen Sie mir, nicht einmal durch einen Scherz, durch eine Galanterie, die verderbliche Eitelkeit weckt, meine Cäcilie von der glücklichen Insel der schuldlosesten Kindheit in das traumartige Treiben erregter und gesteigerter Empfindungen zu schleudern!"

Nun erhob sich Heckdey mit dem majestätischen Selbstgefühle, das er mitunter wirklich empfand, mitunter trefflich und zur gelegenen Zeit anzunehmen wußte, und antwortete, lächelnd, aber bitter, verächtlich lächelnd: „Was die überspannteste Mutterſorge Ihnen in den Mund legte, Madame Ederich — ich will es überhört haben; es soll nicht gesagt worden seyn. Wie Sie mich jedoch beurtheilen, haben Sie verrathen. Falsch Madame: Ihre Ansicht ist falsch. Ich bin kein Geck von abgetragenen Jahren, der liebelnd und adonisirt, das lächerliche Schauspiel eines verlachten Corydon zum Besten gibt; ich bin kein Schleicher, der unter den Flügeln der gewonnenen Mama den Weg zur späten Brautkammer sucht; bin kein

Dummkopf, der, auf's Gerathewohl hin, Nelke und Distel zu einem Strauße verbindet; — aber eben so wenig ein Verführer, ein Betrüger an einem arglosen Kinde, ein herzloser Spieler mit den lebendigsten Gefühlen. Das mögen Sie wissen, und ferner errathen, ob überhaupt hier von mir oder einem Andern die Rede war. Aber von Ihnen hätte ich mehr Anerkennung erwartet. Sie wissen, welch' ein Mann ich bin, Sie mögen sich erinnern, was Sie mir schuldig sind. Zeichnen Sie diese Stunde in Ihre Schreibtafel. Sie wird einst zwischen uns wieder zur Sprache kommen. Undank trägt auch seine Früchte."

„Georg!" rief Eugenie, von den zermalmenden Worten gänzlich außer Fassung gebracht.

„Sie mögen ruhig seyn, sage ich Ihnen," fuhr er mit merklicher Kälte fort, „Cäciliens Ruhe soll ungestört bleiben. Meine Zunge wenigstens wird keine Schuld tragen. Ich werde Ihr Haus in Zukunft nur in Geschäften betreten, und den Augenblick mit allen Kräften herbeizuführen trachten, wo mir erlaubt seyn wird, meine Interimverwaltung nieder zu legen. — Also von Geschäften jetzt. Das kleine Haus in der Thomasgasse, worauf Leopold ein Kapital geliehen, habe ich versteigern lassen wollen. Niemand war da, der auf die Hütte geboten hätte. Sie wurde Leopold zugeschlagen. Es ist Verlust dabei, aber immer besser etwas, als nichts. — Ferner habe ich für Ralph eine Stelle bei dem Bergwerk erhalten. Er wird dort von einem höchst praktischen und gelehrten Manne lernen, was er braucht. Der Eintritt müßte jedoch unfehlbar in acht Tagen geschehen. Ich lege Ihnen hier die darauf Bezug habenden Papiere vor. Es wäre zu weitläufig, erst deshalb an Leopold zu schreiben, auch habe ich für diesen Fall von ihm völlig freie Hand. Wollen Sie entscheiden?"

„Ich bin gerührt von Ihrer unermüdeten Thei-

nahme," antwortete Eugenie schüchtern und verbindlich, „ich willige in Alles. So leid es mir thut, den Sohn lange zu missen, so ist doch heilige Pflicht der Eltern, für die Zukunft der Kinder zu sorgen."

Heckoey sagte: „Allerdings. — Da indessen für heute meine Geschäfte bei Ihnen beendigt, so gestatten Sie, daß ich mich beurlaube."

— „Wie? da schon der Abend naht? in diesem bösen Wetter?" fragte Eugenie bestürzt. „Warum wollen Sie mir diesen Affront anthun? Warum verschmähen Sie die Gastfreundschaft dieses Hauses? Wahrlich, Sie sind unversöhnlicher, als ich dachte. Wenn ich ein unbedachtsames Wort, wenn meine Unbesonnenheit, meine Grillen Sie beleidigten, warum hören Sie nicht auf meine Entschuldigung? Sind Sie denn nicht zufrieden, wenn ich Ihnen vorschlage, die Sache vor der Hand noch unerledigt zu lassen? Wir wollen beide sie noch einmal überlegen. Ich will nicht Ja, nicht Nein gesagt haben. Und wenn die Anfrage Sie betraf, und wenn Sie keinen Scherz getrieben haben, so vertrauen Sie doch ja unserer aufrichtigen Freundschaft. Was Leopold beschließt, ist mir dann wohl recht. Nur zürnen Sie nicht meiner Besorgniß, die doppelt erwachte, weil mir die Frage so neu und überraschend vorkam."

Worauf Georg ruhig und ohne vorstechenden Groll: „Es ist schon vorüber, liebste Frau. Ich bilde mir ein, etwas besser zu seyn, als Andere. Darum haben Ihre Zweifel mich erbittert. Ich bin jedoch nicht so böse, als ich vielleicht schien. Ich weiß mich zu beherrschen, und getreu abzuwägen, was Gutes und was Schlimmes an mir ist. Lassen wir Alles ruhen. Nur erlauben Sie, daß ich Sie verlasse. Ich habe am Fuß des Gebirgs noch ein klein Geschäft, und dann möchte ich Ihr Abendessen nicht mit meinem finstern Gesichte verderben. Ich gebe mich immer, wie ich bin. Heute würde ich nicht mehr

heiter werden, und Cäcilie soll ja nicht errathen, daß unser Gespräch uns verstimmte, noch daß sie der Gegenstand desselben gewesen."

Der Abschied war zögernd, schmollend. Die gegenseitigen Versicherungen ermangelten der Aufrichtigkeit. Heckdey mißtraute der beschwichtigenden glatten Weiberzunge; Eugenie verließ sich nicht allzusehr auf Georgs Betheuerungen. Unerklärliche Befürchtungen quälten ihre Gedanken. Damit allein beschäftigt, kehrte sie in das Besuchzimmer zurück, wo eben die Lichter angezündet wurden. Neben dem Stuhle, den Heckdey kaum verlassen, lag ein Brief, niedlich gefaltet, auf blauem Atlaspapiere, einem Billet-doux nicht unähnlich. Eugenie stutzte. „Sollte dieser Zettel Cäcilien bestimmt gewesen seyn? Hätte der gefährliche Mensch damit den ersten Angriff auf Cäcilens unbewachtes Herz zu machen beschlossen?" — Sie hob das Papier auf, näherte sich rasch dem Lichte, und erkannte die Schriftzüge ihres Gatten. Das verwirrte sie.

„Ich habe ihm also abermals Unrecht gethan?" Sie betrachtete den Brief aufmerksam mit wachsender Neugierde. „Ist es wohl ein Vergehen, das schon erbrochene Schreiben zu lesen? Alles, was von Leopold kömmt, ist mir wichtig, hat für mich Interesse. Ich liebe ihn ja; was seine theure Hand geschrieben, ist ja für mich kein Geheimniß ... es soll wenigstens keines für mich seyn."

Die so gefällige Philosophie, die sie, ihre Neugierde zu beschönigen, in Anwendung brachte, siegte nicht alsobald über ihre Bedenklichkeiten. „Wie aber, wenn der Brief von Heckdey's Verhältnissen handelte? von Dingen, die doch nicht mein Eigenthum sind? Indessen ... berechtigt mich nicht die kaum verflossene Stunde, einen Blick in des Mannes Innerstes zu thun? Entschuldigt nicht die Sorge der Mutter die Indiskretion einer Minute?" — Sie schlug das Blatt aus einander. Noch

flüſterte ihr eine bleiche Ahnung zu: „Lies nicht!“ — Sie hörte nicht mehr auf die Stimme.

„Da ſie aber an die Stelle kam: „... Und doch, „liebſter Freund, iſt in meiner traurigen Lage allein nicht „mein größtes Unglück zu ſuchen. Ich bin elend über „allen Begriff; denn ich habe beleidigt, was mir am „theuerſten war, und ich finde nicht Leichtſinn genug, „mich darüber zu beruhigen, ...“ — Da Eugenie an dieſe Stelle gekommen, ſtockte ihr Athem; begieriger öffneten ſich ihre Augen. Der giftige Zauber wirkte.

„... mit einem Worte: zwiſchen mir und Eugenie „hat ſich eine Kluft aufgeriſſen, die ich zu überſpringen „zu ſchwach ſeyn werde. Ich weiß nicht, wie es kam, „daß ſie, bisher mein einziges Glück, in meinen Augen „ſich wie zu einem andern Weſen umgeſtaltet hat. Einſt „das alleinige Ziel meiner Gedanken, dringt ſie ſich jetzo „nur manchmal meiner Erinnerung auf, und ich ver„ſcheuche ſogar öfters ihr Bild, weil es mein ſtrenger „Richter iſt. Ich weiß nicht mehr, wie es geſchah, daß „unſer gegenſeitiges Vertrauen entwich? Ich bin ihr, „einer ſtrengen Hofmeiſterin, ſtets unterthan geweſen, „und das beleidigt jetzt meinen Stolz. Ich habe viel „von ihrer eiferſüchtigen Unduldſamkeit zu leiden gehabt, „und das empört mich jetzt, weil ... weil ich dem feind„lichen Argwohn nicht mehr, wie bisher, eine freie, un„ſchuldige Stirne entgegenhalten kann ...! Eugenie hat „jetzt ein Recht, mir zu zürnen, und ... ſo ſchwer mir „das Geſtändniß fällt ... auch Du wirſt es, der theuerſte „Freund, den ich auf Erden habe. Denn ich fürchte, Deine „eignen Rechte mißkannt zu haben! Diana ...! ach, er„laſſe mir das Weitere. Du verſtehſt mich. Aber ein böſer „Abend war's, der in mir eine Leidenſchaft hervorrief, „die kaum auf Deinen heißen Inſeln zu entſchuldigen „wäre. Bedaure Deinen Freund und vergib ihm. Er iſt „genug geſtraft, daß er nun Liebe heucheln muß, wo er

„ſeinen Fehler ſorgſam zu verbergen hat. Das Paradies „hat auf ewig ſeine Pforte hinter mir geſchloſſen.“

Mit einem dumpfen „Weh mir“ ſank Eugenie, wie aufgelöst, in die Kiſſen ihres Ruhebettes. Scham, Zorn und Liebe kämpften einen harten Streit in ihrer Seele. — Die Tochter, zu ihrer Hülfe herbeieilend, fand ſie außer ſich. Doch raffte ſie beſorgt den unheilvollen Brief zuſammen, und verbarg ihn dem Kinde. Kein Wort der Erklärung ging über ihre Lippen. Verſchloſſen, ſtumm, thränenlos, rang ſie einſam die ganze lange Nacht hindurch mit peinigenden Geſpenſtern, die in ſteter Wiederholung ihr zukreiſchten: „Verlaſſen von Leopold! Georg hat ihn von Dir geriſſen! Aber Du haſt Georg verlaſſen! Undank trägt auch ſeine Früchte!“

4.

Gejagt vom eiligen Abendſturm, trabte der Reiter zum Geſtade des weiten See's hernieder. Die Nebel ſchlugen eine geräuſchloſe Schlacht über der Waſſerfläche. Auf den Höhen, bei der verwaist ſtehenden Waldhütte, waren einige Mondſtrahlen auf Georgs Pfad gefallen, wie eine karge Silberſpende in den Sack des Bettlers; tiefer unten hatten ihm glühende Kohlenmeiler geleuchtet. Am Strande, wo ſchon Häuſer an Häuſer ſtehen, den See umrankend, als Vorpoſten des geſelligen Lebens, war die blinde Nacht völlig eingebrochen, kaum hie und da erhellt von den Feuergarben einzelner Schmiedewerkſtätten. Die Pulſe Georgs klopften hitzig, ſteigerten ſeine Phantaſie, daß ſie die getreue Copie eines Nachmittags entwarf, den ihr Herr und Meiſter vor Zeiten auf den Antillen verlebt hatte.

Eine heitere Landſchaft; der Horizont an ſeinen Rän-

dern in den schwülen Dunst getaucht, der ein baldiges Gewitter verheißt. In den Kabanen der dienenden Neger war Alles still; sie schliefen, die Müden. Der Mittag war ungewöhnlich heiß, und kaum spielte ein schwaches Lüftchen durch den Hangard, worinnen auf seiner schwebenden Matte der heimgekehrte glückliche Contrebandier ausruhte. Agrippina kraute mit den Fingern seinen Scheitel, um ihn schlafen zu machen. Die jüngere Diana wehrte die Mücken ab, die von den Kronen der schlanken Bäume dann und wann herniederfuhren, ein summender, überlästiger Schwarm. Der Gebieter hatte nicht Lust, zu schlafen, verschmähte das Cigarrito, wies den Pulque, nach mexicanischer Art bereitet, von sich. Ein Buch hing nachlässig in seiner Hand, ein deutsches Buch, das sich in jenen Erdwinkel, wer weiß wie, verloren. Es waren zusammengetragene Gedichte, gerade so kurz und einfach, wie sie seyn müssen, um eines Westindiers Geisteskräfte nicht besonders anzustrengen. Darunter befand sich das Lied vom Erlkönig.

Der Kaufmann las das Lied mit zusinkenden Augen, und spottete herzlich seiner kalten und feuchten Heimath die solche traurige Nebel- und Sturmsagen erzeugt. Was kümmerte ihn der verzweifelnde Vater in dem Graus der schwarzen Tannen, oder auf der öden Haide? was ging ihn der bleiche Kronenträger des Waldes und des Moors an?

Heute war ihm anders zu Muthe am Ufer des nordischen See's, die Haare triefend von der Nebelfeuchte. Das schaurige Mährchen fiel ihm plötzlich wieder ein. In der Erinnerung lag etwas Sehnsüchtiges. Er wünschte beinahe eine Spuckgestalt herbei, die ihm das Kind seiner Gedanken entrisse: einen wilden Racheplan, wie von Furien geboren. — Georg ahnte, daß Eugenie ihm als Feindin, offen oder geheim, von nun an entgegen stehen würde, und seinen Absichten auf Cäcilie zu entsagen

widerte seinem natürlichen Trotz, seiner schlau verborgenen, aber um desto glühendern Eitelkeit. „Und müßte sie der Preis eines Verbrechens seyn!“ tobte es von Minute zu Minute lauter in ihm. Sein Gewissen wehrte zwar schaudernd ab, jedoch tappte es zur gleichen Zeit nach einem gleißenden Rechtfertigungsgrunde für ein unerlaubtes, unedles Mittel. — „Ich bin doch nicht böse, bin kein Ungeheuer,“ flüsterte Georg in seinen Mantel: „warum denn entsetzliche Gedanken, wie die meinigen? Es lastet ja nur ein beschämendes Gewicht auf meiner Seele; und selbst jene That war nicht des Lasters Frucht, war Nothwehr eher zu nennen, als Verbrechen! die einzige schwarze That in einem Leben von vierzig Jahren! warum jetzo Empfindungen und Gelüste, unbestimmt zwar und regellos, aber die einen abscheulicher als die andern? Welch' ein Räthsel!“

Sein müdes Pferd hielt unter dem Schilde eines Gasthauses an, und streckte die gierigen Nüstern nach der offenen Stallthüre. Eine wilde Unruhe schallte aus der Gaststube. Viele Leute horchten an den geschlossenen Fensterladen, drängten sich in die Thüre. Kaum, daß ein Knecht des Hauses erschien, den Reiter zu empfangen. „Ich will hier übernachten,“ beschloß Heckbey: „ich muß Menschen sehen, wenn auch lärmende, streitende. Das Alleinseyn wird mir immer gefährlicher.“

Er trat in die Stube. Die Versammlung darinnen machte dem vornehm Aussehenden ehrerbietig Platz. Er schritt bis zu dem Ehrentische, wo die Honoratioren der Gemeinde zu sitzen pflegten, und reihte sich neben Pfarrer und Richter, die mit wichtigen Amtsmienen da saßen, begleitet von Polizeijägern. In deren Mitte stand ein kleines Mädchen, mit einem unschuldigen Gesichte, so ruhig, als sey nichts vorgefallen: als sey es völlig fremd den Verhandlungen, die eben statt fanden. Wären die kleinen, blinkenden Schlangenaugen nicht gewesen, man

hätte das Kind für einen vom Himmel gestiegenen Engel halten können.

Und dennoch war das schwache Mädchen eine Mörderin, eine Verbrecherin mit Vorbedacht. Die Leichen zweier andern Kinder, die Opfer ihrer Tücke, lagen unfern von der kleinen Dirne, triefend und aufgedunsen, auf einer Tragbahre.

„Warst Du es wirklich, Hanne, die des Mehlbauern Söhnlein in den Brunnen gestürzt hat?“ fragte der Richter. —

Und Hanne antwortete, ohne einen Zug zu verändern: „Ja freilich. Die Marianne habe ich gestern hineingeworfen, und den Kilian wollte ich gerade nachwerfen. Aber er schrie, und ich hatte keinen Pfefferkuchen mehr, ihm das Maul zu stopfen.“

Gemurmel des Erstaunens lief durch den Kreis der Umstehenden. Ein kräftiger, hoher Mann, entsagenden Schmerz in dem Gesichte, trat vor, und sprach: „Nehmen Sie das frühreife Ungeheuer hin, und machen Sie mit ihm, was Sie wollen. Alle meine Kinder, weiß es Gott, sind ehrlich und christlich, wie, ohne Ruhm zu melden, ihre Eltern, aber diese Letzte muß uns der Vogel Greif in's Nest gelegt haben. Sie war nie zu bändigen. Ich gebe sie auf.“

Der strenge Vater drängte sich aus der Stube. Beim letzten Rückblick an der Thüre wischte er mit der verkehrten Hand die Augen. Hanne war fühllos, folgte ihm nicht einmal mit ihren Blicken. Ein selbstzufriedenes Lächeln zuckte um ihren Mund.

„Aber wußtest Du, meine Tochter, daß die armen Kinder sterben mußten, sobald Du sie in den Brunnen geworfen?„ Das war des Pfarrers sanfte Frage.

Wieder verzogen sich die Lippen der Kleinen zu einem unangenehmen Grinsen, und sie antwortete ohne Zögern: „Ja freilich, darum hab ich's eben gethan.“

„Und Du fürchteteſt nicht den Zorn Gottes, und die Strafe der Menſchen?“ donnerte der empörte Richter ihr zu.

Auf die Fühlloſigkeit des unſeligen Geſchöpfs machte der rauhe Ton des Beamten eben ſo wenig Eindruck, als die milde Stimme des Pfarrherrn. Hanne verſetzte vor ſich hin lächelnd: „Daran hab ich nicht gedacht. Es hat mir gefallen; darum hab' ich's gethan.“

Der Anblick der jungen Mörderin that wehe, wie ihr tuckmäuſeriſcher Scharfblick, der liſtig im Kreiſe umher fuhr, als ſuche er ein Haupt, das der That Beifall nicken möchte. Achſelzuckend wendeten ſich von ihr, die Mitleid gefühlt hatten, und der Richter ſchickte ſie in Gewahrſam. Gleichgültig folgte ſie. Mit weit heftigerer Bewegung drängte ſich ihr das Volk nach. — Nur der Gaſtwirth, Georg und ein hagrer, blaſſer Mann an einem Nebentiſche blieben zurück.

„Bin froh, daß ſie draußen ſind,“ puhſtete der Wirth: „dergleichen Spektakel ſind mir zuwider, und wäre nicht juſt vor meinem Hauſe das Unglück geſchehen, ich hätte mich für die Unterſuchung bedankt.“

„Das Kind iſt wohl nicht recht bei Sinnen?“ fragte Heckdey, aus den Betrachtungen erwachend, die das ſeltne Schauſpiel in ihm veranlaßt hatte.

Der Wirth verſetzte: „Ei, im Gegentheil, mein Herr, Die Hanne iſt die klügſte von allen ihren Geſchwiſtern, aber ſie hat ein grundböſes Herz. Von ihrer früheſten Jugend an war ſie der Henker aller Thiere, die ſie zu vernichten im Stande war. Lügen und heucheln und betrügen, — die Künſte hat ſie mit auf die Welt gebracht; denn wahrlich: von ihren braven Eltern hat ſie dieſelben nicht gelernt.“

„Wie alt iſt ſie?“ fragte der Hagre mit meckernder Stimme herüber. Und der Wirth hierauf, ohne ſich viel nach dem Frager umzuſehen: „Neun Jahre, Herr Calculator.“

„Ha, das dachte ich mir!“ entgegnete wieder derselbe, und in sein erloschenes Auge brach ein heller Strahl der Zufriedenheit: „Neun Jahre! das hat nicht anders seyn können.“

— „Wie so?“ fragte nun Heckdey neugierig. Der Wirth machte ihm verstohlen eine Geberde, als sey es nicht gar richtig in dem Gehirn des Andern. Dieser bemächtigte sich jedoch sehr eilig des gebotnen Anhaltspunktes, trug seine Flasche auf den Tisch der Ehrengäste, und begann eifrig: „Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, bester Herr, daß ich durch die unbilligsten Cabalen von meinem Calculatorposten entsetzt worden bin; es sind beinahe drei Jahre her. Wenn Sie etwa in der Residenz Ihre hohe Protektion für den Franz Reiberling, der hier vor Ihnen sitzt, verwenden wollten . . . ? es ist mir himmelschreiend Unrecht geschehen.“ —

Als nun Georg verwundert den Mann betrachtete, sagte der Wirth, halb unzufrieden: „Ei, Herr Calculator, was geht dieses den Herrn an, der ein Fremder, ein Reisender ist?“

„Wenn auch?“ hob Reiberling wieder an: „wozu das Reisen, wenn wir nicht allenthalben Wohlthaten üben und Frieden verbreiten? Ja, mein bester Herr Reisender: Sie werden erfahren, daß die Behörde mich auf's Ungerechteste verfolgt hat. Die Leute verlangen nur Kameele in ihrem Bureau zu haben, Automaten, Rechenmaschinen. Du gerechter Gott! das Einmaleins kann jeder Bube auswendig, aber Männer von höherem Geiste, mathematische Köpfe, cabbalistische Providenzrechner gibt es nur wenige, und die lieben Vorgesetzten heißen unsere Studien Träumerei und leeres Stroh. Darum jagen sie uns aus ihren Kanzleien, als ob wir Nachtwandler wären. Beliebt?“ Reiberling bot seinem neuen Gönner eine ungeheure Dose, woraus er bereits sehr tief geschöpft hatte.

Dankend, wiewohl versagend, bat Heckdey dagegen den Providenzrechner, auf die Wurzel des Gespräches zurückzukommen, und zu erklären, welcher Zusammenhang zwischen seiner ersten Ausrufung und der kleinen bösen Hantie stattfinden möchte. Reiberling sammelte sich, machte ein tiefsinnig Gesicht, und versetzte, viel und heftig mit den Fingern gestikulirend: „Das verhält sich also: Die Zahl Drei ist die heilige aller Zeiten. Warum? weil in ihr Alles enthalten ist. Sie ist der Inbegriff alles dessen, was existirt. Vier, Fünf, Sechs, Sieben geben kein Produkt, das nicht eben so gut durch Zwei und Drei erlangt werden könnte. Diese heilige Drei, zwei Mal gesteigert, gibt die höchste Potenz Neun. Die höchste sage ich, weil mit ihr die Reihe der Grundzahlen sich erschöpft. Wie nun aber die Drei die reinsten Verhältnisse in sich faßt, und somit das Gute, Rechte und Richtige repräsentirt, so ist die Neune überladen durch die Vier, Fünf, Sechs und Sieben, gleichsam wie mit unnöthigen Schlacken, und stellt daher den Gegensatz der Dreie dar. Bedeutet daher die Drei, als die Summe alles Nothwendigen und Unwandelbaren, das Gute, so ist die Neune das Symbol des Ueberflüssigen: des Bösen. So heiligt die Religion aller Zeiten die Dreizahl, und Beschwörer und Zauberer haben zu ihren Arbeiten die Neun kräftig erfunden."

Nach dieser sehr geläufig gegebenen Einleitung schaute der Calculator seinen Zuhörer mit durchdringenden, begeisterten Augen an, als warte er des verdienten Lobes. Heckdey dachte des Shakspear'schen: „In seiner Narrheit ist Methode," und nickte nur. Reiberling fuhr fort: „Aber auch das Unrechte, das Böse wird Gesetz, und dem Einfluß der Neun entzieht sich Keiner, der da lebt. Diese Zahl ist eine Kette, nimmer zu zerbrechen: ein Hohlspiegel, worinnen sich die Grundzahl Drei stets verzerrt und verneinend wiedergibt. Vermählen Sie in der

kräftigsten Rechnungsformel, der Multiplication, die Neun mit einer Zahl, welche es sey: immer haben Sie wieder, die Ziffern des Produkts zusammenzählend, die Neun. Schreiben Sie die 18, die 27, die 36, die 45, die 54, 63, 72 und die 81? immer finden Sie wieder Neun, und also in's Unendliche. O, diese furchtbare Zahl ist ein Labyrinth, worinnen man freilich immer den Faden findet, aber dieser Faden ist eine nie abreißende Kette, die Schraube ohne Ende ... ohne Ende!" — Er stützte den Kopf ein paar Minuten in seine Hände. Dann richtete er sich auf, und setzte, wie ermattet hinzu: „Es sollen über solchen Grübeleien Menschen wahnsinnig geworden seyn! Aber mein Gehirn ist ein mathematisches. Es hält fest."

„Um so dringender muß ich bitten, ..." hob nun Heckdey wieder an. Der Andere erwiederte: „Gleich, gleich, mein Herr. Ich bin schon dabei. Von dem bösen Kinde war die Rede. Sie sehen, daß ich nichts vergesse. — Also, ich habe Studien über die böse Zahl gemacht, und ihre fatale Einwirkung auf die Gesammtheit gewissenhaft verglichen. Bittre Erfahrungen haben mir leider geholfen; gallenbittre, Sie dürfen mir glauben. Mit neun Jahren verlor ich meine Eltern; im fünf und vierzigsten heirathete ich ein Mädchen, das gerade zweimal neun Jahre alt geworden war. O, mein Herr! ein reifer Mann sollte nie eine junge Gattin freien! Die Liebe des Vierzigers ist nur geschmeichelte Eitelkeit, und das Weib, am Irdischen klebend, trägt nie des Mannes Herzenstugenden zu Buch; viel weniger seinen Verstand. Das meinige betrog mich, verließ mich, und da ich, vier und fünfzig Jahre alt geworden, allein stand, dankten meine Vorgesetzten den träumerischen Calculator ab. Ich fürchte nun, daß, wenn Sie mir Ihre Fürsprache nicht angedeihen lassen wollten, mein drei und sechzigstes Lebensjahr mein Hänge- oder Halsabschneidejahr werden dürfte."

„Behüte uns doch der Allmächtige in allen Gnaden!“ seufzte der Wirth, das Käppchen abziehend: „Sie sprechen ruchlos, Herr Calculator.“ — Worauf Reiberling entgegnete: „Lieber Mann, wem einmal der böse Stern in's Leben scheint, dem ist nicht zu helfen. Mich regiert einmal die böse Zahl, und so regiert sie die Hälfte der Menschenkinder; denn die Welt ist halb gut, halb böse. Mit neun Jahren entwickelt sich das Gemüth und der Verstand; in diesem Alter quälen die Kinder ihre Hunde und Katzen, ärgern ihre Eltern und Schulmeister, stehlen und lügen. Zweimal Neun, und sie stehen vor dem Altare, wo ihnen ein grausames Joch aufgeladen wird, oder reihen sich unter die Fahnen, baldige Krüppel oder Leichname. Sechs und dreißig ist die Abschiedszahl von Jugend und Freude. Fünf und vierzig das Todesjahr der meisten Männer; drei und sechzig, der meisten Weiber Hintritt! ein und achtzig das höchste Ziel des Menschen: ein blindes, taubes, lahmes, verrücktes Verdämmern aus dem kurzen Erdenjammer in die Geheimnisse der Ewigkeit! Wenigstens sind dort keine Zahlen mehr, woran die Materie gebunden ist; also keine Furcht. Kein Raum mehr, also auch keine Sehnsucht. Keine Zeit mehr, also auch keine Hoffnung.“

In der weichern Betonung der letzten Worte lag doch der Beweis, daß selbst dieser mürrische, überspannte, faselnde Gast ungern von der Hoffnung Abschied nehmen würde. Es glänzte etwas, wie eine Thräne in seinem Auge. Feierlich setzte er hinzu: „Aber was gut ist, bleibt gut; was böse, bleibt böse. Da läßt sich mit Stern, Zahl und Verhängniß nicht mäkeln.“ — —

„Das glaub' ich auch,“ bekräftigte Heckdey nachher sich selbst, da er wieder für sich die ganze Unterredung mit dem Rechner durchgegangen hatte: „Man zünde eine Sonne in dem Haupte jenes mordbegierigen Kindes an; man pflanze die theuersten Liebes- und Tugendblumen in

seine Brust. Es wird die Sonne auslöschen, die Blumen ausreißen und mit Füßen treten. Der Instinkt behält die Oberhand, und ich denke, Reiberling hat hauptsächlich nur in dem einen Punkte gefehlt, daß er annimmt, die halbe Welt sey gut, und nur die halbe böse. Ich möchte beschwören, daß aller Menschen Hang ein böser ist, und daß nur Muth oder Gelegenheit fehlen, wenn dieser Hang nicht durchbricht, wie ein Tiger. Einzelne sind besonders den schwarzen Mächten verfallen, auch ohne ihre Schuld, und selbst das Heiligste, wie das Beste, kann nur zu ihrem Untergange beitragen. Unglückliche, unter deren Händen Alles zu kaltem Steine und Metall wird! Denen ist die böse Zahl gefallen. So viel ich ahne, bin ich unter jenen Elenden. Mein Daseyn ist ein Krieg gegen das schlimme Gestirn. Sogar die Menschen, die ich liebe, erben von mir das Unheil. Leopold, mein Freund, ... Cäcilie, Kleinod meiner Phantasie! möge doch nicht in eure Häuser mein Unglücksstern scheinen! Eugenie und Ralph gebe ich dem Verhängnisse preis!"

Georgs Kopf war angegriffen von dem wilden Bestreben, die feindlichsten Elemente in ein gewisses, ihm passendes, System zu zwingen, so sehr angegriffen, daß er nicht einmal ahnte, welch ein unseliges Urtheil sein Mund über zwei Menschen, die ihn störten, gesprochen hatte. Aber in der Seele saß einmal der schwarze Fleck. Sie hatte schon beschlossen, wovor sie noch zu zaudern schien. Waren doch Stern und Zahl vorhanden, Alles zu entschuldigen. Der Unglückliche vergaß, wie der arme Reiberling, daß die Gestirne am Himmel hängen, daß der Himmel hoch über ihnen ist.

Der Fatalismus, dem sich Georg nun ganz ergeben, schien sich am nächsten Morgen zu bestätigen, als der Reiter seine Herberge verließ. Er hatte noch nicht eine Meile zurückgelegt, als ihm eine jagende Postchaise ent-

gegen kam. Luiſe winkte heraus mit dem Tuche. „Halt, halt!“ rief ſie aus allen Kräften. — „Ihre Befehle?“ fragte Heckdey eifrig. In der größten Beſtürzung erwiederte das Fräulein: „Reiten Sie, was Sie können. Eberichs Haus liegt in Kohlen und Aſche. Ich eile, ſeiner Gattin das Unglück anzuſagen, ſchonender, als der Bericht von fremden gleichgültigen Zungen!“ — Schon war der Wagen weit, und Heckdey wiederholte noch immer: „In Kohlen und Aſche? Schlag auf Schlag; das iſt übernatürlich. In Kohlen und Aſche!“ Endlich ermannte er ſich, und ritt, wie ein Beſeſſener, von dannen.

5.

Der iſt ein Liebling des Himmels, dem er die Qual erſpart, von ſogenannten theilnehmenden Freunden und Freundinnen eine Unglücksbotſchaft zu vernehmen. Welche Stufenleiter von Pein, die Vorklagen und Vorbereitungen, bis endlich die Thatſache zu Tage ſteigt! Seufzer und Sentenzen, halbverſtohlne Thränen und bedeutſames Händedrücken, abgeriſſene Worte und melancholiſche Gemeinplätze ſind eben ſo viele Foltergrade für den Zuhörer, der ſchon längſt das Aergſte aus den Augen und Zügen des Erzählers herausgeleſen hat, und vergebens durch ſeine Neugierde den bleiernen Gang des Gerichts zu beſchleunigen ſucht. Denn unbewußt folgt der Menſch dem Drange, ſeinen Nächſten ſtufenweiſe zu quälen, wenn ihn einmal das Unglück dem Mitleid preisgegeben. Und wenn wir dabei auch das eigne Herz zerfleiſchen, was kümmert's uns? Wir ſuchen Erregungen und die Luſt des Schauerlichen. Das Schauſpiel, das Buch, das Proceßdrama, das mit der größten Spannung unſerer

Erwartungen zugleich die Aussicht auf den trostlosesten Ausgang vereinigt, ist uns das liebste.

Von obiger folternder Art waren die schonenden Eröffnungen des Fräuleins Theobald. Sie sollte von zertrümmerten Penaten reden, die selbst keinen Hausaltar besaß; von den Gefahren eines geliebten Sohnes, sie die Kinderlose? Ihr eisernes Herz verlangte nach dem Schauspiel eines blutenden; ihr Mund sprudelte verwundende Pfeile. Zu ihrem Erstaunen sah sie sich getäuscht. Eugenie — endlich nach tausend Fragen erfahrend, was sich begeben, — blieb wunderbar gefaßt. Ihre Fassung war jedoch eher Fühllosigkeit zu nennen. Nach dem Schicksale Ralphs, der um seiner Studien willen in der Stadt zurückgeblieben war, fragten ihre Lippen zitternd, und da es entgegenhieß: „er lebt, er ist gerettet!“ so war die Mutterbrust befriedigt, und die Stirne der Christin beugte sich unter der Prüfung, die nur irdische Güter betroffen. — „Sagen Sie mir das Nähere,“ sprach sie düster, aber ruhig.

Cäcilie erinnerte sie schonend an ihre Unpäßlichkeit. Mit mißbilligendem Blick hieß Eugenie die Tochter schweigen. „Vollenden Sie, ich bin nicht schwach,“ lautete ihre Bitte an Luise, die sich ihr zu gehorchen entschloß.

„Gestern Nachmittag,“ erzählte sie, „war die Mutter so unruhig, und wollte nicht mehr auf unserm Garten bleiben. Du wirst sehen, wir haben ein Unglück; mir ahnt so etwas, sagte sie beständig. — Darum kehrten wir zur Stadt zurück, und nahmen von unsrer Wohnung Besitz, ob sie gleich noch nicht völlig aufgeräumt worden. Wir legten uns früh zu Bette, wurden aber gegen die Mitte der Nacht durch ein verwirrtes Getöse geweckt. Die Glocke läutete. Es ist elf Uhr, sagte die Mutter. Nein, sagte ich: das ist die Sturmglocke; und vor unsern Fenstern wurde es hell. Wie ich hinspringe, und sie öffne, sehe ich Ihr Haus in Flammen. Das Dach brannte an allen Ecken und Enden. Aus mehreren Fenstern des

zweiten Stocks schlug Qualm und Feuer heraus. Wir waren versteinert, aber auf der Straße setzte es einen Lärm, um die Todten zu erwecken. Trommeln, Geschrei, das Rollen der Feuerspritzen, die Signale der Pompiers, das Geheul der Leute, ... es war entsetzlich. Aber Sie sind von Ihren Nachbarn geliebt. Aller Hände griffen rüstig zu, und wäre der Brand nicht allzu verwüstend gewesen, der größte Theil des Hauses hätte gerettet werden können."

„Wie war's mit Ralph, mit meinem Sohne?" bat Eugenie dringend, und schob Cäciliens Hand, die sie unterstützen wollte, von sich.

„Der gute Junge schlief, wie man in seinem Alter schläft. Er war den Tag über mit seinem Professor und andern Zöglingen im Forst herumgestreift, war müde und spät nach Hause gekommen, war nicht einmal zu Mettners gegangen, um zu Nacht zu essen. Er schlief, umwallt von Dampf und Glut. Die Gefahr, zu ersticken, weckte ihn plötzlich. Er sprang auf, verwirrt, geblendet, kaum mehr athmend. Er wäre gerade in's Feuer gelaufen; um Hülfe zu rufen, war zu spät. Seine Stimme war erstickt. Da springt die Thüre auf, eine Mannsgestalt erscheint, ladet mit Riesenkräften den Jüngling auf die Schultern, und schleppt ihn durch den lodernden Graus in's Freie. Versengt, hie und da von der fallenden Lohe beschädigt, aber am Leben ungefährdet, athmet Ralph wieder auf an der Brust seines Erretters."

„Und dieser Engel in der Noth war Heckdey?" fiel Cäcilie etwas unbesonnen ein. — „Heckdey?" wiederholte die Mutter auffahrend: „nicht möglich!"

Luise versetzte lächelnd: „Nein, wahrhaftig nicht möglich. Er befand sich ja hier, zu Weißenbrunn. Nein: ein edler Feind hat Ihren Sohn gerettet. Der Chef der Polizei, Raimund ist's gewesen. Die Frau von Mettner, nur mit ihrem Liebling Ralph beschäftigt, hatte

seinen Namen in die Lüfte gerufen, hatte sein Zimmer bezeichnet. Raimund, da keiner von den Hunderten der verzweifelnden Frau Gehör geschenkt, ist selbst hineingedrungen, und ihm gelang die gute That."

„Wolle ihn segnen, tausendfältig, großer Gott!" betete Eugenie mit Inbrunst. —

„Er ist verwundet, der liebe Ralph?" fragte Cäcilie sorglich.

Worauf Luise: „Ungefährlich, wenn nicht, wie zu befürchten, ein Fieber dazu tritt. Auch ist er herrlich aufgehoben. Da Mettner's Wohnung allzu klein und unbequem, auch den alten Leuten ungestörte Ruhe zu gönnen, veranstaltete Raimund, daß der Verletzte in Heckey's Haus gebracht wurde. Da liegt er, wie in seines Vaters Schoße. Der Neger des Herrn ist stets zu seinem Dienst bereit, und auch weibliche Pflege fehlt ihm nicht, da eine im Hause befindliche Mulattin sich seiner angenommen."

„Eine Mulattin? in Heckey's Hause?" fragten die zuhörenden Damen, wie mit einer Stimme.

„Hm! Sie wissen noch nicht?" entgegnete Luise, spöttisch die Nase rümpfend, „was sie im Hause bedeutet, weiß ich nicht, will's nicht entscheiden. Aber eine schöne, große Person ist sie; ich habe sie gesehen, weil ich, bevor ich in den Wagen stieg, mich mit eigenen Augen von dem Zustande Ralphs überzeugen wollte. Sie hätschelt ihn wie eine Puppe. Gehen Sie nur, sagte sie in ihrem fremdartigen Deutsch, Diana wird schon Acht geben, bis der Herr kömmt."

Cäcilie hatte, erblassend, die Augen niedergeschlagen. Aber Eugenie — kaum hatte sie den Namen der Mulattin vernommen — schreckte auf, und rief, wie außer sich: „Diana! Diana sagen Sie . . .?" — Dann sank sie schmerzerfüllt zurück, und preßte beide Hände auf die Brust, als sey ihr die Luft ausgegangen.

„Mein Gott, Mutter, was ist Ihnen?“ — „Madame Everich, beste Freundin, was ist Ihnen zugestoßen?“ fragten, bestürzt herbeispringend, die beiden Mädchen.

Eugenie stöhnte, auf die Stelle des Herzens drückend: „Hier ... hier ...!“ und konnte kein Wort herausbringen, bis ein Strom von Thränen aus ihren Augen schoß, und sie mit zermalmendem Tone schluchzte: „Das ist die Strafe des Himmels! ach, es konnte nicht anders kommen, es konnte nicht!“ —

Plötzlich sprang sie auf, und rief zornig: „Aber in den Händen jener Creatur soll mein Kind nicht bleiben. Ich will hin, ich selbst ... ich bin Mutter ... den Wagen vor; ich will meinen Sohn retten!“ — Die Arme! ihre Kräfte versagten ihr den Dienst. An der Thüre sank sie nieder, und mußte auf ihr Lager gebettet werden, statt in den Wagen. —

Während zu Weißenbrunn kaum nach der Veranlassung des so plötzlichen Unglücksfalls gefragt wurde, bekümmerte man sich auf dem Schauplatze des Brandes sehr darum. Es schien herausgestellt, daß einer Nachlässigkeit des neuen, von Heckdey eingesetzten Hausmeisters die alleinige Schuld beizumessen sey. Der Unvorsichtige, wahrscheinlich betäubt in Folge einer abendlichen Schlemmerei, hatte Licht auf den Speicher getragen, und es dort zurück gelassen, in der Mitte von vielen zusammengehäuften brennbaren Stoffen. Die Unerschrockenheit der zur Rettung herbeigeeilten Mannschaft hatte beinahe nichts von den werthvollen Gegenständen, die das Haus enthielt, in Sicherheit bringen können. Geräthschaften, kostbare Papiere, Geld und Gemälde hatte die gefräßige Flamme verzehrt, der Schutt begraben. Von der Herrlichkeit des Gebäudes war nichts übrig, die berußten, nackten Mauern ausgenommen.

Georg war tief erschüttert bei dem Anblick der rauchenden Brandstätte. „Du trägst auch hier die Schuld,“

murmelte sein Gewissen, „den alten, erprobten Diener des Hauses hast du vertrieben, um dem jüngern, leichtsinnigen die Habe Deines Freundes zu überlassen!“ Dabei ging ihm der trübe Gedanke durch den Kopf, daß ihm Diana prophezeit, der Freitag sey ein böser Tag, an dem nichts gelinge; was sich vollkommen auf sein Geschäft in Weißenbrunn bezog. Und da er in unschlüssiger Zerstreuung den Blick auf seinen Wandkalender warf, bemerkte er, daß der Tag des Unheils der Neunte des Monats gewesen.

Seinen Schmerz erhöhte der Zustand des jungen Ralph, der sich von Moment zu Moment verschlimmerte. Der Schrecken und die Wunden des armen jungen Menschen hatten in demselben ein Fieber erzeugt, daß ihm den Gebrauch des freien Bewußtseyns versagte. Er sträubte sich wild gegen die Pflege der Mulattin, und schalt sie eine häßliche Schlange. Da Heideck vor sein Lager trat, seine Hand ergriff, und einige tröstende Worte an ihn versuchte, wendete er sich entsetzt ab, entriß ihm die Hand, und schrie ohne Aufhören: „Was will der Wolf? Der Wolf kömmt, mich zu zerfleischen. Rettet mich vor dem Ungeheuer!“ — Verwirrte Fieberträume, worinnen sich der Haß des Jünglings gegen Georg abspiegelte, und die den Letztern von dem Bette des Kranken verbannten, um lange nicht wieder dahin zurück zu kehren.

Nur langsam wich das Uebel den vorsichtigen Anordnungen des weisen Arztes. Raimunds häufige Besuche — der Leidende erkannte stets den Helfer in der Noth — trugen viel zur allmäligen Heilung bei. Endlich wandelte sich die Raserei um in die Ermattung der Genesung. Ralph schlief viel und lange. Aber seinen Schlaf beschützte nicht die mütterliche Liebe; denn auch Eugenie lag zu Weißenbrunn hart darnieder. Umgeben von der Sorgfalt Cäciliens und Luisens, fehlte ihr dennoch, was sie schnell aufgerichtet hätte, ihres theuern Sohnes Um-

armung. Sie rief, ſie ſeufzte nach ihm. Leopolds Name kam nicht ein einzigmal über die Lippen der Zernichteten. Ihren Pflegerinnen blieb die Urſache ihrer plötzlichen Erkrankung ein Räthſel. —

Zu den Häupten von Ralphs Lager ſaß Diana, finſter, lauernd, brütend. Zu ſeinen Füßen Pluto, ein ſtumpfſinniger Diener; bald kindiſch klagend, bald wieder dem Unruhigen zuredend, wie eine alberne Amme. Die ſilberhaarige Engelgeſtalt, Frau von Mettner, war eben von dannen gegangen. Der Jüngling, nach vielem Seufzen und Stöhnen, ſank nach und nach in die Arme des bleiernen Schlummers.

Da hob Diana in malayiſcher Sprache zu dem Schwarzen an: „Endlich gibt der böſe Bube Ruhe. In ihm fließt eigentlich des unſinnigen Vaters Blut. Auch er ſtößt zurück, was ihm gut iſt, was ihn liebt. Ein grimmiger Geiſt unter gleißender Hülle. Iſt ſeine Mutter ſchön, Pluto?“

— „Die Weißen ſagen's,“ antwortete Pluto gleichgültig. „Das Coromantiweib, Deine Mutter, war tauſendmal ſchöner, Diana.“ —

„Sie iſt alſo ſchön . . .,“ wiederholte die Mulattin nachdenkend. „Warum beſucht ſie nicht ihren Buben?“ — Der Neger machte eine Geberde, Eugeniens Krankheit und ihre Entfernung bezeichnend.

Diana lächelte boshaft, und klopfte in die Hände. „Hundert Lanzen in ihre Bruſt! recht ſo. Weißt Du, was ſüßer iſt als Zucker, Pluto?“

— „Ach, Zucker iſt nicht ſüß, denn daran klebt das Blut der ſchwarzen Männer und Weiber. Honig, den die frommen Bienen machen, iſt ſüßer, und am ſüßeſten Friede und Ruhe. Du meinſt aber die Rache, Diana.“

„Wie Du meine Gedanken zu errathen verſtehſt!“ entgegnete die Mulattin frohlockend. „Dein altes Gehirn iſt

aufgethaut an den Flammen des ſtolzen Palaſtes meines Undankbaren. Und auch meine vertrocknete, erſtarrte Bruſt hat ſich daran gewärmt, daß ſie wieder lebendig klopft. Das iſt die Rache, die der große zornige Geiſt aus den Wolken geſchickt hat. Ich hätte ein Rieſenadler ſeyn mögen, um mit meinen Flügeln das Feuer anzuwehen."

— „Die Flügel haben geſchlagen, auch ohne Dich. Der Herr ſagt, ſein Freund ſey ein armer Mann geworden. Du lachſt deſſen, aber dem Pluto thut er leid, und der Junge, und die Frau, und die artige Tochter am allermeiſten. Ihre dünnen Finger ſind nicht zum Spinnen gemacht. Eher wird der Junge da die Art führen können."

„Du biſt ein Tropf, Alter. Die reichen Leute hier zu Lande haben mehr Geld, als in ihren Häuſern ſteckt, unſichtbares Geld, das ſie ausleihen, und das ſich von ſelbſt vermehrt. Der Bube wird leider nicht hacken, und die Schweſter nicht ſpinnen müſſen. Wie iſt's aber mit ihr? gleicht ſie dem Bruder, oder der Mutter?"

— „Aus dem da" — Pluto deutete auf Ralph — „ſchaut der Vater, wie hinter einer Larve hervor: die Tochter iſt dagegen die Mutter allein und unvermiſcht, wie Deine Augen ſich gleichen. Wenn Pluto ſagte, die Mutter ſey ganz allein auf der Welt geweſen, und habe vor einem Spiegel das Kind geboren, man müßte es glauben. Das Geſicht weiß, wie feines Papier, ein Roſenblatt auf jede Wange geklebt, Haare mit Seidenglanz, ſchlanke Glieder und Augen, wie die eines jungen Lammes ... da haſt Du die Tochter Cäcilie. Die matten Geſichter gefallen mir nicht, aber die Weißen haben einen andern Appetit."

„Ja," fiel Diana heftig ein, „ſo bald ſie wieder, ſchwer von Golde, in ihre kalte Heimath den Fuß geſetzt haben. Jenſeits, wo die Sonne ſcheint, da

lieben sie die Dirnen, die heiß sind wie die Sonne, gelb wie sie,"

— „Und die Tochter, schwarz wie Kohle oder Sammet," erinnerte der patriotisch-eitle Pluto. „Denke Deiner schönen Mutter, Diana."

„Nein, nein," versetzte diese erbost, „ich denke nicht an sie, nicht an ihr sandiges Vaterland in der Wüste, nicht an ihr Grab im feuchten Schatten des Felsens. Ich denke nur an Leopolds weiße Tochter; denn ich sage Dir, der Herr begehrt diese zum Weibe, und keine Andere."

Pluto stutzte, besann sich ein wenig und antwortete: „Du bist klug wie ein Rabe. Er setzt sich an keinen Tisch, als an den seines Freundes; unser Herr. Von allen Menschen trennt er sich, wie ein Muschelthier, aber bei Herrn Leopold .... Du sprichst weise, Diana. Es wird nicht anders seyn."

„Ja, ja! bei allen Sternen, es kann nicht anders seyn," triumphirte Diana, „ich habe gehört, wie er ihren Namen rief. Mein Ohr klebte am Schlüsselloche seines Schlafgemachs, und er ging darinnen umher mit dem abscheulichen Namen im Munde. Er seufzte ihn, er hauchte ihn, er schrie ihn an die Wände, der Thor. Ich kannte gleich die Stimme der Sehnsucht. Ich weiß noch, wie sie einst mich gerufen und gelockt. Verwünscht, verwünscht bis über des Lebens Ende hinaus!"

— „Schweige doch. Wer gibt Dir ein Recht, den Gebieter zu verfluchen, Unbesonnene?" stammelte Pluto, feige um sich schauend.

„Er selbst, der Grausame, Unbarmherzige, der weiße Teufel!" fuhr Diana mit unterdrückter Stimme fort. „Er hat mich mit Füßen getreten, hat mich verkauft, will mich jetzt verstoßen, um einer weißen, blutlosen Puppe willen! Wo fasse ich ihn nur an, ihm weh zu thun, ihn aufzureiben? Sein Herz ist nicht von Fleisch, sonst

würde ich's mit dem Mord seiner Braut zerreißen; sein eigen Leben gilt ihm nichts, sonst würde ich es ihm rauben. Wer sagt mir, wo er zu verwunden?"

Bei diesen Worten stierte das wüthende Weib den Neger plötzlich so listig und fragend an, daß sogar dem Schwarzen einleuchtete, sie habe bereits ihren Entschluß gefaßt, und warte nur auf ein Entgegenkommen von seiner Seite. Abwehrend kehrte er sich mit dem Gesichte nach der Ecke des Gemachs. Diana stieß einen Laut des Unwillens aus, und fiel wieder in ihren vorigen Ton: „Ist es nicht ein Jammer, daß ich ein elendes Weib bin, und fremd in diesem Lande, und von meinem einzigen Landsmann verlassen, weil er muthlos wie ein Hund? In meiner Brust flammt ein männlicher Zorn, der nicht schonen würde, was ihn reizt. Aber diese Kleider, meine Schwäche . . .! Selbst die Natur streitet hier gegen alle Gefühle der Vergeltung. Die Erde ist hier ein träger Klumpen, der nicht einmal Gift spendet, das auf unsern Inseln in's Fenster unserer Cabanen wächst, eine Arznei für rachebedürftige Geister. Glaubst Du, daß, um den ungetreuen Thoren Leopold zu belohnen, ich nicht schon längst diesen Buben in einem Schluck Pomeranzenwasser vergiftet haben würde?"

„Wehe! was redest Du!" stöhnte Pluto, und duckte den Kopf in den Winkel, wie ihn ein Straußvogel im Sande begräbt. Diana fuhr, ohne inne zu halten, fort: „Ich weiß, wie man es macht, Pluto! Du darfst mir glauben. Ich habe es einmal mit angesehen, und zitterte dabei im Stillen. Es war ein Ungeheuer, dem dazumal der Tod zugetrunken wurde; es geschah ihm recht. Aber, wenn der Herr wüßte, was ich gesehen, er ließe mich durch bezahlte Meuchelmörder erwürgen!"

— „Uh, uh, halt ein!" krächzte wieder der Neger. Er steckte die Zeigefinger in seine Ohren, um nichts mehr zu hören. Diana besann sich indessen, daß sie zu weit

gegangen, veränderte ihr wildes Gesicht in ein freundliches, aber betrübtes, und tippte dem Alten bescheiden auf die Schulter. Er wendete sich um, fragend, verwundert, und war schnell gewonnen von dem weichen Tone, womit die Mulattin zu ihm sagte: „Wirst Du mich wieder beim Herrn verrathen? wirst Du ihm wiedersagen, was der Zorn aus Diana's Munde gefabelt?“ —

— „Nein, nein, Diana; ich betheure es.“ — Pluto schien diesmal vollkommen aufrichtig. Dennoch sprach Diana mißtrauisch weiter:

„Kannst Du mir dieses schwören bei Deines Vaters Gebeinen?“ — Worauf Pluto, sich ehrerbietig neigend: „Bei den Gebeinen meines Vaters, die meine Mutter auf dem Schlachtfelde sammelte, und in einen Beutel verwahrte. Sie ruhen, wo nicht das Meer, und nicht der Schakal sie stören werden. Ach, meine Knochen werden nicht neben jenen ruhen. Armer Pluto! — Ich schwöre bei den Gebeinen des Kriegers.“

„Wärest Du mich dem Herrn verrathen, wenn ich das schöne Haus des weißen Betrügers angezündet hätte, und hätt' es Dir gestanden?“ —

Pluto erschrack. Endlich versetzte er: „Das hast Du nicht gethan. Bist gestern nicht aus dem Hause gekommen.“ —

„Wohl; wenn aber Diana die Verbrecherin wäre?“ — Plu. zögerte ein bischen; dann schnell entschlossen: „Nein; auch dann würde Pluto stumm seyn, weil er Diana liebt, wie er ihre Mutter liebte.“

„Schwörst Du es mir?“ — „Beim rothen Fetisch und der heiligen Trommel; bei der großen Schlange und dem Gedächtniß meiner Vorfahren, die von den ewigen Palmen auf ihren gebundenen Sohn herniedersehen!“

„Nun denn, so sey getrost.“ So sprach Diana feierlich: „Die Zeit wird schnell da seyn: bald werden wir selbst uns den morgenden Tag schaffen müssen, und den

vorigen vergessen, wie einen Traum. Vertraue mir. So Du mir gehorchst, sollen Deine Gebeine einstens neben denen Deines Vaters zu liegen kommen. Geh' aber jetzt dem Herrn entgegen. Er tobt wieder die Treppe herauf. Gib mir den Fächer her. Ich will mich stellen, als fächelte ich dem garstigen Buben Kühlung. Wenn aber nur die Hexe wollte, daß sein Leib mit Honig überzogen, und dann mit Bremsen bedeckt wäre, jedes Fleckchen daran eine brennende blutige Wunde!"

6.

Ralph erwachte. Die Phantome der Krankheit waren völlig gewichen. Das klare Bewußtseyn war Sieger geworden. „Wo ist die Mutter? warum sehe ich meine Mutter nicht?" so lauteten die ersten Worte des Jünglings. Diana bot ihm Arznei. Er wies sie zurück, sah Diana starr an, und drehte sich nach der Wand. Indem trat Georg ein, und hielt einen Zettel in seinen Händen. Sein finsteres Gesicht war helle, zufrieden, gerührt; die Zeilen, die er trug, waren von Cäcilien geschrieben. Er war stolz auf den Besitz dieses Schatzes.

„Wie geht es Dir, mein lieber Ralph?" sagte er freundlich. Der Jüngling sah ihn fest an, wie vorhin die Mulattin, und antwortete trocken: „Ich fühle mich wohl, aber nach meiner Mutter sehnt sich meine Seele."

„Urtheile von ihrem Schmerze," versetzte Georg, so sanft als möglich, „Dich jetzo nicht besuchen zu können, Dich, den sie so zärtlich liebt. Lies diesen Brief Deiner Schwester, und schöpfe daraus Geduld und Trost. Oder soll ich Dir ihn vorlesen?"

Ralph schüttelte heftig das Haupt, griff begierig

nach dem Papier, durchlas es mit funkelnden Augen. Dann ließ er die Hände sinken, und seufzte wehmüthig: „Meine arme Mutter! so tief hat das Unglück sie ergriffen?“

„Ermanne Dich,“ sprach ihm Heckdey zu, „gib mir Deine Hand, und sey getrost. Wie Du, so wird auch sie genesen.“

Ralph versagte den Händedruck, und murmelte: „Wann werde ich dieses Lager, dieses Haus verlassen dürfen?“

„Sobald der Arzt es gestattet,“ antwortete der Andere, etwas empfindlich. — „Ist Dir meine Pflege so zuwider? Mangelt Dir irgend etwas?“

Ralph schwieg vorerst, dann begann er wieder; „Ich will aus diesem Bette, aus diesem Hause.“

Heckdey runzelte die Stirn. „Du hast es so eben vernommen. So bald Du völlig hergestellt, magst Du gehen, Deine Mutter besuchen, und von ihr Abschied nehmen.“

„Wie so? warum?“ Der Jüngling richtete sich erstaunt in die Höhe. — Georg fuhr fort: „Du wirst so bald als thunlich in die Hütte von Grünau abgehen, und Dich dort dem Bergwerk widmen. Deine Eltern haben das beschlossen, und Frau von Mettner besorgt schon jetzt für Dich die Ausstattung. Ich habe Dir die Stelle ausgemacht, und Du dürftest für meine Bemühung mir etwas dankbar seyn.“

„Sie haben sich bemüht? . . .“ fragte Ralph mit einer Festigkeit, die über seine Jahre war, „ich danke Ihnen, aber gerade dieser Umstand thut mir leid.“

„Leid? wie soll ich das verstehen?“

„Ich will nicht mehr ein Bergknappe werden. Ich will nicht, daß Sie über mein Schicksal verfügen.“ Ralph entwickelte einen unbegreiflichen Trotz.

Heckdey entgegnete ihm mit Entrüstung: „Ich ver-

füge nicht, ich kümmere mich nicht um Deine Zukunft. Dein Vater befiehlt, und ihm haſt Du zu gehorchen. Das iſt zu Dir mein letztes Wort. Ich habe bisher Deine Unarten mit dem Fieberdrang entſchuldigt; aber ich ſehe leider, daß dieſe Krankheit den Haß recht ausgebrütet hat, womit Du mich beehrſt. Adieu."

Ralph ſchwieg hartnäckig. In der Thüre begegnete Frau von Mettner, die abermals ihren Liebling zu beſuchen kam, dem Herrn des Hauſes. Georg ſagte erzürnt zu ihr: „Sie erſcheinen zur rechten Zeit. Setzen Sie doch dem Thoren dort den ſtörriſchen Kopf zurecht, und erklären Sie ihm die Pflichten, die er gegen ſeine Eltern auszuüben hat."

Frau von Mettner ſah ihm verwundert nach, näherte ſich dann dem Geneſenden, und entfernte mit einem geringſchätzigen Wink die Mulattin, die auch mit ſcheelen Blicken das Feld räumte. — „Was hat ſich denn zwiſchen Dir und Herrn Heckdey zugetragen?" fragte die gute alte Frau. Ralph, ohne ſich lange zu beſinnen, erwiederte: „Er miſcht ſich in Alles, will mich aus dem Hauſe haben, will mich von der Mutter trennen, während ich ſchon ohne den Vater ſeyn muß. Die Mutter liegt mir aber mehr am Herzen, als der Vater, und ich will nicht in's Bergwerk, will keine Gnade und Vergünſtigung von Herrn Heckdey annehmen."

„Ei, Du hatteſt Dich ja ſelbſt von freien Stücken entſchloſſen ...?" bemerkte ihm die Matrone. Lebhaft nahm er wieder das Wort: „Ich nehme Alles zurück, weil Herr Heckdey die Hand in das Spiel geſteckt hat. Er beſchwatzt die Eltern zu Allem, und meint es mit uns Allen nicht gut."

„Pfui, welche Behauptung! Du biſt bösartig geworden, Ralph. Herr Georg iſt der beſte und edelſte Freund Deines Vaters. Warum ſchüttelſt Du den Kopf und machſt ein verneinendes Geſicht? was gibt Dir das

Recht, über einen Mann, der auch Dich liebt, so feindſelig abzuſprechen?“

Ralph überlegte; dann hob er ſehr ruhig an: „Ich weiß es nicht, meine gar liebe, zweite Mutter. Aber ich verabſcheue ihn, wie ich eine häßliche Raupe verabſcheue. Ich kann nichts dafür, es liegt in meiner Natur; und was mich in dem Widerwillen beſtärkt, iſt die Betrachtung, daß, ſeit Herr Georg in unſer Haus gekommen, nichts als Unfriede darinnen losgebrochen iſt. Glauben Sie, Frau von Mettner, meinen Worten. Ich lüge nicht, am wenigſten Ihnen gegenüber, die ich ſo herzlich lieb habe. Ich bin ein dummer Bube, wie mich der Vater in der letzten Zeit ſo oft genannt hat; aber wenn ich im Winkel ſitze mit geſpitzten Ohren, und hinhorche und blinzle, als könnte ich nicht fünfe zählen, dann ſehe und höre ich juſt gut. Damit Sie's nur wiſſen, die Urſache verſtehe ich freilich nicht; aber bevor Herr Heckdeh zu uns gekommen, hat meine liebe Mutter keine Thränen gekannt; der Vater hat kein Scheltwort für mich und die Mutter gehabt; Cäcilie hat mich immer wie eine zärtliche Schweſter behandelt. Jetzo iſt das ganz anders. Mütterchen iſt oft von mir in Thränen überraſcht worden; was ich anfing und that, ſchmähte der Vater; und Cäcilie iſt nicht mehr fröhlich und vertraulich mit mir, ſondern zurückgezogen, ſtumm, nachdenklich. Und obendrein verlangen ſie Alle von mir, daß ich den Störefried liebe. Der Störefried iſt aber an all dieſen Veränderungen Schuld. Ich kenne ſein Geſicht. Wenn er mich noch ſo freundlich anlächelt vor den Leuten — kaum haben ſie den Rücken gedreht, ſo wetterleuchten ſeine Augen mich gehäſſig an. Daſſelbe habe ich auch erlauert, wenn er manchmal mit der Mutter geſprochen, und ſich dann von ihr wendete. Und ich ſoll ihn lieben, der unſern Vater beredet, wozu er nur will, uns zum Unheil? Der Vater war als wie ſein Untergebener; er antwortete ihm gehorſam auf die

hoffärtigſten Reden. Und nun vollends ſeine Freundlichkeit mit Cäcilien! Ach, die thut mir unbeſchreiblich weh, ohne daß ich angeben könnte, warum. Aber ich muß immer die Augen abwenden, wenn er vor ihr ſteht, und wie ein Herr und Meiſter in ſie hinein redet. — Da haben Sie, was ich weiß und fühle. Ich bin müde, ſonſt wäre ich noch nicht zu Ende."

Er legte ſich in die Kiſſen zurück, und ließ die Bewegung allmälig vertoben, zu der er ſich geſteigert hatte. Die Frau von Mettner ſah hingegen in all ſeinen Beſchwerden nur krankhafte Verſtimmung, oder die gereizte Eitelkeit des Sohnes, der, von Vater, Mutter und Schweſter bisher gleich zärtlich geliebt, jetzt eiferſüchtig geworden, weil er ſich vom Hausfreunde um einige Beweiſe jener Zärtlichkeit verkürzt geglaubt.

„Du biſt ein Träumer," lächelte die gute Dame ohne Falſch und Argliſt. Trotz des heftigen Verneinens des Jünglings ſetzte ſie mahnend hinzu: „Jedenfalls biſt Du verbunden, zu thun, was Deine Eltern verlangen, und wirſt alſo um einer Laune willen nicht den Stand von Dir weiſen, den Du ſelbſt gewählt und Dein Vater genehmigt."

— „Wenn der Vater befiehlt, und die Mutter es wünſcht, werde ich freilich folgen müſſen," ſagte Ralph niedergeſchlagen, „aber der falſche Weſtindier ſoll ſich nie mehr um mich bekümmern! — — Zudem," fügte er bei, „wäre ich lieber Soldat geworden."

„O, Du gottloſer Menſch! Du ſprichſt wie mein armer Salomon, der auch nicht ruhte, bis er im Felde ſtand, um vor den Kanonen der blutgierigen Türken zu fallen! Du, ein Soldat? der einzige Sohn will ſolches Herzeleid über ſeine Eltern bringen? Was brachte Dich auf den Gedanken, Du Schwindler?"

Ralph, zuvor ernſt wie ein Mann, lächelte nun wie ein Kind, und ſprach von dem Vergnügen, in blinken-

den Waffen zu gehen, ein Regiment zu commandiren, und allenthalben, in Ernſt und Scherz, vorne dran zu ſeyn mit wallendem Federbuſch. Plötzlich finſter werdend, endigte er: „Wer weiß, wozu es gut wäre, wenn ich einen Degen trüge? Ich könnte ihn vielleicht einmal gegen einen gewiſſen Jemand ziehen, wenn dem Jemand beigehen möchte, einen Schurkenſtreich an Eltern oder Schweſter ausführen zu wollen.“

„Pfui noch einmal, Ralph, und höre auf mit dieſer Redensarten, wenn Du nicht willſt, daß ich gehen ſoll, um Dich nicht mehr zu beſuchen! Du biſt ein Phantaſt ohne Vernunft und Ueberlegung. Das ſind Poſſen, wie man ſie heutzutage in den Gymnaſien lernt, wo die Schüler ſchon den Studenten nachäffen, und in den Theatern, wo nur von Dolch, Gift und Degen gefaſelt wird, und in den neuen Büchern, die man gar keinem jungen Menſchen in die Hand geben ſollte, wie mein alter Mettner ſagt. Bleibe beim Rechten, lieber Ralph, und halte Dich an's vierte Gebot. Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, und gehorche ihnen. Denn ſie meinen's gut mit Dir, indem ſie Dir zu einer Laufbahn verhelfen, die Deine Zukunft und vielleicht einſt die ihrige ſichert.“

Der rechtſchaffenen Frau rollten Zähren in die milden Augen; ſie faßte den jungen Menſchen bei den Händen, und predigte ihm vor: „Weißt Du, was das iſt, den Degen gegen Jemand ziehen, und deſſen Blut verlangen? Eine Sünde iſt's, und Du ſollteſt denken, daß auch der unſchuldigſte Antheil daran ſich fürchterlich beſtraft. Warum iſt jetzo Dein armer Vater von Haus und Familie getrennt? überlege das. Ueberlege aber auch, welchen Aufwand es koſten würde, Dich in's Kadettenhaus und zum Offizier zu bringen. Wie lange würdeſt Du nicht einmal im Stande ſeyn, nur die Trödeln zu bezahlen, die Du auf Deine Achſeln heftеſt? Und denke nicht, daß

Deine Eltern immer im Stande seyen, Dir mit schwerem Gelde auszuhelfen. Das Glück ist unbeständig, und bewährt seinen Unbestand an Deinem Vater. Es heißt, er habe viel, sehr viel verloren; und es ist am Sohne, zu diesen bittern Verlusten nicht noch den Kummer hinzuzufügen, den ein muthwilliger Eigensinn den Seinigen bereiten würde."

„Ich will ja ein guter Sohn seyn!" weinte Ralph, schnell überwältigt, an der Brust der frommen Predigerin. Sie ging zufrieden von ihm. Da ihr Heckdey in den Vorgemächern wieder aufstieß, wendete sie sich an ihn. In ihrer Rede, wie in ihren Blicken lag noch die Bewegung der letzten Viertelstunde.

„Zürnen Sie dem armen Jungen nicht; entziehen Sie ihm in seines Vaters Abwesenheit nicht die Liebe des Freundes," bat sie zutraulich, „er ist zur Erkenntniß gekommen. Er ist Wachs, wenn man ihn zart behandelt. Die Härte oder Gleichgültigkeit macht ihn trotzig. Verzeihen Sie ihm."

Heckdey nickte mit gefälligem Lächeln. Frau von Mettner fuhr nun geheimnißvoller fort: „Ist es wahr, daß Ihr Freund so sehr viel eingebüßt?" — Heckdey bejahte mit allen Zeichen des Bedauerns. „Wahr, daß er verurtheilt ist, eine ungeheure Geldbuße zu leisten, und die schweren Kosten des Processes zu tragen?" — „Nur allzuwahr, gnädige Frau." — „Der arme Mann!" seufzte die Dame.

Georg hob wieder mit unterdrückter Rührung an: „Zudem hat er in Papieren speculirt. Die Operation fiel übel aus. Sie kostet ihm schweres Geld. Ich sage es Ihnen nur in der Voraussetzung, daß Sie nicht einmal Leopolds Gattin vertrauen, was ich Ihnen offenbarte." —

„Glauben Sie das auf's Wort," sagte die Patrizierin feierlich, „wenn wir Weiber etwas verschweigen wollen.

so ist unser Mund sichrer, als der Männer Schwur und Siegel."

„Ich weiß," versetzte Georg, sich verbeugend. „Um so leichter wird sich schweigen lassen, als der Helfer nicht ferne ist. Ich bin Leopolds Freund. Das sey Ihnen vor der Hand genug. Was meine Kräfte aufbringen, gehört sein. Damit erfülle ich nur eine Pflicht."

„Sie sind ein edler, ein seltner Mann!" lobte die Matrone mit Begeisterung. „Gott sieht in Ihr Herz, und wird um Ihrer Tugend willen abermals das Glück in Ihres Freundes Haus zurückführen." — „Das geschieht gewiß um Leopolds Biederkeit willen," sagte Heckdey bescheiden, und begleitete mit der feinsten Galanterie die geschmeichelte Dame an die Pforte des Hauses.

Freundlichkeit und Anmuth verließen sein Antlitz, da er in sein Kabinet zurückkehrte. Denn auf seinem Tische lagen Briefe, von zierlichen Kaufmannshänden geschrieben; aber sie trugen Trauerworte auf ihrer Stirne, die blassen Boten. Was er von dem unglücklichen Erfolg der Börsenspeculationen zu der alten Freundin Leopolds gesprochen, befand sich ganz der Wahrheit gemäß. Da lagen die Berichte, die kalt und vernichtend von Verlusten sprachen, die sowohl Heckdey's als Leopolds Habe betroffen. —

„Verwünschte Idee!" schalt Georg diesen Briefen in's Angesicht, „verwünschtes, blindes Vertrauen auf mein Glück! Wie oft hat es mir gelächelt, und gerade jetzo, da ich aus Leopolds Casse die Hälfte zu den riskirten Geldern geschöpft habe, gerade jetzo muß die Karte umschlagen? Wie gerne wollte ich der Verlierende seyn, wenn ich nur ihn nicht mit hineingerissen hätte." — Dann überlegte er. — „Soll ich den Verlust allein auf mich nehmen, und wieder in Lepolds Chatoulle legen, was ich daraus genommen? Nicht doch; ich hätte ja auch ehrlich mit ihm getheilt, wenn wir gewonnen hät-

ten: Wahrlich, nicht um einen Pfennig hätte ich ihn verkürzt. Darum ist's billig, daß er bis zu bessern Zeiten auch den Verlust theile. Die Manipulation, die ich jetzt vorhabe, muß glücken, oder die Hölle hätte sich gegen mich verschworen. Und am Ende bin ich der Mann, vermittelst fernerer Darlehen Alles gut zu machen, und wenn ich Cäcilie heimführe, zerreiße ich Leopolds Verschreibungen!"

„Cäcilie!" fuhr er fort, „welch' ein himmlischer Klang durch das wüste dumpfe Geklimper der Goldsäcke, die von unserm Reichthum in die Abgründe der Baisse kollerten! Cäcilie! wahrlich, die paar Zeilen, die ich von Dir besitze, sind wie ein Engelbrief gegen diese Teufelspapiere. Mammon, so gefährlich zu erringen; Gold, so belastet mit Flüchen, mit Schweiß und Blut besudelt! hinweg mit dir. Diese Zeilen wiegen dich tausendfältig auf!" — Mit Begierde und Lust untersuchte er Buchstabe für Buchstabe in dem Billet. „Diese Züge so zart und fein, wie ihre Finger, diese Worte so klar und jungfräulich, wie ihre Augen, ihre Lippen! Ich werde, ich muß diese Hände, Augen und Lippen besitzen. Dir zum Trotz, Eugenie, werde ich's! — — Wenn dieses Briefchen nur von Liebe diktirt worden wäre! wenn es nur nicht so kalt, so förmlich wäre! Wie theuer es mir auch ist, so finde ich doch darinnen nicht eine Sylbe, die nur errathen ließe, was — so schmeichle ich mir — ihr Gesicht so oft sagte, mit der stummen Rede, die ein Liebender so schnell versteht!"

Er verbesserte hier seine eigene Rede, indem er furchtsam hinzusetzte: „Verstehen? o, wer ist unwissender als ich in dieser Sprache? Hab ich denn jemals gelernt, ein Herz zu verstehen? Die leichtsinnige Heuchelei einer Braut, die mich betrog; die unterthänigen feilen Liebkosungen der farbigen Dirnen, die um des häßlichsten Weißen Gunst buhlen, wie um einen Adelsbrief; . . .

diese waren meine Lehrerinnen. Ich verstehe nichts von der Sprache der Liebe; ich wage nur Cäciliens Freundlichkeit zu meinem Besten auszulegen. Wer weiß, ob ich mich nicht betrüge?"

Es drängte ihn, von dem unangenehmen Zweifel abzuschweifen. Er gedachte Ralphs. Sein Mund verzog sich teuflisch. „Dieser Bube, welch' ein Abstand von dem Engel Cäcilie! Diesem Buben, trotzig und böse, wie eine Hyäne, diesem soll ich verzeihen? Nimmermehr. Mit ihm ist meine Rechnung offen. Ich werde sie schließen, wann Zeit und Gelegenheit will. Es ist nöthig, dem Ungeheuer das Gebiß zu nehmen. Hatte ich nicht, meinen Haß niederhaltend, mich gezwungen, freundlich ihm zur Seite zu stehen? Vor wenig Tagen ihm noch so feindlich, hatten mich seine Wunden, und seiner Eltern Unglück umgestimmt. Ich wollte mich zwingen, ihn zu lieben. Und er stößt mich zurück? Warte, Bube; in Dir liegt des Verderbens Keim, wie in der lasterhaften Brust des kleinen Ungethüms vom See. Ich begegne Dir gewiß, wenn einmal die böse Zahl in Dein Leben scheint!"

Mit raschen Schritten näherte sich ein Mann dem Kabinet. Ohne viele Umstände trat Raimund bei Georg ein. „Sie entschuldigen," war sein erstes Wort, „meinen so ungewöhnlich späten Besuch. Ich denke jedoch, daß eine fröhliche Nachricht zu jeder Stunde, selbst der Nacht, willkommen seyn werde." Worauf Heckdey, heiter aufathmend: „Eine fröhliche Botschaft? Willkommen; ich bedarf gerade einer solchen."

Raimund plauderte mit einer gewissen Freudigkeit weiter: „Ich komme aus der Audienz. Der Monarch hatte seine liebenswürdige, gnädige Stunde. Ich habe den günstigen Moment benützt, um noch einmal Everichs Sache zu seinen Füßen zu legen. Das neueste Unglück des Flüchtlings war dem Fürsten schon bekannt; er hätte

vielen Antheil daran genommen. Der Unfall hat an Ederichs Schuld und Ungehorsam viel gemildert, und des Königs erhabenes Herz wünscht nichts lieber, als zu verzeihen. Was die Geldstrafe und die Kosten des unseligen Duellhandels betrifft, will der Monarch, daß das Urtheil beibehalten werde; aber das Weitere würde erlassen seyn durch die königliche Gnade, wenn dieselbe noch einmal angefleht würde."

„Das soll geschehen, schnell geschehen," erwiederte Heckdey mit Eifer: „ich bin nicht gewohnt, vor Herrschern zu suppliciren, aber um des Freundes willen unternehme ich's gerne."

„Ich werde Ihnen die Schrift aufsetzen, die Sie Sr. Majestät überreichen wollen," fügte Raimund hinzu, und machte sich alsbald an Heckdey's Schreibtisch an die Arbeit. —

„Wie wird Ihnen aber, bester Herr und Freund, Leopold jemals vergelten können?" fragte Georg honigsüß: „er, der Sie für seinen grimmigsten Feind hielt? Und gerade für ihn haben Sie Ihren Einfluß, selbst Ihr Leben gewagt?"

Raimund sah ruhig und offen zu dem Westindier empor: „Da haben Sie wieder einen Beweis, daß häufig am unversöhnlichsten der, so beleidigt hat. Ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß sich mein Widerwille gegen Ederich in Liebe verwandelt habe. Nichts weniger als dieses. Aber von dem Augenblick, als ich in mein jetziges Amt getreten bin, in dieses Amt, das mir so viele Macht zu schaden gibt, habe ich mir selbst einen theuern Eid geschworen, gegen Niemand nachsichtiger zu seyn, als gegen die, denen ich gegrollt habe. Unter diesen steht Ederich oben an. Mit ihm prüfte mich vor Allen das Schicksal. Ich habe die Prüfung bestanden, weil ich fester bin als meine Leidenschaft. Wenn Sie wollen, ist es Eigennutz, ist es Schadenfreude. Ich

sammle mit Lust feurige Kohlen auf sein Haupt. Aber, mein Bester, wenn wir bedenken, wie oft — gestehen wir's uns — wie oft im Gehirn und Herzen des tugendhaftesten Menschen Gedanken und Lüste aufsteigen, so verwerflich, so böse, daß wir sie nicht in Worte übersetzen möchten, so verdient die Pedanterie der Moral, die nach positiven Regeln handelt, und davon nicht abgeht, allerdings etwas Lob. Nach diesem Lobe geize ich, indem ich frei bekenne, daß Ederich wohl nie einen so unermüdlichen Warner und Helfer in mir gefunden haben würde, wenn ich ihm nicht die Ehre angethan hätte, ihn gründlich zu hassen."

Der Polizeichef fuhr fort, den Entwurf zum neuen Gnadengesuche niederzuschreiben, und Heckdey verstummte seinerseits. In seinem Schweigen lag viel Beschämung. Er fühlte, ahnte — ihm wurde zur Gewißheit, daß er vor Ederichs Feinden sehr untergeordnet erscheine; daß seine Freundschaft vielleicht in Leopolds Leben einst mehr böse machen dürfte, als der edle Haß Raimunds jemals wieder zum Guten zu lenken vermöchte. Diesen Ahnungen, dieser Voraussicht entgegnete er ein leises, aber aufstrebendes: „Was kann ich dafür? Er rechte mit dem Schicksal."

7.

Und es waren seitdem nur wenige Sonnen über die Berge gegangen — wie die Rothhäute zu sagen pflegen — als unbemerkt, wie vom Schneewinde hergeweht, der Flüchtling den Boden betrat, der ihm verboten war. Eine Strecke von vielen Meilen hatte er mit eiligen Schritten durchpflügt, um sein Elend in der Nähe zu beschauen. Und er ahnte nichts von dem Umfange des-

vielen Antheil daran genommen. Der Unfall hat an Ederichs Schuld und Ungehorsam viel gemildert, und des Königs erhabenes Herz wünscht nichts lieber, als zu verzeihen. Was die Geldstrafe und die Kosten des unseligen Duellhandels betrifft, will der Monarch, daß das Urtheil beibehalten werde; aber das Weitere würde erlassen seyn durch die königliche Gnade, wenn dieselbe noch einmal angefleht würde."

„Das soll geschehen, schnell geschehen," erwiederte Heckdey mit Eifer: „ich bin nicht gewohnt, vor Herrschern zu suppliciren, aber um des Freundes willen unternehme ich's gerne."

„Ich werde Ihnen die Schrift aufsetzen, die Sie Sr. Majestät überreichen wollen," fügte Raimund hinzu, und machte sich alsbald an Heckdey's Schreibtisch an die Arbeit. —

„Wie wird Ihnen aber, bester Herr und Freund, Leopold jemals vergelten können?" fragte Georg honigsüß: „er, der Sie für seinen grimmigsten Feind hielt? Und gerade für ihn haben Sie Ihren Einfluß, selbst Ihr Leben gewagt?"

Raimund sah ruhig und offen zu dem Westindier empor: „Da haben Sie wieder einen Beweis, daß häufig am unversöhnlichsten der, so beleidigt hat. Ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß sich mein Widerwille gegen Ederich in Liebe verwandelt habe. Nichts weniger als dieses. Aber von dem Augenblick, als ich in mein jetziges Amt getreten bin, in dieses Amt, das mir so viele Macht zu schaden gibt, habe ich mir selbst einen theuern Eid geschworen, gegen Niemand nachsichtiger zu seyn, als gegen die, denen ich gegrollt habe. Unter diesen steht Ederich oben an. Mit ihm prüfte mich vor Allen das Schicksal. Ich habe die Prüfung bestanden, weil ich fester bin als meine Leidenschaft. Wenn Sie wollen, ist es Eigennutz, ist es Schadenfreude. Ich

sammle mit Lust feurige Kohlen auf sein Haupt. Aber, mein Bester, wenn wir bedenken, wie oft — gestehen wir's uns — wie oft im Gehirn und Herzen des tugendhaftesten Menschen Gedanken und Lüste aufsteigen, so verwerflich, so böse, daß wir sie nicht in Worte übersetzen möchten, so verdient die Pedanterie der Moral, die nach positiven Regeln handelt, und davon nicht abgeht, allerdings etwas Lob. Nach diesem Lobe geize ich, indem ich frei bekenne, daß Everich wohl nie einen so unermüdlichen Warner und Helfer in mir gefunden haben würde, wenn ich ihm nicht die Ehre angethan hätte, ihn gründlich zu hassen."

Der Polizeichef fuhr fort, den Entwurf zum neuen Gnadengesuche niederzuschreiben, und Heckdey verstummte seinerseits. In seinem Schweigen lag viel Beschämung. Er fühlte, ahnte — ihm wurde zur Gewißheit, daß er vor Everichs Feinden sehr untergeordnet erscheine; daß seine Freundschaft vielleicht in Leopolds Leben einst mehr böse machen dürfte, als der edle Haß Raimunds jemals wieder zum Guten zu lenken vermöchte. Diesen Ahnungen, dieser Voraussicht entgegnete er ein leises, aber aufstrebendes: „Was kann ich dafür? Er rechte mit dem Schicksal.".

7.

Und es waren seitdem nur wenige Sonnen über die Berge gegangen — wie die Rothhäute zu sagen pflegen — als unbemerkt, wie vom Schneewinde hergeweht, der Flüchtling den Boden betrat, der ihm verboten war. Eine Strecke von vielen Meilen hatte er mit eiligen Schritten durchpflügt, um sein Elend in der Nähe zu beschauen. Und er ahnte nichts von dem Umfange des-

sehen, ließ sich nicht träumen, wie riesenmäßig es vor ihm sich aufthürmen würde. Gnädig verschleiert uns der Himmel den kommenden Tag. Wüßten wir, was so oft unser wartet, wir hörten freiwillig auf zu leben, nachdem wir kaum unfreiwillig das Leben empfangen. Denn der Mensch ist sehend kleinmüthig und flieht vor dem Tode in den Tod, während er, mit der Binde vor den Augen, an Abgründen mit der größten Sicherheit tändelt, und mit der Sanduhr sein Spiel treibt.

Es war am späten Nachmittage. Heftige Schneewirbel tobten über die hohen Dächer der Stadt. Es dämmerte mächtig, und in der engen, schmutzigen Thomasgasse war schon völlige Dunkelheit eingebrochen. In dem kleinen Hause, das ein unglücklicher Schuldner dem Gläubiger Leopold als letzte Beute hatte überlassen müssen, wartete Georg, im voraus benachrichtigt, des Freundes. — Es war ein trauriger Ort des Wiedersehens und des Empfangs.

Georg harrte mit sehnsüchtigem Verlangen. Leopold eilte nicht; und da endlich die in den Mantel gehüllte Gestalt durch die öde Gasse huschte, geräuschlos auf dem weißen Pfade, da endlich an die schmale Thüre geklopft wurde, und der Harrende rasch aufmachte, und den Langentbehrten in die Arme nahm, erkannte er denselben kaum mehr. Und nicht allein das falsche Haar und der trügerische Bart entstellten den Verbannten. Eine fahle Bläße hatte seine Wangen überzogen, die Augen blickten scheu aus ihren tiefen Höhlen. „Bist Du's wirklich, mein Leopold?" fragte Heckdey tiefbewegt. —

Leopold umarmte ihn stumm zu wiederholten Malen. Endlich flüsterte er: „Freund . . . Diana . . .! vergib mir!" — Worauf der andere: „Ich habe Dir nichts zu vergeben. Wer kennte besser als ich die Leidenschaft der Sinne? Kein Wort hievon. Unser Willkommen sey das getreuer und vorurtheilsfreier Männer."

Sichtlich erleichtert athmete Leopold auf. Dann ſank er wieder an die Bruſt des Freundes, ſtammelnd: „Welch ein Unglück! Welche Prüfungen belaſten meine Schultern, und wie danke ich doch, ſelbſt in meinem Kummer, der Vorſehung, welche Dich zu mir ſandte, um mich zu ſtärken und zu erheben. Ohne Deinen Beiſtand ... was wäre aus mir geworden! was würde noch aus mir werden!“ — Er ſchwieg. Georg ahnte, daß noch etwas ſeine Bruſt beſchwere. Doch drang er nicht in ihn, und Leopold hielt ſeine innerſte Seele verſchloſſen.

Dann wiederholte er langſam alle Unfälle, die ihm Georgs Briefe enthüllt hatten, und endigte: „Die wohlbekannte Stadt durchſchreitend, worinnen ich ein Fremder geworden bin, habe ich auch die Stätte geſehen, wo noch jüngſt der Palaſt meiner ſüßeſten Lebensfreuden erbaut geweſen. Wie traurig iſt jetzt die ſchwarze Stätte. Ach, mein Georg! einſt ſchmückte die Mauerkrone des Glücks mein übermüthiges Haupt. Jetzt ſind ihre ſchönſten Zinnen eingeſtürzt, und der Bruch ihrer Thürme läßt dem Unheil volle Gewalt, verheerend in meine letzten Güter einzudringen.“

„Muth, Muth!“ tröſtete Heckdey, wie immer: „Nichts auf Erden iſt ewig verloren; Alles wieder zu gewinnen. Dieſe Wahrheit ſey Deines Schiffes Compaß; ich will ihm ein tüchtiger Anker ſeyn. Sieh, ſchon beginnen Deine Sterne heller zu leuchten. Ich habe die Erlaubniß benützt, vor dem Throne Dein Gnadengeſuch niederlegen zu dürfen. Der König wird willfahren, und ich darf hoffen, daß, ſobald der Fürſt von ſeinen Jagden zurückgekehrt, Dein Freibrief ausgefertigt werde. Geduld alſo; und leicht wirſt Du einige kurze Tage hindurch noch ertragen, was Du durch lange Monate ertrugſt. Der Verluſt, der Dir und mir in unſern Speculationen erwuchs, wird — ich erwarte es zuverſichtlich — durch

meine neuen Combinationen mit Zinsen eingebracht werden. Dein Haus brannte nieder; doch hast Du nicht den Tod eines Wesens, das Dir theuer ist, zu beweinen."

— „Gott sey Dank!" sagte Leopold seinerseits: „Dieses stärkt auch meine Zuversicht. Ich war auf dem Punkte, abergläubisch zu werden. Das Unglück erzeugt den Aberglauben. Wenn ich — wie so oft in schlummerlosen Nächten — des armen Wandersheim mich erinnerte, war ich geneigt, mir in ihm eines jener prädestinirten Opfer eines schwarzen Verhängnisses zu denken, dessen Fluch ein Erbtheil Aller wird, die ihm die Hand zur Hülfe oder zum Bunde reichten."

„Etwas Wahres mag wohl an dem Aberglauben seyn," bemerkte Heckdey düster: „vielleicht ist oft, was wir Wahrheit nennen, ein tausendmal wiederholter Irrthum; aber gewiß ist auch, daß wir nur durch ein Labyrinth von Irrthümern zur Wahrheit gelangen. Immerhin ist Wandersheim die Wurzel Deines Unglücks gewesen, und ein schlimmer Tag war's, an welchem Du Dir vornahmst, Deinen Hausaltar zum seinigen zu machen."

— „Möge der Tag glücklicher seyn," fügte Leopold rasch hinzu, „der meine neue Wahl bescheint. Georg! ich habe mit Verwunderung Deinen Brief gelesen. Die Zeilen, die ich meine, sind nicht klar; sie lassen eine Doppeldeutung zu. Dennoch glaube ich, sie verstanden zu haben; und darum frage ich Dich gleich jetzt, vor allem Andern, Aug' in Auge, mit der zärtlichsten Besorgniß eines Vaters: Habe ich recht verstanden? begehrst Du Cäciliens Hand?"

Heckdey, mit niedergeschlagenen Augen, erwiederte nach einigem Schweigen eintönig: „Du hast mich verstanden. Ich begehre die Hand Deiner Tochter."

— „O Du räthselhafter, verschlossener, unfaßlicher Mensch! Welch Zauberwerk hat Dich umgeschaffen? Was Du verworfen, was Du verschmäht — die Ehe, häus-

liches Glück — darnach ſtrebſt Du heute? Und die Du verlangſt, iſt ein Kind, das Du unlängſt noch gehofmeiſtert? Wahrlich, dieſer Antrag, dieſes Werben — es traf mich wie ein Strahl aus heiterm Himmel."

Georg war in ſeiner vorigen Stellung unbeweglich verblieben. „Wie des Himmels Strahl? alſo verſengend, furchtbar, zerſtörend?" fragte er wie oben.

— „Deutle nicht an den Worten, die ich vielleicht ungeſchickt gewählt, um mein Erſtaunen zu bezeichnen. Meine Liebe zu Dir iſt viel zu groß, als daß ich nicht wünſchen ſollte, Dich immer enger mit mir zu verbinden; ich ſchätze allzuſehr die Ueberlegenheit Deines Geiſtes, um nicht, vorauszuſetzen, daß Du in Deiner Weisheit reiflich ermeſſen, welchen Schritt Du zu thun begehrſt. Dein Alter und Cäciliens, ihre Anſprüche und die Deinigen, das bisherige ſtille Leben der Unſchuldigen, und Dein bewegtes, erfahrungsreiches Daſeyn — Du wirſt die Extreme beleuchtet, alle Verhältniſſe ſorgſam abgewogen haben. Wie ich Dich kenne und beurtheile, biſt Du in ſtiller Ueberlegung mit Dir auf's Reine gekommen, und weißt nun genau, was Du Cäcilien zu bieten, was Du von ihr zu erwarten. Du, der Verſtändige, wirſt nicht hoffen, Dein Glück da zu finden, wo mein Kind nur ſein Unglück finden würde. Du mußt alſo Dir bewußt ſeyn, die Kraft und den Willen zu beſitzen, Cäciliens Leben zu verſüßen. Dieſes vorausgeſetzt und nicht minder als gewiß annehmend, daß, wie Du behaupteſt, das Mädchen Dir zugethan, wenn gleich bisher noch über ſeine Gefühle nicht im Klaren, — gebe ich meine Einwilligung von ganzem Herzen. Und möge der Tag eurer Verlobung glücklicher ſeyn, als Wandersheim's."

Georg hatte finſter und ungeduldig zugehört. Gegen den Schluß von Leopolds Rede klärte ſich ſeine Stirne auf; er drückte des Freundes Hand: „Du beglückſt mich: Du retteſt mich ſogar vor einer ſtürmiſch wilden Zu-

kunft. Wenn nur Eugenie in Deine Absichten einstimmte ...! Doch fürchte ich ..."

Ein helles Roth flog über Leopolds gebleichte Wangen. „Laß mich machen," sagte er aufgeregt: „ich habe von Dir so viel Standhaftigkeit gelernt, daß ich dem Eigensinn jenes Weibes zu begegnen wissen werde. Wenn nicht der Vernunft, doch meinem Befehle wird sie gehorchen müssen. Ich bin nicht besonders gut gegen sie gestimmt. Ich weiß nicht: ist es das Bewußtseyn der eignen Schuld, das mich verblendet; aber in ihren Briefen finde ich nicht mehr die Liebe, das Vertrauen von ehedem. Die Entfernung, die Abwesenheit ... o, diese morden jedes Seelenbündniß!" — Er seufzte; denn er hatte einen Blick in das eigne Innere geworfen. — Nach einigem Stillschweigen begann er wieder, beinahe schüchtern, zu dem Freunde: „Aber auch Du, Georg, mußt von frühern Gewohnheiten lassen, und vor Allem ein Weib aus Deinem Hause entfernen, das einst Dein und Cäciliens Satan werden könnte."

— „Sorge nicht, die Creatur steht schon auf der Verbannungsliste. Sie weiß ihr Schicksal, ist damit einverstanden. An mir ist's, ihre Entfernung zu beschleunigen. Wenn Du begehrst, — und ich sehe selbst die Nothwendigkeit ein, — so muß sie in den nächsten Tagen aus dem Hause."

„Du thust wohl daran. Cäciliens Bräutigam muß die Vorurtheile der Welt zu ehren wissen. Vertraute Männer verzeihen sich viel; nicht wahr, Georg? Indessen ..." Leopold stockte. Heckdey nickte lächelnd. Dann sah er auf die Uhr. „Es ist Zeit; um diese Stunde habe ich die Postchaise vor das Thor bestellt," sagte er: „Du wirst Verlangen tragen, Dein Weib wiederzusehen."

Leopold machte ein sonderbares Gesicht. Er wollte schnell antworten; doch verschluckte er das Wort, wie eine Uebereilung. Mit der Hand über die Stirne fah-

rend, versetzte er: „Beinahe möchte ich das Gegentheil behaupten. Ich bin von seltsamer Ahnung befangen. Schon so lange sah ich keine Zeile von Eugeniens Hand. Zürnt sie, oder ist es die Krankheit, die sie verstummen macht? Mein Herz schwebt zwischen Angst und Zweifel."

„Ei, so nimm Dich zusammen! Zürnen! warum? was sollte diesen Zorn erregen, und fürchtest Du das Schmollen eines Weibes? — Du zitterst, Leopold? was ist mit Dir vorgegangen? Du bist ja das Bild des bösen Gewissens? So wäre es nicht die Sehnsucht nach Deinen Lieben, die Deine Wangen bleichte und Deine frischen Augen verdüsterte?"

Mit einem Strome von Thränen umfaßte Leopold seinen Freund, und sagte ihm leise in's Ohr: „Der unseligste Zwist mit mir selbst raubt meinen Nächten den Schlaf, das Roth meinen Wangen. Ach, wie gebrechlich, ach, wie böse, wie leicht zu verlocken ist der Mensch! Nur in seiner Blindheit, nur am Gängelbande ist er glücklich. Deine Reden, Dein Beispiel haben eine neue Welt vor meine blöden Augen gerissen ... ich komme um in dem ungewohnten Sturm meiner Empfindungen!"

Während Leopold ihn schluchzend umklammerte, fühlte sich Georg von der Begeisterung des jubelnden Abgrundes ergriffen. Er war an seinem ersten Ziele angelangt. Er hatte, wie ihm klar wurde, Leopolds Tugend und Grundsätze tief unter seinen Füßen. Der Stern war aus seiner Bahn gewichen, um mit Georgs Gestirne wild durch den Raum zu taumeln bis zum Falle. — Und dennoch wühlte darob ein Schwert in Heckbey's Seele, obgleich seine Lippe lächelte. Triumphirend, daß ihm der Freund gleich und ähnlich geworden, trauerte er um ihn. Denn er liebte wahrlich den Freund.

Und so mögen wir uns oft ein Mährchen ersinnen von einem gefallenen Geiste, der noch Edelmuth genug behielt, einen Engel zu lieben, und dennoch vom Ab-

grunde schon so viel Dämonenbegierde erbte, um den geliebten Engel aus den leuchtenden Reihen seiner Gefährten hernieder in die eigene Finsterniß zu zerren. Aber in dem Mährchen liegt eine Wahrheit, die sich alle Tage vor unsern Augen begibt. Auf der Himmelsleiter sind immer mehr der Herabsteigenden, als der Hinanklimmenden.

Georg wußte nun des Räthsels Sinn, wenn auch nicht das Wort desselben. Da Leopold nach dem Halbgeständniß schwieg, ehrte Georg sein Schweigen. Er hatte längst erfahren, daß der Apfel fällt, so bald er reif geworden. „Nimm Dich zusammen!“ wiederholte er, und zog den Verbündeten mit sich fort. Sie schlichen an Heckdey's Wohnung vorüber. Ein düstres Licht schimmerte durch die Vorhänge. „Willst Du Deinen Sohn sehen?“ fragte Georg. — Leopold zögerte „Nein,“ sagte er dann: „ich betrete Dein Haus nicht, bevor das Weib nicht von dannen ging.“ — „Recht.“

An der Ecke wartete Pluto. „Fuhr der Wagen schon aus dem Thore?“ fragte Heckdey. — „So eben. Massa ist bedient.“ — „Ich werde zwei Tage wegbleiben, Pluto,“ flüsterte ihm der Herr zu, während der vermummte Leopold weiter ging: „Haltet gut Haus, ihr farbigen Unken. Eure Freilassung ist vor der Thüre. Ihr sollt den harten Winter hier nicht aushalten. Vermuthlich kehre ich als Bräutigam zurück, und dann seyd ihr entlassen. Eine junge Frau will junge und neue Gesichter.“ —

Pluto verneigte sich stumm. — Vor dem Thore stiegen die Freunde in den Wagen. Rasche Pferde brachten sie vom Fleck. Leopold beklagte sein Schicksal, flüchtig seyn zu müssen auf heimathlicher Erde. Georg sprach wieder von des Königs Gnade. Leopold zuckte die Achseln, und redete von den unmäßigen Summen, die Wandersheim's Duell ihm kosten werd, und von der Ent-

blößung seiner Kasse. — „Bin ich nicht da?“ — fragte Georg wie gewöhnlich.

„Ei, wie tief bin ich nicht schon bei Dir verschuldet!“ seufzte Ederich. Da drehte sich Georg lebhaft zu ihm, und begann: „Ich hätte schier vergessen ... Du bedarfst meiner Hülfe am Ende nicht. Es kam ein Antrag von Deinen Bekannten, den alten Mettners, an mich, ihn Dir vorzulegen. Die alten Leute haben wunderbarer Weise wieder ziemlich Geld erhalten. Sie wissen nicht, was damit beginnen, und scheuen — wie gebrannte Kinder das Feuer — einen möglichen nochmaligen Verlust. Zu alt und unbeholfen, um sich selber mit dem Betrieb der Kapitalien abzugeben — zugleich dankbar für Deine vielen Liebesdienste, und wissend zum Theil, daß Dir jetzt gerade baare Summen willkommen seyn dürften, haben sie sich entschlossen, wenn's Dir gefällt, Dir ihr ganzes Vermögen als Eigenthum gegen eine gewisse mäßige Leibrente auszuliefern.“

„Bewahre!“ rief Leopold: „noch eine Sorge mehr? eingetauscht gegen eine Handvoll Goldes, die nicht einmal hinreicht ...“

„Du schüttest wieder das Kind mit dem Bade aus,“ unterbrach ihn Heckdey: „Meinetwegen sage zu, meinetwegen laß' es bleiben. Aber ich, an Deiner Stelle, würde mich nicht besinnen, zuzuschlagen. Der Alte, aufgezehrt von Gicht, die Frau mit wankender Gesundheit — wie lange werden sie noch leben? Die Sichel des nächsten Frühlings weht wohl das eine der wackelnden Häupter zur Ruhe, und da die beiden Leute, den Inseparables gleich, von Anbeginn solidarisch gelebt, bis auf diese Stunde, folgt gewiß in Kurzem auch das andere Haupt dem Vorgänger in die Grube.“

„Puh! ich weiß nicht, warum Deine Reden mir heute so unheimlich und frech vorkommen?“ entgegnete Leopold. „Laß uns abbrechen.“

— „Wie's Dir gefällt. Du bist gereizt, und weißt nicht zu unterscheiden, nicht zu beurtheilen. Ich begreife nicht, wie meine Reden unheimlich oder frech gewesen seyn können. Ich sprach in Deinem Interesse, und pflege stets das Kind bei seinem wahren Namen zu nennen. Die Leistung einer Leibrente gegen den Empfang von sogenannten verlornen Fonds ist immer auf den Tod des Leibrentners basirt; auf seinen vorauszusehenden, nicht gar zu lange zögernden Tod. Methusalem würde schwerlich einen Narren finden, der sich in einen solchen Pakt mit ihm einließe. Punktum aber; denn auch mir wird die Geschichte langweilig. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Jedenfalls bin ich in Noth und Tod zur Hand."

8.

Von schwerer Krankheit erstanden seyn, der Jugend, der Kraft und der Gesundheit wieder angehören, ist ein Vorgeschmack der Seligkeit, wie wir Erdgeborne dieselbe begreifen. Nichts vergißt sich leichter, als des Körpers Leiden. Vor Allen der Jüngling läßt gerne die Vergangenheit dahinten, um heißdurstig nach der Zukunft zu langen. In dem glücklichen Alter läugnen wir sogar den Tod. Wir glauben, mit ihm den Strauß bestehen zu können, und wir meinen oft, das Gesetz der Vergänglichkeit könne wohl für uns eine Ausnahme gemacht uns die Unsterblichkeit übrig gelassen haben.

Ralph genoß diese Wonne mit vollen Zügen. Die ihm angeborne Ungeduld vermehrte seine ungestüme Aufregung; träge Erwartung, duldersche Sehnsucht waren seine Sache nicht. Leopolds Weichheit hatte er in geringerm Maße, als seiner Mutter kräftige Beharrlichkeit geerbt. Darum liebte er auch die Mutter so abgöttisch,

wie Cäcilie selbst am Vater gehangen; und darum zogen ihn allmächtige, zauberische Gewalten zu ihr, die er so lange nicht gesehen.

Der frühe Morgen fand ihn schon aufrecht, beschäftigt, seinen Tornister zu packen. Pluto überraschte ihn bei der Beschäftigung, und wunderte sich höchlich. — „Was will junger Herr?“ fragte er, wohlgefällig das blanke Ränzchen beschielend. — „Fort,“ hieß die Antwort. — „Ist so kalt draußen, junger Herr.“

— „Was kümmert's mich! Der Schnee knistert schon, der gestern fiel. Zur Mittagsstunde fahre ich mit dem Postwagen bis an den See. Dann tanze ich die paar Stunden weiter bis nach Weißenbrunn.“

„Junger Herr ist krank gewesen; sollte nicht fortgehen.“ So meinte der Neger. Aber Diana, die eben hastig aus den innern Zimmern kam, sagte unwillig: „Was hast Du Herrn Ralph zu meistern? Er ist gesund, und seiner Füße Herr. Liefest Du nicht auch, bis Dir die Sohlen bluten, wenn Du Vater, Mutter und Schwester wiedersehen könntest?“

Pluto bejahte wehmüthig, und wendete sich dann zum Jüngling: „Sie hat recht. Auch Ihren Vater werden Sie dort sehen; denn Pluto müßte gar zu blind geworden seyn, oder er hat ihn trotz Perücke und Schnurrbart in dem Herrn erkannt, der gestern mit Massa verreiste.“

— „Desto besser, obgleich Schade, daß Herrn Heckbey's Gegenwart mir die Freude, meine Mutter zu umarmen, sehr verbittern wird. Gewiß hat er den Vater verhindert, mich zu besuchen; denn — obgleich der Vater mich nicht mehr liebt, wie sonst — besucht hätte er mich dennoch.“ — Der junge Mensch wischte sich eine Thräne aus den Augen. — Hierauf fuhr er fort: „Desto besser, sage ich noch einmal. So werde ich gleich wissen, woran ich bin. Die Mutter wird mir helfen.“

— An Heckbey's Bergwerke und seine eigne Solda-

tenluſt denkend, ſprach Ralph die letzten Worte vor ſich hin, und bemerkte nicht, wie Diana dem Neger ein Zeichen machte, ihn in ſeinem Vorſatze zu beſtärken.

Pluto huſtete verlegen. „Ja, ja; Pluto ſieht jetzt alles ein. Junger Herr iſt weiſe. Wann verreist junger Herr?“

— „Punkt elf Uhr, Alter. Ich werde zu Mettners gehen, und meinen Beſuch machen. Du magſt den Torniſter nachbringen, und mich am Poſthauſe erwarten.“ — Ralph pfiff ein fröhliches Liedchen, und ſprang die Treppen hinab, ohne der Mulattin ein Lebewohl zu ſagen. Er war trunken von dem Bewußtſeyn, jetzo zum Erſtenmal ſeinen freien Willen zu haben, und nicht erſt einer Erlaubniß zu bedürfen, ſeiner Laune nachzuhängen. „Wie werden ſie in Weißenbrunn überraſcht ſeyn! wie werden ſie mich liebkoſen und mich loben!“ jubelte er in ſich hinein. —

Dieweil begann Diana zu dem aufhorchenden Pluto: „Biſt Du nicht toll, alter Narr, daß Du den Wildfang aufhalten wollteſt? Pfui über den groben Buben, pfui über den läſtigen Aufpaſſer. Heute vor Allem iſt er überflüſſig.“

„Heute? warum?“ Pluto ſuchte verlegen in den Blicken der Mulattin zu leſen. Sie funkelten, erhitzt, drohend, ſchadenfroh. Und Diana's Mund brach ebenfalls ſein Siegel. Er ſprach zu dem verdutzten Schwarzen: „Heute iſt's an der Zeit, einen Streich zu vollführen, der uns rächt, unſern grauſamen Herrn beſchämt, und unſere Zukunft ſichert. Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht. Der köſtlichſte Augenblick iſt gekommen.“

— „Ja, Du haſt nicht geſchlafen,“ beſtätigte der Alte: „Pluto hat Diana's Licht nicht verlöſchen geſehen. Pluto hat auch nicht geſchlummert, und immer das Auge an Diana's Fenſter gehabt. Aber was meinſt Du denn eigentlich, Tochter der ſchönen Coromantifrau?“

„Du sollst auf Deine eigne Frage selbst aus Deinem Herzen antworten," entgegnete Diana triumphirend, und hob alsogleich mit dem Verhör an: „Ist wahr, daß der Herr vor seinem Abschiede den unsrigen verkündete?" — „Ja." — „Hat Dir gefallen, was er sagte?" — „Nein, o nein. Ist ein Unglück für uns." — „Warum?"

— „Weil Massa uns ablohnen wird mit ein paar Gourden; zu verhungern der alte Pluto, zu verderben die junge Diana." — „Warum hast Du nicht geschlafen?"

— „Vor Gedanken." — „Welche?" — „Gedanken an das, was Massa gesagt." —

— „Sieh, das war auch mein Fall. Aber bist Du zu einem Entschluß gekommen?" — Pluto, betroffen: „Entschluß, nein, welch' ein Entschluß?" — „Weßhalb denkst Du denn nach?" — „Gedanken bekümmern mich. Sind wie die Schlange, die sich in den Schweif beißt, rund, haben kein Ende." — „Nun, meine Gedanken sind Schlangen, die an's Ziel springen. Ich habe einen Entschluß gefaßt." — „Du?" — „Ja, und zugleich gefunden, daß Du ihn theilen mußt." — „Warum?" — „Weil unser Zweck derselbe ist."

Pluto schüttelte ungläubig den Kopf: „O, Diana! Bist jung, Pluto ist alt. Pluto kann nicht verlangen, was Diana." — „Und dennoch, Ungläubiger. Sage mir, was wünschest Du?" — „Hm! in der Geschwindigkeit möchte Pluto viel angenehm leben, bis an sein spätes Ende; im Ueberfluß, ohne Sorgen. Nicht von Almosen, nicht unter der Peitsche, nicht im Gefängniß. Pluto fürchtet Hunger und Prügel, wie das Ungeheuer, das öfters an den Himmel kommt, um den Mond zu verschlingen."

„Ich auch; ich wünsche dasselbe, was Du. Und von dem Herrn erhalten wir nur ein Almosen. Du wirst am Mangel, ich im Meere sterben. Und warum? weil der grausame Gebieter uns verstößt; mich, seine Freundin,

einer weißen Fratze aufopfert; Dich, seinen treuesten Diener, einem backenbärtigen rothen Schurken. Wir haben keine Zeit mehr, durch Bitten und Flehen unser Schicksal zu wenden; denn Morgen schon etwa wirft der Herr uns aus dem Hause. Und, wenn wir nicht flehen, wenn wir klagen wollten, auf unser Recht klagen, — wo ist hier für Farbige ein Richterstuhl?" — Pluto bejahte wieder mit stummer Betrübniß.

Diana fuhr fort: „Da ist nichts zu widerlegen. Wir müssen selbst handeln. Ich habe endlich den Fleck entdeckt, wo der grausame Geizhals zu verwunden ist. Am Gelde klebt sein Leben. Wir wollen ihm sein Geld nehmen, und fliehen."

Pluto erschrack heftig. „Was redest Du? wozu willst Du mich beschwatzen?" seufzte er. — Diana, die wohl wußte, wie kräftig der Augenschein bei dem alten furchtsamen Sünder wirkte, hielt ihm plötzlich eine schwere Börse voll Gold vor. „Ich habe schon begonnen," sagte sie, und klimperte vor den Ohren des Negers mit den blanken Sovereigns, welche das grüne Netz freiheitbegierig weiter zu zerren und zu durchbrechen schienen. — „Gelbe Sperlinge von den Inseln!" lachte er albern, und tappte mit den knotigen Händen darnach. Diana entriß ihm den Köder, und ergötzte sein Auge mit dem Schauspiel einer Handvoll brennendnen gemünzter Thaler. „Mondschein zu Piastern geschlagen!" ächzte der Kindische voll Habsucht und Begierde: „Pluto saß einst mit Deiner Mutter in einer Laube, und zwischen den Blättern hindurch streute das Nachtgestirn solche Silberrunde auf den Boden. Aber Deine Mutter wäre dem Pluto theurer gewesen, als alles Silber." —

„Schweige, Du unkeusches Gespenst!" zürnte Diana. „Folge mir, wenn Du aus dem Gold- und Silberbrunnen schöpfen willst. Ich habe einen Schlüssel zu des Herrn Schreibtisch gefunden, der viele Kostbarkeiten ver-

wahrt. Aber eine Caſſette widerſteht meinen Bemühungen. Nimm ein Beil und folge mir. Denn Du mußt Hand anlegen und ſchweigen. Du haſt es bei den Gebeinen Deines Vaters geſchworen."

— „Wenn man uns überraſchte, wenn man uns auffinge? wenn die Strafe . . . ?" — „Schweige, Erbärmlicher. Thüren ſind zu; Du beſitzeſt einen Paß; und mit dem zauberiſchen Papier können wir gewiß ungehindert auf ſchneller Poſt reiſen. Sind wir einmal in dem Lande Frankreich, ſo ſind wir auch in Sicherheit. Das habe ich als gewiß vernommen. Geſchwinde, komm!" Die Unerbittliche drückte dem Alten ein Beil in die Hand. Sie hatte ſchon für Alles geſorgt. —

Der Neger ſah nur Geld, träumte nur von Gelde, lechzte nur nach Gelde. Aus den Nebeln der Vergangenheit ragten die Schiffe hervor, die einſt, ſeinen Herrn zu bereichern, in den weſtindiſchen Häfen Anker geworfen. Auch auf ihnen war nichts als Geld geweſen. Pluto hatte die Silberſtücke mit Schaufeln gemeſſen.

Einen einzigen ſolchen Schaufelwurf ſein nennen zu können, war die Begierde ſeiner jüngern Jahre geweſen. Jetzo — im ſpäten Alter ſollte er ſie befriedigen, dieſe Begierde! Er widerſtand nicht mehr. —

Gierig durchwühlte er den offenen Schreibtiſch nach Schätzen. Lüſtern ließ er Gold- und Silberſtöße durch ſeine Finger rollen. „Wo noch mehr? wo noch mehr?" ſchnaubte er. — Der Tiger hatte Blut geſehen. —

„In der beſchlagenen Kiſte ſteckt das Beſte," antwortete Diana, „ich hab' einmal einen Blick hineingeworfen. Sie iſt des Herrn Heiligthum. Schlag' zu mit Deinem Beile!"

Der Deckel ſprang aus den Fugen, während das Schloß Stand hielt. Die Geyeraugen der Diebe durchmuſterten den Inhalt. Papiere und wieder Papiere! Diana zerriß ſie in frevelndem Uebermuth. „Vielleicht

haben die Dinger Werth?" bemerkte der Schwarze. — „Und wenn zehntausendfachen Werth!" wüthete die Mulattin. „Wir können sie nicht brauchen, aber zu Grunde, zu Grunde mit ihnen!"

„Hier eine kostbare Uhr! hier Ringe die Menge! da ein Halsband, ei wie schön!" frohlockte Pluto, wie im Rausche, und füllte seine Taschen. — „Nichts da, nichts da! das Bessere!" versetzte Diana eifrig, bestialisch wühlend. Endlich stieß sie einen Laut der Freude aus. Ein Säckchen lag in ihren Händen. In die Augen der Räuber strahlte der Glanz des reinsten verkörperten Lichts, ein kleines Meer von Diamanten.

„Das ist's, das!" jauchzte die Dirne, den Schatz in ihren Busen verbergend: „Jetzt haben wir genug. Das Uebrige ist kaum der Rede werth." — Sie starrte auf ein Päckchen feiner Papiere. Sie waren mit vielfarbigen Charakteren bedruckt und beschrieben. „Was mögen wohl diese krausbemalten Zettel bedeuten?"

„Hexengeld, Zauberzeichen!" rief Pluto lebhaft, und entriß ihr das Paket. „Pluto kennt diese tücklischen Dinger. Die Buccra machen ihrer viele, denn sie sind ihnen Goldeswerth; aber wer nicht versteht, damit umzugehen, kommt an den Galgen. Zu Kingston sah ich Viele hängen, um dieser Hexenzettel willen. Laß sie, sie bringen Unglück."

„Unglück? den Galgen? gib her!" Diana bemächtigte sich wieder der gefährlichen Papiere. „Ja, es muß so seyn; sie glimmen farbig, wie Schwefelfeuer. Gib. Vom Unglück des Herrn, den wir verwünschen, falle auch ein Theil auf Leopold und seinen Buben!"

Sie flog in das Gemach, wo sich Ralphs Tornister befand, schob in denselben den verzauberten Talismann, und sprach feierlich: „Geh hin, Du Teufel der Weißen, und streue Deinen Fluch in das Haus des Ungetreuen. Falle auf sein und der Seinigen Haupt, wie siedendes

Pech, und dörre ſie weg von der Erde, die ihnen neunmal vermaledeit ſey. Darob walten alle böſen Geiſter der Welt bis in des Verruchten ſpäteſte Nachkommenſchaft."

Diana zwang den Alten, den Fluch deutlich nachzuſprechen, und erfüllte durch ihre Wuth den Helfershelfer ihres Verbrechens mit ſolchem Entſetzen, daß er ſich ſchaudernd mit dem Torniſter belud, ein finſteres Geſpenſt darinnen zu ſchleppen wähnte, und nur dann wieder ruhiger wurde, als er die Laſt auf den Poſtwagen gelegt, und geſehen hatte, wie Ralph damit von dannen fuhr.

9.

„Aspettar e non venire!" — Die Italiener zählen mit allem Recht dieſe Pein zu den vorzüglichſten des Lebens. Hoffen und harren, ungeduldig hangen und verlangen! — Georg erprobte dieſe Qual, einſam auf und niederſchreitend in der Schenke zum grünen Schützen, wo er vor Kurzem Reiberlings Bekanntſchaft gemacht. Und doch war Leopold kaum einige Stunden abweſend. Es war unter den Freunden abgemacht worden, daß Eberich allein das Haus ſeiner Frau betreten, daß der Dritte nicht Zeuge der Zuſammenkunft ſeyn ſollte. Sie hatten beide die Laſt des Tages redlich getheilt. Uebernahm Leopold allein den vorauszuſehenden Kampf, ſo behielt Georg für ſich die Angſt der Erwartung.

Sein Schickſal war's, welches droben in Weißenbrunn entſchieden wurde. Er fragte ſich in ſeiner Unruhe tauſendmal, ob der einzige gute Geiſt, der noch ſein mißgeſchaffenes Leben zu verklären vermöchte, ſein werden

würde. Auf alle dieſe Fragen antwortete jedoch die Ahnung, die innerſte: Nein.

Georgs Leiden etwas zu zerſtreuen, erſchien der Calculator, ein täglicher Gaſt im Schützen. Er freute ſich, den vornehmen Gönner wieder zu begrüßen, und erkundigte ſich alſobald, ob deſſen Bemühungen in der Reſidenz etwas gefruchtet. Auf die verneinende Erwiederung ſenkte der Calculator den Kopf, faltete die Hände, und verſetzte: „Ja wohl; hätte mir's denken können. Der heutige Tag iſt wieder ein böſer, und ſchon die Nacht verging mir in ſchlimmen Träumen.“ — „So? wie das, Herr Reiberling?“

„Ich habe ein Jagdabenteuer geträumt; von denen, wie der ſelige Münchhauſen ſie zu erzählen verſtand. Aber es liegt ein tiefer Sinn in der Lüge. Erfahren Sie denn, daß ich geſtern Abend hier geſeſſen unter einer Geſellſchaft von Waldmännern, die ſich tauſend Stücklein erzählten; daß ich ſpät mein Bette geſucht, und, alſobald eingeſchlafen, ſelbſt das Leben eines Jägers im Traume zu führen begonnen habe. Da ſaß ich auf einer Halde neben einem wilden Bache, worüber als Steg nur ein ſchmaler Baumſtamm lag. Ich traute mich nicht über die naſſe ſchaukelnde Brücke. Ich ſammelte meine Kräfte. Indeſſen kam ein Wolf aus dem Dickigt; aber ein gutmüthiger Wolf, der ſich ſo manierlich zum Bache bewegte, daß ich die Flinte ruhen ließ, und ihm zuſah, wie er begierig trank. Die Sonne ſchien ihm freundlich auf den Pelz; aber auf einmal verfinſterte ſich die Sonne. Ich ſah empor zu der unhöflichen Wolke; da gewahrte ich einen ungeheuern weißen Adler, der vor der Sonne kreiſte, und wie ein Blitz dem armen Wolf auf's Genick fiel, ſeinen magern Rücken mit gewaltigen Fängen packte, und ihn mit hinaufriß in die Luft, ſo lang und ſchwer er war. Der Wolf hing zwiſchen Himmel und Erde wie das Lamm an der Kette des goldenen Vließes, und

es ist vielleicht das erste Mal, das ein Wolf einem Schafe ähnlich gesehen."

— „Vielleicht; wohl möglich, Herr Reiberling. Sie benutzten nun die Gelegenheit, mit einem Prachtschusse die beiden Ungeheuer aus der Luft zu holen?"

„Nicht doch. Ich lauschte ganz friedfertig. Plötzlich, was begibt sich? Der Wolf kömmt in der Luft zu sich, beginnt sich zu wehren, frißt dem Adler die Brust an. Der Vogelkönig, hartnäckig und kriegerisch, läßt seine Beute nicht los. Der Wolf frißt immer weiter, frißt endlich den ganzen Adler auf, und behält nur die zwei Schwingen desselben im Rachen, mit deren Hülfe er sich alsdann, gleichsam an einem Fallschirm, zur Erde wieder herabläßt. Da schüttelt er die blutigen Federn aus dem Maule, und spaziert feierlich in seinen Wald zurück. Und der Traum ist aus." —

„Ein herrlicher, poetischer Traum. Warum halten Sie denselben für böse?" — Geheimnißvoll spreizte Reiberling seine Finger, und entgegnete: „Der Wolf bedeutet das Haus der Erde, der Adler das Haus des Lichts. Wenn auch der Himmel noch so kräftig das Laster packt, es hinaufzuziehen und zu läutern — eher verdirbt und mordet das Laster den Himmel, als daß es abließe von seinem Schlamm und seiner Finsterniß. — Das Nachtgesicht hat Schlimmes für mich bedeutet. Die Wölfe in der Residenz sind noch stets dieselben, wenn auch meines Gönners Licht und Gnadenworte sie auf bessere Wege zu bringen bemüht gewesen."

Noch lächelte Georg über die Nutzanwendung der in Traum verwandelten Jägerlüge, als eine Dame mit einer Kammerfrau in die Schenke trat. Aus den Pelzen und Schleiern wickelte sich Luise Theobald, und Heckdey bewillkommte sie mit Verwunderung und Galanterie. —

„Ach, wie froh bin ich, ein befreundetes Antlitz in diesem gemeinen Wirthshause zu erblicken!" rief die

junge Dame, und ihre verdrießlichen Züge wurden etwas angenehmer: „Wissen Sie, was mir begegnet ist? Ein Rad meines Wagens demontirte sich ein paar Schritte von hier. Ich, die so gerne im Fluge nach der Stadt zurückgekehrt wäre, muß hier eine tödtliche halbe Stunde zubringen; denn unter einer halben Stunde geht es nicht ab, sagt der Kutscher und der Schmied."

„Gerne steht Ihnen meine geringe Gesellschaft zu Diensten, mein Fräulein. Aber was in aller Welt konnte Sie vermögen, gerade heute Weißenbrunn zu verlassen? Ist das Familienfest des Wiedersehens nicht nach Ihrem Geschmack?"

„Ich könnte sagen: Nein, wenn auch Alles dabei zuginge, wie es Herkommens ist," antwortete Luise mit spöttisch aufgeworfenen Lippen, „die obligate Zärtlichkeit eines Paars, das sich nach einiger Trennung wieder umarmt, die gebräuchlichen Redensarten der Kinder und Eltern sind mir ein etwas fades übertragenes Schauspiel. Am schlimmsten ist dabei der Dritte berathen, den man mit Vorbedacht im Winkel gähnen läßt, während man eine Comödie spielt, die einmal Convenienz ist. — Aber, wie denn vollends aushalten bei einem Feste, wo die Zwietracht ihre Fackel, die Furie ihr Schlangenhaar schüttelt?"

„Ich begreife nicht .... Fräulein Luise ....?" — Die Dame rückte dem Nichtverstehenden nahe, bis unter das Weiße seines Auges, und versetzte: „Sie? Sie nicht begreifen? Ich muß lächeln, lachen muß ich. Sie, der Menschenkenner? Indessen, — weil Ihnen beliebt, die Larve des Unwissenden vorzuhalten, so vernehmen Sie, daß der Zufall es recht wohl mit Ihnen meinte, wenn er es war, der Sie hier zurückhielt. Während wir hier davon sprechen, ist oben im Schlosse gewiß schon der Krieg erklärt; sind gewiß schon Worte gesagt worden, die nicht mehr zurückzunehmen sind."

Georg führte die Dame an's Fenster, und bat leise um Mittheilung, um nähere Erläuterung. Luise ließ ihn nicht lange bitten. Sie sagte: „Welche auch die Ursache sey, die Wirren gestiftet hat, wo Friede gewesen — ich kenne sie nicht. Eugenie nährt einen verborgenen Kummer. Leopold muß die Schuld desselben tragen. Nicht ein einzig Mal seit ihrem ersten Krankheitsanfall hat Eugenie ihres Gatten Namen genannt, nie seiner erwähnt; sie hat die Tochter von sich gestoßen, wenn diese vom Vater sprach. Heute war sein plötzliches Erscheinen ein Donnerschlag für sie. Finster und kalt betrat er das Haus; finster und kalt empfing sie ihn. Aber ihre Brust hob sich leidenschaftlich, im drohenden und zornigen Affekt, da sie mir eilends und verstohlen sagte: „Geh jetzt, meine Freundin, geh alsobald. Das wird kein Schauspiel für fremde Augen werden." — Leopolds Betragen, da er mich in den Wagen hob, bezeugte mir, wie gerne er meine Entfernung sehe, wie sehr ich ihm zur Last gewesen war." —

Luise schöpfte Athem. Betroffen stand Georg vor ihr. Mechanisch fragte seine Zunge: „Was mag das Weib haben? welche Gespenster hat wieder das Weib gesehen?"

„Sie meinen Madame Ederich?" entgegnete Luise mit etwas spitzigem Verweis. „Das gespensterseh ende Weib ist wohl Leopolds Gattin? Ach, kein Wort der Entschuldigung. Sie haben laut gelacht, und nun einmal verrathen, auf welcher Stufe das Weib in Ihrer Achtung steht. O, es lag eine Geringschätzung in Ihrem Ausdruck, die Sie mit allen Betheuerungen der Galanterie nicht mehr zurücknehmen können."

„Sie verurtheilen mich ungehört, bestes Fräulein."

„Ich beurtheile Sie nur, mein Herr. Hätten Sie mir Rechenschaft abzulegen? Sind Sie nicht Meister, Ihre Achtung nach Belieben zu spenden? Warum sollten Sie unser Geschlecht, warum das Weib schätzen? Ei,

ich bin ein schwaches Geschöpf ohne männliche Kraft: aber man komme und befehle mir, einen Mann zu lieben! Sie dürfen mit mir offen seyn, Heckdey. Damit ich Ihnen meine Unpartheilichkeit um so besser beweise, will ich Ihnen sogar zugestehen, daß Sie ein Recht, daß Sie das vollkommenste Recht haben, Eugenien nicht zu lieben. Denn Sie — Sie werden von ihr gehaßt. Eugeniens Blicke, Geberden, ihre einzeln fallenden Worte, so oft wir von Ihnen geredet haben .... Sie trauen mir zu, daß ich Eugenie kenne."

Die Grausame freute sich innerlich, auf Heckdey's Gesichte die Spuren des Verdrusses und der Beschämung zu lesen, die der Schmerz verwundeter Eitelkeit stets zurück läßt.

Es schmeichelte ihr, den Gekränkten geschmeidig sagen zu hören: „Ich weiß noch nicht, womit ich mir Eugeniens Haß zugezogen; aber ein Trost wäre mir, zu wissen, daß nicht Sie, daß nicht .... Cäcilie ...." — seine Zunge stockte fast bei diesem Namen — diesen Haß theilen, der mich nur alsdann betrüben würde." —

Georg schwieg, eine Antwort hoffend, die lange zögerte. Luise betrachtete ihn mit listigen Augen lange, bevor sie sprach: „Sehen Sie, die Jugend ist unfähig, ihre Gefühle zu verhehlen. Ich gestehe Ihnen, daß wir stets, wir Mädchen, Ihre Partie genommen haben, sey es im Beisehn der Mutter, sey es — und zwar öfters — in unsern vertraulichen Gesprächen. Ich schätze Sie als einen vollendeten Mann, der zu hoch steht, um nicht allen Verhältnissen ihr Recht zu lassen, der zu abgeschlossen ist, um sich feindlich einzumischen in Dinge, die ihm mehr als gleichgültig sind, bei denen er nichts gewinnen könnte. Gewiß, Intriguen sind Ihnen fremd; Sie bedürfen ihrer nicht. — Eugenie jedoch — ich glaube und vermuthe nur — träumt von solchen künstlichen Fechterstreichen."

„Ihre Meinung, mein Fräulein, iſt mir beſonders ſchätzbar. Und die Anſicht Ihrer Freundin . . . ?“ Georg wurde ganz leiſe bei dieſer Frage. Luiſe, mit vielem Vorbedacht, erwiederte: „Iſt ganz die meinige, mein Herr. Cäcilie theilt meine Ideen immer. Sie iſt ein Kind, ein harmlos unſchuldig Kind, verſunken in Verehrung für den Vater, der Mutter mit hinlänglicher Liebe zugethan. Ich bin die Vertraute ihrer kleinen häuslichen Freuden und Leiden; bin's jetzt mehr als je geworden, da die Arme ſich unbegreiflicher Weiſe von Eugenien mißhandelt, ich möchte ſagen, verachtet ſieht. Was von Geheimniſſen des Mädchens ſtille Bruſt enthält, weiß ich, und nur ich.“

— „Geheimniſſe? Cäcilie? der klare Spiegel?“ fragte Georg, beinahe bebend nach dem Schlüſſel dieſer Geheimniſſe haſchend. Er ahnte, daß auch von ihm dabei die Rede geweſen. Luiſe beeilte ſich, ſeinen Wünſchen entgegenzukommen. „Der erſte dieſer verſchloſſenen Schätze iſt der feſte unerſchütterliche Wille des Mädchens, unvermählt zu bleiben. O, wie glücklich iſt ſie in dieſem Entſchluſſe! Noch geſtern lag ſie weinend vor Freude an meinem Buſen und malte mit feuriger Beredſamkeit die ſtille Wonne aus, die uns umſchlingen wird, die beiden Unvermählten.“

Georg mußte ſich wegwenden, um ſeine Bewegung nicht zu verrathen. Dann kehrte er die ſchnell geglättete Stirne Luiſen zu: „Das Mädchen hat ſeinen Willen; aber die Eltern haben auch ihre Rechte . . .?“ — Worauf Luiſe: „Der Mutter Einwilligung wird nicht fehlen. Vor einigen Tagen ſagte noch Eugenie weinend zu der Tochter: „Gib Deine Hand keinem Mann, binde Dich nicht durch einen Schwur. Bleibe Dir ſelbſt getreu und allein. Im Kranz der Ehe erſticken die ſpärlichen Blumen unter den Dornen.“ — Eugenie iſt aber die Hauptperſon. Sie hat Charakter, Beſtändigkeit, Ausdauer.

Leopold ist von jeher schwach gewesen, und liebt selbst bis zur Verblendung seine Tochter. Sie wird keinen Widerstand finden."

Georg versetzte langsam: „Wohl; wenn jedoch die Liebe sich in die Sache mischte? Cäciliens Herz scheint nicht gefühllos." — „Marmor, mein Freund. Kalter und keuscher Marmor!" hieß die Antwort Luisens, „es ist kein Mann von ihr ausgezeichnet worden, ihren Vater ausgenommen; und dann ... vielleicht Sie."

„Ich?" — Heckey sah das ersehnte Ziel leuchten. Sich bezwingend fuhr er lächelnd fort: „Erklären Sie sich; wie sollte meine Wenigkeit ...?"

„Sie schätzt Sie als einen väterlichen Freund, als einen angenehmen Lehrer. Sie hatte öfters Ihren Namen den ganzen Tag im Munde. Das hat sich nun wohl seit langem gegeben. Der kindische Eifer hat sich beruhigt. Wir scherzten noch gestern darüber." — „Sie scherzten?" — „Ei, ja doch. Ich ahmte Cäciliens Manier nach, womit sie sich nach Ihnen erkundigte. Sie lachte dabei aus vollem Halse. Es war mir angenehm, durch diesen Spaß das Mädchen in dem traurigen Hause zu erheitern." — „Sie lachte?" — „Ausgelassen, wie ich sage. Sie wissen vielleicht, wie sehr zwischen Mädchen Scherz und Vertraulichkeit obwaltet. So sagte ich denn muthwillig zu der Kleinen: Weißt Du, was ich mir so manchmal gedacht, wenn Du von Herrn Heckey und nur von ihm gesprochen? Du seyst in ihn verliebt, habe ich gedacht. — Worauf Cäcilie noch einmal so heftig lachte. Wir waren so lustig, so selig!" —

— „Ich glaub' es," sprach Heckey mit dem Tode im Herzen: „Das sind auch Gespräche zum Lachen. Ich kenne Mädchenscherze. Was antwortete aber Cäcilie auf den lustigen Schwank?" —

Luise stutzte ein wenig; dann versetzte sie verlegen: „Hm; ich glaube, sie antwortete nichts." — „Nichts?

Sie sagen nicht die Wahrheit. Gestehen Sie. Machen Sie mich auch des Spaßes theilhaftig. O gewiß, Sie wollen nur nicht mir die Antwort vertrauen." — „Hm — ich weiß nicht, ob Sie nicht böse werden, mein Freund?" — „Böse? ich, der ich auf der Höhe des Lebens stehe? Fürchten Sie für meine Eitelkeit? Ein Blick in den Spiegel überzeugt mich zwanzigmal des Tags, daß ich nicht mehr eitel zu seyn brauche."

„Nun denn, in dieser Voraussetzung also; Cäcilie antwortete: Verliebt? am Ende Herrn Heckdey heirathen wollen? Wo denkst Du hin, Luise? Ich ehre den Herrn ungemein, aber bis zur Liebe, scheint mir, ist noch eine ungeheure Strecke. Nein, Luise, wenn ich jemals meinen Vorsatz ändere, wenn ich jemals mich verehelichen möchte, ... der Bräutigam müßte jung seyn wie ich. Nur die Jugend versteht die Jugend. Ihre Freuden bestehen nicht vor den finstern Blicken eines alten Mannes. Der Herr Onkel Heckdey, ... das ließe ich mir gefallen. Aber mir könnte eben so wenig zu Sinn kommen, seine Braut zu werden, als ihm, meinen Bräutigam vorzustellen. — Hierauf lief sie zum Flügel, und spielte des Bartolo Liedchen aus dem Barbiere."

Zorn und Empörung lachten wild und grimmig aus Heckdey's Zähnen. Luise sagte schmeichelnd: „Nicht wahr, das ist spaßhaft, und Sie sind nicht böse?" —

„Nicht doch, ich bin vergnügt, mein Fräulein. Sie haben mich aufgeheitert, haben mich amüsirt. Cäcilie ist ein Kind, aber Kinder sagen die Wahrheit. Sie ist klug, gescheit, ist berufen, unvermählt zu sterben, wenn nicht ein Jüngling ..."

Der eintretende Kutscher unterbrach Heckdey's Galimathias. Der Wagen stand bereit. Luise, die sich an Georgs schlechtverhehltem Verdruß geweidet, empfahl sich freundlich. „Calculator!" sagte Georg, nachdem die Quälerin

verschwunden, „Sie haben schon wieder recht. Der Wolf hat nichts Gutes bedeutet.“

10.

Wenn der Galeerensclave von der goldenen Freiheit geträumt, und in seinen klirrenden Fesseln erwacht, — wenn ein paar Tropfen feurigen Weins dem Greis die Jugend wieder vorgelogen, und ihm dann der Spiegel trostlos sein winterliches Haupt, seinen zahnlosen Mund vorhält, — wenn das Auge des Unglücklichen sich an der bunten **Fata Morgana** der Hoffnung geweidet, und plötzlich die Hand der Wahrheit — obgleich eine Frauenhand — ohne Schonung die Feenpaläste in Stücken reißt, — wer bedauerte nicht die armen Enttäuschten?

Das Mitleid hilft aber nicht, wie gewöhnlich. Erbitterung packt die aus schönem Traum Erwachten. Der Sclave beißt sich die Lippen an der Kette blutig; der Greis schaufelt mit emsigem Groll sein Grab; der Hoffnungslose zerreißt selbst noch die letzten Lappen seiner Schattenherrlichkeit. — Wenn alles uns verläßt, woran wir hingen, so schlagen wir die scharfen Klauen in die eigene Brust, hohnlachend unsrer Schmerzen, aufreißend und zum Tage kehrend das Innerste, zerfleischend das Heiligste. Und nicht ein Jeder beruhigt sich beim Anblick des eigenen dahinströmenden Blutes. Ein Mancher trinkt sich darinnen doppelte Wuth zu, und läßt sich nur die Wahl zwischen Verbrechen und Wahnsinn.

— Heckdey verlebte eine böse, zerschmetternde Stunde. Im Sträuben gegen die Qualen, die ihn bestürmten, zerriß er das letzte Band, das ihn an die Menschheit fesselte. In sich zurückkehrend, trotzig und brütend, wie der Wurm in seine Höhle, fand er Kälte und Hohn ge-

aug, um eines berühmten Spruchs Anwendung zu verſuchen: — „Des Lajus ganzes Haus verderbe!“ ſagte er entſchloſſen zu ſich ſelbſt, und ließ ſich, auf Alles gefaßt, auf den Trümmern ſeiner Hoffnung nieder.

Hätte er den Blick in das vermaledeite Haus werfen können, wie hätte ſein Herz gepocht, wie hätte er triumphirt! Wohl war der Krieg dort erklärt, wohl waren Worte gefallen, die nicht mehr zurückzunehmen ſind.

— „Unſelige, kaltherzige, verſtockte Tyrannin!“ rief zürnend Leopold der Gattin zu: „Du trägſt die Schuld meiner Leiden. Deine Laune und Eitelkeit hat den jungen Wandersheim in unſer Haus gelockt. O, hätte er es nie betreten!“

— „Nein,“ eiferte dagegen Eugenie: „ſeit Georg bei uns eingeſprochen, war es mit dem Glücke vorbei. Aber, hat er mir auch Dein Herz, hat er uns den Frieden geraubt — die letzten Güter meines zerſtörten Lebens ſoll er nicht antaſten. Von den Kindern laſſe er ſeine Hand. Cäcilie ſoll nicht des Molochs Opfer werden.“

„Du verläumdeſt ihn; Du verſündigſt Dich. Wie dann, Eugenie, wenn nur dieſe Verbindung unſer zeitliches Glück erhalten könnte? Ich bin dem Georg tauſend gewichtige Verbindlichkeiten ſchuldig. Wie, wenn ich in ſeiner Hand läge? wie, wenn nur Cäcilie ausgleichen könnte, was ſich ſo unſelig verwirrte?“

— „Wenn Du Deiner Pflichten als Vater, als Haupt der Familie vergeſſen, ſo trage die Folgen Deines Leichtſinns. Mir ſind die Kinder der höchſte Schatz auf Erden. Ralphs Schickſal ſoll nicht von Georg abhängen; Cäcilie ſoll nicht gegen einen Schuldſchein ausgetauſcht werden. Dabei bleibt es, Leopold. Du kennſt meine Feſtigkeit.“

„Deinen Eigenſinn, Deinen Trotz kenne ich, der mich zur Verzweiflung bringt. Durch Dein verſtocktes Schmol-

len, durch Deine eiserne Willkür reißest Du unsere Bande entzwei. Hörst Du, Eugenie? ich bin nicht mehr der knabenhafte Mann, der sich in Allem Deinen Gesetzen fügte. Ich kenne meine Würde und Gewalt, werde sie zu behaupten wissen."

— „Deine Würde, Deine Gewalt? Verschwender, wo ist Deine Gewalt? Ungetreuer, wo ist Deine Würde?"

„Eugenie! Du wagst . . .? was redest Du, wenn nicht ein böser Geist aus Dir spricht . . .?"

— „Georg ist der böse Geist. Aus Dir redet er. Er hat Dich verleitet, Deine Güter geplündert, Deine Grundsätze verführt, Deine Seele mir und dem Himmel entrissen. Ich habe geschwiegen, ich habe getragen, habe gekämpft. Aber das letzte Opfer, das Du für das Ungeheuer verlangst, bricht mir den Mund auf. Nimmermehr; der Mann, der Dich verdarb, selbst verdorben bis in den Kern, soll nie mit Cäciliens Unschuld Frevel treiben. Meine Tochter soll nicht die Nebenbuhlerin einer Diana werden!"

Die Zürnende, trotz ihres Grimmes, erschrack beinahe vor der Blässe, vor dem Entsetzen des Gatten, der einen Schleier zerrissen sah, welchen er so dicht gewoben wähnte. Wäre er noch der alte Leopold gewesen, — gerade jetzt hätte ein freimüthig Wort den Frieden wieder herbeigerufen. Er war jedoch nicht mehr der alte, nur bemäntelte er seine Scham mit Entrüstung. — „Wie?" rief er: „welche Lügen, welche Abscheulichkeiten? was bedeuten diese Anspielungen, diese eckelhaften Räthsel?"

Da warf ihm Eugenie den Unglücksbrief zu, und stammelte außer sich mit fieberhaft zitterndem Munde: „Hier das Bekenntniß Deiner Schande! Sage Deinem Freunde, daß er seine Briefe besser verwahre, wenn er diesen nicht vielleicht mit Vorbedacht verloren, um mir den Gnadenstoß zu geben." — Und während Leopold

bebend und verstummend den Brief in Händen hielt, fuhr sie fort: „Läugne noch, wenn Du vermagst. Läugne, was Du geschrieben. Ja, es hat sich eine Kluft zwischen uns aufgerissen, die Du nicht mehr überspringen magst. Ja, Du mußt heucheln, wo Du sonst liebtest. Dein Sündergesicht bekennt es. Aber ich liebe nicht die Heuchelei; ihre Larven sind mir zuwider. Lasse mich in meiner Einsamkeit, und geh', gehe weit von dannen. Ich halte Dich nicht mehr, will Deine Hofmeisterin nicht seyn; die Mutter Heckdey's eben so wenig. Geh, und erfülle wenigstens die letzte Pflicht, indem Du Cäcilien verschweigest, wie und an wen Du sie verschachern wolltest. Sie wäre gezwungen, Dich zu verachten, und das bringt keinen Segen."

„Du weisest mir die Thüre?" fragte Leopold, bedrängt vom schwersten Kampfe: „Wohlan, ich gehe. Mögest Du nie mit blutigen, vergeblichen Thränen mich zurückrufen!" — Er schwankte hinaus. Er rief nach seinem Pferde. Cäcilie hörte ihn, eilte herbei, umschlang ihn. „Wie entstellt Sie sind? warum eilen Sie von dannen, lieber Vater?" fragte die Unschuld. Leopold umarmte sie weinend, sprang dann in den Sattel, und verschwand. Cäcilie suchte ängstlich die Mutter auf. Sie hatte sich im Kabinette eingeschlossen.

Ideale, welche die Jugend überdauern, beglücken das Leben nicht. Wir klammern uns hartnäckiger an sie, als an die Wahrheit. Wir verlangen das Unmögliche von den Menschen, die wir lieben, und haben keine Verzeihung für ihre Fehler, keine Schonung für ihre Schwächen. Nichts verkehrt sich leichter in Haß, als die Liebe. Kein Streit ist unversöhnlicher, als der durch den Sturz einer Illusion herbeigeführte. Recht haben, Recht behalten, und geh'n wir selbst dabei zu Grunde! das ist der Wahlspruch, der Alles zerstört, ein fanatischer Sensenträger. Er mordet alle Wohlthaten der Ver-

gangenheit, alle Erwartungen der Zukunft, und die Reue der Gegenwart. — Die Reue! wohl iſt ſie ſchöner, als die unbefleckte Tugend. Aber, was vor dem Göttlichen Gnade findet, erſticken wir ſo oft in der eignen Bruſt. — Nur der Muthige, der im Glauben Starke bekennt ſeine Reue.

Eugenie wollte an das Fenſter ſtürzen, und Leopold zurückrufen; Leopold wollte ſein Roß wenden, und wiederkehren. Die Selbſtſucht, die falſche Scham, die hartnäckige Begierde nach Vergeltung hinderte Beide. „Sey folgerecht; es iſt zu weit gediehen; es mag drum ſeyn!“ ſagten ſie grauſam zu ihrer niedergeſchlagenen Seele. Und das Bewußtſeyn ihrer eignen Fehler verhärtete ſie noch. In ſolchem Streite iſt der Gegner Keiner ohne Schuld.

Heckdey las den Auftritt von Weißenbrunn auf Leopolds Stirn, und ſchien ruhig. Er glaubte ſich auf Alles vorbereitet. Dennoch erbleichte auch er, da ihm der Freund den Brief zurückgab. „Verwünſchter Zufall!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen. — Leopold brach aber los: „O Du Unbeſonnener! Deine Nachläßigkeit trägt bittre Früchte. Wir ſind entzweit, Eugenie und ich auf immer entzweit.“ — Heckdey verſuchte einige verſöhnende Gemeinplätze. Leopold wehrte ſich wild dagegen, und ereiferte ſich immer mehr: „Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie mir gegenüber ſtand, als ein hoffärtiger Seraph, mich darniederſchmetternd mit ihrer Tugend, mich den Gefallenen. Ich hätte vor Zorn weinen mögen, wie ein Kind. Und Du, mein armer Georg, — wie werde ich gegen Dich mein Wort löſen können? Eine Löwin vertheidigt nicht grimmiger ihre Jungen, als Eugenie ihre Tochter. Im Grunde — weil es eben die Tochter gilt — hat ſie dazu ein gewiſſes Recht. Aber, wenn Du willſt, daß ich die väterliche Gewalt entfalte, — Unglückskamerad, befiehl, wünſche nur, und es geſchieht.“

— „Fern von mir solche Gewaltthat!“ verwahrte sich Georg mit einer Kälte, darum ihn Leopold beneidete: „Ich dachte mir den Ausgang, und wahrlich: ich finde, daß es besser ist, wenn ich mich zurückziehe. Ich habe überlegt; die Vernunft zu Rath gezogen. Ich bin zu alt, zu störrisch, zu anspruchsvoll für das Mädchen. Es war ein kindischer Gedanke, der mit mir seine Faschingspossen hielt. Weg mit dem bunten Harlekin, der sich nicht zu meinen ergrauenden Locken schickt. Sie tragen die Farben des Aschermittwochs; zurück also, ihr Narren! Ich will den Armen etwas schenken, weil nur Cäcilie nichts von der Carneval-Leidenschaft und meiner Werbung vernommen. Ich schämte mich zu Tode vor dem schnippischen Mädchen.“

„Deine Entsagung befreit mich von einer bangen Sorge,“ versetzte Leopold, der seiner ehemaligen Abhängigkeit von Eugenie gedachte: „Du kennst nicht den rücksichtslosen Trotz des Weibes. Sie ließe es auf's Aeußerste ankommen, um ihren Willen durchzusetzen. Thorheit, Wahnsinn, wenn Du wilkst; aber ein Wahnsinn, den man in Ketten legen sollte. Ich bin von jeher zu schwach, zu duldsam gegen sie gewesen; ich habe sie verwöhnt, verzogen. Und heute stehe ich, knirschend gegen meine Bande, aber dennoch schüchtern wie ein Bettelbube vor ihrer Reinheit, vor ihrer Makellosigkeit.“

— „Ermanne Dich, sage ich zum tausendstenmale,“ erwiederte Georg mit der Miene, die einen gewissen Sieg verkündet: „Nichts ist erbärmlicher, als ein Mensch, der sich selber schmäht, sich selber die Ehre raubt. Tugend, Makellosigkeit? Sind sie es, die Besitzthümer der Reinen, der Himmlischen, sind sie es, die so unbarmherzig den Strauchelnden schmähen und verdammen? Nimmermehr. Das Gewissen, das sich selber nicht rein fühlt, fällt das härteste Urtheil über eine bedrängte Seele. Was hast Du begangen? Nichts, was Du nicht gut

machen könnteſt. Wie aber, wenn Eugenie ſchlimmer wäre, als ſie Dich verſchreit?"

Leopold ſtarrte zu Georg empor, fragend, neugierig, aber im Voraus läugnend, was gegen die Gattin vorgebracht werden möchte. Hierdey, dadurch gereizt, der Sache ein ſchnelleres Ende zu machen, riß entſchloſſen ein gelbes Papier aus ſeinem Portefeuille. „Kennſt Du die Schrift?" fragte er, und entfaltete vor Leopold die abgeblaßten Zeilen, mit Blut geſchrieben. — „Gib," ſtotterte Leopold. — „Nein, Dein Zorn möchte dieſes koſtbare Dokument vernichten. Kennſt Du die Schrift?" — „Eugeniens," ſtammelte wieder ihr Gatte. — „Schwörſt Du mir, den Inhalt nur für Dich zu behalten, und nie zu forſchen, an wen er gerichtet." — „Bei meiner Ehre." — „Lies denn." — Er las:

„Mit allen Eiden der Liebe ſey Dir geſchworen,
„daß ich nur in Dir, nur für Dich leben will; daß
„nie ein Anderer mich beſitzen ſoll, als Du, mein ein-
„zig Glück. Dieſes Verſprechen, beſchloſſen in der letz-
„ten ſeligen Nacht, die unſerer Schwüre Zeuge war,
„habe ich mit meinem Blute geſchrieben, und jedes
„Unheil treffe mich, wenn ich ihm untreu werde.
Eugenie Flowers."

„Und mir log ſie Unſchuld; mir log ſie, daß ich ihre erſte Liebe!" ſchrie Leopold auf, und taumelte in einen Seſſel, während Georg das Papier wieder ſorgfältig verbarg. — Einige Minuten ruhte Eugeniens Gatte, mit verhülltem Geſicht. Dann richtete er ſich ſchaudernd auf, und ſagte leiſe, wie ein ſinnengeſtörter Menſch: „Mir iſt ſo kalt. Ich friere in der feuchten Stube. Werft Holz in den Ofen, werft Holz in das Kamin!" Dann ſetzte er ſich ſeufzend in den Lehnſtuhl. — Der Wirth und ſeine Mägde kamen. In wenig Minuten brannte auch im Kamin, neben dem gewaltigen Ofen, ein hellflackerndes Feuer.

Georg näherte ſich theilnehmend dem leidenden Freunde, und verſuchte, ihn zu beruhigen. Lange war es vergebliche Mühe. Leopold lachte manchmal auf, wie im bittern Hohne; dann drohte wieder heftiges Schluchzen ihn zu erſticken. Der Name ſeiner Gattin entfloh dann und wann ſeinem Munde. Endlich brach er, vom Schmerze beſiegt, in die Worte aus: „Erlogen all' mein bisheriges Glück! O mit welchen Leiden kaufe ich meine eigene Schuld zurück? Eugenie, Eugenie! was haſt Du mir gethan! Grauſamer Freund, mir ſo unbarmherzig die Schuppen von den Augen zu ſtreifen! mich auf einmal ſogar um die Seligkeit der verwichnen Jahre zu bringen! Und ich habe geſchworen, aus dieſem fluchbeladnen Schreiben keine feindliche Waffe zu ſchmieden; ich habe verſprechen müſſen, nicht einmal nach Demjenigen zu forſchen, dem Eugenie ihr Herz verkauft!"

Bei dieſen Worten, von einem plötzlichen lichten Gedanken ergriffen, durchbohrte er mit ſeinen Blicken Georgs Antlitz, ſprang auf, faßte ihn bei den Schultern und ſchrie: „Was frage ich noch? warum zermartre ich mein Gehirn? Dir — ja Dir — keinem Andern gehörte jene falſche Seele! O ich Verblendeter! Der Tag Deines Erſcheinens vor Eugenie, Deine Weigerung, zu kommen, ihr Entſetzen, — die unbegreifliche Veränderung in ihrem Betragen...? ich Thor, wie konnte ich nur ſo blind ſeyn? Du, Du biſt es, an den jene Zeilen geſchrieben wurden! Du edler, ſeltner, hochherziger Freund, ſelbſt betrogen von der Ungetreuen, Du haſt geſchwiegen, Du haſt ihre Launen geduldet, haſt Dich nicht gewehrt gegen ihre Verläumdung und ihre Feindſeligkeit. Du wollteſt meinen Frieden nicht ſtören. Und Dein Edelmuth hat ſich nicht auf ſie vererbt. Sie hat Dich gezwungen, endlich... o mein Freund, verzeihe mir Alles, wenn ich Dich je beleidigte. Umarme mich. Du biſt groß, ich bin ein

schwacher Unglücklicher. Aber beide sind wir von nun an Leidensbrüder!"

Er weinte sich aus an Georgs Busen. Erschöpft sank er in die vorige Niedergeschlagenheit zurück, murmelnd: „Dennoch hätte ich Dir gedankt, wenn Du auch heute das Geheimniß nicht verrathen hättest! Noch leuchtete in mir ein Stern der Hoffnung, der Versöhnung ... jetzt ist alles aus."

— „Allerdings ist jetzo alles aus," wiederholte Heckbey kalt und strenge. „Weniger mein von Erbitterung schwatzhaft gemachter Mund, als vielmehr das Schicksal, das uns alle regiert, hat die Vergangenheit entschleiert. Und wenn Du ein Mann bist, so bewahre den edeln Unwillen, der Dich begeistert. Thue ferner keinen Schritt, der Dich demüthigen könnte, demüthigen vor einer gleißnerischen Tyrannin. Hättest Du nicht den Muth, ihr Auge in Auge männlich zu widerstehen, so fliehe von ihr und sieh sie nicht mehr wieder. Das Gängelband, woran sie Dich führte, ist unwiderruflich zerrissen. Sollen euch je noch Bande verknüpfen, so müssen sie von ihrer Reue, von ihrem Bekenntniß und ihrer Unterwerfung gewoben seyn. Das mühevolle Leben eines Mannes ist nicht dazu gemacht, das Spielwerk einer launischen doppelzüngigen Gebieterin zu seyn. Dir bleibt noch ein Freund, der mit Dir an's Ende der Welt fliehen will, um Hand in Hand mit Dir den Tod zu erwarten. Und wäre meine Sorge, meine Liebe Dir nicht genug, so hast Du noch eine Tochter, Dein Leben zu versüßen, so hast Du einen Sohn, der, wenn gleich jetzt noch Deinen Erwartungen nicht entsprechend, dennoch vielleicht einstens ..."

„Halt ein, Georg! Cäcilie ... ja, sie ist ein Engel des Lichts. Sie liebt mich, wie ich zärtlich an ihr hänge. Die reinste Sympathie vereinigt unsre Seelen. Aber Ralph, der von der Mutter die Härte, den eisernen Ei-

genſinn erbte ... er wurde ſicherlich nicht geboren, mich zu beglücken!"

Der Zufall ſpielte bereitwillig die ſchlagendſten Karten in Heckbey's Hände. Im Reiſegewande, den Tornißter auf dem Rücken, erſchien Ralph haſtig vor den Freunden. Er hatte auf ſeiner Wanderung nach Weißenbrunn einen Augenblick im grünen Schützen einkehren wollen, ſich zu erfriſchen; er hatte die Stimme des Vaters gehört; er kam, friſch und unbekannt mit dem, was vorgefallen, im Selbſtvertrauen der geſunden Jugend, ſich an des Vaters Bruſt zu werfen. — „Sehe ich Sie endlich wieder!" rief er frohlockend; aber ihn empfing Heckbey's finſtres Geſicht, und des Vaters harte zurückweiſende Frage: „Was willſt Du hier? was führt Dich hieher?" — Der arme Junge antwortete betroffen, aber mit Zuverſicht: „Ich will zur Mutter. Ich habe gehofft, Sie dort zu umarmen, mein Vater. Sind Sie böſe, daß ich ſchon hier dieſe Hoffnung verwirklicht ſehe?"

„Lieber hier, als dort," entgegnete Leopold nach langem Schweigen, „es iſt mir recht, Dich zu ſehen. Was bedeutet aber dieſe überromantiſche Wanderung, nach kaum überſtandener Krankheit? Mit weſſen Erlaubniß erſcheinſt Du vor mir?"

„Ei, die Krankheit iſt vorüber," antwortete der junge Menſch etwas ungeduldig, „meine Kräfte ſind neu aufgelebt, und ich dachte keiner Erlaubniß zu bedürfen, meine Eltern aufzuſuchen." — Er warf dabei einen ausdrucksvollen Blick auf Heckbey, einen Blick, der dem gereizten Vater nicht entging.

— „Ralph hat ſchon längſt die Disciplin meines Hauſes, worinnen ich ihn pflegte, ſeinem Starrſinn und Ungeſtüm untergeordnet," bemerkte Heckbey mit dem Tone, den man gewöhnlich einem Unverbeſſerlichen gegenüber annimmt.

„Das hab' ich bereits gehört," begann der Vater

mißbilligend; „Deine rohe Widerspenstigkeit ist mir bekannt geworden. Du gehst vermuthlich nach Weißenbrunn, um Hülfe und Unterstützung in Deinen Unarten zu suchen? Willst Du auch noch einen Zankapfel zwischen Vater und Mutter werfen? Wisse jedoch, unmündiger Rebell, daß ich über Dein Schicksal zu entscheiden habe. Treibe nicht Dein Spiel mit meiner Langmuth."

Ralph horchte staunend zu. Er begriff seine Stellung, seinen Vater nicht mehr, und der Instinkt, der ihn vermochte, in Allem, was ihm Unangenehmes begegnete, Heckdey's Werk zu sehen, verleitete ihn zu der unbesonnenen und kecken Aeußerung: „Mein Vater, Sie sind aufgebracht gegen mich? Ich weiß, wer mir Ihre Liebe entzog, wer mich um Ihre Gunst gebracht hat. Aber nur Sie haben mir zu befehlen, nur die Mutter und Sie. Von einem Fremden, der Sie gegen Ihre Kinder aufwiegelt, lasse ich mir kein Gesetz gefallen. Herr Heckdey hat keine Gewalt über mich, und ich sage frei heraus, daß ich ihm nicht gehorche, und wenn er zehnmal in Ihrem Namen mit mir gesprochen hat, wie ein Kerkermeister zu seinem Gefangenen."

— „Unverschämter!" murmelte Georg zwischen den Zähnen, und wendete sich ab. Dieses Wort, diese Bewegung steigerte den Groll Leopolds noch mehr, so daß er sich nach und nach in immer härtern Worten Luft machte. „Du bist ein ungerathener, undankbarer Bube," zürnte der Vater. „Bist falsch und übermüthig, wie Deine Mutter. Noch eine solche Frechheit aus Deinem Munde, und Du sollst sehen . . . !"

„Wenn Sie meine Mutter schelten, darf ich nicht schweigen," sagte der Jüngling trotzig. Worauf Leopold auffuhr: „Wie, Bösewicht? Du willst den Schiedsrichter zwischen mir und ihr vorstellen? Deine Dreistigkeit übersteigt alle Gränzen. Bildest Du Dir ein, Junge, daß meine Geduld kein Ende habe? Sie ist zu Ende. Ich

werde nicht dulden, daß Du Deinen Weg fortsetzest, daß Du noch mehr des Scandals dort anrichtest, wo schon genug des Aergernisses seinen Sabbath hält. Du bleibst hier, gehst nicht nach Weißenbrunn. Du wirst Herrn Heckdey Deine Beleidigung abbitten, mit uns umkehren, und alsogleich Deine Reise nach dem Hüttenwerke antreten. Wenn der junge Herr Kraft genug besitzt, in der Winterkälte durch das Land zu strolchen, so mag er auch endlich an die Arbeit gehen. — Da steht mein Freund, den Du beschimpft. Bitte ihn Deinen Frevel ab, sage ich."

Ralph war wie an den Boden gewurzelt. Er versetzte brummend und verstockt, mit niedergeschlagenen Augen: „Ich habe Herrn Heckdey nichts abzubitten."

— „Ich erlasse gern dem Monsieur die gezwungene Reue, kann mich ohne sie behelfen," sprach Georg wegwerfend. — Aber die Widersetzlichkeit des Sohnes schlug wie ein Strahl in eine Pulvertonne. Der gutmüthige, geduldige Leopold wurde zum schnaubenden Löwen. „Den Tornister herunter, Bube!" rief er wild; und da Ralph nicht auf der Stelle gehorchte, rissen Leopolds Hände selbst die Last von seinen Schultern. Des Jünglings Widerstreben verdoppelte die Gewaltthätigkeit des Vaters. Ein Tragband, mehrere Riemen des Ränzchens sprangen auf. Ein Theil seines Inhalts leerte sich auf den Boden aus, wohin der Tornister geflogen war. — Roth vor Zorn, die Augen voll von starren Thränen, beschämt und niedergedonnert stand Ralph und wußte sich nicht zu fassen.

Leopolds Grimm stieg, weil der Knabe sich nicht auf gute Worte legte. „Wirst Du diese Lappen auf der Erde liegen lassen?" fragte er. „Willst Du nicht so gefällig seyn, sie aufzuräumen? Soll ich Dir mit Schlägen zu Hülfe kommen?"

Ralph zitterte zusammen bei der Drohung. Als

Heckbey sich vernehmen ließ: „Ungezogene Burſche verdienen auch nur Stock und Ruthe!“ brach der Jüngling los. „Ich habe nie von meinem Vater Schläge bekommen, Herr Heckbey, das dürfen Sie mir glauben. Und auch heute brauche ich nicht damit bedroht zu werden, um zu thun, was der Vater mir befiehlt. Wenn Sie aber ein Herz und Ehre im Leibe hätten, würden Sie einen ſolchen Auftritt nicht veranlaßt haben.“

— „Immer beſſer,“ ſpottete Heckbey, der ſich ſelbſt nur mit Mühe faßte. Leopold trat zu Ralph, der ſich bückte, den Torniſter wieder zu ordnen.

„Wir ſprechen uns noch, wenn Du da fertig biſt, junger Trotzkopf,“ begann er mit erneuter Drohung. „Welch' ein Chaos in dieſer Reiſetaſche! Was ſchleppſt Du Dich mit ſo vielen Papieren? Was ſollen dieſe Wiſche? Faule Leute tragen geſchrieben bei ſich, was ſie nicht im Kopfe haben. Zeige, gib her.“

Zögernd, denn er zitterte am ganzen Leibe, reichte der Sohn die geforderten Gegenſtände dem Vater. „Mein Tagebuch — mein chemiſches Heft — Lieder, die ich abgeſchrieben — botaniſche Notizen, — die Zeugniſſe meiner Lehrer ...“ Ralph ſtutzte und hielt inne, da ihm ein Päckchen in die Hand fiel, deſſen Inhalt er nicht alſobald angeben konnte. Um den dringenden, ihn ſo ſehr verwirrenden Fragen des aufgebrachten Vaters für den Augenblick auszuweichen, ſchob er das Packet unter die übrigen Effekten. Leopold hatte es jedoch bemerkt. „Was iſt das? her damit; warum verbirgſt Du es?“ herrſchte er dem Sohne zu.

„Ich .... ich wollte nicht ... ich weiß nur gerade jetzo nicht, was darinnen ... aber ...“ ſtotterte Ralph, und ſchlug während deſſen die Papiere auseinander. Die Form, der Druck, die Farben derſelben erregten Leopolds Argwohn. Er riß ſie an ſich. Beſtürzt betrachtete er ſie, mit wachſender Beſtürzung den jungen Menſchen,

welcher, ermattet von dem Vorhergegangenen, und nicht verstehend, welch neues Unwetter über ihn loszubrechen drohe, das verlegenste Gesicht von der Welt machte. Seine Angst wuchs, da mit bebender Stimme der Vater ihn fragte: „Wie kömmst Du zu diesen Papieren?“ — Keine Antwort.

„Georg!“ rief mit herzzerreißendem Tone Leopold dem Freunde, der am Fenster stand, mit dem Gesichte nach dem Freien gekehrt. „Georg, komm zu mir, und sage mir, wenn Du's begreifst, wie der Unselige hier zu diesen Banknoten gekommen?“

„Banknoten?“ fragte Ralph erstaunt. Aber im selben Moment sagte auch Heckdey erbleichend: „Banknoten? errathe ich's mein Freund, mein armer Freund? Ich weiß nur, daß ... — ja wahrhaftig, es ist so ... auf allen steht mein Zeichen ... daß diese Banknoten mir gehören. Aermster Vater ... sie sind mein Eigenthum. Er muß sie aus meinem Pulte entwendet haben.“

Und die Banknoten entschlüpften Leopolds Fingern, daß Georg sie auffing, und mit gräßlicher Betonung donnerte der Vater dem erstarrenden Sohne zu: „Dieb, Dieb, Beutelschneider, Straßenräuber! Du hast sie gestohlen ...! wie warum ...? bekenne Deine Schandthat!“

Ralph faltete die Hände, und stammelte kaum hörbar, weil der Krampf der Angst und des Unwillens ihm die Kehle zuschnürte: „Vater, ... ich sage Ihnen bei Allem, was heilig ist ...!“ — „Gestehe, oder ich erwürge Dich mit eigener Faust!“ unterbrach ihn der Wüthende. — Ralph warf sich vor ihm auf die Kniee: „Und wenn Sie mich todtschlagen, mein Vater ...“ — „Ja, ja, stirb, Du Elender!“ schnaubte Leopold, und stürzte sich über ihn her. Heckdey, dem die Scene doch zu ernsthaft wurde, schleuderte das Paket blind von sich, und warf sich zwischen Vater und Sohn. Nur seine außerordentliche Kraft hielt den to-

beiden Leopold zurück. Ralph entzog sich den Umarmungen des Vaters, und sammelte seine Sinne wieder. Leider hörte er Heckbey rufen, da er noch mit Leopold rang. „Laß ab, morde nicht Dein Fleisch und Blut. Laß den Dieb der Schande und Reue!“ — Das unendliche Unrecht, das ihm geschah, steigerte nun den Trotz des Jünglings bis zum höchsten Grade; so daß er, da endlich sein Vater, ermattet in den Stuhl gesunken, ihn wieder fragte: „Bekenne, Bube, bekenne, und ich will die Schande verschweigen, die Du über Deine Familie gebracht hast!“ demselben entgegnete: „Ich gestehe nicht, was ich nicht gethan. Ich weiß nicht, wie das Päckchen in meine Tasche gekommen; aber vielleicht . . .“ Hier entflammte Zorn und Empörung seine Wangen — „vielleicht weiß es Herr Heckbey um so besser. Mein Turnister stand in seinem Zimmer, und da er mich bei Ihnen, mein Vater, zu verderben geschworen hat . . .“

„Schweige, Elender!“ unterbrach ihn Heckbey beleidigt. — „Schweige Elender!“ wiederholte Leopold, aufspringend und nur mühsam von Georg gehalten. „Willst Du Unthat auf Unthat häufen? Nicht genug, daß Du Deinen Wohlthäter beraubt, aus niedriger Bosheit ihn bestohlen, willst Du auch noch Schmach auf sein Haupt bringen? Undankbarer, Ungeheuer des Undanks! Siehe Deine Hände, noch tragen sie die Narben der Wunden, die Georg geheilt, und mit diesen Händen hast Du ihn bestohlen! Und Du findest kein Wort der Rechtfertigung? Wozu auch? kann sich der Raub rechtfertigen lassen . . . Fort, hinweg aus meinen Augen! Erscheine nie vor mir, niemals mehr. Ich fluche Dir, Du bist todt für mich. Geh hin zu der Falschen, die Dich, den Falschen geboren. Laß Dich segnen von ihr, und bringe ihr meinen Fluch!“

„Vater, Vater! um Gotteswillen! hören Sie mich!“ schrie nun der Jüngling, überwältigt von der gräßlichen

Entwickelung dieſes Auftritts. Aber ihn ſtießen Leopolds Arme zurück, und ſein lautes Flehen übertäubte der wiederholte Fluch des Vaters. — Außer ſich entwich Ralph dem Zimmer, dem Hauſe. —

Und als die Erſchöpfung den armen gehetzten Leopold umfing, als ſeine Wuth verſtummt, und ſein Herz eine Beute der Wehmuth geworden war, der Wehmuth, die nicht Zunge, nicht Ohr hat, ſah ſich Georg nach ſeinen Banknoten um. Nirgends eine Spur von ihnen. Doch im Kamin glimmten noch einige buntbedruckte Fetzen, die Heckdey haſtig der Glut entriß. Aber es waren nur die unbrauchbaren Ueberreſte der Summen, die die Flamme verſchlungen hatte.

Mit einer ſchweren Läſterung ſchlug ſich Georg vor die Stirne, drohte er zum Freunde hinüber, und rief: „Sieh, wie Dein Bube Schuld iſt, daß auch mein bischen Habe zerrinnt. O hätte ich nie meine Sohle auf Deine Schwelle geſetzt! Denn bei Dir iſt das Unheil, und ich habe es von Dir geerbt, wie ein Fieber. Weh uns, Leopold! was wird noch aus uns werden?“

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Zweite Abtheilung.

1.

Wozu der Mund zu stolz, zu ohnmächtig, zu höflich, zu feig, das sagt bereitwilliger die Feder, wenn gleich ihre Züge haften bleiben, während das Wort verweht im Raume. Das verliebte Mädchen würde um die Welt nicht aussprechen, was seine schüchterne Hand schreibt; mancher Tribun wäre allzu verzagt, von der Rednerbühne herab zu schreien, was er der Welt mit Gänsekiel und Presse verkündet. — Es ist, als ob Geständnisse, Reue und Schmach sich besser auf dem Papiere ausnähmen. Das Sprichwort ist wahr: das Papier erröthet nicht.

Eugenie hatte versucht, an Leopold zu schreiben. Die Liebe war mild und wehmüthig in ihren Busen heimgekehrt. Sie schämte sich des Zorns; sie war nachsichtig geworden, wie sie erbittert gewesen. Eigner Fehler sich bewußt, fühlte sie sich geneigt, des Geliebten Mängel zu vergeben. Hatte doch wieder sein Auge in das ihrige geblickt; hatte doch wieder zu ihr der Mund geredet, der so oft mit Küssen und Liebesworten sich ihr verständlich gemacht! Herzen, die sich lange und treu geliebt, reißen sich nicht so schnell aus einander. Es kommen immer noch Momente, die jede Beschwerde wie einen Traum

verwischen. Wohl denen, die sie nicht verstreichen lassen, diese mahnenden Momente.

Eugenie hatte sich überwunden, sogar gestanden, daß auch sie nicht frei von Gebrechen. Der Brief lag halbfertig vor ihr. Ein schneller Bote sollte damit den fliehenden Gatten einholen. Da kam ein Bote neuer Angst und Erbitterung: Ralph, den sie liebte, die zärtliche Mutter, wie ihren Augapfel, dessen Worten sie unbedingt glaubte, dessen Schmach sie doppelt mitempfand. Aufbrausend im Zorne zerriß sie das versöhnende Blatt, und schob ein anderes, drohendes, mit Vorwürfen angefülltes an dessen Stelle.

Aber selbst die Thränen und vorschnellen Klagen des Sohnes hatten etwas Beschwichtigendes für die Seele der Gattin. Ralph hatte ja die Züge seines Vaters. Leopold klagte, weinte, wie er. — „Ich will den Brief erst morgen senden," beschloß Eugenie. Die Nacht sollte Rath, Milderung, Ueberlegung bringen.

Und als die Nacht vorüber, und nicht ungenützt — denn Eugenie war zu einem verständigen Entschluß gekommen, — war die Mutter ruhig und gefaßt. Sie zerriß, was sie gestern aufgezeichnet. Sie wollte eine edle, überzeugte Fürsprecherin des Sohnes, aber auch Leopolds gefühlvolles Weib seyn. Alles sollte vergeben, vergessen werden; Alles, Alles in die alte trauliche Liebe zurückkehren. Nur eine Bedingung sollte erfüllt werden, und sie hoffte dieses von Leopolds ehrlichem Gemüth; sie hoffte es sogar von dem Stolze eines feindlichen Mannes. Heckdey sollte gehen, und wieder aufblühen das Paradies, das welkende. Der Takt des Weibes sagte Eugenien, daß nur Georgs Hauch es vergiftet und erstickt habe. — Wie wandelbar sind jedoch, wie sehr dem Verderben ausgesetzt die Beschlüsse der Sterblichen! Mit weinenden Augen erschien Cäcilie vor der Mutter, die sich wiegte auf den Schmetterlingsschwingen einer bessern

Zukunft. — „Ralph ist fort!“ flüsterten ihre zitternden Lippen: „er kann die Schande, die auf ihm lastet, nicht ertragen. Wir sollen nie etwas von ihm hören, bevor er nicht ein Mann geworden, an Herrn Heckdey den Fluch des Vaters zu rächen.“

Schrecken, Erstaunen, Entsetzen, Verzweiflung bemeisterten sich nach einander der gequälten Mutter. Verzweiflung, Unglück, Armuth machen aber ungerecht, und Eugenie fühlte sich namenlos arm. Auf die Urheber dieses neuen Unfalls fiel das ganze Gewicht ihres Hasses. Heckdey und Leopold — Leopold und Georg — die Verbrüderten, die Verbündeten, waren nun ein und derselbe Gegenstand ihrer Verachtung, ihrer Wuth. Zu ohnmächtig, den entflohenen Liebling wieder zu fangen, zu fesseln, zu halten, war sie stark genug, die Verlassene, mit Leopold unwiderruflich zu brechen; und dieses Manifest einer im Tiefsten beleidigten Mutter ging ab an seine Adresse; ein Bannstrahl, der Leopolds letzten Altar, der häuslichen Eintracht letzten Tempel, niederbrannte.

Vergebens hatte Cäcilie ein schwaches „Halt ein!“ gerufen. Auch gegen sie kehrte sich der Argwohn Eugeniens. „Du bist des Vaters Bundesgenossin!“ zürnte sie ihr entgegen. „Du bist Heckdey's Bethörte und Schülerin! Du heuchelst Thränen um Ralphs Verlust, während Deine Seele frohlockt, des lästigen Bruders ledig zu seyn. Du bist auch verschworen mit den Andern, mich elend zu machen. Was willst Du? Deines Vaters liebstes Kind, Heckdey's Freundin, ihm vielleicht noch mehr seyn? Umsonst, umsonst, Du trügerische Schlange! So lange meine Augen offen stehen, wirst Du dem Feinde meines Glücks nicht angehören. Du sollst, Du darfst nicht. Mein Befehl, des Himmels Gebote, waffnen sich dagegen.“

Wie erschreckt von dem, was sie gesprochen, hielt Eugenie plötzlich inne, und schwieg, und redete nie wieder

mit Cäcilie eine Sylbe von dem verhaßten Gegenstand. Aber auch in diese fromme Brust hatte ihr heftiges Uebermallen den verzehrenden Brand geworfen. Das Unglück war geschehen. Auf einmal wußte Cäcilie, wonach ihr Sehnen verlangte, wohin ihre dunkeln Gefühle strebten, und kein Rath, kein Trost war da. Mutter und Vater ihr fremd oder fern; Luise, der sie ehedem so sehr vertraut, ebenfalls weit von ihr, und nicht mehr dem armen Mädchen verwandt, wie vordem. Eine andere Empfindung beherrschte jetzt Cäcilien. Plötzlich wußte sie nur Einen auf Erden, ihr näher als Eltern und Freundin; aber — welch eine Qual — sie zweifelte noch, ob er ihrer Liebe würdig oder nicht. Diana war, wie jüngst Luise selbst, das Schreckgespenst ihrer jungen Leidenschaft geworden.

Was von guten Keimen allenfalls in dieser weiten Saat des Unheils aufgeschossen wäre, zertrat der Huf des Bösen eifern und allgewaltig. Die angstvolle Mutter war nach der Residenz gekommen, um dem Sohne nachzuspüren, und von Raimunds Güte treue Beihülfe zu erflehen. Ihr Weg führte sie an der Terrasse des Hofgartens vorüber, wo selbst im härtesten Winter die schöne Welt der Hauptstadt sich während der Mittagsstunde zu ergehen pflegt. — Die Leidende floh das Getümmel der Fröhlichen, der Geschwätzigen. Die Traurigkeit ist die stolzeste Königin. Ihre Etikette duldet nur ihres Gleichen in ihrer Nähe.

Und wirklich war Einer, den das Leiden mit seinen Geißelhieben zu adeln versuchte — wenn gleich vergebens — nahe bei Eugenie; und da sie in eine stille Arkade einbog, die zum Ausgang des Gartens führte, begegnete sie dem wildscheuen, unglücklichen Manne.

Ihre Kniee brachen bei seinem Anblicke. Ruhig und theilnahmlos, wie der Henker sein taumelndes Opfer, richtete Georg die Wankende auf. „Fasse Dich," sagte er

Zukunft. — „Ralph ist fort!“ flüsterten ihre zitternden Lippen: „er kann die Schande, die auf ihm lastet, nicht ertragen. Wir sollen nie etwas von ihm hören, bevor er nicht ein Mann geworden, an Herrn Heckdey den Fluch des Vaters zu rächen.“

Schrecken, Erstaunen, Entsetzen, Verzweiflung bemeisterten sich nach einander der gequälten Mutter. Verzweiflung, Unglück, Armuth machen aber ungerecht, und Eugenie fühlte sich namenlos arm. Auf die Urheber dieses neuen Unfalls fiel das ganze Gewicht ihres Hasses. Heckdey und Leopold — Leopold und Georg — die Verbrüderten, die Verbündeten, waren nun ein und derselbe Gegenstand ihrer Verachtung, ihrer Wuth. Zu ohnmächtig, den entflohenen Liebling wieder zu fangen, zu fesseln, zu halten, war sie stark genug, die Verlassene, mit Leopold unwiderruflich zu brechen; und dieses Manifest einer im Tiefsten beleidigten Mutter ging ab an seine Adresse; ein Bannstrahl, der Leopolds letzten Altar, der häuslichen Eintracht letzten Tempel, niederbrannte.

Vergebens hatte Cäcilie ein schwaches „Halt ein!“ gerufen. Auch gegen sie kehrte sich der Argwohn Eugeniens. „Du bist des Vaters Bundesgenossin!“ zürnte sie ihr entgegen. „Du bist Heckdey's Bethörte und Schülerin! Du heuchelst Thränen um Ralphs Verlust, während Deine Seele frohlockt, des lästigen Bruders ledig zu seyn. Du bist auch verschworen mit den Andern, mich elend zu machen. Was willst Du? Deines Vaters liebstes Kind, Heckdey's Freundin, ihm vielleicht noch mehr seyn? Umsonst, umsonst, Du trügerische Schlange! So lange meine Augen offen stehen, wirst Du dem Feinde meines Glücks nicht angehören. Du sollst, Du darfst nicht. Mein Befehl, des Himmels Gebote, waffnen sich dagegen.“

Wie erschreckt von dem, was sie gesprochen, hielt Eugenie plötzlich inne, und schwieg, und redete nie wieder

mit Cäcilie eine Sylbe von dem verhaßten Gegenstand. Aber auch in dieſe fromme Bruſt hatte ihr heftiges Ueberwallen den verzehrenden Brand geworfen. Das Unglück war geſchehen. Auf einmal wußte Cäcilie, wonach ihr Sehnen verlangte, wohin ihre dunkeln Gefühle ſtrebten, und kein Rath, kein Troſt war da. Mutter und Vater ihr fremd oder fern; Luiſe, der ſie ehedem ſo ſehr vertraut, ebenfalls weit von ihr, und nicht mehr dem armen Mädchen verwandt, wie vordem. Eine andere Empfindung beherrſchte jetzt Cäcilien. Plötzlich wußte ſie nur Einen auf Erden, ihr näher als Eltern und Freundin; aber — welch eine Qual — ſie zweifelte noch, ob er ihrer Liebe würdig oder nicht. Diana war, wie jüngſt Luiſe ſelbſt, das Schreckgeſpenſt ihrer jungen Leidenſchaft geworden.

Was von guten Keimen allenfalls in dieſer weiten Saat des Unheils aufgeſchoſſen wäre, zertrat der Huf des Böſen eiſern und allgewaltig. Die angſtvolle Mutter war nach der Reſidenz gekommen, um dem Sohne nachzuſpüren, und von Raimunds Güte treue Beihülfe zu erflehen. Ihr Weg führte ſie an der Terraſſe des Hofgartens vorüber, wo ſelbſt im härteſten Winter die ſchöne Welt der Hauptſtadt ſich während der Mittagsſtunde zu ergehen pflegt. — Die Leidende floh das Getümmel der Fröhlichen, der Geſchwätzigen. Die Traurigkeit iſt die ſtolzeſte Königin. Ihre Etikette duldet nur ihres Gleichen in ihrer Nähe.

Und wirklich war Einer, den das Leiden mit ſeinen Geißelhieben zu adeln verſuchte — wenn gleich vergebens — nahe bei Eugenie; und da ſie in eine ſtille Arkade einbog, die zum Ausgang des Gartens führte, begegnete ſie dem wildſcheuen, unglücklichen Manne.

Ihre Kniee brachen bei ſeinem Anblicke. Ruhig und theilnahmlos, wie der Henker ſein taumelndes Opfer, richtete Georg die Wankende auf. „Faſſe Dich,“ ſagte er

in ihr Ohr: „Du bist eine Dame, und hassest wie eine Wilde? Du bist eine Tochter der Welt, und fällst ohnmächtig dahin vor Deinen Werken, wie eine schwachselige Nonne, die ihr feiges Gewissen in's Kloster trieb? Sammle Dich, sage ich, und betrachte mich genau. Es muß Dir Freude machen, mich kummervoll und gebeugt zu sehen."

Befremdet ob dieser Anrede maß wirklich Eugenie mit staunenden und verächtlichen Blicken den Sprechenden, und entgegnete: „Sie, Sie, Georg, reden zu mir in diesem Tone? Sie sollten sich vor mir in den Schacht der Erde verkriechen, und prahlen mit einem Kummer, dessen Urheberin ich seyn soll? Hätten wir unsere Rollen getauscht? Sie, wortbrüchiger Mann, haben Ihre theuern Eide nicht gehalten; Sie haben den Frieden einer unschuldigen Familie gemordet, deren Gast Sie waren, Sie haben meinen Gatten, meinen Sohn in's Elend getrieben, mich betrogen, meine Tochter bethört, und Sie Sie verlangen von mir Rechenschaft?"

„Keine Scene!" ermahnte Georg, und bemächtigte sich ihres Armes. „Dort kömmt der Jagdzug des Königs aus den Forsten zurück. Die gaffenden Müßiggänger strömen in Schaaren herbei. Wenn Sie nicht heiter mit den Heitern seyn wollen und können, so bemühen Sie sich wenigstens, kalt und gleichgültig zu seyn. Betrachten Sie die goldenen Herren, die dem Fürsten entgegen gehen. Jener mit den weißen Haaren ist der Justizminister. Gewiß hat er Leopolds Gnadenbrief in der Tasche. Freuen Sie sich nicht?"

„Grausamer!" schluchzte Eugenie hinter ihrem Schleier. „Woran erinnern Sie mich! Alles ist jetzt vorbei." — Sie hätte fliehen mögen, aber die Tyrannei der Convenienz hielt sie an der Seite des Quälgeistes fest. Er sprach unerbittlich weiter: „Seyn Sie doch zufrieden. Alles ändert sich. Warum mußte ich auch, ich Unge-

schickt, in Ihr Haus mit meinem plumpen Fuße schreiten? Leopold hat mein Vermögen geborgt und verloren, Sie haben meine Gefühle gemordet. Doch nein. Cäcilie selbst hat es gethan. Ich weiß, daß sie mich nicht liebte."

„Gott sey Dank!" seufzte Eugenie aus beklommener Brust. „Ich danke auch Ihnen für diese Versicherung."

„Sie paßt in Ihr Gewebe, nicht wahr?" versetzte er. „So lüften Sie doch jetzt auch Ihren Schleier. Wenn der Himmel weint, verhüllt sich freilich die Sonne, weil sie weiß, daß sie dann nicht zum Besten aussieht; aber kaum ist die Taufe der Wehmuth vorüber... husch, fliehen die Wolken, und Frau Sonne versucht wieder ein Lächeln."

„Abscheulicher Spötter!" sagte Eugenie entrüstet; entschleierte sich aber dennoch, indem der Monarch sich näherte. Sein scharfes Auge spähte umher. Er erkannte Eberichs Gattin. Freundlich winkte er ihr und Georg mit der Hand, und ebenfalls, vorüberziehend, dem ehrwürdigen Minister der Justiz. Des erlauchten Jägers Eichenlaub verwandelte sich in einen Oelzweig. Eugenie verstand, daß es sich, wie Georg prophezeit hatte, um ihres Mannes Gnade handle, und ein Dolch fuhr durch ihre Seele. Sie freute sich nicht mehr der königlichen Gunst, um die sie emsig gebuhlt hatte.

Georg führte sie weiter, sprechend: „Sie werden ihn wiedersehen, werden Ihren Sohn wiederfinden, und nicht minder einen Bräutigam für Ihre Tochter. Damit nichts zu Ihrem Glücke mangle, werde ich gehen. Meine Kasse und mein Gefühl sind die eines Bettlers geworden. Was sollte ich noch hier?"

„Sprechen Sie die Wahrheit?" sagte, plötzlich von einem Hoffnungsstrahle erwärmt, Eugenie, und stand stille. „Darf ich Ihren Versicherungen endlich glauben? Wollten Sie gut machen, was Sie verdorben? Der Himmel segne Sie dafür. Ich will mich nicht mehr

schämen, Sie einst geliebt zu haben. Lassen Sie ab von uns, und nehmen Sie Alles, was mir an Gütern verblieb, um Ihre Verluste zu decken, wenn Sie nicht dieselben scherzhaft vorgegeben. Ich will gerne darben, wenn nur Leopold seiner Schulden gegen Sie quitt und ledig wird."

Heckdey's Augen flammten gehässig auf. „Lohnst Du mich ab, wie einen Tagelöhner? Willst Du zahlen, wie ein Wucherer, der noch an der Aechtheit des Wechsels zweifelt, den man ihm vorgelegt? Deinen Bettelschatz für mein zerstörtes Leben? O behalte ihn; lege ihn zu dem zerrissenen Schuldbrief Deiner Treue. Was ich gewann, um theuern Preis gewann, habe ich Dir und den Deinigen gewonnen, und was ich verloren habe, soll mir allein verloren seyn. Dennoch thue ich, was Du willst. Ich lasse ab von Dir, von Deinem diebischen Sohne, von Deiner schnippischen, undankbaren Tochter, von dem schwachen, bankrotten Leopold; ... noch heute reise ich von hinnen; aber weißt Du, wen ich zurücklasse? meinen Fluch, meine Rache, das in den Sternen geschriebene Verhängniß. Gedenke dessen, was ich einstens Dir gesagt: Undank trägt Früchte, und zu spät wirst Du bereuen, was Du an mir verschuldet."

„Georg!" schrie Eugenie, von der plötzlichen Verzagtheit befallen, die so oft der stärksten Weiber sich bemächtigt. Georg eilte davon, umsonst suchten ihre Hände ihn zu haschen. — In diesem Augenblicke nahm schon seine Rache ihren Anfang. Unsägliche Furcht begann Eugenie zu quälen. Das starke Weib sieht oft unerschrocken der offnen Gefahr in das Auge; aber es zittert vor der geheimnißvollen Drohung.

Nicht mehr so aufgeregt, wie sie bei Mettners abgestiegen, jedoch um Vieles niedergeschlagener, fand sich Eugenie, nach vergeblichem Bemühen, mit Raimund zu sprechen, im Hause des Patrizierpaares ein. Die Mahl-

zeit erwartete sie. Die Tafel war etwas ausgezeichneter als gewöhnlich. Eugenie machte ihren Wirthen freundliche Vorwürfe über die unnöthigen Umstände. Frau von Mettner antwortete indessen lächelnd: „Lassen Sie sich diesen Luxus nicht irren. Sie speisen so zu sagen an Ihrem eignen Tische, und bezahlen ihn aus Ihrem Beutel.“ — „Wie so, mein Mütterchen?“ —

„Die Alte sagt die Wahrheit,“ — hob der trockne Mettner an. Wir sind eigentlich Ihre Kostgänger geworden. Herr Ederich zahlt uns für unser Bischen eine Leibrente, und hat uns das Häuschen in der Thomasgasse für unsere alten Personen und Bilder abgetreten. Gestern unterzeichnete sein Bevollmächtigter, Herr Heckdey, den Contrakt.“

„Schon wieder Georg?“ Diese Worte entschlüpften Eugeniens Munde unwillkürlich. — Worauf der alte Herr: „Ja freilich; es hätte schlimm um Ihres Mannes Angelegenheiten ausgesehen, wenn der reelle, liebe Herr Heckdey nicht vorhanden gewesen wäre. Seiner Fürsprache verdanken wir jetzo auch die Anordnung, die unser Leben, nämlich unsere paar Tage, sorglos und müßig macht. Wie bald, und Herr Georg wirkt die Zurückberufung seines Freundes aus, das niedergebrannte Haus wird wieder aufgebaut, und wir wohnen dann darinnen neben Ihnen, unter Ihrer Pflege?“

„Wir lieben Sie längst als eine Tochter,“ bekräftigte die alte Dame: „denken Sie sich nun auch, als wären wir etwa Ihre Großeltern.“

Laut weinend umarmte Eugenie die würdige Matrone, — „Und stillen Sie Ihre Betrübniß,“ polterte Mettner gutmüthig. „Die heutige Lage der Sachen, und das Mißverständniß mit dem jungen Sausewind, sie werden aufhören, und dann wieder ein Haus, ein Herz, ein Sinn.“ — Die braven Leute wußten nicht um Eugeniens schwerste Betrübniß.

„Essen Sie doch," nöthigte Frau von Mettner, „der Junge ist gewiß nicht weit gelaufen, und kommt, nachdem der kindische Groll verraucht, zurück wie der verlorene Sohn. Die paar Tage vergehen bald, und Sie haben noch immer eine Tochter im Hause, die Sie tröstet."

„Cäcilie!" seufzte Eugenie. Eine räthselhafte Angst umklammerte sie, da sie der Tochter, die allein auf dem Gute geblieben war, sich erinnerte. Ihre Phantasie träumte von einem Dämon, der seine gierigen Krallen nach der Unschuld ausstreckte.

„Cäcilie ist so einsam; ich will noch heute fort," sagte sie zu ihren Wirthen, die ihr vorstellten, bis morgen zu warten, um nicht unverrichteter Sache zurückzukommen.

Indessen rollte ein Wagen langsam durch die Gasse. Eine unbestimmte Erwartung trieb Eugenie an's Fenster. Georgs Reisekutsche fuhr vorbei wie ein Leichenwagen. Heckbey saß darinnen, allein, in Gedanken versunken.

„Da verreist der gute Herr," sagte die Mettner, „hat sich gestern bei uns beurlaubt, kömmt so bald nicht wieder. Es ist ihm recht schlimm gegangen. Haben Sie ihn noch gesehen, Madame Ederich?"

„Ich habe," versetzte Eugenie nachdenkend, aber erleichtert. „Wie geschieht es aber, daß er allein reist? wo hat er seine farbige Dienerschaft gelassen?"

— „Ei, Sie wissen nicht, daß ihn die Mulattin und der Neger bestohlen, bedeutend bestohlen? Auf und davon mit Postpferden, aber schnell war ihre Spur verloren. Es sind schon gestern Staffeten nach allen vier Winden. Gewißlich werden die dummen Diebe wieder erreicht. — Ich sage dumm" — setzte die Mettner hinzu — „weil die Bösewichter vergessen haben, daß sie ihren Steckbrief nicht vom Gesichte waschen können."

Eugenie bedauerte Heckbey's Unfall aufrichtig, aber dennoch wurde sie heiterer nach der Entfernung des bro-

henden Feindes, und gerne willigte sie jetzo ein, noch bis zum Nachmittage des folgenden Tags in der Hauptstadt zu verweilen.

2.

Während Leopolds Gattin die dornigsten Wege, die einer Supplikantin, wandelte, stellte sich auch bei Cäcilien ein demüthig Supplicirender ein: der arme Calculator Reiberling, der schon oft den Pfad zum Weißenbrunner Schlößchen gesucht hatte, seiner Noth ein Almosen zu erwirken. Frauen geben öfter und dreifach mehr als die Männer. Reiberling hatte richtig gerechnet, da er sich auf die Freigebigkeit der Damen von Weißenbrunn verließ. — Cäcilie vornehmlich hatte des Calculators Vertrauen gerechtfertigt, und ihre unbefangene Kindlichkeit sich öfter hergeliehen, des Mannes Klagen, die ewig wiederkehrende Litanei, anzuhören, mit Tröstungen aller Art die lästige Vertraulichkeit zu vergelten.

Das Mädchen wunderte sich nicht, den halbverrückten Gast wiederzusehen, obgleich nur einige Tage seit dessen letztem Terminirgang verflossen waren. Der Winter war streng geworden, das Holz ein theures Bedürfniß, selbst im Waldgebirge, und daß der „grüne Schütze" seine Stammkunden nicht besonders wohlfeil zu entlassen pflegte, hatte auch Cäcile schon erfahren. — Sie hielt daher ohne vieles Säumen dem Besucher, als er nach bescheidenem Klopfen eingetreten, eine Silbermünze entgegen, des Willens, ihn so schnell als möglich abzufertigen.

Der Calculator nahm diesmal die Gabe nicht an, sondern trat abwehrend einen Schritt zurück. Sein Gesicht verrieth einen gewissen Stolz, eine Kränkung sogar.

„Erlauben Sie, verzeihen Sie," sagte er betreten, „ein Mann meines Gleichen weiß sehr wohl, daß Zudringlichkeit unter die Laster des bürgerlichen Lebens gehört, und daß der Unverschämte gewöhnlich seine Rechnung mit einem grundfalschen Facit beschließt. Ich würde mich schämen, heute wieder einen Beitrag einzustreichen, der erst vorgestern saldirt worden. Stecken Sie daher gefälligst dieses freiwillige Darlehen für jetzo in die Tasche. Ich komme heute nicht sowohl in meinen Angelegenheiten, als in denen eines Andern."

— „So?" fragte Cäcilie verwundert. „Nehmen Sie nur indessen, und dann will ich gerne Ihre Fürsprache für den Andern anhören." —

„Deprecire," wiederholte Reiberling mit wachsendem Unmuth. „Bitte, mich heute als einen Abgesandten zu betrachten. — Ja, der Calculator Reiberling ist heute ein Ambassador, ein außerordentlicher geworden; so außerordentlich, daß er nicht einmal zu Fuße die dreitausend siebenhundert und ein und dreißig Schritte zurücklegte, so vom grünen Schützen bis hieher zu zählen; wohl aber in der Carosse, die noch allvorten zu sehen." — Er zeigte durch die Scheiben über die Gartenmauer auf eine sehr moderne Kutsche, die einsam daselbst hielt, kaum hundert Schritte vom Schlößchen entfernt.

„Ich gratulire, Herr Reiberling, entgegnete mit wehmüthigem Scherze die Tochter des Hauses. Sie hielt dieses Vorgeben für einen wachen Traum des Calculators, und setzte hinzu: „Hat der Finanzminister endlich Ihre gerechten Klagen gehört, und Ihre Rückstände sammt Gehaltzulage bezahlt? oder beerbten Sie Ihren Vetter in Paramaribo?"

Des Calculators Augen leuchteten, aber nicht von Vergnügen. „Der Minister?" rief er. „Puh! Nunmal neun und neuzig Nullen werth sey jedes pro Memoria, das ich noch an ihn absende. Und Parama-

rlbo? die Erbschaft wird einst seyn ein Aggregat von Nichts und wieder Nichts, oder eine Subtraction: Alles von Allem, — bleibt: wieder Null."

„Ei, so sind Sie für mich ein Räthsel, ein Geheimniß, lieber Herr Calculator."

„Das wohlfeilste auf Erden sind Räthsel und Geheimnisse. Will man Nichts zu Etwas machen, braucht man das Nichts nur fein zuzudecken. Eine unbekannte Größe scheint uns niemals dumm. Daher die Redensart: ein X für ein U machen, den Fünfer zum Zehner avanciren. Ich freue mich, einmal etwas Geheimnißvolles an mir zu haben. Bettler und Findelkinder sind am Besten daran. Von den einen weiß man nicht wer sie gewesen, von den andern nicht wozu sie's einst noch bringen werden."— Er schwieg voll Erbitterung. Sein Gehirn kochte.

Cäcilie bemerkte ihm: „Sie bringen mich um meine Zeit, lieber Herr Reiberling. Ich habe Geschäfte, und wenn Ihnen nicht gefällig wäre, sich deutlicher zu erklären...?"

— „Richtig," — Reiberling nahm sich zusammen — „die Zeit ist kostbar, wenn gleich nur aus Pünktchen zusammengerechnet. Sechzig derselben eine Minute, sechzig von diesen eine Stunde, eintausend vierhundert und vierzig ein Tag; sechzig Tage ein Sechstel des Jahres, sechzig Jahre ein Menschenleben. Und dabei sind noch die Nächte in Berechnung gebracht, und ein thätiger Mensch wacht, d. h. lebt kaum fünf und dreißig Jahre. Also: wir wollen die Zeit nicht vergeuden. Also, mein Fräulein: Ihr Vater möchte Sie sprechen."

„Mein Vater?" Cäcilie sprang freudig überrascht empor. „Wo? wo ist er? warum zögert er?"

— „Er hat, glaube ich, in diesem Hause seine Rechnung abgeschlossen; hat nichts mehr hier zu thun."

Cäcilie seufzte tief, der Mutter gedenkend. „Ich bin allein, ganz allein; sagen Sie ihm das."

— „Er will nicht, daß man erfahre, daß er da gewesen.“ —

Cäcilie besann sich; dann sagte sie zu sich selbst: „Er hat Recht; die Mutter ... ihr Argwohn ... das waren böse Stunden für mich ... zudem hat der Vater zu befehlen, und ich muß gehorchen.“ — „Wo?“ fragte sie den Calculator. — „In der Capelle des heiligen Ursus.“ — „Ich folge alsobald. Ist er allein?“ — „Ganz allein.“ — Cäcilie stutzte. Sie konnte sich jetzt den Vater, von Heckdey getrennt, nicht vorstellen. Sie sehnte sich nach Heckdey's, wie nach des Vaters Anblick. „Ganz allein?“ wiederholte sie niedergeschlagen. — Der gleichgültige Bote blieb bei der Aussage. — „Gehen Sie voran; ich komme alsobald, sage ich.“ — Reiberling ging gehorsam.

Cäcilie nahm sich nur so viel Zeit, einen kostbaren Pelz umzuwerfen, und folgte den Schritten des geheimen Botschafters. Die Strecke, die sie zurückzulegen hatte, war nicht groß. Nahe beim Schlößchen, am Eingang des Bergforstes war ein Tempel erbaut, geweiht dem himmlischen Fürsprecher und Patron der Seegegend. Wo die Civilisation nicht Veranlassung gefunden, eine Schenke oder eine Lotteriebude zu errichten, auf den rauhen Halden des Gebirgs hatte die Andacht ihr Haus erhöht, damit die Sennen, die Köhler, die Jäger und Holzknechte auch eines Gottesdienstes in ihrer Abgeschiedenheit sich erfreuen möchten.

Alle Sonntage erschien in der Wildniß ein uralter frommer Priester, der kaum noch die Kraft besaß, die Alpenstufen zu erklimmen, und verkündete den verlassenen Bewohnern des Hochgebirgs das Evangelium, verrichtete zu ihrer Erbauung das heilige Opfer. Sogar im Winter dann und wann, obgleich die Mehrzahl der Bergbevölkerung zu Thal gefahren, erklang das Glöcklein des heiligen Ursus über Halde und See, und kündigte dem

fernen Volke an, daß hoch über seinen Häuptern ein Seelenamt gehalten werde für diejenigen, die da verunglückt waren, sowohl durch Schneefall, als durch die Wuth der Wildbäche und durch stürzende Riesenbäume; oder die umgekommen unter Räuberfaust und in dem Rachen wilder Bestien; oder die dahingegangen, heimgesucht auf stiller Wanderung von der Hand Gottes.

Es hat manches Knie sich wund gekniet an des heiligen Ursus Altar, manche Thräne, rieselnd aus dem Auge einsam Betender, ist auf den kalten Steinboden der Kapelle geflossen. Denn die Sorgen ziehen mit zu Alp, und Mancher wohnt zu Zeiten nahe bei den Himmeln, ohne deßwegen deren Pforten finden zu können. Cäcilie kannte sie wohl, die einsame Kapelle, die Vertraute so mancher geheimen Angst. — Der Mensch sperrt seine Klagen in Gewölbe ein, damit sie ihr Ziel nicht verfehlen. Die Freude jubelt er lieber unter freiem Firmamente aus. Die Bitte fällt ihm schwer; den Dank macht er sich leicht.

In einen Mantel gewickelt, den Ellbogen gestützt auf den schmucklosen Altar, hielt sich ein Mann still in dem Kirchlein. Er kehrte dem Eingange den Rücken. — „Sie kömmt," wisperte Reiberling ihm zu. Er nickte, ohne sich ferner zu bewegen. Aber da Cäciliens leichter Schritt über das Pflaster glitt, und ihre bebende Stimme: „Wo sind Sie, mein Vater?" rief, drehte sich der Mann rasch nach dem Mädchen um, und sein Gesicht war nicht Leopolds.

„Herr Gott! Georg!" rief Cäcilie, verbesserte sich aber sogleich, „Herr Heckdey, wie kommen Sie an diese Stätte, wo ich meinen Vater zu finden dachte?"

Heckdey gab ihr ein Zeichen, zu schweigen, indem er auf Reiberling deutete. Der Calculator stand aber, ohne auf die Redenden zu merken, vor einer Votivtafel, und betrachtete eine Reihe von unförmlichen Zahlen, die wie

auf's Gerathewohl darauf gezeichnet waren. Sein bischen Geist gehörte den Ziffern.

Georg winkte dem Mädchen abermals, sich zu nähern. Zaudernd gehorchte Cäcilie. Während ihr Busen dem Manne ihrer Wahl entgegenpochte, fürchtete sich vor ihm ihr Auge. Der Ausdruck seines Gesichts war nicht der gewöhnliche. Es war etwas von bösem Gewissen darinnen, und dann die Blässe des Grams, und daneben die Bitterkeit des Menschenfeindes; beleidigter Stolz und Drang, sich zu rächen, blitzte aus den Sehsternen. — Cäcilie, unfähig, diese mancherlei Gefühle zu erkennen und zu berechnen, sah in dem Antlitz nur ein tiefes Leiden, das sich ihr fürchterlich mittheilen würde.

Georg ergriff sie bei der Hand, und zog sie in den düstern Winkel, der an den Tagen des Gottesdienstes dem Priester zur Sakristei diente. „Ich habe Dich getäuscht," sagte er finster, „Du wärest aber nicht erschienen; wenn Georg Dich hätte darum bitten lassen. Daher der Betrug."

Cäcilie staunte über das vertrauliche Du, womit Georg sie anredete, und antwortete: „Ich versichere Ihnen, daß es der Täuschung nicht bedurft hätte. Meines Vaters Freund ... der meinige ... mein Lehrer, wäre mir in Weißenbrunn willkommen gewesen zu jeder Stunde. Glauben Sie das, Herr Heckey." —

Georgs Antlitz verzog sich dämonisch: „Die Zeit der Besuche und der Gastfreundschaft ist vorüber. Ich werde da gehaßt, verläumdet, verfolgt, wo mir Anerkennung, Ehrfurcht, Liebe gebührt hätte. — Ja, Cäcilie, Liebe; ich wiederhole dieses Wort, auf die Gefahr, es lächerlich gemacht zu sehen."

„Was sagen Sie?" stotterte das Mädchen. Ein Schatz von Liebe lag für den Undankbaren bereit. Er wußte nicht die Formel, ihn zu heben. Mit beißendem Nachdruck fuhr er fort: „Ich betrete Deiner Mutter Haus

nicht mehr. Ich fliehe auf ewig ihre Nähe. Aber wenn ich auch von der ganzen Welt scheiden könnte ohne Lebewohl, — von Dir kann ich mich nicht trennen ohne Wort und Gruß. Es ist der letzte Gruß, das allerletzte Wort; sichrer, als das letzte Adieu, das der Selbstmörder, bevor er die Pistole losbrennt, auf's Papier gekritzelt hat."

Diese Verstörung Heckdey's zernichtete auch Cäciliens Fassung. Geisterbleich fragte sie: „Ein Abschied, Georg, ein ewiger Abschied?"

„So ist's," versetzte er kalt und grausam: „darum wollen wir damit eilen. Ich muß mich mit Dir verständigen. Du warst, Du bist noch umschnürt von Schlangen. Die des Paradieses waren nicht falscher, nicht treuloser. Du warst mir zugeneigt; Du hast Dich zurückgezogen. Eines Weibes Tücke, die Bosheit eines Weibes, das Dir leider so nahe steht, hat Dein leichtsinnig Gemüth umgestimmt. Du bist mir fremd geworden, nachdem Du kaum mir verwandt gewesen . . ."

Cäcilie wollte ihm hastig in die Rede fallen. Herrisch verbot es ihr Heckdey, und fuhr dringend fort: „Mein ist das Wort, und die Zeit verrinnt, und vielleicht naht schon meine Feindin wieder. — Ich vergebe Dir, Cäcilie. Du hast mich betrübt; ich will Dir verzeihen wie einem Kinde. Sie haben Dir viel Böses von mir gesagt. Du bist vor meinen Augen entschuldigt, bist rein, bist ohne Tadel. Zum Lohn dafür sollst Du mich kennen lernen." — Er drehte sich plötzlich zum Altar, und ergriff das einfache Kruzifix, das darauf zwischen verblaßten Papierblumen stand.

„Was thun Sie, was beginnen Sie, Heckdey? was wollen Sie?" sagte Cäcilie, durchwogt von schauerlichen Ahnungen. —

„Daß Du mir schwörest auf dieses Heiligthum, als Dein eigen zu bewahren, was ich Dir jetzo vertrauen

will," antwortete Heckbey furchtbar. „Er sey kein Gaukelspiel, dieser Eid, und nur allein auf Deinem Sterbebette, oder an dem Deiner Mutter, darfst Du mein Geheimniß offenbar machen. Willst Du?" —

„O mein Freund! welche Forderung! wird es mir frommen, was ich erfahren soll?" lispelte das Mädchen ängstlich.

„Weh Dir, wenn dieses Geheimniß Dich einst unvorbereitet überraschen sollte!" sagte Georg drohend. „Es würde Dich reißen von Leopolds und Eugeniens Sterbekissen, vom Hochzeitsaltar, aus des Bruders Armen . . ." —

„Halten Sie ein!" flehte das geängstigte Mädchen. „Im Vertrauen auf Ihre Redlichkeit, — Ihre Gewalt über mich ist groß, — gelobe ich, was Sie begehren." — Sie legte die Finger auf das Zeichen des Heils.

„Aller Meineide Fluch folge Dir, wenn Du Dein Gelöbniß nicht hältst!" sagte Heckbey feierlich. —

„Neun und neunzig, elfmal Neun, eine Satanszahl!" krächzte Reiberling, der mit seinem Calcul fertig geworden war. Georg winkte ihm barsch, vor die Kapelle zu treten. „Ein confiscirtes Rechenexempel! die Algebra des Irrenhauses!" murmelte Reiberling, und schob sich in die Strahlen der Mittagssonne.

Georg faßte Cäciliens beide Hände, und forschte lange in ihren Augen. Die Purpurröthe der Scham und der Erwartung färbte ihre Stirn und Wange. Sie flammte dem Geständnisse: „Ich liebe Dich, Cäcilie," entgegen. Ein anderes Geheimniß aus Georgs Munde zu vernehmen, erwartete sie nicht.

Und er sprach endlich: „Wenn ich nur gehört hätte, was sie in Deine Ohren geflüstert! haben sie Dir nicht gesagt, ich sey ein verliebter Geck mit grauen Haaren, und hast Du's nicht wiederholt? Schweige; höre mich: Haben sie Dir nicht zu verstehen gegeben, ich wolle Dir

mehr seyn als ein Freund? — Und sie haben dann die Wahrheit gesagt. Ich will, ich darf, ich soll Dir mehr seyn. Statt des Hasses und der Verfolgung hätte mir in Eugeniens Hause Liebe gebührt, Liebe von ihr, Liebe von Dir ... denn auf alle jene Ränke, auf die Lügen meiner Feinde, auf Deinen eigenen Spott, Cäcilie, habe ich nur eine Antwort: Ich bin Dein Vater!"

„Ach!" — Eine bleiche Lilie lag zu seinen Füßen. Mit finsterer Wollust betrachtete er sein Werk, labte er seiner Rache Drang. Aber er wußte selbst nicht, der Henker, wie scharf sein Schwert in den reinsten Busen gedrungen, wie es eine Welt von Leben, Liebe und Hoffnung niedergemäht! Er wühlte in der tödtlichen Wunde, da er mit heuchlerischer Zärtlichkeit der Erwachenden zusprach: „So habe ich Dich nicht betrogen, meine Blume, da ich Dich zum Vater rief! Nein, mein Kind, es ist nicht Täuschung. Die Natur hat mich zu Deinem Vater geweiht. Der vor der Welt diesen Namen führt, ist ein Usurpator der heiligsten Gewalt, des heiligsten Rechts. — Er weiß es jedoch selber nicht, betrogen, hintergangen, wie er es wurde, von Deiner mir und ihm gleich treulosen Mutter. Sieh da, das Bekenntniß ihrer Liebe, ihrer Schwüre. Da sie diese Zeilen schrieb, lagst Du unter ihrem Herzen; ich schied — nach wenigen Monden trug sie Eberichs Namen."

„Gott! mein Gott! halte mich aufrecht!" weinte Cäcilie, und ließ das Blatt fallen. Sie verbarg ihr Haupt in den Händen. Georg zog es an seine Brust. Nur zitternd vermochte es, daran zu ruhen.

„Wie mir das Herz blutete," fuhr Georg fort, sein Opfer zermalmend, „wie meine Seele im Schmerz sich aufrieb, wenn ich sah, wie Leopold Dich herzte, wenn ich dabei war, wie Du ihn liebkostest. Diese Liebkosungen gehörten mein; ich wußte das, und schwieg, um nicht Eugenie, nicht Leopold zu betrüben. Aber heute,

nachdem Deine Mutter noch den scheußlichsten Verrath an meiner Männerwürde zu ihrer Untreue gesellt hat, heute mag für Dich der Schleier zerrissen seyn. Heute magst Du wissen, warum und wie sehr ich Dich liebte, warum ich von Dir scheide, und wie elend mich diese Trennung macht." —

Die Arme weinte unaufhaltsam. Heckdey schüttelte sie auf. Ihm war darum zu thun, die köstliche Zeit nicht unbenützt verstreichen zu lassen. „Leb wohl also; Du siehst mich nie wieder," rief er Cäcilien rauh und unerbittlich zu. „Dennoch sollst Du von Zeit zu Zeit erfahren, wo ich athme, wo ich bin. Merke Dir: auf der weiten Welt nur mir gehört Deine Treue, Dein Gehorsam. Das unsichtbare, nicht von den Gesetzen dieser elenden Gesellschaft anerkannte Band, das uns verknüpft, ist das mächtigste von Allen. Ich entfessle Dich von Deinen Pflichten gegen Deine Mutter. Sie verdient nicht Deine Liebe, wie sie die meinige nie verdient hat. Spiegle Dich an ihr. Untreue führt zum Verderben, und das ihrige ist gewiß, obschon Du jetzt noch nicht den ganzen Umfang ihrer Strafe begreifst. Und höre, vernimm, und merke weiter: wenn je die Liebe Dich beseligen sollte mit ihrer Trunkenheit, die falsche Zauberin, — hüte Dich, Dein Ja auszusprechen, ohne meine Einwilligung erhalten zu haben. Eine Ehe ohne meinen Segen wäre Dein Fluch, so wahr Gott über uns lebt!"

Cäcilie schauderte zusammen. „Nie, nie!" stöhnte sie. „Niemals eine Wahl, niemals Liebe!" Das Schluchzen erstickte ihre Worte.

„Nie!" wiederholte Heckdey tyrannisch. „Es wird Dir niemals wohl ergehen, wenn Du lügst, Cäcilie." — Eine lange Pause. Endlich sagte er: „Ich gehe jetzt, mein Kind. Denke mein." —

Das Mädchen fuhr auf, sah mit unnennbarer Liebe

und Wehmuth in sein Gesicht, bis wieder niederstürzende Thränen ihren Blick umschleierten. Dann wiesen ihre Hände ihn von hinnen.

„Du scheidest von mir so kalt, so unempfindlich?“ sprach er mit Hohn. „Du hast kein Wort, keinen Kuß für Deinen Vater?“

Noch einmal flammte Cäciliens Auge zu ihm auf. Ihre Arme hoben sich, ihn zu umfangen. Aber, als ob ein Gespenst dazwischen träte, fuhr die Jungfrau zurück, wendete sich ab, und wimmerte, niedersinkend: „Ich kann nicht, ich darf nicht, o fordern Sie nicht dieses Fürchterliche von Ihrem Kinde!“

Und er ging, sie verlassend auf dem Steinpflaster der Kapelle.

„Fahre hin!“ sagte er gräßlich lächelnd für sich, da er wieder in seiner Kutsche davonrollte. „Um Deine Liebkosungen, eitle spottsüchtige Dirne, ist mir's nicht mehr zu thun. Genug, daß Dir der Pfeil in Hirn und Brust sitzt, unheilbar und fest. Genug, daß Du jetzt geschieden bist auf ewig von der Mutter, die Du verachtest, von dem Vater, den Du von Stund an gering schätzen wirst. So gehe auch von Dir der Fluch über Eugenie und Dein eigen Haupt aus. Ihr habt's Alle um mich verdient, und selbst Leopold mag zu Grunde gehen, wenn er nicht an mich allein sich hängt. Ich will einen Gefährten in meiner elenden Verlassenheit. Der Verlust meiner besten Güter soll mir wenigstens einen Schildknappen meines Jammers erkauft haben, oder . . . !“ Die eiligen Räder wälzten die schrecklichsten Gedanken, die einem Menschen kommen mögen, hinunter in das Thal. —

9.

Wer kennt Lidenitz? — Eine troſtloſe Fläche von einigen Stunden in der Runde, aus Moorſtreifen und Sandſtrecken beſtehend, umhegt von ſchwarzen Tannenforſten, — ein Tümpfel, worinnen ein paar Reihen elender Hütten eine kothige bodenloſe Gaſſe bilden; auf einer leichten Anwallung des Bodens ein herrſchaftliches Schlößchen von alterthümlichſter Bauart — das iſt Lidenitz.

Traurig und verdroſſen, wie der ganze verwünſchte Erdfleck, iſt deſſen Einwohnerſchaft, gehüllt in düſterfarbige Zeuge, auf den ſtumpfen Geſichtern niedrig ſlaviſches Gepräge tragend. Oede und traurig, wie die Bewohner, ſind ihre Häuſer; auf der einen Seite derſelben ein Stall für das magere Vieh; auf der andern die Wohnſtube, ärger noch, als ein Stall. Der Sumpf hinter der Hütte, worinnen Enten patſchen und Fröſche hüpfen, heißt der Hofraum. Ragt aus ihm etwa irgend ein verkrüppelter Obſtbaum, ſo wird ihm der Titel eines Gartens verliehen.

Tugend iſt in Lidenitz wenig zu finden, aber des Geldes noch weniger als der Tugend. Manche Familien des Dorfs ſehen im Lauf eines Jahrs nicht einen Thaler, wenn auch nur aus Pfennigen zuſammengeflickt. Sie kaufen ihre Bedürfniſſe und zahlen ihre Steuern mit den kärglichen Früchten ihrer Felder, mit dem Ertrag ihrer Heerden, und es beginnt nur dann eine Aera des Wohllebens für die Gemeinde, wenn zur Herbſt- oder Winterzeit irgend eine Soldatentruppe dort cantonirt, manövrirt, oder auf die kühnen Schleichhändler vigilirt.

Alsdann belebt ſich der Markt; die Hütten wimmeln von Einquartirung; Trommeln und Trompeten verbannen die Todesſtille aus der Gegend. Geigen und Hack-

heit rufen am Abend zum Tanz, wo bei dunstigem Talglicht der Kanonier sein Mädchen schwenkt, der Füselier seinem Liebchen den Hof macht. Denn in solcher Abgeschiedenheit sind sie nicht eckel, die liebebedürftigen Krieger. Uebergroße Backenknochen und Kalmuckenaugen schrecken sie nicht ab, und glücklich noch der Gemeine oder Gefreite, dessen Rang dergleichen Mißbündnisse erlaubt. Der Wachtmeister, der Bombardier und der Feldwebel müssen gravitätisch an den Schönen des Landes vorüberschreiten, und die Offiziere vollends entbehren aller Conversation mit Damen, wenn sie nicht hie und da in das Schloß zugelassen werden, wo die Frau Administratorin haust; oder wenn nicht dann und wann ein pilgerndes Harfenmädchen seine klingenden Saiten neben den Karthaunen oder Jägerhörnern anstimmt. Die verachtete Bajadere wird in Lidenitz zur gefeierten Prinzessin. —

„Welche Lust, Soldat zu seyn!“ — Nur nicht in langweiligen Garnisonen, nur nicht in Lidenitz, wo die Langeweile den unumschränktesten Thron aufschlug. Hier ist ihr Reich allgewaltig, und nicht der gefürchtetste Stabsoffizier mag sich ihrem Scepter entziehen.

In Lidenitz lag also für diesmal ein Bataillon, dem Schmuggelhandwerk zu steuern, und die Befehlshaber des Bataillons hätten wahrlich lieber selber Contrebande getrieben, um sich die Zeit zu verkürzen. Ihre Ausdauer wurde nur durch den Trost, den schon das Alterthum pries, durch den Trost, Genossen im Elend zu haben, aufrecht erhalten. — Die Disciplin befand sich nicht so wohl in der Cantonirung. Schärpe und Portepée paßten nicht in die räucherigen Stuben, woraus den Offizier die Aristokraten von Lidenitz vertrieben; aber der Quartiermann selbst bemühte sich, seine Individualität dem Quartier anzupassen. Er verbauerte allmälig, und legte auch noch den geringen Rest von Schliff

und Schick ab, den er sich im Kasino seiner Stammgarnison erworben.

Der halbe Vormittag im Bette, die andere Hälfte bei Pfeife und Kaffee zugebracht, ein bischen Musterung etwa, ein kleiner Spazierritt, wenn es hoch kam, und die Tafelstunde war da. Die Frau eines Feldwebels machte die Wirthin der Herren Offiziere, die zu diesem Endzweck ihr das geräumigste Quartier des Orts, die Gemeindestube, überlassen hatten. Nach der oft sehr homerischen Mahlzeit ein Schläfchen, dann ein Besuch in den nachbarlichen Cantonirungen, um sich am Elend der Kameraden zu weiden, später ein Ständchen Cour im Schlosse; endlich wieder die Pfeife und der Bierkrug in der Offiziersmenage. War der bescheidene Speisezettel erschöpft, das Faß leer, der Branntwein zum Krambamboli verbraucht, dann flugs nach Hause, ein Donnerwetterchen dem verschlafenen Fourierschützen und Privatdiener, und nach diesem militärischen Abendsegen ein gesunder Nachtschlaf. — So wechselten freundlich und gefällig die Tage.

Aber die Gewohnheit ist ein herrlich Ding; denn man gewöhnt sich an Alles. Es gab auch zu Libenitz Leute, die sich das Leben behagen ließen, und in einer schiefen Position fühlten sich am Ende nur diejenigen, die früher der Residenzen, der Kaiser- und Königstädte Glanz, oder die unbedingte Willfährigkeit der Bürger mittelmäßig großer Festungen gewöhnt gewesen waren.

Ein Leidender dieses Schlags war es, der eines Abends im Kasino der Feldwebelin seinen Cameraden zur Belustigung diente. Seine Trauer war um so komischer, als sie nur dann und wann in ziemlich bedeutenden Zwischenräumen ausbrach, und sich mit einer Naivetät Luft machte, die nicht verrathen hätte, daß der Klagende sich nach den Zirkeln der schönen Welt sehnen mochte.

„Ei, Capitän," sagte Polawsky, der Oberlieutenant, und tippte mit der kolossalen Bernsteinspitze die Schulter des ihm gegenübersitzenden Melancholikers: „Woher denn auf's Neue der vermaledeite Spleen? Ist der Gerstensaft nicht heller und kräftiger, als gewöhnlich? Kam nicht frischer Knaster an? Haben heute Mittag die Feldhühner nicht gut geschmeckt?"

„Ich wollte, sie wären, wo der Pfeffer wächst!" murrte der Angeredete.

„Bedanke Dich, verneige Dich, Manka!" rief Sergy, der Bataillonsarzt, der Feldwebelin zu, die gleichgültig, die Arme in die feisten Hüften gestemmt, antwortete: „Ich nehm's mit dem gnädigen Herrn Hauptmann nicht so genau. Er zahlt gut und prompt; dafür darf man auch reden."

Mit einer Verwünschung zog der Capitän eine ziemlich schwindsüchtige Börse hervor, und hielt sie in die Höhe. „Hexe, was sagst Du nun?"

„Daß des gnädigen Herrn Hauptmanns Credit unerschöpflich ist. Mein Buch hat auch Platz für Ew. Gnaden."

„He da, Manka, Karten!" schrieen vier Offiziere, die in einem Winkel sich an das sogenannte Zupftischel lagerten. — „Gleich, gleich!" Manka brachte die schmutzigsten Karten, die noch je einen Lieutenantsfinger verunreinigten. — Das wußten jedoch die Spieler nicht anders. Für Lidenitz war Alles gut.

„Bier, Feldwebel, Bier!" jubelte der Adjutant, und klopfte beinahe das Ciment entzwei: „Schlechte Bedienung, keine Aufmerksamkeit mehr! Manka ist schon reich geworden, sie vernachlässigt uns!"

„O Gott!" seufzte der gestrenge Feldwebel, und gedachte des übervollen Schuldbuchs.

„Wo bleibt denn heut der Commandant?" fragte Einer. — „Er sitzt auf dem Schlosse, und versucht des

Administrators sauern Wein," entgegnete ein Andrer mit vollen Backen.

„Warst Du auch schon oben?" fragte wieder Polawsky den mürrischen Capitän.

„Nein, nein, tausendmal nein, wie ich schon gesagt," begann dieser ungehobelt. „Aber morgen am Tage werde ich hinaufgehen, und mich in des Administrators Kräzer vergiften, mausetodt machen. Das Leben hier halte ich auf die Länge nicht aus."

„Glückliche Reise; Adieu, Kamerad!" lachten die Andern, „es war aber kaum der Mühe werth, zu uns herüber zu kommen, wenn Du jetzt schon Deinen Abschied nehmen willst."

„Welch' ein Faschingsnarr hat mir den Wechsel auch gerathen? Alle Donnerwetter, ich hätte nie meine Fahne vertauschen sollen. Aber so geht's, das Hätt' ich scheint uns immer besser als das Hab ich. Prosit, Wirgenas! Ich hätte bleiben müssen, wo ich war, und nicht vom Regen in die Traufe rennen." —

„Das kömmt vom ewigen Raufen!" moralisirte ein älterer Hauptmann. „Wärt Ihr nicht mit dem Civilisten herausgegangen . . ."

„Wahrhaftig! Ich säße noch in der Residenz meines ehemaligen Potentaten, und ließe mir's wohl seyn. Gott straf' mich! hab mich auch dort gelangweilt, aber vollends hier . . . in diesem Entenpfuhl . . . auf Ehre, meine letzte lumpige Grenzgarnison war Gold gegen dieses Nest!"

„Beruhige Dich," tröstete Polawsky. „Es geht uns Allen nicht besser, und doch sind wir stolz auf unsere Farben und unseren Rock. Wohin wir schauen, regiert unser Degen, unser Commandowort. Wie bald, und der Armeebefehl ruft einen nach dem Andern in die schönsten Standquartiere?"

„Hm!" maulte wieder Wirgenas. „Vorgethan und

nachbedacht, hat schon Manchen in's Malheur gebracht. Wer weiß, ob mich nicht das nächste Avancement an den Meerstrand wirft, wo sich in den verwitterten Felsen die Füchse gute Nacht geben?"

„Pah, pah!" lachte ein Fähndrich, und sang recht wanderlustig:

„Von Schwedenburg her,
Nach Dänemark hin,
Ist alles Land grun,
Bis an's mittelländische Meer,
Zu Frankfurt an der Oder!"

„**Variatio delectat!**" bekräftigte ein alter Unterlieutenant, der ein Zögling der Jesuiten gewesen. Dagegen neigte ein anderer gedankenschwer das Haupt, blies heftig den Rauch seiner Pfeife von sich, und seufzte: „Ach, nur ein einzigmal wieder in der lieben Heimath, in der Hauptstadt, wo Alles im Ueberfluß zu haben! Nur ein einzigmal wieder einen Solokrebs von Nußdorf!" — Er schnalzte mit dem Munde. Gleichsam ihn parodirend schrie sein Nachbar über den Tisch: „He, Manka, Bier und eine Catalanizunge!" — Manka brachte einen etwas unreinlichen Käse von länglicher Form.

„Was macht Graf Radja?" riefen mehrere der Gäste dem Feldpater entgegen, der in der Reverende, aber den Offizierhut trotzig auf dem Kopfe, hereinschwankte. — „Ihm ist wohl," lallte der Seelentröster. „Ich habe ihm so eben die Augen zugedrückt."

„Brav!" lärmte wieder der Chorus jüngerer Leute, während Mancher der Aelteren eine Thräne von den Wangen wischte: „Wieder einer dahin! Avancement! Und endlich zur Abwechslung ein Leichenbegängniß. Richte Dich, Manka! dazu kommen auch die Uhlanen."

„War der Graf doch auch ein wackerer Reiteroffizier!" bemerkte der Adjutant. — Und wie auf ein ge-

gebenes Stichwort sangen Mehrere mit bewegten Stimmen das Lied:

„Der Reiter sitzt auf seinem Pferd,
Und schätzt sich zehnmal noch so werth;
Das Pferd geht, wo der Reiter will,
Und hält im Feuer mauerstill;
Doch fällt der Tod in die Schwadron,
So kömmt der Beste nicht davon,
Und ritt er tausend Meilen weit,
Er find't sein Grab drei Spannen breit."

„I, so schreit euch die Hälse ab, ihr Kirchhofraben!" brach Wirgenas los, und sprang von seinem Stuhle auf, nach Mütze und Säbel. Ein schallendes Gelächter antwortete ihm. Die Kameraden kannten schon die Wirkung, die obiges Lied auf den Hauptmann machte. Er aber drehte sich mit einem wahren Löwengesichte um, und sprach: „Ich verbitte mir das Gelächter. Auf Ehre: ist einer unter den Herren, dem mein Mißmuth gar zu lächerlich vorkömmt, so bitte ich ihn, es zu sagen, damit ich mich mit ihm verständige."

Der Ruf des Hauptmanns als fixer Schläger war zu wohl begründet, als daß nicht alle Anwesenden alsobald in die Schranken des Anstandes zurückgekehrt wären. — Erst nach seinem Abzuge erlaubten sie sich, mit ihren Glossen auf's Neue anzuheben. —

Das kümmerte jedoch Wirgenas wenig, der mit Goliathschritten den Koth des Dorfs, der Länge und Tiefe nach, maß, gewissermaßen schwimmend bis zu seinem Lehmpalaste. — Grimmig schritt er darinnen hin und her, warf Säbel und Rock in den Winkel, hüllte sich in einen Wolfspelz, und lamentirte: „Kann es einen erbärmlichern Kapitän in der Christenheit geben? Welch' ein Satan hat mich an diesen Ort, in diese Gesellschaft gebracht? Ich hatte vor dem wenig Respekt vor mir, aber meine Kameraden in Libenitz sind noch zehnmal

schlimmer als ich. Und — Bomben, Pech und Granaten! gehen meine Finanzen nicht zu Ende? und hat wohl mein Schatzmeister auf mein halbdutzend Briefe geantwortet? Lidenitz ohne Geld? das ist das Uebel aller Uebel, und hätt' ich den Blaustrumpf, der Schuld ist, daß ich hier sitze, hätte ich den Wandersheim nicht schon todt geschossen, jetzo, heute, in dieser Sekunde schösse ich ihn zusammen, so wild bin ich, und so des Teufels!"

Es wurde vor den Fensterladen laut. „Wer da?" schrie Wirgenas hinaus. — „Rekruten aus der Stadt, Ew. Gnaden." — „Leute für meine Compagnie?" — „Ew. Gnaden zu dienen." — Und herein trat der Unteroffizier mit dem gewöhnlichen: „Ew. Gnaden, Herr Hauptmann, gehorsamst zu melden u. s. w." —

Muttersöhne aus der Stadt, Bursche vom Lande, übelberüchtigte Subjekte und ähnliches Volk marschirten auf. Ein junger Mensch stand, in unansehnlichen Kleidern, am linken Flügel. — „Wer ist der Junge?" — „Ein Freiwilliger, halten zu Gnaden," scherzte der Unteroffizier: „er hat sich angeschlossen, wollte nicht ablassen, und der Herr Major meint, wenn Ew. Gnaden mit dem kleinen Vagabunden als Tambour zurecht kommen könnten und möchten . . .? eine bessere Schule wäre es allemal, als das Strolchen auf der Landstraße." —

„Tritt vor, Taugenichts!" befahl Wirgenas. — Der Jüngling gehorchte, und betrachtete furchtlos den Capitän, jedoch nicht minder erstaunt, als dieser ihn selber betrachtete. — „Alle Donnerwetter . . . auf Ehre . . . Bürschchen, ich sollte Dich kennen?" hob der Offizier an. Das Bürschchen schwieg.

„Dein Name?" — „Ralph." — „Recht, aber Dein Familienname?" — „Ich hieß einst Eberich, aber der Vater hat mir untersagt, diesen Namen zu führen." — „Dein Vater ist ein Fantast, oder hast Du Lumpereien angestellt?" — Ralph schwieg verdrießlich.

„Warum willst Du, kaum siebzehn Jahre alt, Soldat werden?“ — „Ich will's zum Offizier bringen.“ — „Hoho! — wenn ich Dich aber zurückschickte?“ — „Thun Sie das nicht, Herr von Wirgenas. Ich bin über die Grenze gelaufen, damit ich Soldat werden darf. Daheim wollten Sie mich nicht annehmen. Sie erzeigen mir eine Wohlthat, wenn Sie mich einreihen.“ —

„Die kann Dir werden,“ sagte Wirgenas boshaft und arglistig. Dann im veränderten Tone: „Ich werde Ihm die Trommel aufhängen lassen. Führ' Er sich aber gut auf, sonst sollen ihm alle Gewitter auf den Schädel fahren. Dywoki, nehm' Er den Burschen unter Seine Obhut. Er soll ihn abrichten, fix und ferm abrichten. Marsch.“ —

Nachdem der neue Tambour sich entfernt hatte, schmunzelte Wirgenas in seinen Bart: „Der kömmt mir gerade recht. Wenn ich nur seinen Alten unter meiner Fuchtel hätte . . . ich wollte ihm weisen, was es heißt, die Nase ungebührlich hoch zu tragen. Indessen mag der Bube für den Papa aushalten. Mir hat ohnedies schon lang ein Eckstein gefehlt, woran ich meinen Verdruß zu Zeiten hätte abreiben können. Der ist gefunden, und mein Herz ist mit einemmale wunderfam fröhlich geworden; so daß es nichts schaden dürfte, wenn ich noch ein bischen in die Menage ginge, und ein Ecarté mitmachte.“ — Was er denn alsogleich ausführte.

4.

Mag immerhin der Dichter singen, das größte Uebel sey die Schuld — dennoch ist der Zweifel die schwärzere Pein. Wer je die Verlockungen des Ehrgeizes und der

Sinne, wer je die Qualen der Eifersucht, oder des Hasses Sporn empfunden, mag ermessen, ob nicht oft, nach geschehener rascher That, sein Gemüth ruhiger geworden, als im Kampf und Sträuben des Wollens und Sollens? Die Rückkehr zur Pflicht, Reue und Buße ist dem Verirrten leichter, als der Sprung über die Grenze. Nur die Bestie thut das Böse mit kaltem Vorbedacht, mit Stolz, ohne Rücktritt. —

Der Starke, der Gewappnete — der Seltene, der, um seine Tugend und Richtschnur zu wahren, die meisten Schätze der Erde seines Blicks nicht würdigte, und alle Freuden des Lebens der Hoffnung auf ein reineres, edleres Daseyn im Jenseits opferte, mag wohl unerschüttert stehen, wenn sich von ferne ein Sturm erhebt, der ihm gefährlich werden möchte. — Die eherne Tafel der Gebote ist sein Talisman, der den kaum nahenden Dämon beschwört; außer dem Gesetze kennt er nichts. —

Aber die Schwächern, die große Masse der Sterblichen, dem Reiz, der Begierde, der Lust, dem Zorne zugänglich, — für sie ist der Kampf ein zweifelhafter, die Niederlage gewiß, wenn nicht ein Zufall oder ein Wunder das Unheil abwendet. Dafür sprechen die offenen, uns überlieferten Archive der Menschheit. Und welche Zeugnisse für diese Wahrheit gehen, ungekannt von den Nachkommen, dahin? Welche Myriaden von Geheimnissen der Schwäche und Gebrechlichkeit sterben mit den Herzen, die sie bewahrten?

Es gibt wohl auf Erden einen rechten Führer der Seelen, den Glauben. Es ist wohl auf Erden eine Wegweiserin der Strauchelnden: die Religion. Wie selten jedoch werden die Himmlischen erkannt? Der Erdenpöbel klammert sich an ihre Symbole, und Symbole sind kalt. Das schwache Volk der Menschen singt am liebsten: „Aus der Tiefe schreie ich zu Dir!“ — Nicht was uns vor dem Sturze behüten könnte, begehren wir. Ist doch

Zeit genug, wenn wir im Pfuhle liegen, die unerschöpfliche Barmherzigkeit zur Rettung aufzufordern!

Wenn aber auch der Wankende den Gott im Busen und in den Himmeln läugnet, trunken vor Gier, seinen Begierden zum Opfer zu werden, so besitzt er dennoch irgend einen Fetisch, dem er vertraut. — Der Rohe zwingt dem Aberglauben einen Orakelspruch ab; der klügere Zweifler sucht sein Heil im Schiedsurtheil eines Menschen. —

„Ich finde keinen Ausweg aus dem Labyrinthe, worein ich mich verstrickt!“ klagte Leopold, rathlos herniedersehend in die enge Gasse der französischen Stadt, die des Verbannten zweite Heimath geworden war: „Wenn Heckdey nicht erscheint, um meine Bedenklichkeiten zu lösen . . . ? er soll mein Beichtiger seyn. Warum zaudert er jedoch? War nicht gestern schon der Tag, da ich ihn erwartete, und drängt denn nicht die Zeit so sehr?“

Er citirte auch ohne Höllenzwang seinen finstern Rathsherrn. Georg kam zur selben Stunde an, freudlos, aber auch ohne Leid, kalt und eisern, wie noch nie. Er trug einen großen Siegelbrief in seiner Hand. „Da hast Du Deine Gnade,“ war sein erstes Wort: „um mehrere Tausende ärmer, aber ohne Ehrenverkürzung darfst Du Deines Landes Boden wieder betreten.“ —

Leopold schob seufzend das Patent zur Seite. Georg fuhr gemessen fort: „Jetzt, mein lieber alter Freund, ist die Stunde gekommen, eine ernste Frage an Dich zu thun. Was gedenkst Du zu beginnen? Zwei Wege stehen Dir offen: zurückzukehren in Dein Haus, und Dich mit den Deinigen zu versöhnen . . .“

„Das kann, das wird nicht geschehen!“ unterbrach ihn Leopold leidenschaftlich: „es darf nicht, nach diesem Bescheid Eugeniens!“ Er hob das Trennungsmanifest empor, das ihm Ralphs Mutter gesendet: „Auch hab' ich vor wenigen Tagen darauf geantwortet. Ich nehm'

es an, o ja, ich nehme an, was sie mir vorschlägt. Sie überhob mich nur der Mühe, den ersten Schritt selber zu thun."

Heckdey überflog, ohne eine Miene zu verziehen, die Erklärung, zuckte mit den Achseln, und fuhr alsdann in seiner obigen Rede fort: „Oder Du bleibst dem Plan getreu, den wir gefaßt und beschlossen. Wir wollen uns zusammen in eine Thebaïs, in ein Pathmos setzen, und erwarten, wann und wie der Tod uns für das elendeste Leben zu entschädigen geneigt seyn dürfte."

Ohne zu antworten, neigte Leopold den Kopf. Sein Verstummen machte Georgs Empfindlichkeit rege. „Du verschiebst Deine Antwort? Was hältst Du hinter dem Berge? Wenn Dir plötzlich mein Vorschlag nicht anstände, warum sagst Du's nicht mir, Deinem Freunde, unverholen?"

Da warf sich Leopold an Georgs Hals, und versetzte langsam und schüchtern: „Vergib mir, Du Alter, Du Guter — ich kann nicht mehr zu Deinem Vorschlag Ja sagen; ich kann und darf nicht mehr."

„Du kannst nicht? darfst nicht?" rief Heckdey mit heftiger Bewegung. Der ächteste, vollwichtigste Schmerz eines Mannes brach aus seinen Zügen. Der Schmerz war nicht Larve und Lüge. Wer ihn gesehen hätte, wäre bis zum Weinen gerührt worden. — Leopold wagte nicht, vor Beschämung, die Augen zum Freunde zu erheben. —

Lange fiel kein Wort zwischen beiden. Die tiefe Wehmuth verzog sich nach und nach aus Heckdey's Gesichte. Es wurde starr und fürchterlich ernst, als er dumpf anhob: „Dein Bescheid ist zum Staunen, aber er kam mir nicht ganz unerwartet. Mein Compaß ist zerschlagen, der Cours meines Lebens steuert auf's Ungefähr. Der Freund, der am Bettler festhielte, wäre ein Wundermensch. Du bist kein Held, Leopold."

„Ha! wenn Du glauben könntest, daß meine Liebe zu Dir einen Augenblick gesunken sey . . .!“ betheuerte Leopold. Aber er verstummte vor dem zürnenden Freunde: „Deine Liebe? ein Stammbuchblättchen über weite Meere hinausgeworfen? denn je weiter ich zöge, desto lieber wäre es Dir, nicht wahr? Laß' uns das elende Almosen nicht erörtern, Leopold. Ich bescheide mich, bin resignirt, und lasse Dir den freiesten Willen. Aber — wissen möchte ich doch, wem ich aufgeopfert werden soll? Sage mir's ohne Furcht vor meinem Tadel. Wäre Eugeniens Gewalt noch so übergroß, daß . . .?“

„Nichts von ihr, wenn Du mich ehrst. Was sie mir gemeldet, duldet kein Mann; und wenn ich unedel wäre, wie sie . . . wenn ich meinen Vorwürfen das Thor öffnete . . .“

„Vorwürfe? einem Weibe? Pfui. Aber weine nicht, wie ein Hund an Deiner Kette. Zerreiße sie.“

„Meine und Eugeniens Bande zerreißt unsere Kirche nicht,“ antwortete Leopold seufzend.

„Vergib. Ich erinnerte mich nicht mehr, daß . . . Aber, was ist weiter? Was bindet Dich an die Scholle? Deine Kinder?“

„Von dem Vagabunden Ralph ziehe ich meine Hand ab,“ stotterte Leopold: „Cäcilie . . . o sie ist ein gutes Mädchen . . . aber ich überlasse der Mutter die Tochter.“

„So wärst Du ja frei, frei wie ein Vogel; und dennoch willst Du nicht mit mir gehen? Welches Weib hat Dich verzaubert? Ein Weib muß es seyn: Ja, ja: nur um eines Weibes Reizen zu fröhnen, trittst Du Eugeniens Fesseln — Dir so lieb geworden — zu Boden; nur an den seidenen Haaren eines Weibes hast Du Deine Liebe zu mir, Deine Pflichten gegen mich erwürgt. Gestehe denn.“

Leopold sah sich durchschaut, und umarmte Georg mit Angst und Dringlichkeit: „Statt mich zu zermal-

men," bat er: „gib mir Deinen Rath, Deinen Troſt, Deinen Beiſtand. Sprich, Grauſamer: hätte ich mich in Dir getäuſcht? Würdeſt Du mich verachten, wenn ich, einer treuen Freundin Liebe bedürftig, mein Herz verſchenkte, nachdem es der Gattin feindlich geworden?"

„Nicht unbedingt," verſetzte Heckdey trocken: „Die Geſetze der Geſellſchaft ſchlagen über alle Häupter dasſelbe Richtmaaß, und dennoch ſieht keines dieſer Häupter dem andern ähnlich. Mögen jedoch die Satzungen der Menſchen die Materie regieren; immerhin. Ueber die Gefühle des Herzens geſtehe ich ihnen keine Macht zu."

„Du wirſt alſo nicht den Stein auf mich werfen, weil ich neuen, beſeligenden Empfindungen nicht widerſtand?"

„Nein. Dieſes läutert die Begriffe, macht an Erfahrung reich. Wer nie ſeinen Gefühlen nachgegeben, kennt ſich ſelber nicht, wird ſpät oder früh die Beute ſeiner Unwiſſenheit."

„Wie entzückt bin ich, daß Du, gerade Du jetzo billigſt, was ſo viel Kämpfe, ſo viele Marter verurſacht!"

„Waren es nur Vorurtheile, über die Du den martervollſten Sieg errangſt, ſo belobe ich Dich. Aber wehe Dir, daß Du unſer Bündniß als Preis eingeſetzt, den eine Sirene eingeſteckt, da ſie vorgab, von Dir beſiegt zu ſeyn."

„Sey nicht ungerecht. Ich weiß, Du achteſt Frauen nicht ſehr hoch, kennſt nicht den Zauber ihrer Treu, ihrer unbedingten Hingebung, läugneſt dieſe wohl gar."

„Ich ſchätze ein Pfund nicht höher, als es wiegt. Die Sinne ſind die Beherrſcher des Weibes, die Väter ihrer Laſter und Tugenden. Denk' an Eugenie. Die Blüthe ihrer Gefühle war dahin, als ſie Dir, doppelt meineidig, den Schwur leiſtete. Und dennoch ſtandeſt Du in der Tugend Pracht und Flor. Dein nagelneues Leben war eines beſſern Geſchenks werth. Was darfſt Du jetzo hoffen, Mann auf der Sonnenhöhe Deiner

Tage? Fürchte den Betrug. Du bist sentimental. Sentimentale Leute sind vor Allen zu täuschen. — Ich weiß, daß ich jetzt einem Tauben predige. Die Leidenschaft macht trunken. Zum Glücke liegt die Arznei neben dem Gifte. Liebe denn und sättige Dich in Liebe. Ich will bis dahin zurücktreten, Deiner Genesung gewärtig."

„Wo denkst Du hin, Georg? War Liebe je mein Spielwerk? Von ganzer Seele lieben, ewig anbeten... das ist mein Verlangen. Ich bin zum Schmetterling zu ernst, zu weich zum Leben eines Hagestolzen."

„Was willst Du denn? Ich begreife Dich nicht. Du bist wie eine Hieroglyphe geworden, obschon nicht die heiligste. Du... unauflöslich vor dem Altar gebunden, Du ein Vater erwachsener Kinder... was kannst, was darfst Du anders wollen, als die Freuden eines Pilgers? Für Dich hat Liebe keinen Bestand mehr. Heute finden, morgen meiden... das ist Dein Loos."

Niedergeschlagen sank Leopold in seinen Stuhl: „Du bist unerbittlich, wie mein Gewissen, wie meine Furcht, meine Träume... Aus Deinem Munde hoffte ich Erquickung, und statt ihrer... o mein Gott, ich kann doch nicht mehr zurück... ich habe versprochen, ich habe gelobt... wäre ich doch nie geboren! sträubte sich doch nicht mein Gefühl gegen die Idee der Vernichtung durch meine eigene Hand...!"

Heckdey folgte mit schweren Ahnungen der Bewegung seines Freundes, dessen Elend und Trostlosigkeit sein Mitleid aufforderte. Da sprang Leopold plötzlich empor, horchte aufmerksam nach dem Vorzimmer, nach einem sich nahenden Geräusch. Heftige Röthe überströmte gewaltsam sein bleiches Gesicht. Krampfhaft packte er Heckdey's erstarrende Hand. „Sie kömmt... verrathe mich nicht... um Gotteswillen nicht...!" flüsterte er.

Herein trat eine junge Dame, stolz und üppig, wie eine Königin. Sie führte zwei liebenswürdige Kinder,

die fröhlich in Leopolds Arme hüpften. Das Auge der Dame, den Fremden sittsam begrüßend, lächelte vertraulich Eugeniens Gatten an. — Er faßte sich, schritt auf das schöne Weib zu, und sprach in abgemessenem Tone zu Heckdey: „Madame Elise Hubert, meine Braut.“

5.

Das Ceremoniel der Vorstellung und Bewillkommung war längst vorüber; Madame Hubert hatte schon lange das Zimmer wieder verlassen, und die Freunde saßen noch stumm einander gegenüber; Leopold mit gesenkten Blicken; Heckdey, ihn forschend und verwundert betrachtend. Seine Verwunderung war ächt, Leopold hatte ihn überflügelt. Der charakterschwache Schüler hatte weit die kühnsten Erwartungen des charakterstarken Meisters übertroffen.

„Erkläre mir nun endlich, was ich noch bis zur Stunde unvollkommen ahne,“ sagte Georg nach langer Pause.

„Ein paar Worte sind hinreichend,“ antwortete Leopold verlegen, wie das böse Gewissen: „Du wirst mir gerne jede Weitschweifigkeit erlassen.“ — „Sehr gerne. Rede nur.“ —

Nach einiger Sammlung und einem schweren Athemzuge hob Leopold an: „Die erste Person, die mich in diesem Hause empfing, war Elise. Ihre Reize bedürfen keiner Lobpreisung. Du selbst hast sie angestaunt. Ihre Anmuth und krystallreine Weiblichkeit wirst Du noch kennen lernen. Sie hat lange die Schmach der unglückseligsten Ehe getragen. Erst vor einem Jahre ist ihr Mann, ein brutaler Wütherich, an den Folgen seiner Laster gestorben. Zu jung zwar, um nicht mehr einem Gatten angehören zu wollen, aber genug gewitzigt, um

nicht wieder dem blinden Ungefähr ihre neue Wahl zu vertrauen, schlug sie alle Bewerbungen aus. Da wollte der Zufall, daß ich ihr Herz errang, und dem Zauber ihrer Liebe konnte endlich meine Seele, trotz den heftigsten Kämpfen, Mitgefühl, Gegenliebe nicht versagen. Ich sah ein, daß ich mit Eugenie unglücklich gewesen; die Erzählung von Elisens überstandenen Leiden rief meine Sympathie auf. Ihrer Eltern, ihre eigene Fürsorge und Pflege, die unschuldigen Scherze ihrer Kinder fesselten mich unauflöslich. Soll ich freudenlos meine Tage enden? Soll ich in den Stürmen eines wilden Lebens untergehen, und nicht mehr die Freuden der Häuslichkeit genießen, weil ein hartes Gesetz sein „tel est mon plaisir“ geltend macht? — Ich weiß nicht, wie sich die Verwandlung in mir zugetragen. — Zu stolz und zu ehrlich, um Elise zu hintergehen, zu schwach, um meiner Empfindung stürmische Forderungen tyrannisch zu unterdrücken ... habe ich mich mit Elisen verlobt.“ —

„Verlobt? Und das sprichst Du so gleichgültig, als verstände das sich von selbst? Verlobt, und Du darfst keiner Andern angehören, so lange Deine Gattin lebt? Mensch, wo denkst Du hin? Mich selbst überläuft ein Grausen. Weißt Du, daß diese Verlobung gar leicht der erste Schritt zu ... zu einem größern Verbrechen seyn kann?“ —

„Ein Verbrechen? Ich verstehe nicht, wovon Du redest? Die Gesetze nennen's freilich ein Vergehen, wenn ein Mann zu gleicher Zeit zwei Frauen ehelicht. Aber wenn ich außer den Bereich des ungerechten Gesetzes fliehe? Ich begehre nur, hier im Beiseyn der Eltern meiner Braut die Ehe zu schließen; dann führe ich Elise nach Amerika, das ich für meine Heimath ausgab, und und in der neuen Welt sind wir sicher.“ — „Charmant.“ — „Nun ja; Du weißt, daß, wenn Meere zwischen einem Verbrechen und einem neuen Daseyn lie-

gen ...“ — „Schon genug,“ fiel Heckdey mit gerunzelter Stirne ein: „Wie aber, wenn Eugenie erführe ...?“ — „Sie erfährt es nicht, da ein anderer Name ...“ — „Wie aber, wenn dennoch ...“ — „Sie ist zu stolz, um ihre Rechte geltend zu machen.“ — „Und wenn Elise einst hören müßte ...“ — „Sie liebt mich zu sehr, um mich deßhalb aufzugeben. Kurz — jenseits des Ozeans, oder nie und nirgends blüht mein Glück.“ — „Du hast in kurzer Zeit ausgelernt; ich gratulire. Habe jedoch die Güte, auch an mich zu denken. Du bist mein Schuldner.“ — „Ich weiß.“ — „Eine besondere Fatalität verfolgte meine Speculationen, seit ich sie mit Dir in Compagnie machte.“ — „Leider.“ — „Dennoch würde ich Deine Scheine und Obligationen zerrissen haben; aber seit die niederträchtigen Sclaven mir Alles geraubt ...“

„Und seit mein Sohn Dich bestahl, der Landläufer ...? Ich bin Dir Ersatz schuldig, werde Dir aber nicht Alles leisten können.“ — „Wir rechnen nicht so genau ab. Was überlässest Du Deinem Weibe?“ — „Weißenbrunn, und was noch mein in der Residenz; die Baraque in der Thomasgasse ausgenommen, wo jetzo Mettners wohnen.“ — „Das Capital der alten Leute ...“ — „Zum Theil verbraucht, wie Du weißt, zum Theil noch in meinen Händen. Es ist Dein ...“ — „Eine karge Abschlagzahlung.“ —

„Sieh,“ begann nun Eberich im Tone der innigsten Ueberzeugung: „um Deinetwillen schon muß ich vollführen, was ich Elisen versprochen. Sie hat ein sehr bedeutendes Vermögen, theils im Besitz, theils zu hoffen. Die Kinder erben des Vaters Güter. — Sie weiß jetzt, daß ich nicht sehr bemittelt, daß ich durch Unglücksfälle herabgekommen; sie wird mir den größten Theil ihrer Habe verschreiben, und dieser sey Dein.“

„Immer noch nicht genug; aber es läßt sich hören,“ erwiederte Heckdey überlegend, mit falschem Lächeln: „Du

bist doch nicht so ganz verrucht geworden, daß Du Deines besten Freundes vergäßest. Ach, meine Diamanten, ach, meine Banknoten! Des Himmels Donnerkeile auf die wolligen Schurkenköpfe! Aber wer weiß, ob je etwas von meinen Schätzen wieder zu Tage kömmt? Ich habe die Schufte in allen Seehäfen signalisiren lassen. Umsonst; bis heute nicht eine Spur. Ich bedarf gegenwärtig aller Hülfsmittel. Ich sammle ein, was noch hie und da außen steht; ich erwarte Briefe von den Antillen. Ich muß daher mit blutendem Herzen darauf dringen, daß Du Deine Verbindlichkeiten erfüllst. Ich muß daher mit Widerstreben die verbrecherische Verbindung segnen, die Dich und mich wieder zu Gelde, d. h. zu Ehren bringt. — Und endlich ... weil Du Elise heirathen willst — ach, Freund, mit Dir allein in einem öden Erdstrich hätte ich gerne Wurzeln gegessen und klar Wasser getrunken mein Leben lang — aber weil Du Elise heirathen willst — so werde ich mich auch verehlichen, so will ich auch nicht mehr allein stehen." —

„Du?" weiter vermochte Leopold vor Staunen nicht zu reden. — Mit unerschütterlichem Gleichmuth führ Georg fort: „Ich habe, da ich nun mehrere Wochen in der Gegend Deines ehemaligen Wohnorts herum vagabundirte, ein Mädchen mir näher besehen: alt genug für meine Jahre, reich genug, um allen Launen fröhnen zu können, ohne meinen Beutel zu belästigen; fertig mit der Welt, wie ich es bin: Luise, die Tochter der Räthin Theobald. Was meinst Du?" —

„Was beginnst Du?" fuhr ihn Leopold erschreckt an: „Die kalte Männerfeindin, das Chamäleon, die herz- und geschlechtlose alte Jungfrau? O mein Lieber, thue das nicht, um meinet- und Deinetwillen nicht. Willst Du denn nicht mit uns nach Amerika ziehen? willst Du mir den Trost Deiner Gesellschaft versagen? Indem ich

mich weigerte, allein mit Dir zu gehen, wollte ich nicht unsern Bund zerreißen. O, nimm Elise darinnen auf. Laß uns jenseits der Meere werden, was wir hier nicht seyn konnten: eine Familie!"

Spott und Rührung stritten in Georgs Innern. Er verhöhnte den Mann, der im reifen Alter Knabenstreiche unternahm, und vor deren möglichen schlimmen Ergebnissen leichtsinnig die Augen schloß; er verachtete den Sclaven seiner Sinne, der ein Leben voll Zufriedenheit hinwarf, um seiner Leidenschaft zu dienen; der noch vor einem halben Jahre fast verzweifelte, da ein Theil seiner Habe schmolz, und der jetzo, wie ein gewissenloser Verschwender, Vermögen, Ehre, Verhältnisse und Familien über den Haufen stieß. Aber Mitleid — mehr als dieses: Liebe und Rührung zollte er fast wider den Willen dem, der sich ihm so rücksichtslos an die Brust warf und nicht von ihm lassen wollte; dem, dessen Untergang er, nur allein er, herbeigeführt. Er reichte Leopold darum mit einer Art von Enthusiasmus die Hand, ausrufend: „Meinetwegen. Wir halten zusammen, wie bisher, zu Schutz und Trutz, und befiehl, wie und worin ich Dir jetzo helfen soll." — Mochte doch nun Leopold glücklich werden auf seine Weise. Eugenie, Cäcilie und Ralph zu demüthigen, zu verderben, war Georg auf dem besten Wege.

Mit dankbarem Ungestüm versetzte Leopold: „Von Dir allein hängt das Gelingen meines Plans ab, mein Alter. Wenn Du Dich des sogenannten Namensvetters entsinnen wolltest, von dem ich Dir bei meiner letzten Anwesenheit zu Hause sagte . . ."

„Aha?" erwiederte Heckbey: „nach und nach kömmt Alles an's Tageslicht. Du sprachst von einem Flowers, den Du hier gefunden? Der arme Teufel sollte, um sich zu etabliren, einen Geburtsschein aus England vorweisen? Die Caprice des Zufalls, die dem Besagten gerade die Namen beigelegt, die Du angenommen, hatte Dich für

ihn interessirt. Nicht so? Ich sollte dem Quidam behülflich seyn? — O Du dachtest wohl, ich würde Deinem Vorgeben blindlings trauen? Verrechnet, Herr. Ich witterte dahinter faule Fische ... allein — gewohnt wie ich bin, Dir alles zu Gefallen zu thun — habe ich mich bemüht, und bin nun so glücklich, Dir das Verlangte zu überreichen. — Da."

„Hexenmeister! wie konnte Dir gelingen ...?"

„Ei, was wäre der Freundschaft unmöglich? was unmöglich der gewandten Lebensklugheit? Höre also, wie ich des Pseudonymen Flowers Schicksal geordnet habe. — Es existirt in London ein geschickter weitverbreiteter Mann, Merchant mit Namen, der es zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat, gegen billige Retributionen die schwierigsten — wohl gemerkt, die schwierigsten Dokumente aufzutreiben und herbeizuschaffen. Ich kenne den Mann. Ich meldete ihm, daß vor ungefähr fünf oder sechsunddreißig Jahren ein gewisser Leopold James Flowers auf der Brigg Sr. Majestät, die Cybele, geboren, und vom Capitän nach herkömmlichem Brauch getauft worden; daß besagter Flowers zur See gedient, und eingetragen gewesen in der Schiffsrolle der Fregatte Triton. — Dieser Triton ist vor beinahe zehn Jahren mit Mann und Maus und allen Registern bei den Bermuden zu Grunde gegangen. — Flowers habe sich auf wunderbare Weise gerettet, und lange in den Händen spanischer Piraten herumgetrieben. Endlich — durch das glücklichste Verhängniß auf Frankreichs gastlichen Boden versetzt, bedürfe er, seine Indentität zu beweisen, eines Auszugs seiner Taufakte aus den Kirchenlisten derjenigen Pfarrei, die alle zur See Geborne in ihren Registern führt. Ich bat den geschickten Mann, das Dokument herbeizuschaffen, und versprach ihm zwanzig Pfund Sterling für seine Mühe." —

„Welch ein vortrefflicher Plan! Und er glückte?" —

„Umgehend erhielt ich Antwort. Er habe einen Freund von vielem Einfluß, meldete der willfährige Merchant. Das Dokument werde ohne Zweifel gefunden werden, doch ſey die Nachſuchung ſehr ſchwierig, indem ſo lange Zeit verſtrichen. Wenn ich indeſſen die Proviſion verdoppeln wolle, ſo mache er ſich anheiſchig, u. ſ. w. — Ich ſagte ſchnell vierzig Pfund zu, — und — da haſt Du das koſtbare Papier. Der dienſtwillige Freund entweder, oder das Kirchenregiſter des Seeſprengels hat zwar den Namen des Fraglichen etwas verketzert: er heißt hier James Liverpool Flabers — allein das nehmen die unwiſſenden oberflächlichen Franzoſen nicht ſo genau, wenn es nur auf eine Heirath ankömmt; — und dazu bedarfſt Du wohl des authentiſchen Wiſches?“

„Wie? Du haſt errathen?“

„Ich brauchte meinen Scharfſinn eben nicht ſehr dabei anzuſtrengen, ſeit ich weiß, was Du vorhaſt. Merke Dir alſo Deine Lektion. Sie paßt völlig zu dem, was Du vorgegeben zu haben ſcheinſt; denn, obſchon auf einer brittiſchen Brigg geboren, und bedienſtet geweſen auf einer brittiſchen Fregatte, kannſt Du in Amerika naturaliſirt worden ſeyn. — Nimmm alſo dieſen Freibrief, Dir jetzo koſtbarer als das königliche Gnadenpatent, und ſey glücklich.“

„Laß Dich umarmen, laß Dich herzen und küſſen, Georg. Ich bin beſtimmt, Dir alles zu ſchulden, Alles, was mir im Leben Gutes begegnet!“

Der Freund machte ein ſeltſames Geſicht zu dieſer begeiſterten Aeußerung, und erwiederte ernſt warnend: „Möge es Gutes ſeyn, und zum Guten ausſchlagen, was Du heute im Sinne haſt. Vergiß nicht, daß wir beide hier ein ſchwieriges Spiel unternommen haben. Die Nieden liegen neben den Treffern, und das Fatum, ſagt man, iſt blind.“

„Verbanne doch die Grillen; laß mich nicht grämi-

lich werden bei Deinen Voraussagungen! Georg, soll ich denn jetzt Dich aufheitern? Merke auf, betrachte mich; bin ich nicht geworden, wie Du wünschtest? Ich habe bei meinen großen Verlusten aller Art Deine Philosophie in Anwendung gebracht, habe mich der Zukunft anheimgestellt. Ich habe gelernt, die Muskeln meines Gesichts, wie die Ergüsse meiner Seele im Zaum zu halten. Ich habe mich vereinzelt; nur Du bist mir vertraut, und Elise, so weit ich ihr mein Inneres offenbaren durfte. Wenn ein schwarzer Geist mit mir zu reden beginnt, wehre ich mich gegen ihn aus allen meinen Kräften, und Du hattest recht, als Du mir einst sagtest, daß die Gewohnheit und ein männlicher Wille sogar das Gewissen schweigen machen; um so eher verstummen grillenhafte Befürchtungen vor ihnen. — Wenn ich zurückblicke auf mein früheres Leben, so will manchmal die Wehmuth des schwachen Alltagsmenschen — des Philisters, wie Du sagst — in mir auftreten. Die Erinnerung an einen Zustand, den ich unbegreiflicher Weise werth hielt, obgleich er demüthig für den Mann gewesen, drückt oft meine Brust wie ein Alp, daß meine Augen roth werden; — aber es gibt Hülfe und Arznei für solchen Drang: Elisens süße Liebensworte, und dann ... der Pokal, dessen Zauber ich bei Dir erkennen lernte. Wie schäme ich mich dann, je in dem Leben einer Auster mein Glück gefunden, je mit der Gier eines filzigen Rechners am Gelde geklebt zu haben, um mir die Fortdauer des Austernbaseyns zu sichern! Wahrlich: nur Liebe und der Genuß der Erde machen des Menschen Wonne aus, und nicht der Mammon. Wünschenswerther scheint mir jetzt, vom Tag zum Tage abenteuerlich im Wechsel bunten Lebens dasselbe zu gewinnen, als auf Geldsäcken jeder neuen Sonne faul entgegen zu gähnen. — Ich verstehe jetzt erst die schöne Sage des Faust, und bemitleide herzlich den durch lange Jahr-

hunderte so sehr verunglimpften Geist Mephistopel. Wie hab' ich meine Zeit verloren! Und wenn das ganze Paradies sich plötzlich zur Erde senkte, und mich in sich aufnähme, — wenn mir doppeltes Vermögen zu genießen, zu lernen, zu schwelgen, zu wandern verliehen würde — nimmer brächte ich die Zeit wieder ein, die mir in Fesseln, in lächerlichen Fesseln verstrich."

Leopolds strömende Beredsamkeit machte Georg beben. Er sah ein geblendet Roß, übermüthig dem Stall entronnen, ohne Aufenthalt dem Abgrunde zusprengen. — „Du hast Dir's leicht gemacht," bemerkte er stutzig dem Freunde.

Dieser fuhr wie oben fort:

„Warum auch nicht den Panzer, den beklemmenden, von dem Leibe werfen? Warum nicht einmal die Schwingen der Lerche borgen! Vor Dir darf ich plaudern, in Deine Ohren darf ich mein neues Lied schmettern. Alle, die da leben, Dich und Elise ausgenommen, verstehen mich nicht, und meine eigene spießbürgerliche Seele, noch beschwert vom alten Schulkram, weigert sich, mich anzuhören, wenn ich in einsamen Stunden sie belehren möchte. Das Abendroth, ein Glockenklang, ein Kirchenfest, der Weihnachtstag, — diese so gewöhnlichen Dinge schneiden noch tief in die philisterhafte Seele. Und dennoch ist nichts kindischer. Scheint nicht täglich das Abendroth? ist der Glockenton nicht ein Signal nur, wie das Schulklopfen der Juden, wie des Muezzins Geschrei vom Minarete? sind Weihnacht- und Osterfeste nicht von Menschen aufgerichtet, und würde ohne dieselbe die Welt untergehen? — Aber wer kann gegen Vorurtheil und Macht der Gewohnheit? Wenn der Soldat die Trommel, wenn der alte Musikant eine Orgel, der Fuhrmann eine Peitsche hört, so schwillt ihnen die Brust. Und in dem Augenblicke, da wir jetzo von den Vorurtheilen schwatzen, wird mein Auge feucht,

weil ich mich erinnere, daß heute meine liebe Cäcilie mir geboren wurde."

Leopold schwieg, den Blick auf den Kalender heftend, der vor ihm lag. Sein Finger berührte das roth unterstrichene Datum. Er senkte den Kopf, hielt wie ein vom Lichte Geblendeter die Hand vor die Stirne, und wurde unbeweglich.

Georg holte freien Athem bei seinem Schweigen. Er hatte beklommen zugehört. — Es war um die Stunde, da des Menschen Fantasie aufblüht, theils in schönen Blumenbildern, theils in grellen peinigenden Arabesken. Dämmerung wehte in dem Gemache. Draußen läutete die Abendglocke. Frühlingslüfte trugen ihren Schall zu Leopolds Fenstern, die leise, wie entfernte Harfen dröhnten. — Georg unterhielt sich mit seinen Gedanken:

„Wie ist es möglich," sagten diese, „daß in so kurzer Frist, zur Zeit des Winterschlafs, alle Keime des Schlimmen, die in dem Busen jenes Mannes schlummerten, zu einem Garten der Ueppigkeit und Frechheit aufschießen konnten? So wäre denn der angebornen Wildheit des Menschen nur das Gitter aufzuschließen, damit sie hervorschnaube, wie der Löwe aus seinem gesprengten Kerker? Jener Mann war, was man auf Erden tugendhaft nennt, und heute prahlt er mit seiner Verderbniß, und lügt sich böser, als er ist! Ja; der Neid ist der Feind, aber wenn des Menschen Geist den flüsternden Verräther aufgenommen, und sich ihm zu eigen ergeben, thut er sich weher, als der Feind anfänglich es begehrte. — Er hat nichts mehr vor mir voraus; er wird schlimmer als ich," tröstete sich Georg zum Schlusse.

Während dessen war Leopold sehr weich geworden. Er breitete die Arme aus, und seufzte, als wäre er mit der Tochter allein: „Laß Dich umarmen, mein Kind; dulde meine Hand auf Deinen zarten Locken. Ich segne Dich, wenn ich Dich gleich verlasse. Ich segne auch die, welche

Dich mir ſchenkte. Die Zeit iſt böſe geworden, aber der Tag Deiner Geburt iſt doch mein glücklichſter geweſen, Cäcilie. Denkſt Du denn noch mein? O gewiß; wie könnteſt Du anders? Du weißt ja, wie unausſprechlich theuer Du mir geworden. Deine Mutter hat mich einſt geliebt; jetzo hat ſie mich verworfen, Du armes Lamm. Kein Friede mehr zwiſchen ihr und mir. Nur Deine ſanften Hände, nur Dein mildes Wort, mein Kind, wären im Stande, uns wieder zu vereinen ... aber, es ſoll nicht ſeyn!"

„Was gibt's, was willſt Du?" fuhr Georg wild auf, und ſtierte in die Ecke, wo ihm eine Geſtalt ſichtbar wurde, hell im tiefen Dunkel. Dießmal war es nicht der alte magere Deſcharpes vom jenſeitigen Eilande. Der fantaſtiſche Spuck glich Cäcilien, die ernſt und kalt in Georgs Augen blickte. Ihr weißes Gewand ſchien in die Erde zu verſchwinden. Das weiße Geſicht ſchien den Mund öffnen zu wollen. „Was willſt Du denn?" fragte Georg noch einmal, wie ein gepeinigtes Kind. — Weg war alſobald, was ihn erſchreckte. An Cäciliens Statt antwortete Leopold, der ebenfalls voll Beſtürzung aufgeſprungen: „Was ich will? Haſt Du denn nicht den Ton gehört? Er klang wie ein zerſpringendes Glas."

„Ich habe nichts gehört. Aber ſahſt Du denn nicht die Figur in jenem Winkel?" — „Nicht doch. Ich habe nichts geſehen."

Eliſe trat mit brennenden Kerzen in die Stube. „Verzeihen Sie, meine Herren," ſagte ſie mit der gewinnenden Artigkeit einer Franzöſin, „daß ich nicht früher kam, Licht zu bringen. Schon war ich auf dem Wege, allein der Zugwind, der draußen das Fenſter eingeworfen, löſchte die Flammen. Jetzt iſt mir's beſſer geglückt. Guten Abend, meine Herren." —

Die Männer faßten ſich. Leiſe verwünſchte Georg ſeine Neigung zu Viſionen. Leopold beruhigte ſich über

den Klang, der ihn so sehr erschreckte. Er umfaßte Elise, und sagte schmeichelnd: „Du kömmst zur guten Stunde, Elise. Mein Freund ist mir ein Herold des Glücks geworden; denn er brachte das Papier, dessen ich bedarf, um mit Dir vereint zu werden.“ —

Hohe Freude verklärte Elisens Stirne, obgleich ihre zarten Finger versuchten, Leopolds indiskreten Mund zu verschließen. Heckdey beseitigte ihre Verlegenheit, indem er verbindlich anhob: „Werden Sie mir erlauben, meine schöne Dame, ein Zeuge des Freudentages zu seyn?“ — Elise verneigte sich. — „Ich rechne darauf,“ sagte Leopold liebetrunken. — „Ich nicht minder,“ fügte die Dame halblaut hinzu; dann rief sie den anmuthigen Scherz auf ihr Antlitz zurück, sprechend: „Ich besinne mich. Weil Sie uns ein guter Bote geworden, mein Herr, so wünsche ich, Ihnen auch eine gute Post zu überreichen. Diese Briefe kamen. Wenn ich nicht irre, so ist die Adresse neben der des Herrn Flowers die Ihrige.“

Heckdey empfing die Pakete: „Ich habe mich unterstanden, meinen Correspondenten mein Hauptquartier vor der Hand bei Dir zu bestimmen. Erlaube, daß ich gleich nachsehe, ob nicht . . .“

Er musterte die Briefe. „Der ist eine Soldatenepistel, gesiegelt mit dem Knopfe einer Uniform,“ brummte er, und schob die Epistel ungelesen vor der Hand in die Tasche. — „Der zweite, von Hamburg . . . Victoria, Freund, wir haben einen Gewinnst gemacht. Fortuna ist uns wieder hold. Diese kleine Gabe sey uns eine Bürgschaft für weitere Gunst.“ — Er öffnete den dritten: „Noch einmal Victoria!“ rief er fröhlich: „Man schreibt mir aus dem Havre, daß eine Person . . . wie Diana . . . sie wäre noch zu erwischen, wenn . . . ich muß selbst auf dem Platze seyn. Ja, ich muß und ich will. Laß' mir geschwinde Pferde bestellen. Geschwinde, jeder Moment ist Hunderttausende werth.“

Auch Leopold war von den Hoffnungen ſeines Freundes begeiſtert. Eliſe ſendete alſogleich die nöthige Dienerſchaft aus, Alles zu der improviſirten Reiſe zu bereiten. „Ich laſſe Sie ungern ſo ſchnell von hinnen,“ ſagte ſie mit Theilnahme, „allein Herr Flowers heißt Ihre Reiſe nothwendig und unaufſchiebbar. Doch hoffe ich gewiß, zu rechter Zeit Sie wieder hier zu ſehen.“ — „An Ihrem Hochzeittage unfehlbar,“ verſicherte Heckdey, ſeine Ungeduld kaum bemeiſternd. Und Leopold ſetzte hinzu: „So zögere nicht allzuſehr. Die Aufgebote in Kirche und Mairie laſſen ſich abkürzen, und der kürzeſte Termin iſt der beſte, der unſrige. Viel Glück zu Deiner Entdeckungsreiſe, und fröhliches Wiederſehen!“

6.

Der Kurier, welcher für dießmal den Frühling aus dem tiefen heißen Süden nach dem Norden zu bringen hatte, war unter den ausgelaſſenſten Wetterbuben erwählt worden. Er hörte auf ſeinem Wege hie und da von ſeinen ſchläfrigen und ſaumſeligen Vorgängern, und beſchloß, daß unter ſeiner Regierung der Kalender eine Wahrheit ſeyn ſollte. Darum griff er derb und haſtig den alten Winter, ſogar in deſſen Privatdomänen — auf den Alpen — an. — „Welche Mummerei!“ ſchrie er dem Eiskönig zu, und ſchlug ihm die zottige Mütze vom Haupte: „Iſt Carneval nicht ſchon vorüber? Leg' Dich ſchlafen!“ — Der voreilige Bube fegte die Schneeballen von den Höhen, daß ſie donnernd den Winter begruben, und ſchiffte tollkühn auf den freigemachten Wogen der Gießbäche hernieder. Dann und wann übte er Knabenmuthwill, klapperte als vorfrüher Storch auf den Thürmen, ließ die Lerche los, am Himmel zu tril-

lern, ſtreute mit freigebigen Händen weiße Blüthen in die noch bereiften Schlehdornhecken, daß ſich die Leute wunderten über den wohlduftenden Schnee, und erfüllte Alles dergeſtalt mit Sang und Klang, daß ſogar die Sonne, die uralte Hausfrau am Firmamente, wohlgefällig und lächelnd die letzten Vorhänge von ihrem goldenen Fenſter wegzog.

Was kümmerte es den tollen Burſchen, daß Hütten und Dörfer vergingen in Waſſernoth? daß heute die Blüthen in Froſt erſtarben, die er geſtern geweckt: „Drauf und dran.“ war ſeine Loſung, und über den Froſt ſtreute er immer friſche Blumen, und befahl den ergrünenden Matten, die Bergwaſſer einzuſchlürfen. So errang ſein Trotz die Gewalt, und weil ſeine Vögel ſangen, und ſeine Blätter luſtig ſprießten, dachte er jetzt ſey's gethan, und für weitere Kurzweil zu ſorgen ihm erlaupt.

Da ſchlüpfte er zu den Menſchen in die engen Häuſer, löſchte in den Oefen den Brand, und machte dafür die Herzen warm, die Augen klar, die Wangen roth. Alle Buben und Dirnen am See und über dem See von Weißenbrunn wußten von ihm zu erzählen; eine Jungfrau ausgenommen, die kalt unempfindlich ſeinen Lockungen widerſtand. — Weil ihr Antlitz weiß, und ihre Augen trübe geblieben, blies der Frühling zudringlich ſeinen heißen Athem in ihre Bruſt. — Aber, was Andern Leben verleiht, — die Sehnſucht, das Verlangen im Lenze, — gab der Jungfrau den Tod. Der junge täppiſche Viertelsmeiſter des Jahrs verſtand noch nicht, ein gebrochenes Herz zu heilen.

Arme Cäcilie, wo wäre der Arzt zu finden geweſen für Dein Weh? Vor Kurzem noch das glücklichſte Mädchen an den reichen Seegeſtaden, — jetzt das unglückſeligſte; nicht ein Schatten mehr von Deinem frühern Reichthum iſt Dir geblieben.

Es war keine gemeine, keine gewöhnliche Seele, die da unterging in ihren Schmerzen. Sie würde Segen und Heil verbreitet haben, wenn sie gesund geblieben wäre. — Zu einer Königin der Liebe geboren und erlesen, mußte sie gleichwohl in bittern Sclavenfesseln ersticken; gehorsam dem, der sie mißbrauchte, liebend den, der sie verdarb, segnend ihn, der ihr höhnend fluchte.

Wo ihre Waffen gegen die alte Schlange? Wo ihre Verbündeten? Ein fürchterlicher Eid band sogar die Klage auf ihrer Zunge fest, und der Eid galt noch Alles der Unschuldigen. Der Mutter Zärtlichkeit? Ach, sie hing nicht mehr an der treulosen Mutter, und diese war kalt gegen sie geworden im Jammer um den verlornen Sohn. — Des Vaters Beistand? Aber Leopold, der Flüchtling, war ihr jetzo ein Fremder . . . und Georg? Wehe! Tausendmal im Tage, in den schlaflosen Nächten schrie ihr das Gewissen zu; „Du liebst Deinen Vater, Elende. Du liebst ihn, wie das Weib den Mann liebt. Sünde und Verdammniß über Dein Haupt!“

Es gibt eine Liebe, die allmählig schwindet, die sich nach und nach verbraucht. Aber die Liebe Cäciliens hörte nimmer auf. Sie rang darnach, Georgs Gedächtniß zu ersticken; immer tauchte sein Bild wieder vor ihrer gequälten Imagination auf; immer farbiger, immer glühender, so wie der Lenz des Jahres und des Lebens zu malen pflegt.

Die Seelenkranke erinnerte sich der Heilmittel, welche die Kirche bietet. Sie erforschte ihre Frömmigkeit. Sie hatte aber von der Religion nur aufgefaßt, was Töchter eines guten Hauses aufzufassen pflegen: die gebotenen Formen des Gottesdienstes, Gehorsam und Demuth vor Eltern und Lehrern, die Achtung vor den zehn Geboten, und die Pflicht, Almosen zu spenden. — Leopold und Eugenie waren, was den Punkt der höhern Andacht be-

trifft, mit dem allgemeinen Strome fortgeschwommen. Ein tieferes Eindringen in die Wahrheiten und die tröstende Moral des Christenthums hatten sie überflüssig erachtet. Das Beispiel ihrer eigenen Tugenden sollte da genügend aushelfen.

Dennoch lechzte jetzo Cäcilie nach dem Troste, nach der Vergebung der Kirche. — Im Vierteljahre einmal setzte sich am Samstag Abend der eisgraue Expositus, der die Ursuskapelle versah, darinnen zum Beichthören nieder, und von allen Alpen strömten die Hirten, die Köhler und Waldbauern bußfertig zu ihm. Sie rühmten seine Milde, sein Geschick, die Kraft und Salbung seiner Ermahnung. Selbst ein Kind des Gebirgs, bekannt mit allen Stämmen, die da wohnten, vertraut mit ihren Sorgen und Nöthen, redend ihre rauhe, aber so herzliche Sprache, war ihm ein Leichtes, diese schlichten Menschen, die er getauft und zur Ehe eingesegnet, deren Vorfahren er begraben, schlicht und recht zu unterrichten, zu belehren, zu erheben. — Cäcilie dachte, er würde auch ihren Kummer verstehen, und schlich sich, da es dämmerte, an das Tribunal des Gewissens. — Sie überwand die billige Scheu; sie beichtete, daß sie das Unglück habe, ihren Vater zu lieben, mehr, als einer Tochter zusteht. Sie bat um Rath, um Hülfe, um Lossprechung von dem, was sie eine Sünde nannte. Mochte jedoch die Schüchternheit der Jungfrau unpassende Worte gewählt, oder mochte ihre städtische Sprachweise des Dorfpriesters Ohr zu Mißverständnissen verleitet haben? Gewiß ist, daß der Beichtiger die Absolution verweigerte, und die Sünderin — wie er die Arme nannte — vor den Stuhl des Bischofs verwies. — Gewiß ist, daß von jenem Augenblicke an die Verzweiflung von Cäciliens Leben Besitz nahm. — Stumm und thränenlos welkte sie hin, eine in Sand und Schlacken verdorrende Blume.

So nahte ihr Geburtstag. Sie ahnte nicht sein Er-

ſcheinen. Ihres Daſeyns Ende war's, womit ſich ihre Gedanken beſchäftigten. Den Anfang ihres kurzen Lebens hatte ſie vergeſſen. Aber die Mutter hatte ſich den Tag gemerkt, der ihr ſchönſter geweſen, und an ſeinem Sonnenſtrahle thaute ihre erkaltete Bruſt auf. Sie umarmte ſeit langer Zeit zum erſtenmale die Tochter wieder und weinte Thränen der Zärtlichkeit auf Cäciliens trockene Augen, auf ihre marmorkühlen Hände.

„Ach, wie ſo bleich, mein Kind, wie eingefallen Deine Wangen! Was quält Dich? Sag' an. Schlägſt Du noch immer des Arztes Hülfe aus? Willſt Du nach der Stadt zurück, um zu geneſen?"

„Ach, Mutter, laſſen Sie nur. Es wird vorübergehen."

„Und Dein Schweigen, beſte Tochter, Deine Schwermuth? ſollen ſie denn ewig dauern? Willſt Du mich denn unaufhörlich betrüben, mich arme Mutter? Schon finde ich keine Ruhe mehr, ſeit Ralph ſo räthſelhaft verſchwunden . . . und auch Du . . ."

„Geduld, Mutter. Auch Ralph wird wiederkommen. Das liebſte Kind wird Sie nicht verlaſſen immerdar."

„Ach, wär' er hier, heute, an Deinem Geburtstage! Sonſt, meine gute Cäcilie, erfreute ich Dich mit einer Gabe. Aber ſeit Dein Vater ſich von uns losgeſagt, weiß Deine Mutter kein Geſchenk für Dich, weil ſein Segen, ſeine frommen Wünſche es nicht mehr heiligen."

„Der Vater?" Cäcilie richtete einen langen, ernſten Blick auf Eugenie. Dann bebte ſie leicht, und ſetzte hinzu: „Ja, wohl iſt er fern und todt für mich. Aber nicht weniger danke ich Ihnen für die Erinnerung."

Eugenie betrachtete das Mädchen mit Verwunderung. „Du liebſt den Vater mehr als mich," ſeufzte ſie, und der Gedanke, daß ſie in der jüngſten Vergangenheit eben nicht viel gethan, der Tochter Liebe zu verdienen, ſchmerzte ſie.

„O, schweigen Sie davon, ich bitte," entgegnete eiskalt Cäcilie — Ihre Augen wendeten sich nach der zauberischen Aussicht, die vor den Fenstern des Gemachs sich brüstete.

„Bereite Dich," nahm wieder Eugenie das Wort, „Deine Luise zu empfangen, die kommen wird, Deinen Geburtstag mit uns zu feiern. Kleide Dich etwas sorgfältiger mein Kind. Du vernachläßigst seit einigen Wochen gänzlich Deinen Putz. Thu mir's und Dir zu liebe. Der heutige Tag ist vielleicht wichtig für Deine Zukunft."

„Vielleicht, liebe Mutter. Ich will mich putzen." Die Eintönigkeit der Antwort schnitt in Eugeniens Seele. Kämpfend mit der Wehmuth, die sie verbergen wollte, fuhr die Mutter fort.

„Du trittst in Dein achtzehntes Jahr, Cäcilie Du bist vollkommen ausgebildet. In der Blüthe Deiner Jugend stehend, befremdet mich und Alle die Abnahme Deiner Kräfte. Wir haben freilich schwere Unglücksfälle binnen kurzer Zeit erlitten, und Gott vergebe sie dem, der sie über uns brachte. Der Kummer um den Vater und den Bruder mußte freilich. Dein zartes Gemüth erschüttern; aber, liebes Kind, beachte Mäßigung im Schmerze. Fasse Dich endlich, um mich aufrecht zu erhalten. Ist denn gar nichts auf Erden, das Dich erfreute? Vielleicht macht unsere Abgeschiedenheit Dich traurig. Liebst Du nicht Gesellschaft? Du schienst dem jungen Forstmeister, der dann und wann in den langen Winterabenden bei uns auf ein Stündchen einkehrte, mit Theilnahme zuzuhören? Der wackere junge Mann hat seinerseits viele Neigung für Dich gefaßt. Er hat mich um die Erlaubniß gebeten, Dich öfter zu sehen. Gefällt er Dir? wärst zu abgeneigt, ihn näher kennen zu lernen? Er würde das höchste Glück des Lebens sein eigen nennen, betheuert er, wenn Du einst sein Loos mit ihm theilen wolltest?"

Eugenie beobachtete scharf und mit Herzensangst, während sie redete, die Züge ihrer Tochter. Das war die letzte, wenn gleich die gefährlichste Saite, die sie zu berühren hatte, um über Cäciliens Zustand einigen Aufschluß zu gewinnen. Aber umsonst. Zwar öffneten sich Cäciliens Augen feuriger, zwar schimmerte ein leichtes Roth durch ihre Blässe: aber das Feuer erlosch, die Röthe schwand alsobald, und der Mund der Armen erwiederte kalt: „Ich werde nicht heirathen, liebe Mutter.“

Worauf Eugenie eifrig: „Verschwöre nichts, Cäcilie. Des Weibes Bestimmung läßt sich nicht ungestraft verletzen. Es wird ein Tag kommen, an welchem Du bereuen wirst, ein so unbesonnenes Versprechen Dir geleistet zu haben!“ — Nach einer Weile fuhr sie sanfter fort: „Ja, mein Kind, es wird auch für Dich der Tag der Liebe anbrechen. Wähle aber alsdann mit Klarheit und Vernunft. Verschmähe nicht meinen Rath. Und hast Du endlich Dein Herz verschenkt, o meine Cäcilie so bleibe treu, treu unter allen Verhältnissen. Die Untreue, Cäcilie, ist der erste Fluch des Menschen.“

Eugenie drehte sich weg, ihrer Tochter die Thränen zu verbergen, die in ihre Augen schoßen. Deßhalb sah sie auch nicht die Perlen, die Cäcilie zwischen ihren Wimpern zerdrückte, und vernahm nur die von dem Mädchen mit Begeisterung gesprochenen Worte: „Ja, meine Mutter, das verspreche, das gelobe ich: ich will treu seyn, ich will nicht wanken, und es ende dann, wie es wolle!“ —

Die feierliche Wendung dieses Auftritts führte nicht zum Ziele, denn der Besuch aus der Residenz unterbrach die Herzensergießungen. — Die Geheimräthin und Luise traten dazwischen. Luise küßte zärtlicher, als gewöhnlich, ihre Freundin, und opferte dem Festtage einen prächtigen Strauß frischer Rosen; die schönsten, die des Hofgärt-

ners Treibhaus zu liefern vermocht hatte. — Nach einigen Gespräch- und Gratulationsformeln lud Eugenie mit einem bedeutungsvollen Wink die Räthin ein, ihr zu folgen, und die Mädchen blieben allein.

Luise sagte: „Meine gute Lilly, wie freue ich mich, Dein Aussehen frischer und freundlicher zu finden, als ich erwartete!“ — In der That hatte Cäcilius Gesicht an Heiterkeit gewonnen. — „Das Frühjahr scheint Dich neu zu beleben“ fuhr Luise fort, „und der Gram des Winters wird sich vollends abstreifen lassen. Ich bin gekommen, mich Dir einige Tage zu widmen, an Deiner Seite die herrliche Umgegend zu durchstreifen. Du sollst des Lebens wieder froh werden, mein Schäfchen.“

„Ich hoffe es, wie Du,“ antwortete Cäcilie schwärmerisch. Luise plauderte weiter: „Du mußt mir jedoch versprechen, dann mit uns nach der Stadt zurückzufahren. Die Lustbarkeiten dauern noch immer, und Dir zu Liebe will ich gern der häuslichen Clausur entsagen.“

„Das verspreche ich Dir nicht,“ sagte Cäcilie ernst. „Laß mich, wo ich bin. Ich gehe nicht gerne nach der Stadt.“

„Ei was, Du Eigensinnige! Die Erinnerungen? O, peinige Deine Jugend nicht mit Dornen zu Tode. Was kümmert Dich der Zwist Deiner Eltern? Die Zeit wird auch diese versöhnen. Und des Bruders dummer Streich? Laß Dir sagen, daß Herr Raimund eine Spur von ihm ergattert hat. Er glaubt, der Junge sey in den Militärdienst des Nachbarstaats gelaufen. Dort möge er eine Weile bei Rechts- und Linksum schwitzen. Dann holt ihr ihn heim, und er wird zahm seyn, wie ein Lamm. Herr Raimund weiß das Nähere. Der Junge ist nicht verloren, und wird, ehe man es denkt, den Schooß der Mutter, die ihn verhätschelte, wieder aufsuchen.“

„Gott sey Dank. Dann wird sie nicht allein seyn,“ sprach, gleichsam unwillkürlich, Ralphs Schwester.

„Nicht allein? was soll das heißen, mein Kindchen? Willst Du sie verlassen? Wie ginge das an? Verlassen, um eines Klosters ... oder etwa um eines Mannes willen?“

Cäcilie schüttelte den Kopf: „Ich bin des Klosters nicht würdig. Und ein Mann ...? Nun freilich“ — sie sagte es mit einiger Bitterkeit — „Mama will mich verheirathen. Der Forstmeister von Dollingen, meint sie, wäre ein Gatte, wie ich ihn nur wünschen könnte. Denke Dir, Luise, ich des Forstmeisters Frau!“

„Je nun,“ — Luise nahm einen lauernden Ausdruck an — „die Parthie wäre so übel nicht, und vielleicht wäre es gut, wenn Du der Mutter folgtest. Der Schutz eines biedern Mannes ist von hohem Werthe für ein verlassenes Mädchen.“

„Das sagst Du? Ich staune, Luise. Du könntest mir rathen ...?“

Luise hob an, mit einer selbstgefälligen Ueberwindung: „Ich würde es nicht, Cäcilie, wenn die Verhältnisse sich nicht neuestens geändert hätten. Du weißt, wie ich mir noch vor Kurzem das Glück ausmalte, Dir und nur Dir allein zu leben; — aber, da sind mit dem schönen Vorsatz meine Pflichten, meine Kindespflichten, in Streit gerathen. Die Mutter, schwach und krank, aber bei all dem eines langen Lebens gewärtig, wünscht mich versorgt zu sehen, und dann in meinem Hause, gepflegt von mir und einem getreuen Eidam, vielleicht geliebkost von einem lieben Enkel, ihr Ende zu erwarten. Ich widerstand, sie drang in mich, und — ich will Dir nicht verbergen, daß ich einwilligte.“

Eine große Pause. Cäcilie war in ihren Gedanken versunken. Dann sagte sie resignirt: „Du legst meine süße Hoffnung in's Grab. Aber — wir wollen uns deßhalb nicht entzweien. Nur vertraue mir. Du stolzes Fräulein, wie Du Einen gefunden, zu dessen Gunsten

Du Deiner Freiheit und Deiner Jungfräulichkeit entsagen möchtest?"

„Es ist nur Einer in der Welt, dem ich diese Opfer bringen mag," entgegnete Luise prahlerisch und listig zugleich: „Herr Heckdey ist's."

Ein lautes „Ach" wollte sich Cäcilliens Brust entwinden. Sie bezwang sich jedoch mit übermenschlicher Kraft, und lispelte kaum vernehmlich: „Dieser? dieser, Luise?"

Die glatte Schlange ahnte längst, was in Cäcillens Busen vorging, und ihre meuchelmörderische Eitelkeit versetzte triumphirend: „Er hat uns vor einigen Wochen besucht; er hat mittelbar bei meiner Mutter um meine Hand geworben . . .; wir erwarten ihn alle Tage zurück. Er will die Antwort holen, und . . . wünsche mir Glück . . . sie wird eine günstige seyn."

Cäcilie schluchzte laut auf, da sie rief: „Ich segne Dich . . . Luise sey glücklich!"

„Was hast Du, närrisches Mädchen?" fragte Luise, scheinbar befremdet. — Aber schon stockten wieder Cäcillens Thränen, und mit dem Gleichmuth des letzten Opfers wiederholte die Arme: „Sey glücklich, glücklich, sage ich Dir."

Dann lehnte sie sich zum Fenster hinaus. Ihre Blicke irrten über den See nach den Bergen, nach dem Horizonte. Sie suchte sich ein neues Vaterland aus. Plötzlich erheitert, kam sie dann auf die feindliche Freundin zu, und begann mit einer Scherzhaftigkeit, die um so natürlicher klang, als dieser Scherz ihr letzter seyn sollte: „Du gefällst mir als Braut, Luise, und ich selbst will, Deinem Beispiel folgend, eine Braut werden. Ich will gleich jetzt mich als eine solche schmücken. Die Mutter wünscht es, und Du sollst mir helfen."

„Ei, Du bist nicht übel in Deinem einfachen Gewande, Cäcilie. Schlinge einen frischen Gürtel um den

Leib, ordne Deine Locken, stecke diesen Rosenstrauß an Deine Brust, und Du wirst dem schlichten Forstmeister doppelt gefallen. Den größern Putz verspare auf morgen. Erinnere Dich, daß ein Fest vor der Thüre, das die ganze schöne Welt der Residenz an diese Gestade zu locken pflegt. Da gilt es, schön und geputzt zu seyn. Der König selbst will morgen den See in seiner goldenen Jagd befahren, und die große Wassermesse mit seiner Gegenwart beehren."

„Die Wassermesse? was ist das?" fragte Cäcilie zerstreut.

„Besinne Dich. Das Seelenamt meine ich, das in jedem Frühling einmal auf einem Schiffe mitten im See gelesen wird, zum ewigen Heil Derjenigen, die das Jahr hindurch in den falschen Wellen umgekommen sind. Die Messe gilt für die Begräbnißfeier der Verunglückten, da doch Keinem von ihnen ein Grab in geweihter Erde zu Theil werden kann."

„So? warum denn nicht, Luise?"

„Hast Du nicht schon gehört, daß der strenge See niemals ein Opfer wieder auswirft, das er auf seinem Grund gebettet?"

„Ja doch, ich hörte davon," erwiederte Cäcilie mit besonderer Ruhe und Heiterkeit: „Wohl ihnen, den Opfern des See's. Aber bei dem Seelenamte wird es sich ziemen, schwarz zu erscheinen. Darum will ich mich heute putzen. Versage mir nicht die Freude, und hilf mir."

„Es macht mir zu viel Vergnügen, daß Du wieder an den kleinen Herrlichkeiten des Weibes Dich ergötzest, als daß ich länger widerstreben möchte," antwortete Luise beifällig, und öffnete alle Schränke. — In kurzer Zeit, mit ungeduldiger Hast, war Cäcilie in weißen Atlas, in falbe Blonden gekleidet . . .; Perlen schmückten ihr Haar, ihren Hals. Der Rosenstrauß prangte an ihrem Busen, und aus einer Brieftasche verpflanzte sie halb verstohlen

ein vertrocknetes Stiefmütterchen, das flinke „Gedenkemein“ in den frischen Strauß.

Luise bemerkte die unpassende Zuthat. „Pfui!“ rief sie: „was soll die todte Blume unter den lebendigen?“ — „Sie ist von meinem Vater,“ versetzte Cäcilie mit Aufregung, und Luise schwieg. — Heckdey hatte einst die Blume als ein Merkzeichen in des Mädchens Gebetbuch gelegt.

Die älteren Damen huldigten, Gutes hoffend, der sonderbaren Putzgrille Cäciliens. „Sie ist wie ein Engel,“ meinte die Räthin. Der Forstmeister, der am Nachmittage sich einstellte, pries sie, entzückt, wie eine Heilige. — Sie war auch nicht mehr von dieser Welt, obgleich umgeben von Lob, von Liebe, von Geduld und Zerstreuung. — Kaum fand sie am Abend einen Augenblick, allein zu seyn, und mit Bleistift auf einen Zettel zu kritzeln:

„Meine Mutter, ich verlasse Sie, weil ich muß. Ich liebe meinen Vater, — Sie verstehen mich, — meinen Vater liebe ich, und kann nicht von dieser Liebe scheiden. Vom Leben trenne ich mich gerne, weil diesseits die Kirche und mein Gewissen mich als Sünderin verdammen, — weil ich dort, — wo alle Liebe geläutert ist, von dem Allmächtigen Vergebung und Barmherzigkeit hoffe. Sie haben mich ermahnt, treu zu seyn. Ich bin's, Mutter, sollte mir auch die Welt deßhalb fluchen. Oben ist Wahrheit, ist Versöhnung. Wir sehen uns oben wieder, meine Mutter!“

Sie ließ den Zettel auf ihrer Toilette. Später verschwand sie unbemerkt aus der Gesellschaft. Durch den Forst, seeniederwärts rauschte eine weiße Gestalt. Köhler, die ihr begegneten, wichen scheu vor ihr, und schlugen ein Kreuz. — —

Am Ehrentische im „grünen Schützen“ saß, umgeben von Anwohnern des See's und von Maulaffen aus der Residenz, den Vorläufern der Menge, die am folgenden

Tag mit Roß und Wagen herbeizupilgern gewohnt war, der Calculator Reiberling, und ergötzte seine Zuhörer mit einem Sack voll bunter Scherze, Grillen und Räthseln. Er gab just die Charade auf: „Was ist das? meine beiden Letzten . . . nicht doch! meine beiden Ersten sind in den beiden Letzten, und mein Ganzes macht die beiden Letzten?“ — Die Zuhörer überlegten. Reiberling strich sich die Haare wohlgefällig hinter die Ohren, und rief: „He, ihr trägen Köpfe? zweimal zwei sind vier Sylben, und es ist ein Kirchhofräthsel, ihr Unken! Das hab' ich eigens wegen der morgigen Feierlichkeit losgelassen, weil's darauf paßt.“

Ein Professor der Hauptstadt machte sein wichtigstes Gesicht, und ließ sich im Lehrton vernehmen: „Lieber Mann, das ist ein alter Witz von Todtengräbern und dergleichen: aber wenn Er wüßte, uns die allererste Veranlassung zu dem Trauergottesdienste zu sagen, der morgen aus dem heitern Tage auch einen ernsten macht, würde er uns sehr verbinden.“

Worauf Reiberling flämisch: „Ich verbinde gern, darum hör' Er nur zu; ich will Ihm dienen. — Also: es war einmal ein alter steifer Schulmeister, der hatte ein hübsches Mägdlein zur Tochter. Er war hoffärtig, eine Quadratwurzel von Grobheit, und nannte Jedermann Er. Auch hätte er gerne seine Tochter recht nobel verheirathet, aber da er ein Lump war, wie die meisten seines Gleichen, so wurde aus allen Parthien nichts. Der Pfleger, der Landrichter, der Doctor und der Rentmeister lachten ihn und sein Mädel aus. — Da saß aber dazumal ein dicker feister Nix im See; der hatte ein Auge auf die Dirne. Weil er von ansehnlicher Gestalt war, die grünlichen Haare abgerechnet, und die schuppigen Beine und die Floßen an den Füßen — welche Mängel ein überaus langer Rock ziemlich verbarg, — so machte das Mädel keine Schwierigkeit, ihn

zum Manne zu nehmen. Der Schulmeister bekam dagegen viel Geld und viel Wein; denn er liebte beides sehr. —. Aber da die Nixenfrau in ihrem gläsernen Hause unter den Wellen saß, weit von allem Christenthum und aller Gesellschaft, wurde ihr die Zeit lang, und sie plagte den Mann um Zeitvertreib und Gespielinnen. Der machte es mit dem gewissenlosen Schulmeister ab, und der Bösewicht führte von Quartal zu Quartal ein reines Mägdlein aus seiner Schule an den See, oder in einem Kahne mitten auf den See, und da zog sie der Nix hernieder, seiner Frau zur Genossenschaft. So oft ein solches Opfer gelungen, schwamm ein Strauß von Blumen auf der Wasserfläche. Die armen Mädchen starben unten bald, und wurden von dem Nix am Grunde festgebunden, daß lange die Unthat des Schulfuchses nicht an's Licht kam. Endlich aber hat ein Fischer, der zur nächtlichen Weile seine Netze stellte, ihn belauscht, als er wieder ein Mädchen in das Wasser stürzte, und den Verbrecher bei'm Amte angezeigt. Wie billig, wurde er verbrannt, und sein ganzes Hexengeld zu einer frommen Stiftung verwendet, damit die Seelen derer, die der See nicht wieder zurückgibt, zur Ruhe kamen. Als das Wasser geweiht wurde, gerieth der Nix in die unbeschreiblichste Wuth, brachte sein Weib um, und begab sich durch seine unterirdischen Kanäle weit von dannen. Seit der Zeit ist des Todes, wer mit unlautern Gedanken auf dem See fährt, und sein Gebet verabsäumt. Aber die Gnade Gottes erbarmt sich derer, so da unten liegen. Manchmal, bei recht heiterm Wasserspiegel, soll man sie sehen, Reihe an Reihe geschichtet, wie im tiefen Schlafe liegend, aber völlig kennbar, und es geht die Sage, daß noch heutzutage, wenn eine Jungfrau in dem tückischen See sterben soll, Blumen aus dem Abgrund tauchen, wie ein Kranz, der auf den Sarg eines unschuldigen Mägdleins gehört."

Bis hieher hatte Reiberling erzählt, als seine Augen auf einen grellen Lichtglanz fielen, der vor dem Hause am See auf- und niederschwankte: „Was ist das?“ rief er: „Was bedeuten die Fackeln? Hat der See wieder einmal nach einer Beute geschnappt?“

Draußen wurde nach Hülfe, nach einem Kahn, nach Rudern und Seilen geschrieen. Alles drängte sich vor die Thüre des „grünen Schützen,“ Alles an das seichte Ufer, wo die Schiffe ihren Ankerplatz hatten. „Was gibt's? was ist geschehen?“ riefen die Neugierigen. „Ein Weib soll verunglückt seyn,“ antworteten hundert Stimmen, und man sah den Forstmeister von Dollingen, der, wie ein Verzweifelter, auf einem lecken Nachen in den See stach. Der bleifarbige Schlund hatte sich aber bereits wieder geebnet, — auf der geräuschlosen Fläche schwamm ein zerrissener Strauß von frischen Rosen. — „Eine Jungfrau! Gott genade ihrer Seele?“ betete gläubig und entsetzt die Menge mit enthlößten Häuptern.

7.

„Es muß also jetzt seyn, Thereſa. Da Du nicht mehr den großen Fluß überschreiten magst oder darfst, muß ich von Dir scheiden; denn mich ruft die Heimath wieder, und der Geiz des Vaters, der meine Kasse nicht mehr, dem süßen Nichtsthun und Wanderleben zu Gefallen, mit Gold und Wechseln stopfen will.“

So ließ sich der junge fashionable Russe vernehmen, der an Frankreichs Gränze angelangt, mit blutendem Herzen die Feentage seiner großen Tour hinter sich versinken sah. Er tröstete sich jedoch, wie ein galanter Mann, und bemühte sich, seiner Begleiterin die Nothwendigkeit und den Nutzen der Trennung recht begreif-

lich zu machen. Darum fuhr er, indem er seine Locken und seinen Bart zurechtstrich, auch vor dem Spiegel seine blanken Zähne untersuchte, fort:

„Es war ein recht hübsches Stückchen Leben, das wir mit einander durchgemacht haben, Du Citronenpüppchen. Der Zufall hat es mit der Welt, vornehmlich mit den Touristen, väterlich im Sinne. In dieser Stadt haben wir uns gefunden; in dieser Stadt führen unsere Wege uns wieder aus einander. Sieh, mein rundes Mütterchen: ich hätte Dich doch nicht weiter bringen können, als bis nach Leipzig, wo mich Geld und Predigt erwartet. Daher ist's eben so gut, wir trennen uns ein Paar Tage früher."

„Du hattest mir mehr versprochen, Gregor," bemerkte Theresa, aber in ihrer Bemerkung lag nicht viel Kummer noch Leidenschaft.

„Und was, meine Gute? Ich hatte Dir versprochen, eine große Dame aus Dir zu machen, und siehe, ich habe mein Wort gelöst. Ein Paar Monate hindurch ist Dir zu Gebote gestanden, was Du begehrtest, und Du begehrtest viel, mein Engel. Paris war wie ein großer Freudenthron für Dich hergerichtet worden, Véfour und Chevet besorgten unsere Küche; in der großen Oper hattest Du Deine Loge. Pferde, Equipage, Bälle, Soirées — Herz, was verlangst Du? Du schlummertest behaglich auf Deinen Atlaskissen in unserm Hotel, Straße Castiglione, während ich am Ende vor den Wechselschergen flüchten mußte, die mich bei der heiligen Pelagia in Kost und Wohnung geben wollten. Erinnere Dich, ich bitte Dich, an alle Herrlichkeiten der Hauptstadt. Wir haben sie alle genossen, haben endlich im Havre Austern gegessen, und wären vielleicht nach England gezogen, wenn nicht meines Vaters heidnisch gewaltsamer Brief mich aufgeschreckt und zurückgejagt hätte, von wannen ich gekommen."

„Und das Ende von der Winterposse?“ fragte Theresa geringschätzig und kalt.

„Ist mein Lebewohl, und diese Note von fünfhundert Franken,“ erwiederte der junge Knees, und blies das Papierchen graciös in den Schooß des Mädchens: „bei meiner Ehre, ich kann nicht nobler handeln. Ich selbst behielt nur tausend, die mich knapp nach Leipzig bringen werden.“

„Ich habe nicht gern mit Papieren, mit geschriebenen zu thun,“ meinte Theresa, und betrachtete die Note, sie verkehrt in der Hand haltend. — „Weil Theresa ein Dummköpfchen ist,“ entgegnete der junge Mann lachend: „doch verlangtest Du sehr nach einem geschriebenen Passe, mein Mütterchen. Und ich habe auch diesen herbeigeschafft, und somit Deinen Dank verdient. Schmolle nicht, mein Kind, und denke, daß es nun einmal in der Welt nicht anders geht. Es hält auf Erden nichts ewig, also auch nicht unsere Verbindung. Doch will ich Deiner noch manchmal mit Liebe und Wohlwollen gedenken.“

Und eine Stunde darauf reiste der Fürstensohn leichtsinnig und fröhlich von dannen, und ließ seine Begleiterin im Besitze ihrer Freiheit. Das Mädchen war nicht böse über die Veränderung. Die Freundschaft zwischen Nord und Süd war eben nicht allzu groß gewesen, und die Tochter der heißen Zone hatte geahnt, daß sich der weiße Gregor schämen würde, in seines Vaterlandes Prunksälen mit einer Mulattin aufzutreten. Dennoch war sie der Hoffnung gewesen, einen größern klingenden Nutzen zu gewinnen; aber der Beutel des verschwenderischen Russen gab leider einem Siebe an Undichtigkeit nichts nach.

„Wie klug warst Du, Diana,“ sagte sich die braune Dirne selbstgefällig, „daß Du so beharrlich vor dem lockern Menschen Deinen Diamantenschatz verbargst!“ — Sie nahm ihn behutsam aus einer Cassette, und hing

sich den Beutel wieder um den Hals, in den Busen ihn versteckend. Des Goldes besaß sie auch noch viel, theils eingenäht in ihren Kleidern, theils wohl und tief verwahrt bei Gegenständen, wo Geld sonst nicht gesucht wurde. Das Silber und die andern Kleinodien aus Gregors Beute hatte sie verschleudert, vertauscht, angebracht.

„Was thu' ich aber nun?" fragte sie sich ernsthaft: „schon glaubte ich am Ziele zu seyn und Englands Boden zu betreten ...; da warf mich des alten russischen Griesgrams väterliche Tyrannei wieder zurück. — Aber dennoch muß ich endlich über's Meer. — Wäre ich nur nicht so furchtsam! Ein Weib, allein und einsam, ist verrathen und verkauft in diesen Ländern. — Wenn ich eine Herrschaft suchte? es gibt ihrer viele, die nach England oder nach einer überseeischen Küste überschiffen ... unter solchem Schutze wäre ich sicher vor jeder Nachstellung, die mich doch noch manchmal ängstigt. — Ach, was gäbe ich darum, wenn mein alter schwarzer Schurke noch bei mir wäre! Aber der einfältige Tropf wird schon längst unter den ewigen Palmen sitzen. — Ich will hören, was aus ihm geworden."

Diana bedeckte sich Kopf und Gesicht mit Hut und Schleier, und wandelte den wohlbekannten Weg zum Hospitale, wohin sie den alten Pluto hatte bringen lassen, da er, von einem gewaltsamen Blutsturze hingestreckt, nicht weiter gekonnt. Die letzte Strecke der flüchtigen Reise, die von den Dieben, ihre Verfolger irre zu führen, nicht mehr mit Extrapost, unter dem Vorgeben zurückgelegt wurde, sie seyen das Gefolge einer reichen Herrschaft, vorausgesendet, um Quartier zu bestellen, — war dem Negergreis verderblich geworden. Bald zu Fuße, bald auf Bauerkarren geschüttelt, hatte Pluto der einbrechenden Krankheit nicht widerstanden. Diana, barmherzig genug, ihn nicht auf offener Straße liegen zu lassen, mußte dennoch allzuviel Rücksicht auf ihre eigene

Sicherheit nehmen. Sie war deßhalb weiter gereist, und hatte, plötzlich mit Gregor vereint, den Alten endlich ganz und gar vergessen.

„Er wird todt seyn,“ sprach sie noch für sich, als sie bereits an der Glocke der Spitalpforte schellte, und die barmherzige Schwester, die sie empfing, bestätigte gleich ihre Vermuthung. „Die arme Seele ist bald hinübergegangen,“ seufzte die Krankenpflegerin: „es hat nicht drei volle Tage gedauert. Unser größter Kummer war, daß wir nicht wußten, ob der Leidende getauft gewesen, oder nicht. Der Herr Almosenier konnte nichts Bestimmtes aus ihm bringen, weil er so viel als kein Französisch sprach. Die letzte Wegzehrung schien der unglückliche Heide gar nicht zu verstehen; aber er fabelte immer von Geld und Dieben, und wollte einmal mit dem Procurator des Königs reden. Der Almosenier meinte jedoch, das sey nur ein Wahnwitz des Todes; und auf die Verwirrung seiner Sinne wurde auch geschoben, daß er die Sakramente nicht empfangen, der arme Neger. So wurde es möglich, ihm ein ehrlich Grab auf unserem Spitalkirchhof zu gewähren. Sie können es bald finden; es ist hinten an der Mauer, neben der abgestumpften Säule; ein Stück gelbes Holz steckt darauf, mit der Inschrift: „Ein Neger, gestorben den so und so vielten.“ Den Namen, womit er gerufen wurde, konnte man doch nicht auf ein christlich Grab setzen, und einen andern hat er nicht angegeben.“ —

— „Wo ist der Weg zum Kirchhof?“ fragte Diana, ängstlich bewegt. Die graue Schwester bezeichnete ihn genau, und Diana ging dahin. Eine sonderbare, ungewöhnliche Hast belebte ihre sonst so trägen Schritte. Die natürliche Feigheit des sinnlichen Weibes war erregt worden. Diana war begierig, den Hügel zu sehen, dessen Schollen den plauderlustigen Mund des Negers stopften. Sie wurde ruhiger, da sie ihn vor Augen hatte, ihn

befühlen konnte. Das Bewußtseyn erneuter Sicherheit zog in ihre Brust ein. Dennoch schlugen bald wieder die Flammen der Angst empor. — „Wenn er dennoch geplaudert hätte? Wenn die Gerichte auf Dich lauerten? Wenn sie den Raub bei Dir fänden? Wenn Leopold — damals fern — wieder in dieser Stadt wäre, und Dich dem Freunde verriethe?“ — Ohne sich im Grunde genaue Rechenschaft zu geben, was sie that, nahm sie — — nachdem sie vorher sich vergewissert, daß kein lebendiges Wesen außer ihr auf dem Gottesacker — die Edelsteine vom Halse, und schob den Beutel in eine Blende der Mauer nächst Pluto's Grabe; eine kleine Nische, die schon vor Langem mit Steinen angefüllt worden, aus denen Grashalme sprußten und bereits Moos gewachsen war. „Da sucht Niemand den Schatz; da werde ich ihn wieder finden, sobald ich abreisen will. Die Juwelen allein könnten gegen mich beweisen. Jetzt bin ich ruhig, auf Alles gefaßt.“ Mit diesen Gedanken ging sie nach ihrem Hotel zurück.

Die Wirthin des Gasthauses, die Lage der Fremden, nach der Abreise des Beschützers derselben, auf ihre Weise begreifend und bemitleidend, suchte sie in dem Stübchen auf, das sie sich bescheiden hatte einräumen lassen. Ein galanter Offizier, ihr Zimmernachbar, hatte so eben Dianen seine Visite abgestattet, und entfernte sich beim Eintritt der Frau vom Hause.

Diese machte ein Kreuz hinter ihm her, und begann zu Diana:

„Trauen Sie doch solchen Leichtfüßen nicht, meine liebe fremde Mademoiselle. Ich denke, der aufgeblasene Eisbär, der Sie heute verließ, könnte Sie schon gewitzigt haben. Weil Sie fremd sind, erregen Sie meine Theilnahme. Kann ich Ihnen mit irgend etwas dienen? Sprechen Sie. Ich habe in meinem Leben viel Unbilden von dem falschen Mannsvolk erfahren. Ich kenne

die Schlingen, die unserem Geschlechte drohen. — Was ist denn Ihr Wunsch für die Zukunft?"

Diana erwiederte zerstreut, und um die gute Meinung der Wirthin zu erhalten: „Ich wünsche in einen Dienst zu treten, Madame. Ich will zu der Ordnung zurückkehren, die ich nie hätte verlassen sollen."

„Recht, meine liebe Dame. Sie werden wohl dabei fahren. Und ein Dienst sollte nicht schwer zu finden seyn. Unsere Herrschaften — Sie müssen aber nicht böse werden — sind ganz vernarrt in fremdartige, braune und schwarze Gesichter. Sie meinen, das trüge zur Vornehmigkeit bei. — Ich werde mich bemühen, daß . . . ."

„Liebe Madame," fiel Diana hier ein: „Verstehen Sie mich recht . . . Wenn ich eine Stelle bei irgend einer Herrschaft annehme, so geschieht es nur, sobald ich dabei Gelegenheit finde, nach meinem Vaterlande, nach Amerika oder Westindien, zurückzureisen. Dort brauche ich nicht mehr zu dienen. Mein Vater hat Zucker- und Kaffeepflanzungen, die Menge, mehr als dreihundert Sclaven aus Afrika, und blankes Gold, mehr als der Gouverneur selbst, besitzt."

Der Wirthin Respekt vor der Mulattin mehrte sich außerordentlich, da Diana mit dem größten Phlegma ihre Lügen auskramte. Aber zugleich wuchsen die Bedenklichkeiten der gutmüthigen Frau. — „Was Sie da verlangen, wird freilich rar seyn," meinte sie überlegend. Doch auf einmal hüpfte sie empor, ein Schnippchen schlagend: „Da hab ich's dennoch. Morgen ist hier eine reiche Hochzeit; die schöne Madame Hubert vermählt sich mit einem aus London oder Neu-York. Und ein paar Tage darauf reist das Pärchen nach Amerika. Gestern sagte mir erst Madame Valmore, die Mutter der Madame Hubert, daß ihre Tochter eine Kammerfrau und Bonne suche, die bereit wäre, die weite Reise mitzumachen, und daß sie hier in der Stadt keine Person finden könne, die

sich zur Ueberfahrt entschließen möchte. Versuchen Sie da Ihr Heil, meine Liebe. Sie sprechen leidlich französisch — werden nicht ungeschickt seyn .... kennen jene Gegenden und die Reise ...! — O ja, eilen Sie, es ist Ihr Glück. Das erfüllt alle Ihre Wünsche. Und gerade jetzo finden Sie die Dame zu Hause. Morgen ist der Hochzeittag, wo mit der Braut nichts zu sprechen ist, und übermorgen vielleicht zu spät. Gehen Sie, gehen Sie gleich, bequeme Creolin!"

Während die rührige Wirthin Diana also avancirte, schob sie dieselbe beinahe gewaltsam zur Thüre hinaus, und Diana folgte mechanisch, ohne recht zu wollen oder zu verneinen, der gegebenen Richtung.

8.

Braut und Bräutigam begegneten sich, weil sie sich suchten — in dem Putzzimmer Elisens. Leopold umfing die schöne Frau, und sprach entzückt zu ihr: „Nicht hier und zwanzig Stunden mehr, und Du bist mein auf ewig!" — „Auf ewig," wiederholte sie mit einem leichten Seufzer, den der innige Kuß nicht gänzlich erstickte. — Leopold, so argwöhnisch an den Vorrechten der Liebe hängend, fragte, indem er sie forschend anblickte: „Ein Seufzer, Elise? und — wenn ich nicht irre — Spuren von Thränen auf Deinen Wangen? Ei, meine Freundin, begehst Du mit Thränen den Vorabend unseres schönen Festes?"

„Schöpfe daraus nicht eine üble Ahnung, James," versetzte sie: „Am Vorabend meiner Verbindung mit Hubert war ich ausgelassen lustig, und jene Fröhlichkeit war nicht die Vorbedeutung einer glücklichen Ehe. Eben so wenig bedeuten diese Thränenspuren eine schlimme

Zukunft. Aber — ich läugne es nicht — ich habe geweint bei einem schweren Opfer, das ich eben Dir und unserer Liebe gebracht." —

„Welches Opfer?"

„Ich muß mich von meinen Kindern trennen. Der Bruder des seligen Hubert, der zu der Kinder Vormund ernannt worden, war hier, und hat eine fürchterliche Scene veranlaßt. Unsere Heirath ist ihm stets zuwider gewesen, und da er sich ihr nicht zu widersetzen vermochte, verbietet er mir nun, die Kleinen nach Amerika zu führen. Sie müssen hier zurückbleiben."

„Um so ungetheilter wirst Du an mir hängen, Elise, und einst werden unsere Kinder Dir den Verlust ersetzen."

— „Du redest von einer schönen Zukunft. Aber — nicht wahr, James? — unsere Abwesenheit wird nur von kurzer Dauer seyn? Je mehr ich mein Herz erforsche, je deutlicher merke ich, daß ich nicht auf ewig das schöne Frankreich und die Liebkosungen meiner Eltern werde missen können."

„Ei nun — Elise — wir werden ja sehen . . ." entgegnete Leopold mit nicht geringer Verlegenheit. — Elise fuhr eindringlicher fort:

— „Nicht wahr, Du wirst im Vaterlande Deine Geschäfte abkürzen, Deine Güter verkaufen, und dann in Frankreich Dich ansiedeln? O, höre die Bitten Deiner Braut wohlgefällig an. Ich habe heute den Eltern versprechen müssen, wiederzukommen, so bald als möglich. — Was soll ich in dem fremden Lande, dessen Sprache ich nicht verstehe, dessen Sitten so verschieden von den unsrigen seyn sollen? Ich habe Dir freilich zugesagt, mit Dir zu gehen; aber je näher der Augenblick rückt, je unerfüllbarer kommt mir die Bedingung vor. Nur die Hoffnung, die Heimath wieder zu sehen, gibt mir Stärke, auszuhalten."

Leopold sank aus seinen Himmeln hernieder. Dieser Wankelmuth im letzten Momente — dieses Kleben an dem Boden der Geburt, an der hätschelnden Umgebung der Verwandten, an den Kindern eines nie geliebten Mannes — der Flatterſinn schmerzte ihn sehr. Elise bat freilich nun, sie flehte wie ein schmeichelndes Kind, — aber in diesen Bitten lag eine Willkür, ein Gesetz, wie es sich niemals in Eugeniens ernsten Vorstellungen verrathen hatte. „Die glatten Liebkosungen werden Dich abermals um Deine Willensfreiheit bringen," raunte dem Bräutigam sein Vorgefühl zu: „aber doch ist's zu spät, und Verstellung mag vor der Hand beschwichtigen und helfen." — Er sagte Alles zu, und rechnete auf die Macht der Zeit, wenn einmal das breite Meer zwischen Frankreich und dem Paare liegen würde.

Nun fand sich Elise wieder in das Schäckern, und baute fröhliche Luftschlösser: wie sie ein paradiesisches Leben führen wollten, und zwar nicht in der Provinzialstadt, sondern in Paris, wohin die Sehnsucht der jungen Frau verlangte, und wo auch die Eltern mit Vergnügen ihre Tage beschließen würden; wie ihrer Wohlhabenheit dort Alles zu Gebote stehe, und wie sich Elise dort, und in den Armen ihres Gatten für alle Langeweile, Schmach und Elendigkeit der ersten Ehe entschädigen wolle. Mit einer Zungengeläufigkeit, die Leopold entsetzte, wenn er an seine mißliche Lage und an Georgs Forderungen dachte, rechnete die Dame alle Bedürfnisse des Luxus her, die nun befriedigt werden müßten; das Inventar von allen Haupt- und Nebendingen, welche das ausmachen sollten, was man ein großes Haus nennt. Es war ein Feenmährchen, das die Leichtſinnige ihrem Bräutigam erzählte, und er hatte doch nichts vor Augen, als etwa eine zierliche Cottage an einem Rieſenſtrome der vereinigten Staaten; ein Beſitzthum, juſt groß genug für die Anſpruchsloſe, einſame Liebe und Freundſchaft.

„Das sollte Georg hören!“ seufzte er heimlich: „wie würde ihm hangen um seine Vorschüsse! aber für jetzo sind die Worte und Begehrnisse der reizenden Genußsüchtigen kein Evangelium, noch nicht zur That geworden.“

Die ehrwürdige Valmore, Elisens Mutter, erschien mit allem Anstand einer feinhäuslich gebildeten Matrone. „Soll ein Mädchen eingelassen werden, das sich der Madame Hubert als Kammerjungfer oder Gesellschafterin anbietet?“ fragte sie lächelnd: „doch muß ich bemerken, daß die Person ein Stück von einer Negerin zu seyn scheint.“

— „Von einer Negerin?“ fing Elise lebhaft an: „O gewiß, lassen Sie das Mädchen herein. Ich liebe diese fremdartigen Geschöpfe außerordentlich. Wir wollen sie uns wenigstens besehen. Man hat das in unserm Provinzstädtchen nicht alle Tage.“

Dagegen sagte Leopold, etwas verdrießlich, eine Unterhaltung unterbrochen zu sehen, die er gerne, seine Zwecke im Auge, weiter ausgesponnen hätte: „Muß es denn gerade jetzt seyn? Wäre nicht ein anderer Augenblick . . .?“

Elise warf ihm einen ernsten Blick zu, wenn schon ihr Mund schmeichelnd sagte: „Wie käme morgen ein solcher Augenblick? Ich bitte, mein Freund, ich bitte sehr, daß Du erlaubest . . .“

Madame Valmore fiel entschuldigend ein: „Mein geliebter Schwiegersohn wird verzeihen. Ich wäre delikat genug gewesen, diesen Zwiesprach nicht zu stören; . . . . aber die Person bringt eine Empfehlung von Madame Lahaye . . .“

— „Eben deßwegen, beste Mutter. Herein, herein mit ihr!“ —

Die Mama ging, und statt ihrer trat Diana, die Mulattin, in das Zimmer.

Leopold dachte, vor Ueberraschung und Scham in die

Erde sinken zu müssen. Ohne ein Wort zu reden, saß er auf dem Sofa, und betrachtete nur verstohlen die feindliche Erscheinung, deren Annäherung kein gutwilliger Dämon ihm vorher angesagt.

Diana befand sich gleichermaßen nicht allzuwohl in seiner Nachbarschaft. Sie fürchtete Verrath an Heckey. Die freche Dirne nahm sich jedoch zusammen, indem sie bei Elise ihr Anliegen zu Markte brachte. Ihre Bosheit gegen Leopold, und dessen scheue Blicke, die der Lauernden nicht entgingen, machten ihr Muth.

Der weiche mollige Ton ihrer Rede, und die unterwürfige Demuth, welche die Mulattin, von Kindheit auf an Dienstbarkeit gewöhnt, anzunehmen verstand, entzückte Elise, und sie ließ nicht undeutlich merken, daß es wohl ihrer Eitelkeit gefallen möchte, eine Dienerin an sich zu fesseln, wie sonst nur vornehme Familien sie aufzuweisen haben. Leopold stellte sich indessen, als ob er ihre Seitenblicke nicht verstände, und antwortete auf ihre direkte Frage: „Nun, was meinst Du, mein lieber Freund?“ ein kurzes und muthloses: „Wie es Dir gefällt, meine Elise.“

Diese Antwort aber, wie leise auch gegeben, war's, was die Unruhe der Mulattin gänzlich verscheuchte. So beschränkt und verwahrlost am Geiste sie auch war, so hatte Diana dennoch während ihres kurzen Aufenthaltes in Europa zur Genüge erfahren, daß man daselbst keine Heirathen schließe, wie der Colonist am Senegal: auf die Dauer einiger Jahre, und ob schon verehelicht im Lande der Weißen, oder nicht. — Diana wußte, daß unter Christen Bigamie ein Verbrechen, und ein hölliſcher Jubel blitzte aus ihren Augen auf Leopold hernieder.

Mittlerweile sagte Elise: „Weil Du mir Deinen Rath versagst, James, muß ich mich eben, wie gewöhnlich, an die Mutter wenden. — Warte ein wenig hier, mein Kind.“ — Sie entfernte sich. — Diana, am Fenster stehend, ve-

trachtete ihren Feind. Leopold konnte sich nicht halten. Die Minuten, die sein waren, benützend, sprang er auf, und fragte halblaut: „Wie kannst Du Dich unterstehen, Unglückliche, hier zu erscheinen?“ — Worauf sie trotzig: „Warum sollte ich's nicht?“ — „Missethäterin, die meinen Freund bestahl!“ — „Missethäter Du selbst, der ein zweites Weib nimmt, während seine erste Gattin noch lebt!“ — „Ha!“ Leopold schlug sich wild vor die Stirne. — Diana fuhr drohend fort: „Nur eine Silbe der Anklage, und ich mache Deine Niederträchtigkeit offenbar.“ — „Elende, Tochter des Satan! Wie kaufe ich von Dir mich los?“ — „Nur ein Mittel: Du führst mich heil und ohne Gefahr über's Meer, und entläſſest mich dort mit einer namhaften Aussteuer.“ — „Diese Frechheit...?“ — „Sie ist Nothwehr. Und morgen muß ich Antwort haben, bevor zu eurer Trauung geläutet wird; Antwort und Sicherheit, — sonst verrathe ich Alles.“ — „Stille, um Gotteswillen. Man kömmt zurück.“ — „Antwort und Bürgschaft, hörst Du?“ — „Ja doch. Deine Wohnung?“ — „Im rothen Hute, Numer 31. Man nennt mich Teresa.“ — „Gut.“

Hoch aufathmend warf sich Leopold wieder auf das Sofa. So eben kam Elise wieder. Mit einigem Zögern näherte sie sich der Mulattin: „Ich werde Euch Bescheid sagen lassen. Für jetzt ist mir's unmöglich.“ — Diana zog ihr Gesicht lang und ihre Stirn in Runzeln. — „Warum unmöglich?“ fragte Leopold heuchlerisch: „Das gute Mädchen wartet auf eine Entscheidung. Es wäre so glücklich, bei Dir zu seyn ... und, wie mich dünkt, hattest Du auch Lust, meine Liebe...“ — Elise versetzte aber trocken: „Es bleibt dabei; morgen oder übermorgen. Adieu.“ —

Diana bemerkte mit bezeichnungsvollem Accent, den Leopold völlig verstand: „Morgen also, Madame. Uebermorgen wäre es zu spät. Morgen vor zehn Uhr, spä-

ter bin ich nicht mehr zu finden." — „Gut. Adieu noch einmal."

Diana war kaum draußen, als Elise anhob: „Die Person hätte mich beinahe unwillig gemacht. Mir Gesetze, Tag und Stunde vorschreiben zu wollen! Jetzt wird gerade nichts aus der Geschichte!"

Leopold erschrack. Das paßte nicht zu seinen Befürchtungen. „Du bist sehr wankelmüthig, Elise," sagte er mit Zagen: „Du warst schon entschlossen, und ich dächte doch selbst . . ."

„Du hast mir's überlassen," fiel Elise trocken absprechend ein, „und ich will nun einmal nicht mehr. Mama hat mir ein paar Einwendungen gemacht, die ich als wahr und richtig erkennen muß."

— „Welche, wenn man fragen darf?" Leopold wurde immer kleinlauter. Aber Elise nahm ihr niedlichstes Gesichtchen vor, da sie entgegnete: „Erstens stehen diese Halbneger im Rufe, gern lange Finger zu machen, . . . und zweitens," — sie flüsterte dieses lachend in Leopolds Ohr: — „zweitens gehen sie gewöhnlich darauf aus, dem Herrn vom Hause zu gefallen; und wahrhaftig, James, die Dirne ist zu hübsch gewachsen, und du hast auf einmal viel zu eifrig ihre Parthie genommen, als daß ich nicht eifersüchtig werden sollte. Darum sprechen wir nichts mehr von der Rauchschwalbe. Es war eine Laune von mir, aber ich gebe sie gern auf, um mir den ungeschmälerten Besitz meines geliebten James zu erhalten: der fortan nicht mehr von meiner Seite kommen soll."

Leopold duldete mit Widerstreben den Kuß, der die ernstlich gemeinte Predigt versüßen sollte; so eingenommen war er von Diana's allzuleicht zu verwirklichenden Drohungen. Begierig, mit seinen Gedanken allein zu seyn, und einen Entschluß zu fassen, hörte er gerne, als ihm Elise ankündigte, daß sie sich jetzt auf eine Stunde

entfernen müſſe, um der Mutter in ihren Geſchäften zu helfen. „Noch einmal," ſagte ſie, „werde ich die Pflicht der Hausfochter erfüllen. Der Vater erwartet heute Abend die Herren zu Tiſche, die uns morgen als Zeugen dienen ſollen. Ich will noch einmal die Sorge der Mutter theilen."

„Geh," antwortete Leopold: „ich hoffe Dich bald wieder zu ſehen. Wir wollen dieſen Abend recht vergnügt ſeyn." — „Wenn nur Dein Freund Wort hält, lieber James. Da er noch nicht geſchrieben, erwarte ich ſeine Ankunft jeden Augenblick." — Eliſe ging. Leopold blieb, wie vom Donner gerührt, zurück.

„Georg!" rief er: „Georg und Diana! Faſt wünſchte ich, er käme nicht. Seinem Intereſſe folgend, würde er das Meinige opfern. Die Beſtie würde ihrer Rachſucht Gehör geben, und aus dem Kerker der Diebe mein Vergehen in die Welt ſchreien! — Aber — wie ſoll das enden? Wenn ich Eliſe nicht umſtimmen kann, bin ich verloren ... und dann ... will nicht auch Georg uns begleiten? Werde ich die Elende vor ihm verbergen können? Im glücklichen wie im unglücklichen Falle bin ich zu Grunde gerichtet ... oder, ſie müßte ſich mit Gelde begnügen? Ja, was ich habe, will ich ihrem Geize darbringen; — aber wie? darf ich den Gang zu ihr wagen? würde Eliſe nicht erfahren ...? und ihre Eiferſucht? — O welch eine Wildniß von Verknüpfungen und Troſtloſigkeit! Wer rettet mich aus dem Strudel?"

— „Grüß' Dich Gott!" ſchrie Georg, der wie aus den Wolken in das Haus fiel: „Hab' ich nicht Wort gehalten? Hat mein dämoniſcher Famulus mich ſtecken gelaſſen? Alſo morgen die Hochzeit, wie Alles im Hauſe jubelt? Sieh da, hier bin ich. Umarme mich, denn Deine Liebe allein kann meinem Unwillen einen Damm ſetzen."

„Sey willkommen!" antwortete Leopold, ſeiner Ver-

legenheit kaum mächtig: „Warum so griesgrämisch? ist Deine alte Hypochondrie wieder in Blüthen aufgeschossen?“

— „Der Teufel hole die Gesellschaft, — die ganze bürgerliche, meine ich. Welch Geschrei, wenn wir uns einmal an ihr versündigen, noch so gering! Aber verlange einmal von ihr Schutz, Hülfe, Ersatz —? eine fatale Rechnung ohne Wirth. Achselzucken, Trägheit, Ungeschick, Schadenfreude — damit basta. Pfui. — Du glaubst wohl, daß ich meiner Reise Zweck erreichte? Nichts da: Falsche Gerüchte — man glaubte, in Harre eine Person gesehen zu haben, die jener Creatur ähnlich — aber nicht doch. Die Maitresse eines russischen Fürsten, verschwunden, vermuthlich nach Paris zurückgegangen. — Ich, hartnäckig wie ein Jagdrüde, flugs nach Paris. Ha, welch ein Schlund, diese Babel! Der dritte Mensch auf der Straße ein Polizeimann; aber Alles vergebens. Ein blinder Lärm. Wer weiß, unter welcher Cocospalme die Schurken jetzt sitzen und mein Gut verzehren! Schmach und Fluch auf alle bürgerliche Institutionen!“

Leopold wurde angesteckt von Georgs Grimm. Plötzlich machte sich in ihm eine redliche Warnungsstimme hörbar. Sie predigte Fluch: ein feiges Auskunftmittel; — zuweilen bleibt indessen nur dieses übrig. — Bewegt warf sich Leopold in Georg's Arme: „Ich stimme Dir bei, mein Freund und Bruder. Eine Wüste ist besser, als dieser Cloak der Civilisation. Gib mir einen Ausweg an die Hand. Ich bin im Begriff, eine Thorheit zu begehen ... ich werde nicht glücklich werden ... die Binde fällt von meinen Augen ... Wenn Du mir beistehest, lasse ich Elise und den Altar dahinten, und folge Dir.“

Ueberrascht und zornig stieß ihn Georg zurück: „Mensch, bist Du verrückt? Welch ein Wahnsinn! in der letzten Stunde?“

Leopold seufzte dagegen entmuthigt: „Es wird ein

schlimmes Ende nehmen, Georg — Du weißt nicht, was sich begeben hat! Und es ist doch wirklich ein Verbrechen, das ich begehen will. Die Strafe wird ihm aber auf dem Fuße folgen."

— „Mensch, das waren ja meine Worte. Aber Du hast Verbrechen und Strafe wegphilosophirt. Dir zu liebe habe ich alle Register gezogen, Dir geholfen, wo ich konnte. Warum jetzo dieser Kleinmuth? Du bist einmal über den Rubikon gegangen: harre aus. Warum, unter welchem Vorwande möchtest Du die Heirath brechen? Jetzt ist's zu spät. Man würde sich nicht begnügen, Dich auszulachen; die beleidigte Eitelkeit würde Deinen Thaten nachspüren, Entdeckungen machen; und das verfälschte Papier bliebe als Rest, und man weiß, daß ich es geliefert, und Du brächtest mich etwa in's Zuchthaus, nachdem Du mir schon zum Bettelstab verholfen! Nein, Mensch, so haben wir nicht gewettet. Zieh vorerst an den Niagara, bemeistere Dich vorerst des Vermögens der leichtsinnigen, nach neuen Flitterwochen dürstenden Wittwe, und dann laß' uns weiter von einem zweiten schlechten Streich reden."

„Mein Gott, mein Gott!" klagte Leopold, sein Gesicht verhüllend.

— „Graut Dir, weil ich die Nacht schwarz nenne?" fragte Georg mit dem bittersten Spotte: „Du hast selber Deine Sterne herunter gerissen. Lerne also im Dunkel tappen, und wenn es Dich ärgert, daß ich diese Ehe mit Elise einen schlechten Streich genannt, und eben so den Plan, die Beraubte einst zu verlassen, so nenne meinetwegen unsere Handlungen von der Pflicht der Selbsterhaltung geboten. Wir wehren uns nur der eigenen Haut. Ich habe Gold an Dich zu fordern; Du mußt mir Gold leisten. Du hast bei mir eine ewige Freundschaft zu Gute; ich werde sie Dir niemals versagen. Was willst Du mehr?"

„So erfahre denn, Unerbittlicher, was meine Lage so hülflos, meine Zuversicht so lahm gemacht!“ flüsterte Leopold, an Georg sich geklammert: „Sie ist hier.“ — „Wer?“ — „Die Du suchst.“ — „Diana?“ — „Sie selbst.“ — „Ha! Triumph! Und Du verzweifelst?“

Leopold erzählte nun mit der Hast eines ertappten Sünders, was sich zugetragen, was Diana bedroht, was sich befürchten lasse. — Heckdey war vor Wuth und Rachbegierde außer sich. „Ich will die Polizei, die Gensd'armerie aufbieten,“ rief er.

— „Um Gotteswillen!“ bat Leopold: „soll ich Dich fußfällig anflehen, mich nicht durch einen solchen Schritt zu verderben?“

Heckdey überlegte. Knirschend wich er den Vorstellungen des Freundes, obschon er bitterböse sagte: „Wie trefflich wäre unsere Lage, unser Standpunkt, wenn nicht Deine Weiberliebe Dich berückt, und ein begonnenes Verbrechen nicht unsere Hände gefesselt hätte! Was soll jedoch geschehen? Die Bestie von Jamaica ist weder Bitten noch der Vernunft zugänglich; ich kenne sie. Hoffe eben so wenig ihr redliches Schweigen zu erkaufen. Je mehr Du bieteſt, je höher wird sie ihre Forderungen steigern. Und — eine Hauptsache: Ich kann durchaus mir den Fang nicht aus den Händen schlüpfen lassen. Ich muß ihr die Beute abjagen, denn sie hat sie in den Klauen. Wo auch der schurkische Pluto jetzt weilen mag — ihm hat sie gewiß nur den magersten Brocken gelassen.“ —

Leopold saß wie vernichtet, ohne Rath. Heckdey ging murmelnd auf und nieder. „Und schnell muß eingeschritten werden, damit das heillose Geschöpf nicht morgen die Infamie auf Deinen Kopf herunterzetre. Ich bin dabei auch betheiligt, Leopold. Sprich Du selbst. Weißt Du nur eine Spur irgend einer Auskunft?“

Leopold schüttelte stumm den Kopf. Georgs Ungeduld

ertrug nicht lange den Zweifel. Er richtete sich in die Höhe, und sagte stolz: „Ei nun, das letzte Mittel ist, das einfältige Halbthier zu verblüffen. Ohne Ränke und Schwänke will ich ihr plötzlich unter die Augen treten. Gewiß ist in ihr die Furcht vor meinem Zorne nicht ganz erstorben. Sie kennt mich, sie weiß, daß Mitleid nicht meine Sache. Ja; es ist beschlossen: im Sturm will ich von ihr die Herausgabe ihres Raubes erzwingen, und dagegen meine Vergebung in die Schale legen. Mein Schweigen und Pardon, und auch ein Reisegeld werde ihr, wenn sie über Deine Verhältnisse schweigen und augenblicklich fortgehen will. Recht, recht. Ich werde es dahin bringen; ich traue mir das zu. — Beruhige Dich indessen, Freund, und zeige Deinen Gästen einen lächelnden Bräutigam. Ich rechne, noch zeitig genug zur Tafel zu kommen, und bitte um ein Couvert.“ —

„Ich lebe wieder auf in Deiner Zuversicht!“ betheuerte Leopold. Georg schüttelte ihm die Hand: „Wo ist die Höhle des Unthiers?“

— „Im rothen Hut, auf der Königsstraße.“ — „Die Nummer?“ — „Ein und dreißig; der dritte Stock im Hinterhause.“ — „Gut. Mehr brauche ich nicht zu wissen.“

9.

„Mademoiselle ist bedient,“ zirpte der blasse Kellner, indem er in dem kleinen Stübchen des Hinterhauses die Tafel bestellte: „eine Julienne, ein Salmis von Geflügel, zwei Teller Dessert, eine halbe Flasche Burgunder. Mehr haben Sie nicht befohlen?“ — „Nein, mein Lieber,“ versetzte Diana gähnend. —

— „Ich werde später wieder abtragen,“ fuhr der

Garçon vornehm fort: „die Zeit ist heute ein bischen knapp gemessen. Madame Lahaye fuhr in's Theater; wir haben einen Schmaus, der unsern Deputirten zu Ehren gegeben wird. Alle Hände voll zu thun. Wenn Sie etwas benöthigt wären . . .?“ — Der Mensch schwieg, indem seine Augen vergebens an den Wänden umherirrten, eine Klingelschnur aufzufinden. Diana entriß ihn seiner Verlegenheit: „Es ist schon gut: ich bin mit Allem versehen. Sorgen Sie lieber, daß nicht meine Ruhe gestört werde.“ —

Der Kellner schielte nach dem kleinen Alkoven, und lächelte vor sich hin. Doch erwiederte er höflich: „Ohne Sorgen, Mademoiselle. Die Toast's im großen Saale dringen nicht zu Ihnen, und Sie wohnen in diesem Gebäude ganz allein — so zu sagen. Denn der Offizier neben an — Herr Riblard — hat die Gewohnheit, nicht vor Mitternacht nach Hause zu kommen.“ — „Desto besser.“ — „Auch beeilt er sich dann, sich zu Bette zu legen.“ — „So?“ — „Er liebt den Wein sehr,“ bemerkte der Garçon boshaft: „das Laster ist unter den Colonialtruppen ziemlich allgemein. Der Herr ist wegen eines Prozesses seit drei Wochen hier anwesend, und ich habe ihn Abends nie ohne . . . Fröhlichkeit oder Schläfrigkeit gesehen.“ — „Dann wird er mich auch nicht stören.“ — „Gewiß nicht.“ — „Wenn jedoch, ob heute Abend, ob Morgen frühe ein Herr aus der Stadt nach Demoiselle Teresa fragen sollte . . .“ — „So werde ich nicht ermangeln, ihn hieher zu weisen,“ entgegnete der Kellner mit verschmitztem Lachen. Er hätte gerne auch etwas Vertrauliches hinzugesetzt, wenn nicht zwanzig Stimmen unten und drüben nach dem verschwundenen Ludwig gerufen hätten. Er sprang davon.

Die Mulattin ließ sich gedankenvoll an dem schönservirten Tischchen nieder, naschte bald aus dieser, bald aus jener Schüssel, aber die schwere Silbergabel, der ge-

wichtige Löffel entsanken nach einander ihrer Hand, und die Lippen glitten versagend von dem Rande des Krystallbechers, worinnen der blutrothe Wein perlte.

„Es hat ihn hart angegriffen," flüsterte sie, ein Biscuit in den Becher tunkend: „ich habe ihm in einem Athemzuge mehr vergolten, als er gegen mich verbrach, und ich glaube, die gelungene Rache hat mich bis an die Kehle gesättigt." — Mit dem scharfen Messer spielend, und hastig das weiße Brod in Würfel spaltend, flüsterte sie, weiter; „Ach, leider ist sie nicht vollkommen, die Rache. Und wie beginne ich's, sie zu vollenden? Wenn ich selber schuldlos wäre . . . ! aber, wie sollte er mir beweisen? Nein, nein; er muß zittern, ich kann ihn verderben." —

Nun überlegte sie, was sie Alles von ihm verlangen wolle; wie hoch ihre Begehrnisse zu schrauben seyen. Geld und Flucht! dahin zielten alle ihre Gedanken. Und mit seligem Behagen erfüllte sie die Aussicht auf den entscheidenden Moment. Mit gefüllter Börse, ausgeschifft am sichern Gestade — dann erst wollte sie vor Elise hintreten, ihr zum Abschied zurufen: „Du bist betrogen!" davongehen, und beide, Mann und Weib, mit dem Todeseisen in der Brust verlassen. Das sollte ihrer Rache Schwelgerei seyn.

Ihr schwaches Gehirn hatte sich aufgeregt. Die Schlummerlust, die Trägheit, die sie empfunden, war der Ungeduld, der Erwartung gewichen. Ihr Ohr lauschte unwillkürlich. Sie hielt es nicht für unmöglich, daß Leopold noch an selbem Abend erschiene. Sie hoffte sogar fest auf sein Kommen. Es müsse ihn peinigen, ihm nicht Ruhe lassen, bis er sich mit ihr, der furchtbaren Wissenden, abgefunden, meinte sie. — Da brachen drüben im Saale die Trompeten und die Pauken los, und eine patriotische Hymne brauste auf majestätischen Tonwellen aus den Fenstern, über die Dächer hinaus. Sie

lauschte wohlgefällig der lärmenden Musik, und schaute durch ihre Scheiben nach dem jenseits des dunkeln Hofes liegenden brennend erleuchteten Saale.

Die unerwarteten Akkorde verschlangen ein ziemlich lautes Klopfen an ihrer Thüre. Sie sagte nicht „Herein.“ — Aber der Klopfende ließ sich nicht irre machen, und öffnete, und trat zu ihr. Mit Verwunderung gewahrte Diana Herrn Riblard, der für gut gefunden hatte, heute vor Mitternacht nach Hause zu kommen. Wenn Louis auch über die Stunde seiner Heimkehr im Irrthum gewesen war, so rechtfertigten des Lieutenants Haltung und erhitzte Wange die fernere Behauptung des Kellners. „Darf ich bei meiner schönen Nachbarin mein Licht anzünden?“ fragte er unsicher, zwischen Fröhlichkeit und Schlafluft schwankend.

Um ihn schnell sich vom Halse zu schaffen, willfahrte Diana eilig dem albernen Gesuch. Aber Riblard setzte sodann das Licht auf den Tisch, sich selbst neben Diana. „Sie vergönnen mir, etwas auszuruhen?“ sagte er. — „Gern,“ erwiederte sie, und maß ihn ängstlich von Kopf bis zu den Füßen. Sie errieth bald, daß ihm wirklich nur um's Ausruhen zu thun war; denn er beklagte sich zuvörderst über das schlechte Pflaster, das ihn müde gemacht, sodann über einen Präsidenten, der ihn schmählich geärgert, und ferner über ein Mittagsmahl, das herzlich schlecht gewesen. „Namentlich,“ meinte er, „taugte der Wein nichts. Ich habe drei Flaschen davon getrunken, ohne die Sorte unterscheiden zu können, und einen doppelten Gloria darauf gesetzt, um nur meinen Magen in Ordnung zu bringen. Erlauben Sie,“ — fügte er hinzu — „daß ich meinen Schlaftrunk bei Ihnen einnehme.“ — Er zog eine versiegelte Flasche aus der Rocktasche: „Das ist Ihr Landsmann, meine schöne Braune; das ist Tassia, ächt und brennend, wie die afrikanische Sonne.“

Diana fuhr erschreckt von ihrem Sitze auf; aber Rib-

hard zog sie wieder neben sich, nieder, mit den Worten: „Seyn Sie ohne Furcht. Riblard ist ein guter Junge, und will sich mit Ihnen nur vom Vaterlande unterhalten.“ Er schenkte sich ein Glas des scharfen Getränks voll, und verschlang es auf einen Zug. „So wie Sie mich hier ansehen, habe ich den größten Theil meines Lebens auf St. Louis, auf Martinique und Isle de France zugebracht. Ach, Martinique ist ein Paradies, nicht wahr?“

Als drüben die Musik wieder anhob, lallte er das bekannte Liedchen nach:

„L'aime le son
Du tambour, du clairon,
De la trompette,
Mais mon ivresse est complète,
Quand j'entends le canon!“

„Le canon, bom, bom . . .“ Die Stimme versagte ihm. Sein Haupt neigte sich. „Wie bringe ich den Menschen von hinnen?“ fragte sich Diana mit Besorgniß. — Der Trunkenbold richtete sich wieder auf, nahm ein zweites Gläschen, speiste dazu ein Stück Croquant, und ließ sich ferner vernehmen: „Sieh, mein kleines Reh, wir Seeleute sind einmal nicht anders. Drüben über'm Ocean trinken wir starke Weine und Taffia, damit wir aushalten. Ich bin Artillerist, muß manch liebesmal in's Blaue schießen, bloß um den Beefsteaks eine Ehre zu erweisen. Hole der Teufel alle Beefsteaks. Sie sollen unsere Inseln herausgeben, sage ich. Jamaica obendrein sollen sie als Zugabe abtreten. Ich lechze nach Jamaica.“

— „Wegen des Zuckerbranntweins?“ fragte Diana spottend: „woher kennen Sie Jamaica?“ — Worauf Riblard, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt: „In die Hölle mit dem Rum; den hat man überall; aber, mein niedliches Kätzchen, die Millionen, die ich auf der ver-

dammten Insel eingebüßt habe ... hu, ich werde mich doch noch einmal deßwegen todtschießen." —

— „Millionen, Herr Offizier?" lachte die Mulattin ungläubig. Sie erinnerte sich der dreihundert Sclaven ihres Vaters und seiner Plantagen im Monde. — Aber ihr Zweifel machte den Seekanonier so ärgerlich, daß er pathetisch anhob: „Meiner Treu und bei meiner Ehre, die Millionen sind nicht erlogen, und die Ungeheuer haben mich mehr gekostet, als die zwanzigmalhunderttausend Franken, woraus sie bestanden. Denn ich habe mich darauf verlassen, und bin um ihretwillen ein Taugenichts geworden, der noch als Lieutenant vegetirt, während er bereits Oberst seyn könnte! Was Teufel machte ich mir aus Disciplinstrafen, aus der Savatte, und als Offizier aus dem strengen Arrest? Stirbt einmal dein Vetter, dachte ich mir, so hast du zwei Millionen, so gut wie einen Sou, und lachst dich todt über die alten Schnarcher aus der Kaiserzeit. Aber ... nichts da. Eingetreten wie der Boden eines morschen Fasses. Durchgefallen wie eine Bombe! Pah!"

Die Beschwerden des würdigen Helden verklangen in unverständiges Murmeln. Diana hatte ihre eigenen Gedanken bei diesen Reden. Sie stieß den Hinbrütenden an, erweckte seine Geister durch ein neues Gläschen, und fragte neugierig: „Zwei Millionen? Sie sollten einen Vetter beerben? Sagten Sie nicht so? Auf Jamaica lebte Ihr Vetter?"

Riblard starrte sie mit verglasten Augen an, und nickte: „War zuvor auf St. Domingo, ist nach Jamaica übergesiedelt ... ach, mein Gott, Du hübsche braune Jugend, ganz Westindien kannte meinen Vetter Jean Baptiste, den alten Sünder, den Pfannenkratzer, die dünnleibige Raketenstange. Er hatte eine Riesenwarze auf der Nase, schnupfte wie ein Heide, während ich wie ein Templer trank. Und der alte Filz, der

tausendmal schlechter als ich, enterbte mich wegen vorgeblicher Nichtswürdigkeit, und .... verdammt sehen die Beefsteaks, die sein Testament vollstrecken ließen. Ein schäbiger Kerl von einem Preußen oder von einem Irokesen, kurz, ein deutscher Bär aus dem Norden hat bekommen, was mir, dem Neffen, gebührte. — Ach, wie regt mir das die Galle auf."

Seine Augen fielen zu. Diana schüttelte ihn beim Arm. „Der Name des Erbschleichers?" — Aber mit dem Manne war nichts mehr zu reden. „Weiß nicht mehr," stammelte er mit beträchtlichen Pausen: „ein vertrackter Name ... in meiner Brieftasche ... gute Nacht!" — Er taumelte auf, suchte richtig den Weg nach der Thüre, sank aber auf das Ruhebett neben dem Kamin, und war plötzlich so tief entschlummert, daß sein Athemzug nicht mehr gehört wurde.

„Jean Baptiste? die Millionen? die Beschreibung? das träfe zu," dachte Diana schadenfroh bei sich, und betrachtete den Schlafenden mit vieler Theilnahme. Der wildfremde Mensch war ihr vertraut geworden. Ihr ränkevoller Kopf hatte ihn auf der Stelle erkoren, in einem gewissen Nothfalle ihr Vertreter, ihr Retter zu werden. — Aber das Schicksal war ihr näher, als der Retter.

Obschon ihr der Taugenichts in der Folge nützlich werden konnte, wurde er doch jetzo unbequem. Die nothwendigste Schicklichkeit erforderte seine Entfernung aus der Stube. Diana mußte Hülfe haben. Der Glockenstrang war zerrissen, abhanden. Die schmetternden Symphonieen des Festmahls erstickten ihre Stimme, die zaghaft in den Hof nach Leuten rief. Sie machte sich auf, um hinunter zu gehen, um Beistand zu suchen. Da hörte sie auf dem Gange ein Geräusch. Die Tochter des weisen Corromantiweibes war Ahnungen wohl unzugänglich; denn sie glaubte, es komme Jemand aus dem Hause heran. Sie öffnete halb die Thüre, und wisperte: „Sind Sie

es, Louis?" — Keine Antwort; aber ein knarrender, leiser Schritt näherte sich. Diana nahm das Licht, und trat wieder mit der Frage: „Sind Sie es, Louis? Antworten Sie doch!" auf die Schwelle.

Da packte eine gewaltige Faust die Erschreckende bei der Brust und schleuderte sie in's Gemach zurück. „Natterbrut, ich bin's; erkennst Du mich?" rief eine gedämpfte Stimme, und zu Diana trat der Feind. — „Ach, Herr!" wimmerte sie, niedergedonnert, und sank neben der am Boden flackernden Kerze in die Kniee. — Die mächtigen Hände des betrogenen Gebieters rissen sie wieder empor, pflanzten das Licht wieder auf den Tisch, ließen mit einem Ruck die dunkeln Rollvorhänge vor die Fenster fallen.

„Hab' ich Dich endlich in meiner Gewalt?" höhnte Georg dumpf die Mulattin an, die in einem Sessel verzweifelnd die Hände rang: „Siehst Du nun, daß Deine Schandthaten entdeckt, daß Du in den Händen der Gerechtigkeit?"

„Barmherzigkeit!" heulte Diana. — „Nein!" klang die Antwort, und dennoch verschloß Heckdey's Hand ihr den Mund. Diese Geberde ließ das Mädchen errathen, daß es vielleicht nicht unwiederbringlich verloren, weil der Verfolger, trotz seines Rechts, den Lärm vermied. Auf das Mitleid des Feindes rechnete sie nicht; aber auf eine Hülfe in der Gefahr, welche es auch sey.

„Höre mich, Diana. Ich weiß Alles; Du entkömmst mir nicht. Ein frei Geständniß allein kann Deine Lage mildern. Wo ist Dein Spießgeselle?"

— „Todt," murmelte die Dirne, welche von Wort zu Wort mehr Sicherheit gewann. — „Du lügst, Schlange." — „Todt, wiederhole ich . . ." — „Und wo meine Schätze?" — „Ich weiß nicht. Pluto hat sie geraubt, mich mit ihnen verlassen." — „Du lügst wieder heillos. Der Schurke war zu dumm, um nicht von Dir betrogen zu werden." — Diana schwieg verstockt.

Mit falscher Freundlichkeit begann wieder Heckdey, obgleich seine Augen furchtbar rollten: „Ich will nachsichtig mit Dir seyn; ich will nicht Deinen Tod. Gib nur die Diamanten heraus und die Papiere, die Du gestohlen, und reise morgen ab, nach dem nächsten Seehafen, nach Deinem Vaterlande. Ich will verschmerzen, was Du noch besitzest außer den Juwelen und Banknoten."

— „Ich habe nicht die einen, nicht die andern," antwortete Diana trocken, und stand auf, um die Thüre zu gewinnen. Georg vertrat ihr den Weg, und stieß sie zurück: „Unthier! Deine Frechheit besiegt mein strafbares Mitleid. Die offenbare Lüge ist die Krone Deiner Sünden. Gestehe, oder im nächsten Moment sitzest Du im Kerker. Das Schaffot wartet Deiner!"

Wie staunte Heckdey, der von der blutigen Drohung die größte Wirkung gehofft, als ihm Diana höhnisch die Zähne wies, und entgegenlachte: „Hältst Du mich noch für ein dummes Thier des Waldes? Ich weiß, daß meine That mir hier nicht das Leben kostet. Das Gefängniß aber wäre mir leicht zu ertragen, Deiner Grausamkeit gegenüber. Und ist es so gewiß, daß die Richter dieses Landes eine Handlung strafen werden, die außer ihres Landes Grenzen geschah?"

„Du wirst ausgeliefert, Elende!" drohte Heckdey wüthend.

Die Mulattin trat ihm schroff und frech unter die Augen: „Versuch's. So wahr Dein Freund mich an Deine Rachsucht verrathen, so gewiß richte ich ihn zu Grunde!"

„Hab' ich nicht deßwegen, nur um seinetwillen, mich herabgelassen, mit Dir zu unterhandeln?" fiel Heckdey mit wachsendem Zorne ein: „Seiner besonderen Lage dankst Du meine Nachsicht. Aber, wenn Du nicht meine Bedingung erfüllst . . .?"

„Ich habe Bedingungen zu machen, nicht Du," spottete Diana, die sich nun gewappnet fühlte.

Heckdey schnaubte: „Meine Edelsteine! meine Papiere, heraus damit!“

„Durchsuche mich, ohnmächtiger Gebieter. Kein Fetisch wird Dir sagen, wo sie ruhen. Nur ich weiß die Stelle, und nenne sie Dir nicht.“

„Verruchte, die Folter ...!“ — „Sie gilt hier nicht.“ — „Das Gefängniß, gleich auf der Stelle!“ — „Denk an Leopold, und rufe die Schergen.“

Georg war außer sich. „Wie ertrage ich solche Herausforderungen?“ rief er mit erstickter Stimme: „Elende, Du zwingst mich zum Letzten. Leopold fahre hin. Ich bin meinem Glücke selbst der Nächste. Was kümmert mich ein Anderer? Gestehe, gib heraus, oder beim allmächtigen Gott, ich lasse Dich in Fesseln schlagen.“

Aus Georgs Augen flammte bitterer, unumstößlicher Ernst. Diana sah sich schaudernd in ihre letzte Verschanzung zurückgedrängt. Die Hartnäckige, nach der Weise von ihres gleichen, setzte Alles an ihren Widerstand. „Hüte Dich,“ begann sie eilig und unheilverkündend: „hüte Dich, Deinen Freund zu opfern, denn Du opferst Dich selbst. Ich sage aus, Du Wütherich,“ — ihre Betonung wurde immer gräßlicher — „ich sage aus, wie Descharpes gestorben ist.“

„Ha! was war das?“ stammelte Georg, zurückfahrend. Er empfand nichts; er hörte nur: „Ich habe gesehen, wie Du ihm den Trank mischtest, der ihn tödtete.“

„Verdammte!“ schäumte der entlarvte Verbrecher, und schloß ihr mit Gewalt den Mund. Sie stürzte an's Fenster, entriß sich Georgs Fäusten: „Zu Hülfe! Louis, Madame Lahaye, zu Hülfe!“

„Es ist aus mit Dir, wenn Du nicht schweigst!“ donnerte Heckdey, und warf sie unerbittlich zu Boden. — Drüben tobte die Musik. Kosciuskos Lied, damals verpönt, beschäftigte die Kehlen aller Tafelgäste, die Ohren aller Hausbewohner. — Der hülflosen Diana graute in ihrer

Einsamkeit. Aus dem Staube flog ihr Blick empor. Der Schläfer auf dem Divan fiel ihr ein.

„Herr Riblard! zu Hülfe, Herr Riblard!“ stöhnte sie.

Der im Schlummer Liegende rührte sich nicht, aber Heckdey, plötzlich aufmerksam geworden, und nach dem Manne schauend, ließ Diana los. Sie sprang nach dem Eingang des Alkoven, sie bemächtigte sich eines scharfen Messers. Und als Georg sich abermals von der Ohnmacht des Trunkenen überzeugt, wild und heftig gegen sie kehrte, schrie sie mit allem Aufwand ihrer Lunge: „Unterstehe Dich, mir näher zu kommen! Jener ist Riblard, der Vetter Deines Todtgeschlagenen. Zittre vor ihm und vor mir. Ihm gebühren Deine Schätze und Diamanten, und nur ihm will ich sie überliefern. Für Dich sind sie dahin, verloren!“

Nicht ein geregeltes Wort, nicht eine nur halb verständliche Sylbe des Entsetzens war es, was Georg nun aus dem Munde stieß, sondern ein kurzes dumpfes Brüllen. Und im Nu hatte er die Gegnerin bei der Gurgel gepackt. „Mordio!“ heulte sie heiser unter seinen Klauen, die, starr wie Eisen, sie nicht losließen. Die Unglückliche versuchte, ihr Messer zu gebrauchen. Das Blut, das sie damit vergoß, fiel schwer auf sie zurück. —

Georg und Diana verschwanden im Dunkel des Cabinets. Nach dem Geräusche, das ein zusammenbrechender Stuhl verursachte, war keines mehr zu hören. Es wurde still. Riblard wand sich in verdrießlichen Träumen. Heckdey huschte an ihm vorüber, blies das Licht aus, warf den Schlüssel in die Stube, schnappte das Schloß ab, drückte die Thüre zu. — —

Die Tafel bei Valmore war beinahe zu Ende, da er eintraf. Seine linke Hand war mit seinem Taschentuche verbunden. Er habe sich bei einem Falle auf der dunkeln Gasse verletzt, entschuldigte er sich, und ging bald nach dem ihm angewiesenen Zimmer. Leopold fand nur

eine Sekunde, ihm zuzuflüstern: „Du bliebst lange. Nun?“ — „Du bist sicher; heirathe morgen flugs und fröhlich,“ antwortete Heckdey kurz und finster. — „Tausend Dank, mein bester Freund! Wie aber steht's mit Dir?“ — „Schlecht; ich bin heute um Alles gekommen.“ — „Wie? Du machst mich zittern.“ — „Schweige, geh', und laß mich schlafen. Du sollst morgen Mehreres vernehmen, denke ich.“

10.

Die Welt ist eine Schaubühne, die unaufhörlich von zwei Chören umkreist wird: vom Hochzeitschor, vom Leichenzug. Was sich im Leben weiter begibt, gehört in diesen fröhlich-traurigen Doppelzirkel. Wo die Zuschauer bei dem Schauspiel, das gewöhnlich mit einer Posse beginnt, und mit einer Tragödie endet, und worinnen alles, was auf Erden lebt, mitagirt? Wir bevölkern das Gewölbe über unsern Scheiteln, die geheimnißvollen Höhlen unter unsern Sohlen mit unzähligen Häuptern der schon zur Ruhe gegangenen Schauspieler, die sich jetzo nicht satt sehen mögen an dem Einerlei, welches doch so bunt und mannichfaltig in seinen einzelnen Theilen.

Wenn schon der Tod eine so vielfarbige Maskerade aufführt, um wie viel glänzender und abwechselnder schmückt sich nicht Hymens Fackelreigen? Wie viele Brautführer in heitern und ernsten Larven hat er nicht gedungen. Denn nicht immer, bei weitem nicht immer, führt die blinde Liebe den Freudentanz. —

Da ist der Sieg, mit schillernden Flügeln und goldner Trompete, voraneilend dem Kaiserwagen, worauf Held und Braut, mit Ruhmeskränzen an einander gefesselt, thro-

nen. Da ist die Ehre im blanken Harnisch, welche edle Geschlechter zum wappengeschmückten Dome geleitet. — Da sind die Tugenden in ihren Strahlengewändern, die den Paaren vorgehen.

Aber zwischen diesen Lichtgestalten schreien andere Coriphäen an der Spitze des Hochzeitpoms: der Ehrgeiz, der sich bemüht, das Lämpchen einer Familie wieder anzublasen, die schon seit einem halben Jahrhundert auf dem Rückzuge aus dem Leben begriffen ist verarmt an Substanz und Ehre; — der Mammon, der aus Goldklumpen Hochzeitfesseln schmiedet; — die Wollust mit geschminkten Wangen, und von Nachtfalterschwingen beflügelten Füßen; — das Gesetz das mit eherner Ruthe zwei Widerstrebende zum Altar peitscht; — der Tod sogar, — der blanke Knochenmann, — der, mit spätern Rosen gekrönt, einen Sterbenden mit einer Lebenden vermählt.

Wohl sieht sie traurig aus, die Feier, wobei nach abgelegtem Gelübde gleich des Bräutigams Fackel gelöscht, und sein Leib in den Sarg gebettet wird, verfallen dem finstern Chore; aber noch viel unheimlicher ist der Brautzug, den das Verbrechen führt, den die Eumenide mit ihrem Brande beleuchtet. — —

Leopolds Hochzeitmorgen war trüb, das Wetter wolkig und regnerisch. Eine stille, nachdenkliche Gesellschaft saß in den Kutschen, die zur Mairie rollten, um vor dem Gesetze die bürgerliche Ehe des Paares zu beschwören, zu bezeugen. Leopold, sehr blaß, Herr Balmore, gesammelt und bewegt, dann ein gleichgültiger Zeuge, und Heckdey tief in sich versunken, eröffneten den kleinen Zug. — Die Kutsche kam am Chapeaurouge vorbei Die Straße war gedrängt voll von Menschen, die an den Fenstern des Gasthofs maulaffig hinansahen. Der Thorweg war gesperrt von Gensdarmen und Polizeidienern. Schwarzgekleidete Herren gingen ab und

zu, hinein, hinaus. Viele Offiziere der Garnison standen dabei, mit lebhaften Geberden plaudernd.

Leopold fuhr zusammen, ohne zu wissen warum. Heckdey wischte sich den Schweiß von der Stirne, und verbarg seine verbundene Hand. Der Zeuge riß neugierig das Wagenfenster auf. Valmore fragte einen Vorübergehenden. — „Es ist diese Nacht ein Mädchen im Hotel erstochen worden," lautete die Antwort: „ein Offizier hat's in der Trunkenheit gethan." — Heckdey holte wieder leichter Athem, und die Räder rollten langsam weiter. Aber Leopold, einer Ohnmacht nahe, verwendete kein Auge von dem Freunde. Er ahnte. — —

„Schäme Dich," raunte ihm Heckdey mürrisch zu, da er an allen Gliedern zitterte, während er die Braut aus ihrer Kalesche hob. — Leopold faßte sich wirklich, der Mahnung gehorsam. Auch Elise war bleich und angegriffen; denn es scheint keine gute Vorbedeutung, wenn ein Unglück oder Todesfall sich in die Bahn der Braut wälzt. — Von dem Vorgang wurde natürlich nicht gesprochen.

Der galante Adjunkt des Maire verrichtete seinen Trauungsdienst mit Anstand und Flüchtigkeit. Man kann ewige Bande nicht mit größerm Savoir-faire, nicht mit decenterer Gleichgültigkeit schmieden. Heckdey schielte durch die Fenster, statt auf die Artikel des Gesetzes und auf die kurze Anrede zu hören, die der Adjunkt ein paar hundertmal des Jahrs, ohne eine Sylbe wegzulassen oder hinzuzuthun, zu halten pflegt. Was auf dem Hofe vorging, interessirte Heckdey mehr. Riblard wurde hereingebracht, von Waffen umgeben, übernächtig, mit aufgedunsenem Gesichte; Blut klebte an seinen Kleidern. Die Straßenjungen pfiffen ihn aus. Unter dem gräßlichen Halloh ging oben der Trauungs-Akt zu Ende. — Heckdey fand wieder ein Lächeln zum Abschiede von dem Adjunkt-Gentleman.

Nun zur Kirche, in der Ordnung, wie zuvor. „Daß gerade heute die verzweifelte Historie im „rothen Hute" vorfallen mußte!" bemerkte Valmore sehr verdrießlich. — „Dergleichen kann alle Tage passiren," tröstete der Zeuge, indem er Tabak nahm und anbot: „Zudem ist der Lieutenant ein notorisch schlechtes Subjekt, und an der Dirne gewiß kein gutes Haar gewesen." — Valmore nickte zustimmend. Indessen erklangen die Glocken vom Kirchenthurme. — „Finden Sie nicht, daß heute das Geläute ganz besonders dumpf und schwingend tönt?" fragte der Zeuge. — „Das trübe Wetter macht's," meinte Valmore einsylbig.

Leopold fand für richtig, was der fremde Herr gesagt. Die Glocken schienen ihm — wie einst einem alten Lord-Mayor von London — „kehr' um, kehr' um!" zuzurufen. — Sein Armesündergesicht blieb von Heckdey nicht unbemerkt. „Zu spät, viel zu spät, darum sey ein Mann!" warnte der Freund, die Muttersprache gebrauchend. — „Zu spät, freilich, viel zu spät," wiederholte Leopold, und drückte einen Seufzer in die bewegte Brust zurück.

In den finstern Hallen der Kathedrale wurde ihm nicht besser. Sein Brauttag mit Eugenie — und dieser? Indem er im Laufe der Messe das Abendmahl empfing, fiel ihm zum erstenmale ein, daß er sich wohl jetzo das Gericht und den Tod daran essen möchte, und die Hostie quoll in seinem Munde. Der Priester, ein schöner Mann, mit klaren verständigen Augen, stutzte bei dem ungewissen Benehmen des Bräutigams. Die Sache kam ihm vielleicht selbst nicht geheuer vor, denn er zögerte, so lange er konnte, mit der Schluß-Ceremonie, und fragte, bedeutender wohl als sonst, nach dem Ja der Brautleute. — Leopold hielt inne; aber: „zu spät" klangs in seinem Innern, und der zweite Meineid war geschehen. — Alles Andere begab sich, wie gewöhnlich.

Der Geistliche sagte einige Gemeinplätze, die Braut weinte, und Mutter und Brautführerinnen standen ihr darinnen bei; der Vater, mitten in seiner Rührung, berechnete, was ihm das Ja seiner Tochter kosten würde, die Zeugen langweilten sich, und das Bettelvolk an der Thüre balgte sich um Almosen und Dragée.

Der junge Ehemann stieg mit seiner Frau nun in eine Kutsche, und Elisens erstes Wort war: „Hast Du auch gehört, was geschehen? dasselbe Mädchen, das gestern . . .“ — „Ich weiß bereits,“ antwortete Leopold befangen: „Laß uns von der traurigen Begebenheit schweigen, und wenn es Dir gefällt, gleich nach der Tafel abreisen.“ — „Ich wünsche das, lieber James, und die Mutter hat Alles dazu vorbereitet. Sie begleitet uns bis zur nächsten Poststation, wo uns ländliche Ruhe und Stille umfangen werden. Morgen gehe es dann Deinem Vaterlande entgegen.“ — „Ja, je eher, je lieber!“ seufzte er aus voller Seele, und umschlang krampfhaft sein neues Besitzthum.

Auch kehrte nun seine Heiterkeit wieder, wenn auch nicht von selbst, doch angeregt von der seltsam aufflackernden Lustigkeit seines Freundes. Heckdey war plötzlich ein anderer Mensch geworden. Die Bajonnete, die über Riblards Haupte drohten, die Blutspuren an Riblards Kleidern waren die Talismane, die seine Ruhe wieder herstellten. Er ließ sich bei Tische zehnmal nach einander die Geschichte erzählen, wie sie im Munde des Volks herumgetragen wurde; mit steigender Freude sammelte er die Zeugnisse von Riblards Sittenlosigkeit, die von allen Seiten beigebracht wurden. Er trank und lachte, wie nach dem Tode des alten Descharpes, wie nach dem Hinscheiden des Buben, den die schwarze Agrippina ihm geboren, wie nach dem Schiffbruch, wobei ihm vierhundert Stück Ebenholz verunglückt waren. Er beging nach seiner Art Hochzeit- und Leichenfeier.

Die Zeiten sind vorüber, da Hochzeitschmäuse zu den ersehnten solennen Dingen gehörten. Des Polterabends Lust, die langgestreckte Tafel des Brauttags, der Ball hinterher, in's Ungebührliche verlängert zum Verdruß des gefeierten Paars, die Schelmerei mit dem Strumpfbande der Braut, das feierliche Geleit zur Hochzeitkammer, die Serenade unter deren Fenstern .... Alle diese Herrlichkeiten sind für vornehme oder reiche Leute nicht mehr auf der Welt. Das schönste Fest des Lebens wird am Schlage einer Postkutsche begangen. Ein Frühstück in aller Eile, ein paar Scherze, die lieber nicht gesagt worden wären, der Bräutigam in den Reisestiefeln, die Braut im Mantel und Schleier, ein blasender Postknecht weinende Eltern, und ein Trupp von Frühstücksgästen, die von ganzem Herzen das Paar, das immer Abschied nimmt, und immer noch verweilt, zu allen Teufeln wünschen, um nur in Ruhe und Frieden ihren Champagner austrinken zu können — das sind die Bestandtheile einer Hochzeit nach dem neuesten Geschmacke.

Und so waren sie auch in Valmore's Hause. Eine Ausnahme von der Regel war indessen der Umstand, daß — als gerade die Füße scharrten, und der letzte Toast ausgebracht werden sollte, ein Bedienter mit ziemlich langem Gesichte eintrat, und dem falschen Herrn Flowers ein paar Worte in die Ohren zischelte. Blutroth werdend, stand dieser auf, und folgte dem Diener. Ihm folgten dagegen Elisens und ihrer Mutter neugierige Augen, und Madame Valmore brachte nur der Convenienz das Opfer, einige Minuten noch am Tische auszuharren, bevor sie hinausging, den alten Diener Michel in's Verhör zu nehmen. — Heckdey war mit den Männern in ein Gespräch vertieft, und merkte nicht von Leopolds Verschwinden, nichts von der Entfernung der Dame Valmore. —

— Nur einige Zimmer lagen zwischen dem Salon, und

dem Gemach, wo sich jetzo Leopold befand. Dort lehnte er, in einen Stuhl zurückgeworfen, die Hände schlaff herabhängend, die Augen wie ein Sterbender im letzten Wahnsinn zur Decke aufgeschlagen, und vor ihm stand eine Dame in Trauerkleidern, die mit einem unnachahmlichen Schmelz der Stimme zu ihm redete, ernst, aber auch freundlich, wie ein Engel: „Vergib mir also, daß ich Dich plötzlich überraschte, Leopold, und zürne mir nicht um der schlimmen Botschaft willen, die ich bringen mußte. Aber zugleich bringe ich Dir wieder mein Herz zum ewigen Opfer. Nenne es, wenn Du willst, ein Opfer reuiger Erkenntniß; sage und glaube, wenn Du meinst, daß ich im Irrthum gewesen. Aber, bei der nun im Himmel weilenden Seele unserer Cäcilie beschwöre ich Dich, laß uns wieder an einander halten. Der Tod des lieblichen Kindes, für uns ein ewiger Schmerz, sey der Gränzstein unsers Haders. Wir waren strafbar beide, oder: ich will es allein gewesen seyn, ich will Dir Unrecht gethan haben. Ich bekenne es sogar mit Ueberzeugung, wenn ich meinen thränenvollen Blick auf die letzten Zeilen unserer Tochter werfe. — Sie hat Dich geliebt, Leopold . . . und Du, Du hast es gewußt, Du hast deßhalb, — nicht wahr, nur deßhalb, mein Leopold, — Dein Haus gemieden? Und wenn dieses Meiden, wenn nur diese Flucht Ursache gewesen wäre, daß Du fehltest . . . daß ich grollte, der Nachsicht meine Brust verschließend, meine Liebe zertretend . . . o so laß uns beiden vergeben seyn, Laß diese Versöhnung, diesen aufrichtigen Bund, eine Sühne für Cäciliens Tod, eine Bürgschaft für Ralphs Wiederfinden werden!“

Sie beugte sich mit reinchristlichen Thränen, mit reinweiblicher Zärtlichkeit über ihn, und er — stieß sie zurück. Was bemächtigte sich seiner Stimme, daß sie nicht mehr schallte wie eine menschliche? Aus den Keuchen der Rasenden steigen zuweilen ähnliche Töne. Aber,

was dort nur ein Gedicht überreizter Thorheit, das war hier Wahrheit, nackte gräuliche Wahrheit: die Verzweiflung, das Wüthen gegen sich selbst, der ruchlose Fluch, gegen den Himmel geschleudert, die Verwünschung, geeifert gegen das Wesen, das dem Verzweifelten Liebe, bot, statt des Hasses.

Denn der Verbrecher klagt den Himmel dessen an, was er selbst verschuldete, und er zürnt der Liebe, die feurige Kohlen auf sein schuldiges Haupt sammelt. — Was hätte Leopold in diesem Augenblicke darum gegeben, von Eugenie gehaßt, glühend verabscheut zu seyn? Ihr Haß wäre noch ein nothdürftiger Schild für ihn gewesen. Ihre Liebe stürzte ihn bettelarm zu Boden; denn auch für die ehrlichste Reue war es zu spät, viel zu spät.

Die arme Eugenie verstand nicht seinen Schmerz. Seine Jammerwuth gelte Cäcilien, dachte sie, und duldete mit Ergebung die ausschweifende Klage um ein allzugeliebtes Kind. — Da sprang die Thüre auf, und herein stürzte, wild und eilig, ein blasses verstörtes Weib; hinter ihm erschien das sorgenschwere Haupt einer greisen Mutter, und das betroffene Antlitz des Bedienten, der nur zu gut verstanden, daß die fremde Dame nach ihrem Manne, dem Herrn Flowers, gefragt hatte.

„Was muß ich hören?" schrie Elise mit französischer Leidenschaftlichkeit: „was will, was wagt diese Unverschämte? Rede, James, mein Gatte, rede, was will sie von Dir?"

„Ihr Gatte?" Eugenie erstarrte zu Stein. Leopold drehte sich vernichtet weg. Noch immer harrte Elise auf eine Antwort. Die erschütterte Mutter erfaßte Leopolds Arm, und sagte ihm hart: „Was bedeutet dies Alles, mein Schwiegersohn? Wer ist die Person, die nach Ihnen, wie nach ihrem Manne frägt? Sagen Sie ihr, daß hier Ihr rechtmäßiges Weib steht, und weisen Sie der Ränkemacherin die Thüre."

„Madame!“ fuhr Eugenie stolz empor, und trat der Valmore entgegen: „Sie unterstehen sich, mich zu beschimpfen?“

„Die Niederträchtige!“ knirschte Elise mit vorquellenden Augen, mit geballten Fäusten. Die Mutter ließ sich jedoch nicht irre machen, und fuhr derber fort: „Beschimpfen, beleidigen? Wir kennen das. Leider sind die Männer keine Heilige, und ich bin in Verzweiflung, daß gerade in unserem Hause eine solche Scene vorfallen muß. Aber, Sie haben einmal nichts mehr zu hoffen, Madame. Er mag Ihnen versprochen haben, was er will . . . heute ist er Elisens Mann, und Ihre Ansprüche werden doch noch um einen anständigen Preis zu heben seyn? Ich sage Ihnen diesen Preis zu, um nur den Scandal zu vermeiden.“

Worauf Eugenie mit dem edeln Zorne eines ungerecht gekränkten Weibes erwiederte: „Genug der Beleidigungen. Was hier von entsetzlicher Schmach zu finden, falle auf das Haupt, dem sie gebührt, die Schande eines gräulichen Verbrechens. Jener rede selbst. Bin ich nicht Dein Weib, Mensch, der da feige schweigt und zittert? Leopold, bin ich nicht Dein getrautes Weib?“

„Leopold?“ fragte die Valmore erstaunt. — Der Unglückliche nickte bejahend, und auf diese Geberde zerraufte sich die Mutter das Haar, und Elise stürzte halb ohnmächtig in einen Stuhl. „Heiliges, süßes Herz des Heilands! steh' mir bei!“ stammelten die blassen Lippen: „Unerhörter Betrug! Michel, zieh die Glocke. Herr Valmore, mein Vater soll kommen, augenblicklich kommen!“

„Werde ich nun endlich erfahren, welch ein Schauspiel hier aufgeführt wird?“ fragte Eugenie stolz, aber bebend vor der Wahrheit.

— „Die Arme ist heute mit dem Böswicht getraut worden,“ erwiederte Madame Valmore, schluchzend auf

die Tochter deutend. Die Mutter begriff, verstand und glaubte nun, was sich Trostloses begeben.

„So?“ — Das kleine Wörtchen klang entsetzlich aus Eugeniens Munde. Waren gleich ihre Züge wie zu Marmor versteint, so flog dennoch ein höchst lebendiger Blick der tiefsten Verachtung auf Leopold, und mit den Worten: „Dann hab' ich hier nichts mehr zu schaffen,“ ging sie königlich stolz und erhaben aus dem Zimmer. So hat Medea dem Hause des Jason, so Marie Antoinette ihren Henkern den Rücken zugewendet.

Wer hätte sie aufgehalten? Ihres Zeugnisses bedurften die Betrogenen nicht. Leopold verhehlte nichts mehr, und sein Geständniß ergriff sogar den kräftigen Vater dergestalt, daß seine Kniee wankten. — Dennoch behielt er noch die Achtung vor dem Schicklichen im Auge, und ließ durch Michel die Gäste unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit der Braut beurlauben. Dann trat er mit tiefer Erbitterung vor den Sünder, und sprach: „Du hast die Galeere verdient, Abscheulicher, und wenn Dir die Ketten der Schande nicht werden, so danke es meiner zarten Sorgfalt für den Ruf meines Hauses; fliehe aber, fliehe weit von dannen: denn, was wir jetzo noch nicht thun, dürfte die Gerechtigkeit selbst aus eigener Anregung beginnen. Geh noch diesen Augenblick von dannen, und nimm Dein Erbtheil mit Dir: Deine Ehrlosigkeit, unser Unglück, unsern Fluch. Rühme Dich in fernen Ländern, eine ehrliche Familie besudelt, zu Grunde gerichtet zu haben, und vergebe Dir Gott, wenn's möglich ist. Hinaus von hier, und daß ich Dich nicht wiederfinde!“

Der gebeugte Vater und die weinende Mutter hoben Elise, die in Krämpfen lag, in die Höhe, und verschwanden in dem Schlafzimmer der Unglücksbraut. Leopold, stier und kalt, stand wie angewachsen, fühllos, ohne zu sehen, ohne zu hören. Ein gewaltiges Rütteln bei seinen

Schultern brachte ihn zu sich. Heckbey, dessen er ganz vergessen, stand finster und drängend hinter ihm. „Willst Du die Ankunft des königlichen Prokurators abwarten?“ fragte er: „oder willst Du Dich zum Haufe hinauswerfen lassen? Komm, komm, noch ist es Zeit!“ — Mechanisch, ohne Willen, folgte Leopold. Er bemerkte nicht die gaffenden Gesichter des Gesindes, das über das sonderbare Ereigniß noch nicht im Klaren war. Er wäre beinahe unter die Räder der harrenden Postchaise gerathen. Der Postillon klatschte ungeduldig mit der Peitsche. „Wir fahren allein, Kamerad,“ sagte Heckbey, und hob den Freund mit Mühe in den Wagen. Er stieg zu ihm ein, und ein wohlangebrachtes Goldstück bestimmte den Postknecht, die freigebige Herrschaft ohne viele Einwendung auf eine andere Station, als die zuvor bestimmte, zu fahren.

11.

Sie saßen einsam in ihrem Zimmer, als im Hause Alles bereits schlief, und starrten sich an, als wären sie auf der Heerstraße des Lebens sich zum erstenmal begegnet. Es ist schlimm, wenn vertraute Bundesgenossen, in ihren Erwartungen getäuscht, beginnen, unter sich eine strenge Abrechnung zu halten. Das verschlossene, lang gedämmte Brüten, die so lange verschwiegenen und aufgeschobenen Beschwerden, brechen wie lodernde Flammen aus der stillen Glut.

Diesmal war's nicht der heftige Georg, der das Schweigen unterbrach. Leopold, mit einem Blick seine ganze unheilbare Lage übersehend, hob an: „So hat mein Vorgefühl mich nicht betrogen! die Strafe ist dem Vergehen auf dem Fuß gefolgt! O Heckbey! ein Wort

von Dir, und noch im letzten Moment hätte ich zurückgenommen, was ich beſchloſſen. Ich kann Dir's nicht verzeihen."

„Verzeihe Dir ſelbſt," antwortete Georg rauh und ſchonungslos: „Dein Wahnwitz, Deine Ausſchweifung haben das Unglück herbeigeführt. Du haſt mich verlockt, und ſchreiſt nun Zeter über mich."

— „Wie, Georg? dieſe Sprache? Wer iſt denn meines Elends Schmied, wenn nicht Du? Soll ich zurückgehen auf jenen Abend, wo Deine abſcheuliche Moral mein Gefühl verpeſtete?"

„Ich habe einem jämmerlichen Kinde ein männlich Schwert gezeigt; es hat ſich damit verwundet, da es leichtſinnig ſpielte, das jämmerliche Kind. Verwünſchung über Dich; Du haſt mich ruinirt."

— „Du klagſt mich an, Du, der meine Seligkeit zernichtete? O, hätteſt Du mich in meiner Beſchränktheit gelaſſen! Fluch Deiner Philoſophie, die meines Hauſes Glück gemordet!"

„Die Philoſophie, die Du ſchmähſt, iſt gut. Ich bin aufrecht, während Du im Schlamm der Verzagtheit erſtickeſt. Hab' ich weniger, habe ich nicht mehr verloren, als Du? Du haſt mir Alles geſtohlen, — meine Braut, die mich glücklicher gemacht hätte, als Dich; meinen Reichthum, der größer war, als der Deinige; — Cäcilie, die mir Alles erſetzt haben würde; ... meine Gewiſſensruhe, weil Du mich zum Helfershelfer an Deinem Verbrechen geſtempelt. Das Alles iſt wahr, Dir bekannt, und ſiehe: ich verzweifle nicht."

— „O, wer ein Herz hätte, eiſern wie Deines! eine Zunge, ſo keck, eine Stirne, ſo dreiſt wie die Deinige! Mich ſchaudert bei Deinen Vorwürfen, wenn gleich Deine Ungerechtigkeit mich erbittert. Du haſt mich in Diana's Netze geliefert, Du haſt Eugenie von meiner Bruſt, den Reichthum aus meinem Kaſten, den Sohn, den einzigen

Sohn, mir aus dem Herzen gerissen ... und Cäcilie — ach, der Engel erlag *meinem* Jammer. Sie erlag, weil sie *mich* liebte ...! O welch ein schwarzes Schicksal!"

Leopolds Grimm ging in schmelzende Wehmuth über, und Heckdey versank gleich ihm in den unbeschreiblichsten Kummer. Seine Seele blutete aus tödtlichen Wunden. „*Dich* hätte sie geliebt?" fragte er in Gedanken: „Nein, nein; ich war's, den sie liebte; ich blinder Thor, der die helle Sonne nicht sah, die Wundersonne, die meine Genesung bewirkt haben würde. So viele böse Gedanken auch je durch meinen Kopf gezuckt sind, so oft ich ihnen vielleicht meine Hände zur That geliehen ... niemals bin ich weniger Mensch gewesen, als da ich Dich, herrliche Cäcilie, mit einigen Worten der Lüge so kalt, so tückisch verderben, vergiften konnte. Ach, man sage nicht, daß der Teufel nicht manchmal sich verkörpere. Wer blies mir jene Lüge ein, wenn nicht er? eine Lüge, in's Unbestimmte, in's Blaue hinausgefabelt, und dennoch ein so richtig treffender, ein so unerbittlicher Pfeil? Sie hat mich geliebt, die Einzige auf Erden! Ich habe nie die Liebe gekannt, weil die begehrliche Rachsucht mich so weit verblenden konnte. Und in diesem Augenblicke lodert sie heftiger als je, und ich möchte die schändliche Verrätherin, die feindliche Luise, vor mir haben, sie zu foltern, zu peinigen, mit meinen Zähnen zu zerfleischen! Ach, sie kann nicht hundertmal sterben, die Elende. Ihr Tod wäre kein genügend Sühnopfer für Cäciliens entflohenes Leben!"

Er nagte wüthend an seinen Händen, er weinte herbe Thränen ohnmächtiger Wuth. Leopold sah diese Zähren, und streckte ihm ermattet die Rechte entgegen: „Du weinst, Georg? Du bist also doch ein fühlender Mensch? Du heiligst durch Deinen Schmerz, was Du vielleicht verbrochen, und kommst mir wieder näher, dem Trostbedürftigen? Komm; was geschehen, ist geschehen. Kein

Gott nimmt es mehr zurück. Ich sehe ein, daß wir nur vereint noch leben können, oder daß ich sterben muß."

Heckdey schlug schweigend in Leopolds Rechte, die auf einmal zitterte, von Georgs Fingern gedrückt. Mit scheuem Ausdruck lispelte Leopold: „Deine Hand ... Georg ... es klebt wohl Blut daran?" — „Wie das?" fragte der Andere störrisch. — „Diana's?" — „Bah, bah, welch ein Argwohn! Um Deine Schuld zu mindern, hefteſt Du mir freigebig eine größere an?" —

„Das verhüte Gott, Georg; aber ... sage mir: wie war's mit der Mulattin?" — „Haſt Du gehört, was die Leute sagten? haſt Du gesehen, wie man den Thäter fing? Volkes Stimme, Gottes Stimme." — „Wie gerne glaube ich Dir! aber das seltsame Zusammentreffen ... Deine Worte selbſt ... Du habeſt nun Alles verloren; sagteſt Du?"

— „Und so iſt's auch," rief Georg, haſtig hin und hergehend: „Das Thier hat geläugnet, endlich geſtanden, daß es die Juwelen vergraben, und deren Verſteck nicht angeben wolle. Was sollte ich thun? Dein Wohl im Auge drang ich nur auf ihre Entfernung. Sie hat dieſelbe zugesagt, und ..." — hier verzog ſich Georgs Mund zu einem häßlichen Lächeln — „ſie hat Wort gehalten, wie Du weißt; überſchwenglich Wort gehalten."

„Höre auf mit dem mörderiſchen Scherze, der mein Grauſen erregt!" — „Wünſche mir doch Glück, daß ich ſpaßhaft bin," fuhr Heckdey fürchterlich fort: „Nicht ein Jeder ertrüge so gelaſſen ſein Schickſal. Kannſt Du Dir denn einbilden, kurzſichtiger Menſch, wie elend mir zu Muthe iſt? Meine Schätze ...? o, wären ſie doch nur im Meeresgrunde verſunken! Aber nein: ſie exiſtiren, ſie ſchlummern nur, ſie liegen etwa in meiner Nähe verſcharrt, ich wandle vielleicht auf ihrer Grube, ich kann ſie vielleicht mit dem Arme erreichen; aber ich weiß den Fleck nicht, würde ohne Gnade, zwei Schritte von

ihnen, verhungern müssen, und statt des Besitzes ist mir nur die klägliche Hoffnung geblieben, daß einst fremde lachende Finder von dem Reichthum zehren, den ich einst theuer, ach, so theuer verdienen mußte! Verderben, Untergang der ganzen heutigen Menschheit! Die Tortur hätte mich zum Ziele gebracht, der Hyäne den Mund aufgebrochen . . . ha, ha, ha! die Philantropie hat sie abgeschafft, die wohlthätige Folter; sie hat an die Stelle des Schaffots für solche Diebstähle nur ein paar leichte Gefängnißjahre gesetzt. Die Philantropie hat mich eigentlich bestohlen, den Strick um meinen Hals gelegt." — Boshaft fügte er bei: „Du hast freilich gewonnen, Leopold. Vor Zeiten riskirte der Bigame seinen Kopf; heute nur den Pranger und die Galeeren."

— „Ha!" rief Leopold gellend aus, und verbarg sein Angesicht: „Grausamer, was redest Du? Ist Infamie nicht gräßlicher, als der Tod? Erniedrigt die Ehrlosigkeit mich nicht am meisten? Hätte ich in Leidenschaft Einen erschlagen, ich wäre ruhig, denn die Welt würde Mitleid mit mir haben. Jetzt hat sie für mich nur Brandmark und Schande. Schande, weil ich ehrlos, um schnöden Goldes willen, gefrevelt habe."

Heckdey spottete seines Jammers: „Mitleid? o Du zärtlicher Gimpel! Mitleid der Welt? Was ist das für ein Ding, wenn es nicht eine schlimmere Strafe ist, als der Pranger selbst? Du glaubst noch an Mitgefühl, an Versöhnung der Gesellschaft? Thor, den selbst die ernstesten Erfahrungen nicht zu witzigen vermögen! Die Welt verzeiht nie, und nichts. Schon die Armuth ist ein Makel der Schande; man mag nicht gerne mit ihr über die Straße gehen. Und nun vollends ein Verstoß gegen die Satzung der Gemeinde? Wir sind alle schlecht, durch die Bank, aber eben deßhalb vergeben wir niemals. Ist einem nur einmal passirt, mit dem Pferdefuß in den fein glacirten Milchtopf unserer gepriesenen sittlichen Ord-

nung zu treten, so werden ihm in Ewigkeit die Scherben nachgeworfen werden; darauf sey er gefaßt. Wo ist Mitleid mit dem Fehlenden, mit dem Verirrten? Steckt es in der Scheu, womit wir ihn fliehen? in der Härte, womit wir ihn verdammen? in der Verachtung, womit wir ihn vom Brode weisen, wenn er nach ausgestandener Buße wieder seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen will? in der Infamie, womit wir, sogar über das Leben hinaus, den Gerichteten in seinem Andenken, in seiner Familie, in seinen unschuldigen Nachkommen verfolgen? Und dennoch — hat nicht einer überschwenglich Alles bezahlt, wenn er sein Blut hingab? Aber die Unversöhnlichkeit klammert sich an Alles, was er zurückläßt. Wo also Mitleid? wo Rehabilitirung? Nur eine Klasse von Sündern auf Erden genießt etwas, dem ähnlich: die Bankerottirer, die, vom Glück und einer seltenen Rechtschaffenheit begünstigt, endlich ihren Gläubigern die Rückstände saldiren. Dafür hält ihnen auch die Welt doppelt Buch: mit Soll und Haben."

— „Deine unbarmherzigen Wahrheiten nehmen nicht die Schmach von meinem Haupte," seufzte Leopold.

„Sie sollen Dich aufrichten, den Muthlosen; sie sollen Dir wohlthun, zum Lohne für Deine gegen mich gerichteten Schmähungen. Höre mich. Dein härtester Vorwurf lautet, daß Du um des Goldes willen gefrevelt? Beruhigt es Dich etwas, wenn ich, zu dessen Besten Du das Gold begehrtest, Dich lossspreche? Du wolltest Deine Schulden tilgen, und Schulden sind hienieden, was am wenigsten verziehen wird. Fasse Dich, sage ich. Sieh, wie Alle, so Dich verdammen, schlimmer sind, als Du selbst. Denke, Du hättest gestohlen, einen winzigen Thaler gestohlen. „Um einen Thaler, um eine solche Kleinigkeit beging er das Verbrechen!" werden sie alle schreien, die den Thaler, dessen Du bedurftest, nicht gegeben hätten, und räumen damit ein, daß ein größerer

Raub wohl eher entschuldigt werden dürfte, weil er mehr der Mühe werth. — „Er hat Einen in verbrecherischer Hitze todtgeschlagen!“ zürnen sie, und schlagen den Hitzkopf dafür mit aller Kaltblütigkeit ab. — „Er hat eine Unschuld verführt, denn er stieg beim Krähen des Hahns aus der jungfräulichen Kammer!“ klagen die Alten des Volks. Leugne nun, wie Du willst; berufe Dich auf die Grundsätze der Moral, denen Du stets gehuldigt, auf die Lehren Deiner Eltern und des Catechismus — vergebens. Deine Richter selbst, die ernsten Leute, werden die Köpfe schütteln, und lächelnd und ungläubig sagen! „Das ist nicht wahr, guter Freund. So standhaft ist kein Mensch, obschon es einem Jeden vorgeschrieben, und darum bist Du strafbar.“ — Bei meinem Leben! Sie fürchten sich alle nur so gewaltig vor dem jüngsten Gericht, weil sie dem Herrn und seinen Engeln zutrauen, daß sie urtheilen werden, wie auf Erden geschieht.“

— „Ich zittre nicht vor dem Gericht der Todten; aber vor dem Verdammungsspruch, den mein Gewissen mir unaufhörlich zuheult!“ —

„Wenigstens gestehst Du, daß Dein Gewissen spät, sehr spät rebellisch geworden. Es scheint ein phlegmatischer Greis zu seyn, der lange, lange die Unarten seines Kindes aus Bequemlichkeit erträgt, und endlich Bad und Kind zugleich verschüttet. Laß uns ernsthaft und freundlich untersuchen, ob Du, ob ich, Dein Unglück gemacht. Die Wurzeln desselben sind zu finden in dem Bankrott von Hamburg und in Eugeniens unverzeihlichem Benehmen. Alles andere ist nur die Folge des Anfangs; selbst die Leidenschaft für Elise, die leider allzu ernsthaft ausgesponnen wurde. Der Bankerott raubte Dir das Vermögen, das Weib Dein Glück. Und konntest Du da helfen? Bezwang ich gleich das erste Uebel, das zweite blieb dennoch Dir auf dem Halse.

Gesetz und Kirche hatten für Dich keine Auflösung Deiner Eheketten. Der gemeine Bursche, der sein Weib mit Schlägen mißhandelt, wird von ihm getrennt; für die tausendfach empfindlicheren Leiden der Seele hat das Gesetz keine Arznei, und pflegt daher lieber in der Ehe peinigenden Schranken eine Pflanzschule von Unrecht und Verbrechen, die endlich seine eiserne Faust ohne Mitleid bestraft. Das Gesetz, welch ein Popanz! es schmiedet für seine Unterthanen die schwersten Fesseln, und zerbricht selbst eine jede so leicht, wenn es seiner Willkür frommt. „Fort in den Kerker auf ewig!“ schreit es manchem Diebe zu: „auf ewig geschieden von den Deinen!“ und der Dieb ist vielleicht ein zärtlicher Gatte. — „Auf den Block mit dem Verräther, mit dem Todtschläger, mit dem Räuber, dem Münzer, dem Ausreißer!“ und der so gräulich von Allem, was ihm theuer, gerissene Münzer oder Ausreißer ist vielleicht der liebevollste Vater! Warum ihn mit dem Schwerte scheiden? — Die Zwecke, die höheren, verlangen's. — Warum nicht durch ein gelassen Urtheil zwei Menschen trennen, die sich gegenseitig das Leben verbittern? — Es verlangt's keine höhere Rücksicht. — Punktum; abgeschlagen, zur Ruhe verwiesen. Und daraus der Ehebruch, der Verrath, der Mord . . .! nein, Leopold, Du bist nicht allein schuldig dessen, was Du begangen.“

Leopold hörte schon aufmerksamer zu. Die Sophismen einer solchen Apologie verfehlen nie gänzlich ihren Zweck bei dem Betheiligten. — Heckdey merkte seinen Erfolg, und wurde feuriger: „Dein Leben muß jetzt ein anderes werden, denn zuvor. Du kannst seine Wunden nicht mehr heilen; suche sie zu vergessen. Laß Alles hinter Dir hinuntersinken. Ich bleibe Dir getreu; wir wollen uns vereinzeln von dem übrigen Menschenschwall, wollen der Gesellschaft mit Verachtung lohnen für die Unbilden, die uns ihre Tollhäuslergebote, oder ihre

tyranniſchen Dekrete zugefügt haben. Wir wollen uns in Belagerungsſtand ſetzen, und Ausfälle thun, ſo derb und günſtig als ſie in unſerer Macht ſtehen. Unſer Pakt ſoll, wie Du einſt ſagteſt, ewig währen, und wir wollen verſuchen, finſtere Gewalten in unſern Bund zu ziehen."

— „Wie meinſt Du das?" ſagte Leopold ſehr ängſtlich. — Höhniſch verſetzte der Andere: „Der Zufall, der Herr der Erde, ſoll uns zu Dienſten werden; nichts weiter. Ich will erproben, ob uns beiden vereint nicht gelingen ſollte, was mir allein einſt glückte: dem Schickſal ſeine Gunſt abzutrotzen."

— „Und wenn nicht?" — „Dann ſind die Elemente noch vorhanden, unſern Staub aufzunehmen." —

— „Ein traurig Ende!" Leopold verſtand ſeinen Freund, aber dieſer zog die Brauen zuſammen, ſagend: „Fürchteſt Du? Geächteter, Zerriſſener, fürchteſt Du eine Todesminute?" — „Nein! da iſt meine Hand für immer. Du wirſt mir ſagen, wann der letzte Anker brach, wann es Zeit iſt." — — „Ja, Leopold."

— „O Cäcilie! Dein unglücklich Beiſpiel!" ſchluchzte Leopold. — „Du glaubſt an ein Wiederſehen jenſeits?" fragte Heckdey düſter, und, als Leopold eifrig bejahte, ſetzte er bei: „Du Glücklicher! ſo darfſt Du niemals die Tochter verloren achten. Darum ſtille Deine Thränen. Noch lebt auch Ralph, wie ich hoffe." —

Leopold zuckte ſchroff die Achſeln. War doch ſein liebſtes Kind dahin. „Ich möchte ihn jetzt nicht wiederſehen," murmelte er. — Er iſt zu den fremden Truppen gelaufen," ſagte Heckdey, dem des Vaters Gleichgültigkeit wohlgefiel: „ein Freund hat mir's von Libenitz geſchrieben." — Er zeigte den von Wirgenas verfaßten, mit dem Uniformknopfe geſiegelten Brandſchatzungsbrief. — Leopold wies ihn, wie zu erwarten geweſen, zurück: „Der Bube mache ſeine Schule durch, und werde ſeiner Mut-

ter eine Stütze." — Dann brach er weinend aus: „Seine Mutter! Eugenie! O Georg, ich habe sie doch unsäglich geliebt. Ich denke an sie mit bitterer Seelenqual, während Elisens Andenken, jetzt schon, nach wenigen Stunden, zu verbleichen beginnt!"

„Laß die Schwärmereien! brummte Heckdey: „da ist nicht mehr zu helfen. Aber fliehe auch schnell die Nähe der betrogenen Elise. Wer bürgt Dir, daß nicht der stolze Edelmuth des Vaters in Verfolgung ausarte? Wird die Sache nicht ruchbar werden? wird Elise nicht wieder frei seyn wollen? Eine Klage, wie bald erhoben? ein Proceß, wie bald instruirt? Gensd'armen und Steckbriefe, wie schnell? Laß uns eilen, den Kanal zwischen uns und Frankreich zu spreiten!"

„Nach England?" fragte Leopold. Und Heckdey entgegnete mit diabolischer Fröhlichkeit: „London und Paris müssen unsere Heimath werden, bis das Glück sich gewendet. Heute ist jedoch Paris uns gefährlich; also frisch in die Hauptstadt Englands, in die ungeheure Weltstadt, in den Strudel, der Alles verschlingt, in den Schlund, der Alles verbirgt. Wenn uns gelingt — und ich ahne dieses Gelingen — wenn uns glückt, dort den Reichthum abermals an unsern Wagen zu fesseln, dann ist es Zeit genug, auf Amerika's Küsten wieder ehrlich zu werden."

„Wenn der Segen mit uns wäre, Georg! Aber verdienen wir ihn?" — „Halte Du es mit dem Gebet; ich will's mit kühnen Unternehmungen halten. Ich will dreist seyn, wie die Natur den Menschen geschaffen, daß er Theil nehme an allem, was die Welt für Alle hervorgebracht. Ich will sehen, ob ich noch etwas Grundnatürliches an mir habe. Ich spüre einen Rest davon, denn ich habe lange frei, von der Schulstube Europa fern, gelebt. Welch eine Existenz in diesem geknebelten Heuchlerwelttheil, wo die zwanzig ersten Jahre unsers

Daseyns gleich benützt werden, Alles zu vertilgen; was die Schöpferin uns eingepflanzt! Zwanzig Jahre sogenannter Bildung, um uns eine Larve zusammenzukleben, und uns daran zu gewöhnen! Deßhalb: wenn im Verlauf der Zeit einmal die zusammengeleimte Misere herab- und unser Blick in den Spiegel fällt, entsetzen wir uns nicht selten vor uns selbst, und der Pöbel schilt uns „Ungeheuer!“ ... Es ist, um sich aufzuhängen. Sag' aber Du nun, Mensch mit der durchlöcherten Maske: bist Du bereit, von dannen zu eilen?“ — „Ich bin's; in ... Gottesnamen!“ — „Wohl; schon zieht der Morgen herauf. Die Diligence wird bald hier anhalten. Wir besteigen sie, da wir zu sparen haben, und Extrapferde jetzo für uns ein übertriebener Luxus wären. Nur geschwinde, nur gefaßt, und eine lederne Stirne angenommen! Binnen sechsunddreißig Stunden sind weder Marechaussee, noch **Code pénal** für uns mehr vorhanden.“

12.

Lidenitz, wie arm an Freude, wie verlassen von geselligem Leben, hat doch sein Paradies. — Das ist sein Schloß auf dem Sandhaufen, umgeben von einem Froschgraben, über den eine morsche Brücke führt, und von einem Zwinger mit sieben Zwetschgenbäumen, der Hofgarten gescholten wird. Das Schlößchen ist gastfrei, ein angenehmerer Aufenthalt als selbst das Casino bei der Feldweblin, in der Gemeindestube, wo zu andern Zeiten „Buglamasta“ (Bürgermeister) und Rath das Budget von Lidenitz besprechen. — Der Gutsherr, ein Graf oder Freiherr, lebt in der Residenz, und steht unter Administration. — Der Regent oder Administrator bewohnt also das Stammschloß, und seine Gattin, die Frau von Platuwa, macht dessen Honneurs.

Sie war eine schöne Dame, zu ihrer Zeit, die gnädige Frau von Platuwa, da sie noch Herrschaftskinder erzog, — nämlich die unmündigsten — ihre Gebieterin frisirte, und sich von dem Schreiber des Amtmanns den Hof machen ließ. Am schönsten strahlten ihre Reize, da sie mit demselben Schreiber, der indessen Amtmann geworden, nachdem er zwischendurch Kammerdiener gewesen, vor dem Altare stand. — Und da sie endlich als gebietende Administratorin im Schloß Lidenitz einzog, war sie einer Herbstrose, aber einer recht wohl erhaltenen, zu vergleichen, immer noch berechtigt, von einem alten Bataillonscommandeur mit zarter Rücksicht ausgezeichnet zu werden.

Sie verdiente jede Huldigung. Ihr Anstand befugte sie, den selbstverliehenen Adel keck beizubehalten; ihre Herzensgüte sicherte ihr das Privilegium, trotz mancher Schwächen und Lächerlichkeiten, freundlich beachtet und geehrt, von den Grundholden des Guts sogar geliebt zu werden.

Der Herr Regent war dagegen — seines stolzen Titels ungeachtet — noch wie vordem die ausgeprägte Bedientennatur, anmaßend und tyrannisch gegen die Untergebenen; unterwürfig und kriechend vor den Höhern; mit seinesgleichen ein Spitzbube.

Der administrirte Graf oder Baron wußte freilich nicht, wo sein Geld hinkam, und warum ihm dann und wann der theuerste Wein der Hauptstadt nicht schmeckte. — Sein Regent gab ihm jedoch von den Revenüen nur sein äußerst schmal beschieden Theil, den Gläubigern noch weniger, und den Rest seiner eigenen Tasche; auch ließ er seinen Grafen oder Freiherrn stets den sauern Wein mittrinken — nämlich bezahlen, den er zur Ehre des Hauses den Offizieren der Lidenitzer Garnison vorsetzte.

Und die gnädige Frau traktirte öfters, und buck öf-

ters mit eigenen Händen Kolatſchen und Puchteln, um ihre vornehmen Gäſte zu erfreuen. Aber, im Gegenſatze zu ihrem Tyran-domestique — ein ſchlechtes Wortſpiel nebenbei — vergaß ſie auch die Armen nicht, die da hungerten, und reichte ihnen die erklecklichen Broſamen, die von dem Tiſche des Majors und ſeiner Hauptleute fielen.

Sie hatte ſich zur Mutter der kranken Soldaten aufgeworfen, die in dem von aller Civiliſation entlegenen Dorfe vergebens nach Pflege und Arznei ſchmachteten. Es gab ihrer viele, zum Verdruß des Arztes und ſeiner Gehülfen. Viele lagen auch nicht darnieder, und waren doch nicht weniger krank, als die am Fieber litten. Hunger, Mangel an Kleidungsſtücken, Ueberdruß und das furchtbare Heimweh wühlten an der Geſundheit von Vielen.

Die Frau von Platuwa war einmal ausgegangen, und durchſchnitt nach der Quer die ſogenannte Gänswieſe. Der Bataillonstrommler unterrichtete auf dieſer ſumpfigen Matte ſeine Schüler und Subordinirte. Er war gerade beſonders guter Laune, der Herr, und ſchickte alle Tambours heim, bis auf einen, der die Uebung unter ſeinen Augen noch fortſetzen ſollte. — Der arme junge Menſch arbeitete ſich ſehr ab, aber ſeine plan-plan-ran-flan blieben dennoch weit unter dem Mittelmäßigen. Die Dame war eben in der Nähe des ungeſchickten Schülers, als der Großtambour mit weichem Bedauern zu ihm ſagte: „Laß die Arme ruhen, mein Sohn. Du wirſt es doch nicht dahin bringen, die Schlägel taktfeſt, kraftvoll und majeſtätiſch zu führen. Haſt keinen Sinn für Muſik, und der Herr Hauptmann würden gut thun, Dich anders zu verwenden. Doch unter's Gewehr, armer Schelm, biſt Du vielleicht noch um einen Zoll zu klein!“

Dem Jüngling ſtanden Thränen in den Augen. Sie galten nicht ſeiner Ungeſchicklichkeit; denn für ſein Leben

gern hätte er ein Loch in die Trommel getreten, und ſie weggeworfen; aber ſie ſtoßen der Elendigkeit ſeiner jetzigen Stellung, und der Erinnerung einer ſchöneren Zeit, die er, obſchon gereizt, dennoch ſelbſt von ſich gewieſen. — Weiber haben für dergleichen ſcharfe Augen. Die Adminiſtratorin errieth, was die Betrübniß des jungen Tambours zu bedeuten. Sie ſprach ihn gütig an. Er antwortete kaum, und über ſeine hagern, gelbgewordenen Wangen zogen ſich Falten des Unmuths.

„Euer Gnaden bringen nichts aus dem Trotzkopf," begann der Bataillonstambour, und ſchob ſich verſtohlen ein Pfötchen Kautabak in den Mund: „er iſt ein braver, lieber Burſche, aber eigenſinnig, wie ein Diviſionär. Wär' er nicht guter Leute Kind, wie man ihm anſieht, und hätte ich nicht eine ellenlange Geduld und eine väterliche Neigung zu dem Jungen, er hätte ſchon einigemal ein Frühſtück, wie man's nennt, gefaßt; denn Herr Hauptmann ſind ihm nicht grün."

Ein zorniger Blick des Tambours fuhr zu dem Vorgeſetzten empor. Er ſchämte ſich ſeiner Niedrigkeit vor der Dame vom Schloſſe.

„Wenn dem jungen Manne erlaubt würde, mich einmal — Morgen zum Beiſpiel — auf dem Schloſſe zu beſuchen . . .?" fragte Frau von Platuwa.

— „Haben zu befehlen, Ew. Gnaden. Er wird hinaufgehen, Ralph, gleich nach dem Exerciren." — Ralph machte eine unwillige Miene.

— „Er wird Ordre pariren," verſicherte der Großtambour, und erhob, wie zu einer Betheuerung, ſeinen Stock.

Und Ralph ſtellte ſich wirklich ein. Die Frauen haben die Gabe, Vertrauen und Gehorſam, ſelbſt in den Widerſpenſtigſten, zu erwecken, ſobald die Widerſpenſtigkeit nicht argliſtige Berechnung oder Brutalität. — Die Adminiſtratorin beſiegte die Hartnäckigkeit des

jungen Menschen, der ein weiches Herz in harter Brust trug. Er entdeckte ihr sein Schicksal. Sie schalt ihn aus, sie weinte mit ihm, sie wollte seiner Mutter schreiben; er bat sie so dringend, es nicht zu thun, daß sie es unterließ. Sie bot sich ihm als der Mutter Stellvertreterin an; er wollte ihre Gaben, ihre Wohlthaten nicht umsonst. Sie schlug ihm vor, ihre Kinder dafür zu unterrichten; er ging den Handel ein, und war frugal auf dem Schlosse, wie im Quartier. Sie wollte den Capitän für seine Lage interessiren. Der wollte nichts davon hören. Sie bat für Ralph um Erleichterung des Dienstes, um Befreiung von der Trommel; Wirgenas schlug das ab. Sie wendete sich an den Chef; der Major war willfähriger, und dispensirte den Jüngling. Der Hauptmann schwieg unzufrieden, und machte höheren Orts seine Meldung.

Da schienen plötzlich die Constellationen der Zeit sich anders zu gestalten. Des Friedens Erhaltung wurde zweifelhaft, ein Krieg stand zu erwarten. Die Cantonirungen wurden nicht aufgehoben, die Truppenabtheilungen verstärkt, alle auf Kriegsfuß gesetzt. Die alten Kriegsartikel für den Felddienst wurden erneut; die schärfste Disciplin trat ein; die locker gewordenen Bande der Fahnenpflicht zogen sich enger zusammen.

Ralph war zufrieden mit den Kriegsgerüchten. Noch träumte seine unschuldige Seele von Waffenthaten, von Beförderung auf dem Schlachtfelde, von einem Rang, mit Blut und Tapferkeit errungen. Ob sich gleich die Donnerwolken auf der Stirne seines Hauptmanns häuften, besuchte er dennoch täglich das Schloß, nicht um zu schmausen, sondern um seinen Unterricht fortzusetzen und die Zeitungen zu lesen, wonach er jetzt begieriger als je geworden.

So kam er auch eines Tags. Ein Pack von neuen Blättern war eingetroffen. Nicht einmal der Regent

hatte dieſelben noch geleſen. Neugierig durchſtöberte ſie der Jüngling. Er ſuchte eifrig nach dem Artikel aus dem Vaterlande. — Da ſtand er; da ſprang dem Leſer der wohlbekannte Name „Weißenbrunn“ in die Augen. Aber dieſe wurden ſtarr und glühend, da ſie fanden, was ſie nie zu finden erwartet hatten: „ein liebliches Mädchen — die Hoffnung ihrer Eltern — Cäcilie E. — in einer Anwandlung von unbegreiflicher Melancholie — vom See verſchlungen — der Körper nicht gefunden . . .!“

„O himmliſche Barmherzigkeit!“ ſchrie der Bruder auf, und hielt bebend der eintretenden Platuwa das Blatt entgegen. Sein Antlitz war das eines Todten: „Dieſe war meine Schweſter!“ ächzte er: „und meine Mutter in Verzweiflung, die ärmſte Mutter! Und ich bin nicht dort, ſie zu tröſten! Ich muß fort, augenblicklich hinweg von Libenitz! Leihen Sie mir etwas Geld, gnädige Frau — nur einige Gulden; ich muß wahrhaftig unverzüglich zu meiner betrübten Mutter!“ —

Die Adminiſtratorin war überraſcht; es überlief ſie kalt. Sie, ſelbſt Mutter, — wie gerne hätte ſie den jammernden Jüngling mit Flügeln verſehen, nach ſeiner Heimath durch die Wolken zu ſchiffen. Aber ein Blick auf ſeinen Rock gab ihr zu verſtehen, daß hier nicht des Unglücklichen Wille Geſetz ſey. „Sie können ohne Urlaub nicht von dannen!“ ſagte ſie.

— „Was kümmert mich Urlaub und Permiſſion?“ entgegnete er heftig: „ich trage ſchon lange mit Ungeduld dieſe Montur und den Dienſtzwang. Jetzt ruft mich die heiligſte Pflicht. Der Soldatenſtand ſoll mich nicht binden.“

„Sie dürfen nicht fort,“ ermahnte die Frau mit Beſorgniß: „Wollen Sie aufgefangen, als Deſerteur behandelt werden? Welch' ein Loos würde Ihrer warten? Nein, nein, verbannen Sie dieſe unhaltbaren Ge-

danken. Vertrauen Sie Ihren Obern. Sie sind auch Menschen, und werden Ihren Gram verstehen."

— „Von dem Hauptmann hoffe ich nichts," sagte Ralph düster und kopfschüttelnd: „Er quält mich, wo er nur darf, und in den gegenwärtigen Verhältnissen, wo der nächste Tag uns einen Marschbefehl bringen kann, hilft auch des Commandeurs Protektion nicht."

„Wer weiß, wer weiß, ungläubiger Jüngling? Ich will selber mit Herrn von Wirgenau reden. Er wäre höchst ungalant, wenn er mir abschlüge, was ich begehre. Gehen Sie unterdessen und beruhigen Sie sich. Ich werde Ihnen wissen lassen, was ich ausgerichtet habe."

Selbst von den besten Hoffnungen erfüllt, entließ sie ihren Schützling. Ralph überlegte im Fortgehen, so viel seine Bewegung es zuließ, daß es unziemlich für einen Mann sey, von eines Weibes Fürsprache das zu erwarten, was ihm von Rechtswegen werden müsse; und beschloß, zur Stunde selbst dem Hauptmann sein Gesuch vorzutragen.

Ein Korporal, der vergebens um einige neue Monturstücke gebeten, kam ihm an der Thüre des Herrn von Wirgenau entgegen. „Wenn Er was zu begehren hat, Tambour, so bleib' Er heute weg," sagte der Soldat gutmüthig: „Der gnädige Herr Hauptmann sind nicht zum Besten aufgelegt."

„Er ist's nie für mich," antwortete Ralph eilig: „darum ist mir's auch jetzo einerlei." — Alsobald stand er in der Stube des Gestrengen.

Wirgenau lag auf dem Bette, die lange Pfeife im Mund, und einen Brief in der Hand, den er langsam durchbuchstabirte. Seine Laune war wirklich die glänzendste nicht. Hiebey kündigte ihm einen sehr geschmälerten Wechsel als den letzten an, und ließ ihn, in der Folge etwas mehreres zu erhalten, nur dann hoffen, wenn er den Sohn Leopolds, den ihm Georg mit drei

Kreuzen recommandirte, in der strengsten und unauflöslichsten Zucht behalten würde. — Unter diesen Umständen kam ihm Ralph gerade sehr ungelegen, und auch gelegen, wie man will.

Nachdem er ihn eine Viertelstunde hatte warten lassen, fragte er barsch nach seinem Begehr. Ralph entwickelte es in wenig Worten. Er bat um Urlaub von mehreren Tagen, um seine Mutter nur eine Stunde lang zu sehen. — Abscheuliche Schadenfreude lachte aus dem Gesichte des Capitäns. „So?" spottete er: „hat das Püppchen sich den Garaus gespielt, weil kein Mann an ihre Angel beißen wollte? Na, sie ruht jetzt sanft und kühl. Was will aber Er bei der Mutter?"

— „Ich habe sie zu trösten," sagte Ralph mürrisch. — „Nun, Er wird ihr auch nicht den Himmel voll Geigen hängen, und das Gänschen wieder lebendig machen. Drum bleib Er hübsch, wo Er ist, und laß' Er sich die butterweichlichen Narrenspossen vergehen."

Ralphs Blut wallte schon hastiger. Dennoch sagte er gemäßigt: „Ich bitte gehorsamst, Herr Hauptmann wollen mir's nicht abschlagen."

Worauf Wirgenas lebhafter: „Was heißt das? was soll die Thränenkomödie? ist das die Schule eines Soldaten? Kaum ist Er als böser Bube zum Regiment gelaufen, und schon möchte Er Urlaub, wie im Lyceum seine Vacanzen? Ich will Ihm aber besser sagen, was in seinem Kopfe steckt. Ausreißen, desertiren, das will Er. Ich weiß, daß eine Behörde von dort sich bei uns für Seine Entlassung verwendet, aber, erstens, entlassen wir nicht so geschwind überhaupt, und zweitens ist jetzt das Feldregiment an der Reihe. Wann der Krieg vorbei, dann läßt sich von der Sache reden; heute nicht."

— „Ich weiß, daß Sie mir nicht wohlwollen, Herr Hauptmann . . ." begann Ralph trotzig. Wirgenas fuhr dagegen auf: „Es soll ihm das Wetter in den Kragen

fahren, wenn Er nur noch einmal solche Verläumdung auf's Tapet bringt. Nicht gemuckst, sage ich. Oder, will Er sich beschweren? So wisse Er, daß, wie die Sachen jetzt stehen, Ihm keine Protektion mehr hilft, und wenn Er an den Proprietär selbst ginge."

— „Da ich Ihnen die Ehre anthat, hoffte ich, Sie würden menschlich seyn, Herr Hauptmann . . .!" sagte Ralph mit Bitterkeit. Da stand jedoch Wirgenas kerzengerad vor ihm, und schrie ihn an: „Die Ehre? menschlich seyn? Er räsonnirt noch? Er braucht das Maul? Weiß Er, daß ich Ihn durchhauen lassen werde? Ein Wort noch, und der Haslinger wird Ihn Mores lehren. Fort, Marsch, ehe mir die Galle überläuft!"

Ralph wich dem Grimmigen aus, und lief nach seinem Quartier. Dort weinte er sich satt, und verschmähte jede Nahrung, die ihm seine Kameraden mitleidig anboten. „Ich will nicht mehr Soldat seyn," rief er: „und mag Eure Kost nicht mehr. Diese Nacht gehe ich auf und davon, und wenn ich das Leben daran setzen muß!"

Die Neulinge entsetzten sich vor der verpönten Drohung; die Aelteren lachten darüber. „Dasselbe haben wir auch schon oft gesagt, da wir an das Kommisbrod schmeckten, und haben uns wohl gehütet, es auszuführen," bemerkte einer von den letzten: „Wer macht gern die Promenade sechs- oder zwölfmal auf und ab durch eine Allee von vierhundert Mann, die da ist, wie gerade jetzo im Frühling, wo die Bäume ausschlagen? Nein, lieber hielten wir den Dienst als die Ruthen aus, und Du, Tambour, wirst unserem Beispiel folgen." —

Sie sangen im Chorus nach der Melodie des Zapfenstreichs:

„Wenn Einer desertiren will,
Und weiß keinen Weg,
So bleibt er bei der Compagnie,
Und kriegt auch keine Schläg'."

„Ei ja," fuhr der Trommelveteran fort: „Ein wunder Rücken, das wäre mir eine Gnade! Zudem ging's alleweil gar nicht damit ab. Wir stehen so zu sagen vor dem Feind, und: wips! heißt's dann: wie hoch der Galgen?"

Während die Kameradschaft lachte, fiel Ralphs Muth vor dem gräßlichen Bilde schmählicher Hinrichtung darnieder. Sein Leben, obschon welkend in ungewohnter Sphäre, war noch allzufrisch, als daß er ohne Schaudern an den Tod der Schande hätte denken können. Er beschloß also, muthig auszuharren, und mindestens noch abzuwarten, ob die Bemühungen der mütterlichen Freundin einen Erfolg haben würden. — —

Die Gelegenheit war günstig. Ein Avancirter, der vom Regimente schied, gab seinen Abschiedsschmaus, und der Administrator hatte seinen Saal dazu geliehen, seine Küche dem Gastgeber zur Disposition gestellt. Was drei Meilen in der Runde ein Porte-epée trug, war bei der Solennität. Die heiterste Laune beseelte die Gäste, und um sie zu erhöhen, wurden die Flaschen nicht gespart. Ein zierlicher Pole, von den Uhlanen, ließ seine silberne Tabatiere auf dem Porzellanteller kreisen, und plauderte einen Schwank nach dem andern. Ein Italiener sang Venedigs lustige Liedchen, ein geschickter Böhme braute kostbaren Punsch, ein anderer den berauschenden Tschay. Die älteren Offiziere schwatzten von den verlaufenen Kriegszeiten; die jungen freuten sich der neuesten Kriegshoffnung. Sie wetteten, sie handelten, sie spielten, sie neckten sich. Mitten unter dem fröhlichen Getümmel hatte sich des Herrn v. Wirgenas saures Gesicht merklich verklärt. Die Frau von Platuwa wartete nur auf diesen Moment. Kaum hatte der Capitän zum zwanzigstenmal gerufen: „Auf Ehre, ich bin heute so fidel, daß ich meinen ärgsten Feind küssen möchte!" so winkte ihm auch schon die Administratorin,

ihr unbemerkt in's Nebenzimmer zu folgen. — Er gehorchte.

„Was ist zu Ihrem Befehl, allerliebste, allerschönste Frau von Lidenitz, — von Platuwa, wollt' ich sagen? — Befehlen Sie unumschränkt über Ihren Knecht. Auf Seele: Ihre Ordres sind mir respektabler, als die mir einst die alte Feldmarschalldurchlaucht gegeben."

„Diese Betheuerung flößt mir vielen Muth ein, Herr Hauptmann. Allerdings habe ich von Ihnen zu erbitten, und es wird Ihnen so leicht, so leicht . . ."

„Heraus damit, gnädige Frau. Soll ich Sie lieben? Soll ich mich für Sie schlagen? das ist mir alles weniger als Kinderspiel. Zudem hätte ich Lust, den alten Major aus dem Sattel zu heben, der so glücklich ist, Ihr Vertrauen zu genießen. Auf Ehre: ich habe Lust."

„Pfui doch, Herr Capitän. Ich hoffe, daß Sie sowohl mich, als auch Ihren Commandeur hoch genug schätzen, um nicht Dinge vorauszusetzen, die mir empfindlich seyn müßten . . . ?"

„Paperlapapp, gnädige Frau: ich kann diskret seyn, soll mich der und jener . . . ja wahrlich, das kann ich, und wenn Sie wollen, schweige ich von dem Major, wie das Grab, wie bisher die Zeitungen von ihm geschwiegen haben. Na, was soll ich aber? gegen wen soll ich zu Felde ziehen? Es ist die höchste Zeit; wir marschiren vielleicht morgen schon."

„Nicht doch; Sie sollen Niemanden wehe thun; Sie sollen einem armen Menschen Gutes erweisen."

„Ach, so?" fragte Wirgenas argwöhnisch, und machte ein langes Gesicht; „ich denke, zu verstehen, was Sie meinen . . ."

„Nun? desto besser; so brauche ich Ihnen nur den Namen des braven, aber unglücklichen Ralph zu nennen," versetzte die Frau von Platuwa schmeichelnd: „Sehen

Sie: die Sache verhält sich, wenn Sie mir Gehör schenken wollen, also: . . .“

„Ich weiß, ich weiß,“ fiel Wirgenas trocken ein: „Thut mir aber, auf meine Ehre, leid. Kann nichts daraus werden. Das ist das Einzige, was ich Ihnen abschlagen muß.“

„So? Sie können das über Ihr Herz bringen?“ fragte die Administratorin schmelzend.

„Schwer, verdammt schwer, schöne Frau; aber der Dienst, die Umstände, des Burschen absonderliches Enrolement . . . liebe Frau, Sie wissen gar nicht, für wen Sie das Wort führen Der junge Kerl ist das schlechteste Subject im Bataillon; und hätte man gewußt, was ich jetzt weiß, er wäre gar nicht zugelassen worden. Er ist ein Dieb, auf meine Ehre, hat krumme Finger gemacht, einem meiner liebsten Freunde“ — er griff nach dem Wechsel in seiner Tasche — „einen ganzen Sack voll Banknoten gestohlen, comme il faut gestohlen . . .“

„Herr Gott! ist das möglich? ich wage nicht, es zu glauben!“ seufzte die Frau von Platuwa sehr erschreckt und abgekühlt. Worauf der Hauptmann ziemlich grob: „Ei, das müssen Ew. Gnaden. Bin ich für des Teufels Dank ein Offizier? Gilt meine Parole Ihnen nichts? So müssen Sie mir nicht kommen, schöne Frau.“

Die Dame winkte ihm, zu schweigen, ging rasch nach der Thüre und rief hinaus: „Ralph, kommen Sie doch herein.“

Aus der Menge von Soldaten, die sich, müßig dem Jubel ihrer Obern zuhorchend — in dem Schlosse lag eine Wache — auf dem Gange versammelt hatten, trat Ralph furchtlos dem Hauptmann entgegen.

„Sprechen Sie, Unglückseliger!“ redete ihn die Platuwa heftig an: „ist es wahr, daß Sie mich getäuscht haben? wahr, daß wirklich ein Diebstahl und nicht ein

Streit, die Härte Ihres Vaters, Sie vom Hause weggetrieben?"

Ralph stand sprachlos. Wirgenas donnerte ihm zu: „Wird's bald? Sagt Er *ja* oder *nein*? Bekennt oder läugnet Er?"

„Ich läugne," erwiederte Ralph unerschüttert: „ich bin unschuldig, glaube aber nicht, mich hier verantworten zu müssen."

„Er glaubt nicht? hat ein Mensch, wie Er, etwas zu glauben? Er will mich, seinen Capitän, der Lüge zeihen?"

Die Dame wollte sich besänftigend in's Mittel schlagen. „Um Gotteswillen! kein Aufsehen!" seufzte sie: „entfernen Sie sich, Ralph, um Gotteswillen!"

„Das thue ich gerne, gnädige Frau," versetzte der Tambour verächtlich: „nur begreife ich nicht, wie Sie mich zu einem solchen Auftritt einladen konnten."

„Ach, ich bereue es selbst. Gehen Sie nur." — Ralph wollte gehen. Wirgenas schnaubte ihm wüthend zu: „Er wird augenblicklich in Arrest gehen." — „Ich? warum? ich habe nichts verbrochen." — „Er faselirt noch, wo Er stumm gehorchen soll? Auf die Wache, sage ich, Diebsgesicht!"

„Herr Hauptmann!" fuhr Ralph nun empor, und seine Fäuste ballten sich, und sein Blick funkelte den Bedrücker fürchterlich an: „Sagen Sie das Wort noch einmal!"

„Kanaille!" schalt der Andere: „zehnmal, tausendmal!" — „Um Christiwillen, hinweg;" rief die Platuwa, und wollte den Jüngling hinausdrängen. Er widerstand, dem Hauptmann drohend.

Wirgenas schrie hinaus: „He da! Unteroffiziere, Wache, herein!" — Soldaten traten in's Zimmer. — „Schleppt den Burschen fort, da er nicht gehorchen will!" —

„Wer rührt mich an?" tobte Ralph dagegen, und

sprang zurück, an seine waffenlose Seite greifend. Die Wache stand unschlüssig. —

„Tausend Bomben! soll ich mit eigner Hand den Buben bei'm Kragen nehmen?“ Mit diesen Worten streckte der Hauptmann den Arm nach seinem Opfer aus. Mit einem Fluche zog er ihn zurück. Der unglückliche Ralph hatte einem Soldaten das Bajonnet von der Seite gerissen, und in blindem Zorn dem Capitän einen Stoß versetzt.

Ein Schrei des Unwillens und des Schreckens wurde ringsum laut. Die herandringenden Offiziere umgaben den verwundeten Kameraden. Die Wache ergriff nun ungestüm den Verbrecher, und mißhandelte ihn mit den Flintenkolben. Als er — von nun an wehrlos — von dannen gerissen wurde, schluchzte die Platuwa voll Seelenangst: „Er ist verloren!“ —

„Ja, Gott sey Dank, das ist er unwiderruflich,“ entgegnete mit teuflischer Kälte der Hauptmann; „verbindet mir die Schramme, und gebt mir ein Glas Tokayer. Der Schurke hat mich alterirt, auf Ehre!“

13.

Ungeheure Hauptstädte sind ein Aussatz für das Land, ein fressender Krebs, der alles Gesunde um ihn her aufzehrt, und nach und nach in eine und dieselbe breite verdorbene Wunde verwandelt; von der Tyrannei aller Arten zu schweigen, die sie über die Provinzen ausüben, die Weltstädte. — Diese Polypen schlürfen Alles ein, und geben's nach einer Weile abgenutzt und verderbt wieder heim. Wer sich in ihre Arme geworfen, wird früh oder spät ein Apostel ihres sittlichen Elends, ihres Despotismus, ihrer Lächerlichkeit, ihrer Verworfenheit.

Paradiese der Abenteurer, der losgelassenen Diebe, der entsprungenen Mörder! welches Auge, als nur des Höchsten, dringt in eure bädalischen Straßen, Winkel und Häuser? Kein Augenblick des Tags und der Nacht, wo nicht in euerm Bereiche die Schwelgerei ihre scheußlichen Orgieen beginge, nicht Dietriche arbeiteten, nicht Meuchlerwaffen blitzten, nicht Verbrechen jeder Gattung beredet, beschlossen, vorbereitet, vollzogen würden? Ihr seyd die wahren, stets vom Gräuel durchfurchten Schlachtfelder des großen unerbittlichen Krieges, den die Kinder der Erde unter einander führen.

Tempel streben empor aus den gewaltigen Massen der Gebäude; Kreuze flimmern auf ihren Kuppeln; von ihren Thürmen schallen Glocken, die zum Gottesdienste rufen. Doch könnten diese christlichen Kirchen eben so gut heidnische Pagoden seyn. Sie stehen blos des Herkommens wegen in den Städtecolossen. Fortuna allein ist die Göttin, die zu Babel verehrt wird.

Alle strömen hin, um das Glück zu suchen; Alle bekennen diesen Zweck laut und offen. Doch führt redliche Arbeit seltener zum ersehnten Ziel, als List und Betrug es thun. Die ersten Bedürfnisse der Bemitteltern wären bald erschwungen, bald befriedigt. Was sollen aber die Hunderttausende beginnen, die, selbst hungernd und gierig, ein Recht auf die Börse ihrer Nächsten zu haben vermeinen? Sie klammern sich an deren Gefühl, Albernheiten und Leidenschaften. Die ernste Wissenschaft, die heitere Kunst lassen sich herab, der Thorheit für Sold zu dienen. Die Handlanger der Narrheit, der vielen Tausende, sind übrigens noch sehr ehrliche und respektable Leute.

Aber denen, die da wirklich hungern im Angesichte voller Tafeln, und kein Geschick besitzen, den Launen der Welt zu fröhnen, und keine Geduld, vom Zufall ihre Brosamen zu erwarten, und keine Lust, auf einem andern

Punkte der Erde der Menschheit nützlich zu werden, — denen, die in Legionen Morgens sich vom Stroh erheben, ohne zu wissen, ob sie Abends nur einen Stein finden werden, ihr Haupt darauf zu legen; — denen bleibt nur ein Quell des Lebens: die Missethat.

Wie jedoch alle Stufen und Classen civilisirter Menschheit sich unmerklich verschmelzen, so steckt der Missethäter nicht immer in Lumpen, ist nicht einmal ein dem Bagno entsprungener Bösewicht. Es trifft sich nur zu oft, daß feine Kleider seine Glieder decken, daß feine Sitten ihn in bessere Cirkel schmuggeln, daß die Gewohnheit früherer, besserer Tage noch den Nimbus des Gentleman um sein gesunkenes Haupt webt. Diese amphibische Classe, vielleicht die schlechteste von allen, macht den Uebergang von der guten Gesellschaft zu denen, die schon mit aller Gesellschaft fertig geworden.

Heuchlerisch verborgene Noth und unverschämtes Schmarotzerthum — hierauf schamlose Dienstbarkeit gegen Lüsterne, und sträfliche Gefälligkeit des Maklers und Kupplers — dann des Lügners und Spielers Gewerbe, um sich vom undankbar belohnten Handwerk eines Ruffiano wieder aufzuhelfen — alsdann Betrug in Karten oder Papieren — Gaunerei und Diebstahl; — endlich ... der Raub und ...!

Die Bestie von Haus aus, die da herumgeht mit dem Teufelgesichte, blutdürstigen Augen und gekrallten Fingern und unflätigem Munde, ist nicht so schlimm, als der nach und nach vom Bessern Herabgesunkene, dessen Gewissen nur allmählig schwieg, wie eine Lampe an Oelmangel dahinstirbt. Man kann sich vor der Bestie hüten, vor dem maskirten Verbrecher nicht.

Von Paris nach London, von London nach Paris ist eine ewige Kreuzfahrt der Gauner. Die Zunft versteht sich besser, als jede andere. Für sie macht Krieg oder Friede keinen Unterschied, und jede Nation Euro-

pa's hat ihre Repräsentanten in dieser Zunft. Gleich den Normannen fabelhaften Angedenkens, gleich den Barbaresken, die auch bald eine Fabel seyn werden, erscheinen sie plötzlich an dieser oder jener Küste, je nachdem der Aufenthalt am jenseitigen Gestade für ihre Zwecke geheuer oder nicht.

Es war Hochsommer. Es befand sich, nach dem Sprachgebrauch der fashionablen Welt, Niemand in Paris, als zwei sehr eilfertig reisende Herren im Hotel de Tours am Börsenplatze abstiegen. In aller Geschwindigkeit wählten sie ein Zimmer, und tilgten in einem warmen Bade die ungeheuren Staubspuren der hastigen Fahrt von ihren Individuen. — Nachher ein kräftiges Frühstück auf dem Zimmer.

Nachdem das bedienende Mädchen verschwunden, holten Beide tief Athem und betrachteten sich, zufrieden lächelnd, wie nach glücklich überstandener Todesgefahr. Es war auch etwas dergleichen gewesen, wie ihre Reden bald anzeigten.

„Es sey gepriesen unser guter Stern, lieber Leopold," hob der ältere, Georg, an: „den englischen Schurken wären wir entronnen. Nun laß uns erwarten, wie Paris uns anschlagen wird."

Leopold versetzte, wacker kauend und schlürfend, mit verächtlichem Ausdruck: „Gut anschlagen? nein. Schlecht bekommen? viel eher. Lieber Freund, mit unserm Sterne ist's vorbei. Erwische einmal Fortuna's Schopf, wem sie das kahle Hinterhaupt weist! finis Poloniae! Werden uns bald schlafen legen müssen." — Ein unangenehmes Gelächter begleitete die gefliffentlich trostlose Rede.

Georg sah betreten auf seinen Teller; der Bissen quoll in seinem Munde. Das starre Verneinen seines Gefährten schlug jede Saat der Hoffnung in seinem fruchtbaren Geiste darnieder. Verstohlen, gleichsam schüchtern, beobachtete er den Freund. Sie beide waren andere Per-

sonen geworden. Erfindung, schnelles Auffassen des Augenblicks, unerschütterliche Ausdauer waren freilich Georgs hervorstechende Eigenschaften geblieben; aber in der Ausführung seiner Plane stand er gegen Leopold zurück, der sich angewöhnt hatte, ohne Wahl Alles zu ergreifen, Alles zu vollziehen, was ihm Georg anbot oder befahl; der auf die Folgen gar nicht mehr achtete, und weder Bedenken, noch Zaudern, noch Zartgefühl mehr kannte.

Die auffallende Aenderung der Personen sprach aus ihren Zügen deutlich. Heckey war blaß, nachdenklich, verstört geworden. Die Mundwinkel hingen schlaff, die Augen waren zurückgesunken, Nase und Backenknochen schroff hervorgetreten. Die Schwindsucht des Gewissens redete aus jeder Falte, trotz des männlichen Anstrebens gegen die Ermattung, die aus den Blicken leuchtete.

Leopold dagegen schien eine Rose der Versunkenheit. Uebermäßig gefärbt, mit vorquellenden Augen, voll von trügerischem Irrlichtglanze; — um die Nase, um die Lippen die ziemlich ausgeprägten Linien der Frechheit; verwilderten Haars und vernachläßigten Anzugs hatte er sich zum wohlbeglaubigten Herold seines Lebens und seiner Leidenschaften gestempelt. Aus seiner Physiognomie leuchtete nicht mehr die Vergangenheit, und keine Zukunft mehr. Sie trug die grellen Zeichen des Einverständnisses mit einer cynischen Gegenwart, und von Zuversicht und Hoffnung nichts, als etwa die Entschlossenheit des am Pranger stehenden Verbrechers.

Leopold ließ sich's schmecken, während Georg hungerte; er lachte, während der Andere sich mit Sorgen quälte; er sprach zu jeder Minute vom letzten Akt der Tragödie, während der Andere noch auf einen glücklichen Ausgang derselben sann. — Georg fürchtete sich beinahe vor jenem, und wenn ihm einfiel, daß Leopold sein Zögling, daß er durch ihn geworden, was er jetzo war, sträubten sich seine Haare und Grauen überlief seinen

Körper, und er vergaß die Qualen seines Innern, um seines Opfers Untergang zu beweinen. — Ein Besessener in der üppigsten Blüthe seines Satanwahnsinns, und an ihn gekettet Derjenige, der ihm seinen Aussatz vererbte, und nun dahinsiecht in tödtlicher Erschlaffung!

„Ich gebe zu," antwortete Georg den Bemerkungen seines Freundes, „daß Du Dich über mich zu beklagen hast. Alle meine Combinationen, alle meine Anschläge sind auf die erbärmlichste Weise vereitelt worden."

— „Pah, Georg, pah! wozu das alte Leierspiel? Du nicht, der Zufall, das leidige Verhängniß hat es so gefügt. Pah! über solche Thorheiten nur ein Wort zu verlieren! Die Comödie geht zu Ende; das ist Alles. Das Drolligste an der Sache ist, daß es mir zuweilen leid thut. Ich möchte mir's noch so recht wohl seyn lassen, Georg. Aber es kömmt nicht dazu."

„Verdammt! die schönen Spekulationen! daß aber auch Merchant zu Grunde gehen mußte! Der Handel mit den nord- und südamerikanischen Ländereien ging so vortrefflich! Wir hatten schon eine so erkleckliche Anzahl von Aktionärs für diese Besitzungen im Monde. Und just, da unsre Ernte liquid werden sollte . . ."

— „Ich sage es ja: kein Glück, basta. War's denn anders mit den so prächtig fabricirten spanischen Coupons? Die Auslagen haben unsern Rest aufgefressen. Die unglückliche Bouillotte, das vertrackte Ecarté auf der andern Seite . . . Wenn ich nicht auf meine Weise Rath geschafft hätte, — wir säßen jetzt in Newgate, in Erwartung der gesegneten Botany-bai, oder gar des . . ."

„Pfui! höre auf mit diesen Schilderungen!" rief Georg aufspringend: „Was hast Du davon, mich zu ärgern? Du gefällst Dir vor solchen gräßlichen Bildern. Laß ab."

— „Ei," begann Leopold mit sardonischem Lächeln: „unser Ausgang wird nicht glänzender seyn, wenn wir

uns nicht selbst in's Mittel schlagen." — Eine düstere Pause folgte diesen Worten. Endlich fuhr Leopold fort: „Was versprichst Du Dir in Paris? was soll ich mir besonders davon versprechen, nach dem, was wir heute bei unserer Einfahrt gesehen?"

„Hm! Du meinst Elise sammt Sippschaft?" fragte Georg mit erzwungener Gleichgültigkeit: „Was soll das bedeuten, wenn nicht, daß die Familie sich in Paris eingebürgert hat, um der Provinzklatscherei zu entlaufen?"

Leopold versetzte, bitter lachend und nickend mit dem Kopfe: „Sie scheint sich hier zu gefallen, meine Wittwe? Ein schöner, langer Mensch, der ihr zur Seite ging. Gewiß ein Liebhaber, ein Freiersmann. Sie war so selig, sie lachte so herzlich. Sie hat mich einst eben so herzlich angelacht, . . . und kaum sind ein paar Monden verstrichen . . .! Marsch, vorbei, ihr Gedanken. Sie hat mich vergessen, wie ich jenseits des Rheines vergaß. Possenspiel, nichts als Possenspiel."

Georg, um das Gespräch nicht fortzusetzen, hatte einen Brief aus der Tasche gezogen und denselben erbrochen. Leopold bemerkte es. „Korrespondenz?" fragte er mit geringer Neugier. — „Ich erhielt den Brief im Moment der übereilten Abreise, hatte bis jetzt vergessen, ihn zu erbrechen," entgegnete Heckdey: „er ist aus Deiner Heimath, von Luisen, der ich, nach Deinem Wunsche, schrieb, mich nach Deinen Angelegenheiten zu erkundigen."

— „So, so!" äußerte Leopold gleichgültig, und griff seinerseits nach einigen Journalen, die nebst dem Frühstück aufgetischt worden waren.

Nach einem langen Stillschweigen hob Georg mit schüchterner Stimme an: „Willst Du hören, was Dich betrifft?" — „Nun?" fragte Leopold kaltsinnig, ohne die Augen viel von einem Blatte zu verwenden, das seine volle Aufmerksamkeit erregt zu haben schien.

„Deine Frau ist abwesend ... hat Raimund zum Verwalter ihrer Habe bestellt, Alles zu Gelde gemacht ...“

— „Sie wird den Einäugigen noch heirathen, wenn ich einst ...“ eine gemeine Bewegung der Hand erklärte Leopolds Intention. Seine Worte verriethen nicht mehr eine Spur von Zärtlichkeit oder Erinnerung. „Wo mag sie jetzt seyn?“ fragte er noch.

„Da kömmt's. Sie ist bei Deinem Sohne, der ... aber, aber Du wirst vielleicht zornig werden?“

— „Nicht doch, nein, mein Alter. Frisch heraus, denn ich lese hier eben etwas, das mich interessirt.“

„Auch dieses wird Dich interessiren,“ meinte Georg mit düsterm Nachdruck: „Dein Sohn hat sich, die Waffen in der Faust, gegen seinen Offizier vergangen, ist zum Tode verurtheilt worden ...“

Leopold hob endlich den Kopf empor: „Den Muth hätte ich dem Ralph kaum zugetraut. — Ja,“ — seine Stimme wurde weicher — „es war beschlossen, daß meine Kinder nicht auf die ehrlichste Weise umkommen sollten. Sie erfüllten im Voraus des Vaters Schicksal. — Ist er wenigstens gestorben wie ein Mann?“

„Sie haben ihn begnadigt. Der Inhaber hat ihn auf die Festung geschickt. Die Mutter, von Raimund unterrichtet, lebt dort, den Sohn in seinen Ketten zu pflegen.“

— „Das wird ihr wohl thun. Sie hat den Jungen immer sehr geliebt. Sie behauptete, mich in dem Sohne zu lieben. Nun, einmal mag es wahr gewesen seyn. **Tempi passati.** — Er lebt also doch? Ich hätte ihm eher eine Kugel, als die Karre gegönnt. Beiläufig prophezeit er mir mein eigen Loos. — Da, sieh zu, lieber Freund, wie Elise und ihre Familie, und die Richter mit mir verfahren sind.“

Seine Hand zitterte doch ein wenig, da er Georg das Journal reichte. Es war die **Gazette des tri-**

bunaux. Ein Artikel handelte von den Assisen der Grenzstadt, wo Leopold sein Verbrechen begangen. — Als Contumax war er zu einer zehnjährigen Galeerenstrafe verurtheilt, und die Ehe mit Elise, als nicht geschlossen, ungültig erklärt worden.

Heckbey's Blicke umflorten sich, doch wurden sie heiterer, da er las, wie von seiner Person, als einem Mitschuldigen, gar keine Rede gewesen. Ein herzliches „Gottlob" wand sich aus seiner Brust empor. Indessen fuhr Leopold, tücklisch und gekränkt zu gleicher Zeit, fort:

—„Der Vater im Bagno, der Sohn in der Karre, die Tochter eine Selbstmörderin, — ein saubres Kleeblättchen: Was sagst Du hiezu, Alter? Und ich mußte nach Paris kommen, um meine Hände den Fesseln darzustrecken?"

„Wer sagt das," brauste Georg auf: „hier bist Du sichrer als auf den Haiden des Südens, sichrer, als in der Wüste." Leopold verneinte: „Und wenn tausend Verbrecher in diesem Schlunde ungestört hausten, — ich bin gewiß, verrathen zu werden, denn ich habe Unglück und spüre schon im Geiste die Eisenringe an meinen Knöcheln."

Georg umarmte ihn mit leidenschaftlicher Wehmuth. „Du sollst nicht in den Pfuhl der Schande steigen, mein Leopold. Ich werde Dich begleiten, wie Dein Schatten, und wehe dem Schergen, der uns anzugreifen wagt. Eine Kugel für ihn; zwei dann für uns."

— „Wenn Du so willst, bin ich ruhig, Georg," sagte Leopold gefaßt, und griff nach dem Doppelterzerol in seiner Tasche, lächelnd hinzusetzend: „Jetzt ist die gute Waffe geladen, und im Stande, einen Dienst zu leisten. Als ich vor einigen Tagen bei Windsor das abgekommene Metier des Highwayman erneute, und den Wollhändler um seine schwere Börse leichter machte,

wäre ich in Verlegenheit gekommen, so er vielleicht Ernst gemacht hätte."

„Dein kühner Entschluß hat uns von dem vermaledeiten Kreidegestade weggeholfen, Leopold. Verläugne hier Deine Kühnheit nicht, und trotze mit offnen Augen der Gefahr."

— „Das will ich, bei meiner Seele. Doch, was sollen wir hier? Die Saison ist nicht günstig; die trefflichste Maske schützt uns nicht lange. Du wirst spielen, in nobeln Gesellschaften Dich herumtreiben wollen. Ich habe Alles dieses verschworen. Ich vereinzle mich gerne, verschwinde am Liebsten in Häusern, wo man den erreichen und exhonetten Mann nicht sucht. Die Hefe des Volks ist mir lieb geworden. Sie zwingt mich nicht, die Augen niederzuschlagen, sie bringt mir keine Parallele auf. Die Genüsse jener Klassen sind roher, aber wohlfeiler; ihre Kleidung schlecht, aber wohlfeil; und ich darf nicht vergessen, daß ich jetzo wieder ganz allein von Deiner Freigebigkeit existire."

„O mein Gott!" seufzte Georg verstohlen, dem jedes Wort des Freundes gleich einem Messer durch die Seele ging. Leopold, nach einer Weile, seiner grimmigen Bitterkeit Sieger geworden, redete weiter: „Du wirst indessen thun, wie Dir beliebt. Es kann doch nur bis zum vorher bestimmten Ziele führen; und wir werden Latium niemals zu sehen bekommen!"

Er stützte mit einiger Betrübniß den Kopf in die Hand. „Was gibts weiter in meinem sogenannten Vaterlande?" fragte er.

„Das Gänschen faßt sich sehr kurz in wichtigen Dingen," versetzte Heckdey: mit Bombast und Schwulst ist Fräulein Luise freigebiger. Sie hofft, wie es scheint, noch auf meine Rückkehr, und ist jetzo manntoll, wie sie ehedem männerscheu gewesen.

„Das macht das Alter," bemerkte Leopold schaden-

froh: „Wer nicht in der Jugend die Seekrankheit des Lebens überstand, wird beim geringsten Anlaß ein ganz Anderer: kalt, wenn früher warm; heiß, wenn vordem lau; bös, wenn ehemals gut. Punktum; das ist ein alter Satz. Was mehr?“

„Die Mettners, schreibt sie, wären ängstlich um ihre Rente, weil dieselbe so unregelmäßig bezahlt würde. Das ist Alles.“

„Ich glaub's, daß sie nicht regelmäßig entrichtet werden mag,“ versetzte Leopold mit roher Aufwallung: „kann ich sie zu jeder Stunde aufbringen, und ist mein Agent nicht ein Jude, der, selbst zögernd und knauserend, sein Prositchen zieht? Diese Rente wird bald gar nicht mehr entrichtet werden, fürchte ich, wenn die Quellen ferner stocken, wie bisher. Das verwünschte zudringliche Vertrauen der Leute! Welch ein Leichtsinn, ohne Garantie, einem Fremden ihr Vermögen aufzuhängen! Welch ein thöricht Spiel, ihr Leben auf den Markt zu bringen! Da sitze ich nun, selbst darbend in dem ausgeleerten Neste, und bin verdammt, zwei Kuckucke zu füttern, die sich's Wort gegeben haben, nicht zu sterben. Ihre paar Thaler? wo sind sie? aber ihre werthen Personen? Immer gegenwärtig beim Apell. Zum Wetter! hab' ich der Meinigen auf ewig mich entschlagen, um den Säcularkrüppeln den zahnlosen Mund mit einem gestohlnen Brode zu füllen?“

In der gräulichen Verwilderung, die aus dem Eifernden tobte, lag dennoch eine schneidende Klage, ein wühlender Schmerz, der jedem Auge Thränen entlockt haben würde. Georg stürzte hastig ein Glas Burgunder hinab, und sagte: „Genug von Familiensachen. Laß uns einen Spaziergang machen. Es ist die Stunde der Gallerie-Orleans.“

Bewaffnet und resolut, den Hut trotzig in's Auge

geschoben, gingen sie durch die Richelieustraße nach ihrem Ziele. Der Uebermuth des Wohllebens brauste ihnen auf jedem Schritte entgegen. Die Räder der Reichen bespritzten sie mit Koth oder hüllten sie in Staubwolken. Der bataillenähnliche Andrang der Fußläufer stürmte die Ankömmlinge beinahe über den Haufen. Das Geschrei und Gewühl erregte in Leopold eine wildere Stimmung, in Georg den alten menschenfeindlichen Trotz.

In der glänzenden Gallerie des Palais-royal gesellte sich zu dem feindseligen Triebe die quälende Begier nach den Schätzen, die sie um sich her aufgestapelt fanden; die unbeschreibliche Sehnsucht, Alles zu besitzen, was ihre Augen sahen: eine Welt von Ueppigkeit und Reichthum. — Sie hatten einst den Schlüssel zu diesen Paradiesen besessen, und wären etwa, denselben in der Tasche tragend, gleichgültig an den Lockungen vorübergezogen; — aber heute, verarmt, herabgekommen an Gütern und Bewußtseyn, lechzten sie nach den Genüssen und Besitzthümern, die ihnen verboten waren.

Es ist ein eigener Blick, der begehrliche und verzauberte eines ehrlichen Armen, wenn er die Küche einer Speiseanstalt oder das Kabinet eines Geldwechslers mustert. Düsterer und dringender, und noch abgezogener von allem Irdischen ist das Auge des Hungernden, dessen Gewissen nicht mehr rein ist. Für den Ersten wird eine Fensterscheibe, eine hölzerne Barriere, wenn noch so dünn und leicht, hinreichend, die Gränze zwischen ihm und dem Reichthum zu bezeichnen. Der Andere jedoch sinnt bereits darauf, wie er wohl das Fenster öffnen, die Eisenstäbe und Drahtgitter brechen könne.

Georgs und Leopolds Späherblicke waren von der letztern Gattung. Die Gefühle hatten sie hinter sich geworfen; sie kannten nur noch Gold und den Lebensgenuß eines Thiers. Und ein Jeder von Ihnen schliff sich, dumpf hinbrütend, aus dem Vorwande, daß die

Welt ihn betrogen und geplündert, eine Waffe gegen die Welt und die eigene Bruſt.

Georg ſchüttelte endlich den Begleiter beim Aermel. „Komm,“ flüſterte er ihm zu: „wir ſtehen wie eingewurzelt vor dieſen Schachteln mit Goldſtücken. Das ſchickt ſich nicht für unſere abgefegten Fracks, und in jenem Winkel lauert wirklich ſchon ein Stadtſergent. Laß uns weiter gehen.“

Leopold folgte wie im Traume. Sie ſchritten an dem bärtigen **Chodruc-Duclos** vorüber, der in ſeinem entſetzlichen Aufzuge unbeweglich ſtand, wie ein Santon auf den Straßen von Alexandria. „Unſere Zukunft!“ lachte Leopold in halber Verzweiflung, und Georg antwortete: „Nicht doch. Wir werden Courage haben, wenn's gilt. Jetzt aber gilt es, unſer Diner nicht zu verſäumen. Wo willſt Du, daß unſer Tiſchlein ſich decke?“

— „Nur nicht vor Grignons oder Véfours Spiegeln und Gaslampen!“ entgegnete Leopold, wiedererwachend zum gewohnten Groll: „Die gute Societät widert mich an. Mein Rock und meine Manieren, — und mein Leben — paſſen nicht mehr dahin. Eine Taverne, eine düſtere Garküche ſchließe mir auf, wo bei ſchlechter Beleuchtung die vereinſamten Effer einander nicht das Weiße im Auge ſehen; wo kein Polizeiſpion uns belauſcht, oder wo man zum Mindeſten auf anſtändige Weiſe arretirt werden mag, ohne Aufſehen zu machen, und ohne ein „Lion“ des Scandals zu werden.“

„Ich weiß, wie Du es liebſt, und anſtändig iſt der Ort, wohin ich Dich führen will, auch noch ſo ziemlich.“ — Sie eilten quer über die Straße Valois, und traten in die Reſtauration zum **Boeuf à la mode**

14.

Der niedrige Salon im Erdgeschoß erfüllte die Wünsche Leopolds. Dunkel und wenig besetzt, erlaubte er den Freunden, sich nach Gefallen zu isoliren. Die spärlichen Gäste, die da erschienen, verschwanden beinahe alsobald. Die Mahlzeit war für sie eine Arbeit, die nicht schnell genug abzuthun war; Genießer und Feinschmecker fanden sich nicht, einige Provençalen ausgenommen, die nach ihren heimischen Knoblauch- und Zwiebelgerichten verlangten, und trefflich bedient wurden. Die Lebendigkeit der Leute jagte sie indessen ebenfalls frühe von dannen; am Längsten blieb ein Dilettant der Malerei, der die Meerkatze zeichnete, welche im Hofe angefesselt zu schauen. — Sie waren ungestört, die Freunde, und sagten sich dennoch beinahe nichts. Von den Tagen, die gewesen, wollte Keiner reden; von denen, die da kamen, wußten sie nichts zu sagen; das Heute war ihnen zu schal.

Sie waren daran, die Mahlzeit zu beschließen. Ein Toast sollte das Ende der Tafel und den Aufbruch der Gäste bezeichnen. — „Wen lassen wir leben?“ fragte Georg, den Kelch erhebend. Leopold fuhr zusammen, wie im Mährchen der Satan, wenn der Name Gottes genannt wird. Er winkte abwehrend mit der Hand. „Die sind alle todt, die wir einst bei Deinem Schmause im Russischen Hofe leben ließen,“ murmelte er. — Und Georg, ebenfalls verdüstert: „Mir fällt Niemand ein.“ — Es entstand eine fatale Pause unter denen, die sich selbst geächtet hatten, und in ihrem Gedächtnisse keine Seele mehr auftrieben, der sie ein heiteres Glas hätten weihen mögen. — Ungeduldig indessen, das marternde Schweigen bei erhobenen Bechern zu unterbrechen, plauderte Leopold einen rohen Scherz, der seiner bemakelten

Lippe sogar mit Widerwillen entfloh: „Auf die Gesundheit des ehrlichen Wollhändlers von Rosehill, der uns diesen Schmaus nach eigener Diskretion bezahlte!“ — Mit forcirtem Gelächter nahm Georg den abscheulichen Toast auf, und sagte seinerseits: „Wenn Du mit ähnlichen Individuen anrückst, so erlaubst Du mir wohl, auch den tapfern Riblard hoch leben zu lassen, der mir einst einen Dienst geleistet hat, wie ...“

Das Wort stockte auf seiner Zunge denn die Glasthüre ging auf, und, in einen blauen Oberrock gehüllt, das Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloche, trat der Ebengenannte in den Salon, und nahm, zu Heckdey's größter Verwirrung, ohne irgend ein Bedenken an dem Tische der beiden Deutschen Platz.

Ja das war jenes Gesicht, das Georg in Diana's Zimmer gesehen, und im Hofe der Mairie mit Hohnlachen begrüßt. Der Mann war etwas schmächtiger geworden, doch im Uebrigen in jedem Zuge unverändert geblieben. Die Wangen waren roth unterlaufen, der Athem ungleich und erhitzt, die Finger und der Mund oscillirend; kurz; Riblard im Normalzustande. — Leopold, der im Begriffe war, vor der wenig gefälligen Erscheinung zu entweichen, fühlte sich zu seinem Erstaunen von der unter dem Tische ausgestreckten Hand seines Freundes zurückgehalten. Ein vertraulicher Wink desselben machte ihn bleiben und erstickte seine Frage. Er horchte nun, und besah sich mit Muße sowohl den einen als den andern seiner Tischgenossen.

Riblard war nicht von denen, die von der Natur die Zunge umsonst empfingen. Er spann alsobald ein Gespräch an, so albern und abgedroschen, wie möglich, und steigerte dadurch die Ungeduld Leopolds auf's Höchste; denn zum Verwundern schien dem Letztern die Nachsicht, womit Georg die Albernheiten aufnahm, und die ausgesuchte Höflichkeit, die der Nämliche in verschiedenen

kleinen Dienstleistungen gegen den Artillerieoffizier an den Tag legte.

Wie staunte Leopold erst, da er seinen Freund die allerverbrauchteste Anrede eines Glücksritters anbringen hörte: „Mich dünkt, mein Herr, daß ich schon einmal irgendwo das Glück gehabt habe, Sie zu sehen?“ — Worauf Riblard mit der zutäppischen Gefälligkeit kopfschwacher Leute: „Meiner Treu, es wär wohl möglich. Auf den Inseln? was meinen Sie? Sind Sie ein Landsmann?“ — „Ich bin ein Engländer, mein Herr.“ — Riblard zog eine Grimasse, aber diese erstickte unter der Convenienz. „Ein Engländer? Sehr charmirt. Aber, wenn ich Sie fragen dürfte ...? Wo wäre denn ... ja, bei Gott, ich erkenne Sie deutlich. Ich muß Sie auf Jamaica gesehen haben?“ — „Sehr möglich, mein werther Herr. Ich habe dort gewohnt, wohne noch daselbst.“ — „So? Tausend Donner! ich war gerne auf Jamaica, obschon ... Na, ein andermal. Aber Ihr Name, wenn ich fragen darf?“

„Lewis Bottom,“ sagte nach einigem Bedenken Heckbey mit vielem Aplomb. — Der Name macht den Andern völlig treuherzig. „Bei der heiligen Barbara! ich wußte es wohl; ich kenne sie längst. Sind ein Nachbar meines Onkels, des alten Descharpes gewesen; einer von den Söhnen des weißhaarigen Francis Bottom. Ja, ja, das ist es. Kennen Sie den Riblard nicht mehr, den Neffen des alten Pfannenkratzers? Er sitzt leibhaftig vor Ihnen.“ — Leopold bebte bei diesen Worten zusammen. Georg saß jedoch steif, wie seine Rolle erheischte, und sprach feierlich: „Wahrlich, Herr Riblard, ich kenne Sie wohl, und bitte mir die Ehre aus, mit Ihnen ein Glas Wein zu trinken.“

Der Vorschlag wurde stürmisch auf- und angenommen. Herrlicher Bordeaux blitzte, wie hergezaubert, in den Gläsern. Sie stießen an auf neue Bekanntschaft.

Der glücklich geangelte Riblard fragte nun seinen Mann nach allen Familiengeschichten der Bottom aus; und Heckbey, lange Zeit deren Nachbar, befriedigte ihn völlig. Der Umstand, daß der alte Francis neun Söhne hatte, die der vergeßliche und meistens trunkene Riblard wohl alle gesehen, aber nie unterscheiden gelernt, begünstigte Heckbeys improvisirtes Lügengewebe ungemein.

„Wissen Sie denn noch," fragte Descharpe's Vetter, „wie wir an dem neblichten Morgen auf die Jagd gingen, und schier den ganzen Tag mit den langen Flinten im Wasser lagen? Es war ein verteufelt Abenteuer, als das Wetter losbrach, einen Strahl neben unserem Boote in's Wasser sendete, und uns dann auf dem Lande beinahe ersäufte im Regen. Das kann man nur dort erleben: ersaufen zu Lande, zu Wasser verbrennen. Alles ist dort conträr; auch die Menschen, wenn Sie's nicht übel nehmen. Ein Fremder, Herr Bottom, wird uns dort verwandt, und der Blutsfreund dagegen spinnefeind. La, la; Sie wissen, wie mich mein Vetter behandelte, der Gurkenkrämer. Daß er mich nach ein paar Wochen des Besuchs nicht aus dem Hause warf, war Alles. Er war dazumal schon wie ein Narr in einen verdammten Hannoveraner, in einen Nordkerl verliebt, der just auf einer Sklaventraite abwesend war, wie man munkelte. Hätte den Patron für mein Leben gern gesehen; aber es ging nicht, und dann starb der Vetter und ich bekam auf Martinique keinen Urlaub, weil ich im Arrest saß; und da hatte der Mensch von Berlin oder Potsdam Alles, sage Alles, geerbt, und jeder Ruderschlag wäre vergebens gewesen; darum blieb ich weg, blieb ein armer Teufel, und ... so ist es, mein Herr."

— „Trösten Sie sich," ermahnte Georg ernsthaft, und nicht ohne in den eigenen Busen zu greifen: „Wer weiß, ob dem fremden Erben des alten Descharpes Nachlaß Segen gebracht und Früchte getragen hat!" — Rib-

lard lächelte, mißmuthig antwortend: „Segen? Alfanzerei. Früchte? Wozu? Zwei Millionen sind schon an und für sich eine ganz artige Frucht.“ — Heckbey lächelte hier ebenfalls, und sagte: „Die Herren von Jamaica werfen so freigebig mit Millionen um sich, daß es eine Freude ist: und auch der Erblasser that gerne ruhmredig. Doch hat sein Vermögen kaum die Hälfte betragen.“ — Riblard schüttelte zweifelnd den Kopf; meinte aber, daß ihm auch die eine und einzige Million genug gewesen seyn würde. Er fühlte sich wenig erquickt von der Versicherung, die ihm Georg in den Kauf gab: der fremde Erbe sey bereits mit dem Gelde fertig geworden. Da aber Georg hinzufügte, daß, nach allen Berichten von glaubwürdigen Correspondenten, der Verarmte auch schon das Zeitliche gesegnet, that Riblard einen heftigen Athemzug, und murmelte etwas, wie: „Gott sey Dank!“

Diese Aeußerung übergehend, griff Georg seinen Gegner und Gesellschafter auf der schwächeren Seite an, indem er ihn fragte, wie es komme, daß er auf seiner Heimath Boden hagerer und bleicher aussehe, als auf dem Meere, das der Reisenden Fett aufzehrt; als an der Glutsonne, die einen Teint wie Riblards bis in's Purpurrothe steigert. — Da schlug nun die Wünschelruthe an, und Riblard antwortete bekümmert: „Das hat seine eigene Ursache, und ich will sie Ihnen wohl erzählen, da sie mir keine Unehre bringt, indem ich so rein und unschuldig bin, wie ein Kind, das eben zur Welt kommt.“ — Er lenkte nun in den Civilprozeß ein, der ihn nach der Departementsstadt geführt, um ihn in einen Kriminalprozeß zu verwickeln. Als er vom Hotel zum rothen Hute, und von der Mulattin anhob, wurde Leopold bald roth, bald weiß, so daß Georg, dem selbst der Zeuge überlästig war, ihn fortzuschaffen suchte. — „Wollen Sie erlauben, daß mein Freund sich

entferne?" fragte er den Offizier verbindlich: „Er hat ein Geschäft in der Nähe, das sich nicht wohl aufschieben läßt." Riblard bejahte gerne. — „Ich erwarte Dich hier in einer Viertelstunde," sprach Georg scharf betont zu Leopold, und dieser, seine Rolle begreifend, trat zusagend ab. Riblard fuhr vertraulich und fleißig schlürfend in seiner Erzählung fort:

„Ich war müde von vielem Rennen, etwas angegriffen von schnell genossenem Weine, und da passirt dem armen Sterblichen öfters etwas Besonderes. Ich hätte nun auf das, was mir begegnete, gern Verzicht geleistet; so gewiß, als ich vermeinte, mich nach dem Besuch bei der Mulattin sehr bescheiden in mein Zimmer und in mein Bett zurückgezogen zu haben. Was geschieht aber? Ich wache plötzlich auf, als hätte mich ein Pistolenschuß geweckt, und wie ich langsam zum Gebrauch meiner Glieder und meines Kopfs komme, finde ich, daß Alles um mich her rabendunkel, und mein Leib auf ein hartes Canapé gebettet. — Noch war ich der Meinung, ich befände mich auf meinem Terrain, und ging, so wie ich war, nach meinem Cabinet. Tappend suchte ich mein Bett, fand eines unter der Hand, und legte mich darauf. Zwar besinne ich mich, aber nur wie im Traume, daß ich über einen Gegenstand stolperte, und daß im Straucheln mein Gesicht einen nassen Fleck am Boden berührte, aber ich hielt mich dabei nicht auf, und — wie schon gesagt, entschlief. — Was gilt's, Sie ahnen schon die verherte Geschichte, und sind ein bischen eckel und schreckhaft, weil Sie die Farbe wechseln, und das Glas so hastig zu Hülfe nehmen? Mein Wort darauf: es geht mir ebenso, denn ich war mitten in dem Gräuel, und habe Alles gesehen. Stoßen wir an!"

Georg trank mit Riblard um die Wette. „Tränke ich doch so viele Jahre hinein, als dieser Wein zählt!

ich würde vergessen!“ seufzte er in die Blume des Nektars. Der Andere setzte endlich ab, um die Rede wieder aufzunehmen: „Und entschlief, schlief gut, trefflich, königlich. Wer sollte das denken? Plötzlich empfinde ich unangenehme Rippenstöße, schlage die Augen auf, und bin in einem fremden Zimmer, auf einem fremden Bette. Die Kissen, mein Gesicht, meine Hände und Kleider sind blutgefärbt, und neben meinem Lager am Boden ist ein braunes Weib ausgestreckt, todt, steif und kalt, ein Messer in der Brust. Und rings stehen Menschen von allen Conditionen, Polizei-, Gensd'armen, Soldaten von der Linie, und Alle deuten auf mich, und schreien oder denken: Der hat's gethan, der und kein anderer hat das Verbrechen begangen! — Ist das nicht eine Lage, um den Verstand zu verlieren, um rasend zu werden, wie eine tolle Bombe? Ja, wenn nur der Pöbel mich angeklagt hätte! ich hätte es ertragen. Was mache ich mir aus dem Pöbel? Aber sogar die Kameraden, und dann die Perrücken, und dann Alles, was einen schönen Rock trug; und die Weiber vor Allem! Es ging weit über das babyloniſche Bedlam!“

— „Das gestehe ich,“ schaltete Georg sehr verlegen ein. Riblard eilte nun zum Schlusse: „Was half mir alles Läugnen? was half mir der unverholene Abscheu, den der jämmerliche Auftritt in mir erzeugte? Jede Miene auf meinem Gesichte wurde zu meinem Nachtheil gedeutet. Die Erzählungen von meinem Besuch bei der Schwarzen, die ich frank und ehrlich von mir gab, wurde nur als Einleitung zu wichtigeren Geständnissen betrachtet. Wer schildert die Pein des einsamen Kerkers? Wer die Entbehrungen, die mich niederdrückten? Und dennoch war ich sicher, freigesprochen zu werden, und auch die Richter erwarteten nichts Anderes. Aber der sogenannte schlechte Ruf, den man mir zur Last legte, machte, daß sich die Leute bis zum letzten Augenblicke

an mich klammerten, und mich nur nach dem verneinenden Verdict des Jury in Freiheit setzten. Sie wußten aber längst zuvor, daß derjenige der Mörder seyn mußte, der auf der Treppenwand die blutigen Spuren hinterlassen. Der Kerl ist offenbar im Raufen mit der Dirne in die linke Hand verwundet worden, und tappte, mit blessirter Klaue sich anhaltend, die finstere Treppe hinunter."

Georg verbarg unwillkürlich seine Linke schnell unter dem Tischtuche. Es war ihm, als müßte seine Wunde wieder aufbrechen in Gegenwart dessen, der so lange unschuldig gelitten. — Riblard seufzte, trank wieder ein Glas, und sagte schwermüthig: „Der Bösewicht ist nicht entdeckt worden, und mir wurde für meine Plage die Retraite und der halbe Sold zu Theil. Ich sollicitirte hier um ein Aemtchen, habe jedoch außer Versprechungen nichts erhalten. Indessen blüht mir noch ein Schimmer der Hoffnung, wenn es war ist, daß der vermaledeite Preuße, ... wie heißt er geschwinde ...?" — er blätterte in seinem Portefeuille ... „ah! da steht sein Name, der saubere Eckdé oder Heckdé — daß der das Zeitliche gesegnet hat. Denn Herr Bisiette, der Agent der farbigen Leute von den Inseln, hat mich kennen gelernt, und mir in diesem Briefe zu wissen gethan, daß seit drei Vierteljahren zwei Schiffsladungen von Colonialwaaren, die noch meinem Vetter Descharpes gehörten, verkauft wurden, deren Ertrag für den Erben zu Kingston bereit liegt. Wenn ich Geld hätte, die Reise zu unternehmen, und dem Erbschleicher, der richtig todt seyn wolle, den Rang abzulaufen, fielen etwa die ansehnlichen Rückstände in meine, des Verwandten, legitime Tasche. Da, lesen Sie einmal selbst, Herr Bottom."

Begierig ergriff Georg die Notiz, prägte sie tief in sein gutes Gedächtniß, und antwortete: „Die Sache scheint richtig, und meine Börse sollte Ihnen zu Diensten stehen, wenn ich nicht selbst auf einer großen Reise

durch den Continent begriffen wäre. Indeſſen weiß ich Jemand, der vielleicht helfen würde; eine Dame von den beſten Dispoſitionen, die nur nicht genannt ſeyn will, denn ſie iſt von Extraction und Einfluß." — Riblard verſetzte lebhaft: „O mein Beſter, von meiner Discretion läßt ſich gar keine Beſchreibung geben. Aber, wenn Sie mir behülflich wären ... ſehen Sie: dieſe Summen, obgleich nur ein Abſchnitzel des großen Vermögens, würden mich zum reichen Manne machen."

Georg lächelte geheimnißvoll, dann begann er plötzlich: „Wie war's denn mit der Mulattin? hat man nicht erfahren, wer und woher die Perſon? fand ſich in ihrem Nachlaſſe nichts, das auf eine Spur hätte helfen können?" — Riblard beſann ſich ein wenig, dann erwiederte er: „Es wurde dazumal ſo vieles geſchwatzt, und natürlich war ich der Letzte, der es erfuhr, und dann nur durch die hundertſte Hand. Die Habe der Dirne beſtand nur aus ein paar Fähnchen; aber man hat viel Geld gefunden: eine ſchöne Summe an Gold, eine Banknote von einigen hundert Franken ..."

„Und Kleinodien, das Spielwerk ſolcher Weiber?" fragte Georg lauernd. Riblard verneinte; dann ſagte er, wie einer aufblitzenden Erinnerung ſich hingebend: „Da fällt mir eine ſonderbare Hiſtorie ein, die ſich zutrug, da man die Dirne begrub. Sie hatten mich hinausgeſchleppt, um Zeuge davon zu ſeyn. Die Einfaltspinſel dachten, mich am geöffneten Sarge mit dem Anblick der Leiche zu erſchrecken und zu fangen. Nun, das war umſonſt, eine vergebliche Komödie, aber ..."

Ein plötzlich herandringendes Getümmel unterbrach den Erzähler. Im Nu war der Hof des Hauſes mit Menſchen angefüllt, die einigen Beutelſchneidern nachſprangen. Polizei-Inſpectoren und Municipalgardiſten folgten, arretirten, ſchrieben auf den Tiſchen der Reſtauration ihren Verbalprozeß nieder. Eine ängſtliche Stimme

wisperte in Georgs Ohr: „Komm geschwinde von dannen. Ich bin hier nicht mehr sicher. Komm und laß den albernen Tropf im Stiche, wenn's meine Rettung gilt."

Es war Leopold, blaß und verstört. Die lärmende Versammlung drängte sich ohnehin zwischen Riblard und Georg. „Wir sehen uns morgen wieder?" fragte der erstere. — „Hier, zur selben Stunde. Ich will mit der Dame reden," hieß die Antwort," und die beiden Freunde strichen leise und gewandt durch das Heer von Schergen aller Farben, die hier ihren Spionenblicken oder ihrer Brutalität zu thun gaben.

„Nun, was ist?" hob Georg im Hotel de Tours an. — „Stelle Dir vor," erklärte ihm Leopold: „daß alle Individuen, die mir gefährlich werden können, hier zusammenströmen. Um mich zu zerstreuen, hatte ich wieder die Gallerie Orleans aufgesucht. Wen sehe ich plötzlich dort, und wer erkennt mich alsobald mit fuchsschlauer Miene? Elisens Schwager, mein geschworener Feind. Ich eilte, mich seinen Blicken zu entziehen; aber ich bin rein verloren, wenn ich länger auf diesem brandenden Meer verweile. Laß uns entfliehen, oder laß mich sterben; denn das Vagabundenleben widert mich an, und ich trage es nicht mehr lange."

„Das sollst Du auch nicht," entgegnete Georg triumphirend: „aber sterben? pfui. Unsere Saaten blühen wieder. Nur Geld herbei, daß ich nach Jamaica segeln kann, und ein artiger Reichthum fällt uns zu. Vernimm."

Leopold hörte ziemlich gleichgültig Riblards Geschichte an. — „Ich lasse den Menschen hier zurückhalten, damit er in keiner Weise meine Plane durchkreuze, und nicht einmal mit einer Advokatenchikane mich belästige," schloß Georg seinen Bericht: „Komme ich ihm zuvor, so erringe ich auch den Besitz dieser Nachbuße, und wir bauen

uns in einem Winkel der Tropenländer unsere letzte, friedliche Hütte."

Leopold zuckte die Achseln. „Sanguinische Hoffnungen!" lächelte er: „sie scheitern am Nothwendigsten. Woher das Geld nehmen?" Worauf Georg, ganz von seinen Aussichten hingerissen: „Es sind mir absonderliche Gedanken durch den Kopf gefahren. Schnell muß gehandelt werden; denn käme mir Riblard mit seinen Ansprüchen zuvor . . .! ich kenne die Spekulationswuth der Pariser. Es fände sich Einer bald, der ihm Vorschüsse leistete. Und dann kenne ich die Gerichte der Kolonieen! Gott behüte uns davor, ob ich gleich einmal vor ihnen gewann. Ueberdies," — setzte er dumpf hinzu — „möchte ich nicht gerne dort mit dem Vetter des alten Descharpes zusammengerathen."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Du mußt jetzo — ich kann nicht helfen — die Summen herschaffen."

„Wie, an der Parkmauer zu Windsor?" fragte Leopold höhnisch: „Nein, Alter. Nicht den Tod, die Galeeren fürchte ich. Ich muß von diesem glühenden Boden hinweg, und sollte ich allein von dannen gehen."

„Das wirst Du, das sollst Du, morgen, mit den ersten Wagen, die Paris verlassen, lieber Leopold. Und wohin wirst Du reisen? Nach Deiner Heimath. Dort incognito eingetroffen, wirst Du Geld machen, und an der Grenze mit mir zusammentreffen. Dann fort über's Meer; Europa lebe wohl auf ewig dann!"

„Du machst eines Harlekins fade Possen," spottete Leopold: „Wo ist der Schatz, woraus ich schöpfen soll? Das bischen Habe meiner Frau, das in Raimunds Händen liegt? Verflucht sey ich, wenn ich nur einen Heller davon anrühren könnte, läge es auch verlassen und preisgegeben zu meinen Füßen!" — Georg verneinte. Er sprach mit abgemessenen Worten:

„Hier gilt's, mein Lieber, uns mit einem Schlage

frei und flott zu machen. In unserer Lage helfen nur die großen Mittel, oder keine. Darum protestire ich im Voraus gegen jedes Vorurtheil, gegen jede unmännliche Schwäche, die Deine manchmal so bizarre Laune mir entgegenhalten könnte. Dein Interesse, so wie meines, erheischen einen entscheidenden Schritt, eine durchgreifende That. Laß uns dabei logisch zu Werke gehen. Setze Dich gefälligst, und schreibe."

Leopold gehorchte, neugierig und erwartungsvoll. Georg, seines ganzen Planes mächtig und kalt, diktirte in französischer Sprache: „Mein Herr, die Verzweiflung „und die Ungerechtigkeiten der Regierung haben mich „zum Aeußersten gebracht. Ihre Anhänglichkeit an das „System des Gouvernements bringt mich auf die Ver„muthung, daß Sie gerne dessen Schulden abzutragen „bereit seyn dürften. Um so bereitwilliger werden Sie „seyn, meine Bitten zu erfüllen, wenn Sie vernehmen, „daß Ihrem Leben und Ihrem Vermögen die unaus„bleiblichste Gefahr droht, insofern Sie unterlassen möch„ten, morgen um sechs Uhr Abends am Canal St. Mar„tin, unter dem Steine neben dem Laternenpfahle Nro. „79 die Summe von zehntausend Franken, in Golde „oder in guten Papieren niederzulegen. Ich grüße Sie „höflich."

„Du unterzeichnest jetzt mit einem R. — So. — Die Adresse an einen der ersten Bankiers der Hauptstadt, welchen Du willst, nur nicht an Lafitte, der die Aufforderung stillschweigend verachten würde. Etwa an Aguado, oder an Rougemont, wie Du willst."

„Also Rougemont. Aber ich begreife gar nicht, welchen Nutzen wir uns von diesem Wisch versprechen sollen, und wie das mit Deinen Absichten zusammenhängt?" — Georg lachte, wie ein eitler Erfinder, und versetzte: „Das Verständniß kann Dir nicht fehlen, wenn Du mit Deinem Billet dasjenige vergleichen magst, das ich unter-

dessen schrieb. Anonymus zeigt darinnen dem Polizeipräfekt an, daß ein gewisser Riblard, Exoffizier der Marineartillerie, ein Mensch des schlechtesten Rufs, gewagt habe, den Bankier so und so unter gefährlichen Drohungen zu Dem und Jenem aufzufordern, und daß besagter Riblard nebenbei das Band der Ehrenlegion trage, ohne dazu berechtigt zu seyn. — Merkst Du nun? Eine Anzeige von Rougemont wird ebenfalls auf der Polizeipräfektur nicht fehlen, und Herr Riblard soll auf dem Platze seyn, und vom Canal St. Martin nach dem Depot von St. Martin gebracht werden. Dann mögen die Leute sehen, wie sie auseinander kommen; aber für einige Wochen habe ich den Tropf vom Halse, und gewinne Vorsprung, denn die Polizei läßt ihre Verdächtigen nicht so bald aus den Fängen."

Georg siegelte die Briefchen, und nach einigen Minuten lagen sie schon auf der kleinen Post, um zu gleicher Zeit im Faubourg Poissonière, und in der Jerusalemstraße einzutreffen. — Als Heckdey von seinem Gange zurückkehrte, saß Leopold mit übergeschlagenen Armen auf dem Sofa, und sagte finster: „Nach diesen Vorbereitungen bitte ich nun, im Texte fortzufahren."

Georg setzte sich vertraulich zu ihm, und begann in dem befehlenden Tone der Ueberzeugung und der unausweichbaren Nothwendigkeit, welchem Leopold leider immer gehorcht hatte: „Du bist vogelfrei, mein Guter. Es ist Deine Pflicht, eine Bahn zu gewinnen, wo Du sicher seyest vor Kerker und Riegeln, vor Schmach und Körperleiden. Zugleich bist Du mir verpflichtet, mir, der ich Alles für Dich opferte. Einen Weg gibt es, uns allen Labyrinthen zu entreißen. Mache bei Mettners eine gezwungene Anleihe."

Leopold richtete sich bestürzt auf: „Bei Mettners, die mir schon Alles gaben, und die ich um ihr Geld zu bringen im Begriffe stehe? Was sollten diese mir noch

leihen? und — wenn sie etwas besäßen — würden sie mir's anvertrauen?"

„Ein Ja und ein Nein auf Deinen Einwurf," entgegnete Georg zögernd: „Was sie Dir leihen sollen? — Das, was sie vor Dir geheim hielten, womit sie eigentlich von Anbeginn ihren Kontrakt mit Dir verumtreuten. Es ist notorisch — Luise sagte und schrieb es mir — daß sie wenigstens noch ein fünf bis zehntausend Thaler Dir verschwiegen. Sie haben das Geld in ihrem Häuschen — in Deinem Eigenthum — verborgen. Sie wachen darüber, wie über einen Schatz das Greisenpaar des Mährchens."

„So?" — Ein Strahl der Habsucht fuhr über Leopolds Antlitz. Er setzte höhnisch bei: „Sie werden den Nothpfennig vielleicht brauchen können. Die Vorsicht kann ich unredlich, aber nicht unnütz heißen. Laß das, Georg. Wenn ich von ihnen auch das Geständniß erpreßte ... rechtfertige ich denn nicht ihr Mißtrauen, und werden sie aufgelegt seyn, es gut machen, und die Summe mir zuzuwenden? Es ist zum Lachen."

„Du hast überhört, daß ich von einer unfreiwilligen Anleihe gesprochen," bemerkte Georg langsam, ohne mit dem finsteren Blicke von Leopolds Gesicht abzulassen. Und je abgespannter dieses, je verzehrender wurde des Versuchers Auge. Da Leopold nicht antwortete, war es an Georg, seine Gedanken weitläufiger auszuspinnen. Daher sagte er trocken: „Machen wir uns keine Täuschung mehr vor. Wir sind beide auf dem Punkte, wo eine falsche Delikatesse unzulässig erscheint. Es gilt die Selbsterhaltung. Welche Rücksicht käme auf gegen diese? Ich auch habe der Tyrannin meinen Tribut entrichtet. Jetzt ist die Reihe an Dir."

„Entwendung? Raub?" fragte Leopold eintönig. — „Du nimmst, was Dein ist. Nenne die Operation, wie

Du willst. Sie verheimlichten Dir Dein Eigenthum? Du bemächtigst Dich desselben, um die Mittel zu gewinnen, ihnen Deine Verbindlichkeiten ferner abzutragen." — „Und wenn ich's demungeachtet nicht kann?" — „Das Schicksal fügt alles." — „Und wenn sie in Dürftigkeit versinken, statt ihre hohen Jahre ruhig und gemächlich abzuleben?" — „Bleibt ihnen nicht der Schatz ihrer Bildergallerie? Sie werden nicht hungern, Leopold."

Die Bemerkung leuchtete dem Jünger der Sünde ein. Er nickte, aber im nächsten Momente flogen schon wieder die Schatten des Zweifels über seine Stirne. „Wenn's mir nicht gelänge? Wenn der Rächer mich ergriffe? Du weißt: mein Feind hält dort den Stab der Gewalt! Gewiß ist mein Name schon dort gebrandmarkt; gewiß ist mein Verbrechen dort kein Geheimniß mehr. Soll auch noch die größere Missethat mich in's Angedenken der Leute zurückbringen, die mich einst geehrt und hochgeschätzt?"

Georg zuckte die Achseln. „Deine Schuld lediglich, wenn sie Dich ertappen. Du kennst die Localität. Die Mettners wohnen allein, und senden alle Abende ihre Dienstmagd aus dem Hause. Du hast noch einen Schlüssel zu der Baracke; ich weiß es. Du kannst mit einiger Geschicklichkeit Deinen Plan ausführen, ohne daß die Leute merken, wer sie leichter gemacht. Luise schrieb, daß sie das Geld in Goldstücken besitzen. Das Säckchen ruht immer unter dem Kopfkissen des Alten . . ."

Hier sprang Leopold hastig auf. „Wenn ich auch bis zu ihm dränge . . . wenn ich auch meine Finger . . ach, sie sind schon eines Räubers Finger geworden — wenn ich sie nach dem Gelde ausstreckte . . . wird er nicht erwachen?" — „Vielleicht," antwortete Heckdey kaltblütig. — „Mich nicht erkennen?" — „Du bist vermummt." — „Mich nicht anhalten?" — „Der schwache gichtbrüchige Greis?" — „Und wenn dennoch?" —

„Hm; ... ja ... dann wäre noch das letzte Mittel ...!“ — „Ich verstehe,“ schloß Leopold niedergeschlagen.

— Die tiefste Stille trat ein. Man hörte nur den Pendelschlag über dem Kamine. Georg zog aus der Brusttasche ein elegantes Stilet, und reichte es stumm seinem Freunde. Dieser schauderte. „O, es ist nur zu wahr, daß Du es gewesen, der die Mulattin getödtet!“ murmelte er, die Waffe zurückweisend. — „Du bist ein Kind,“ versetzte Georg unwillig, und verstummte wieder. — Dann schritt er ein paarmal hin und her, zündete plötzlich, von heimlichem Grauen ergriffen, die Spiegelkerzen und die des kleinen Lüstre an, daß es ringsum hell wurde, zog den Freund neben sich auf den Divan, und begann leise und zutraulich: „Ich will Dir etwas entdecken. — Ich habe von jeher die äußersten Gewaltsschritte gehaßt; bin aber doch einmal in meinem Leben gezwungen worden, einen solchen zu thun. Es war nicht anders zu helfen, und — noch bis auf den heutigen Tag hat mich die That wenigstens nicht gereut. Es gibt Menschen, die nicht besser sind, als ein giftiges Gewürm, das den Instinkt des Verderbens in sich trägt. Wer macht sich ein Gewissen daraus, eine Schlange zu tödten, selbst wenn sie uns nicht verwundete? — Aber der Pflanzer Descharpes, der gräuliche Jean Baptiste Descharpes, der von Hayti nach Jamaica überzogen war, und mich in sein Comptoir aufgenommen hatte, war giftiger als die Schlange des Sumpfes, und hatte mich tödtlich in der Seele verletzt, indem er mir Befehl und Ermunterung und Anleitung zu trügerischen Dingen und teuflischen Geschäften gab, denen ich mich, verzweifelnd wie ich damals war, getäuscht in meiner ersten, einzigen Jünglingsliebe, mit Begierde gewidmet. Descharpes lehrte mich den verbotenen Negerhandel, lehrte mich Betrug, Unredlichkeit und den Traffk mit Contrebande, lehrte mich den Umgang und die Vertrau-

lichkeit mit den spanischen Seeräubern. In den kurzen Fristen, die ich auf der Insel zubrachte — Zwischenräume meines unruhigen Seefahrerlebens — weihte er mich ein in die schmachvolle Kunst, die Sclaven zu quälen, Silber- und Goldmünzen zu beraspeln, falsche Handelsbücher aufzustellen. — Mein Eifer entsprach seinem Vertrauen. Der unselige Dualismus, der im Menschen so häufig auftritt, machte, daß ich den Verderber, das eingefleischte Laster, verabscheute, und dennoch ihm gehorchte, weil nur ein Streben mich begeisterte: das Streben nach Reichthum. Um meiner Liebe zu dienen, hatte ich früher diese Leidenschaft in mir großgezogen. Als mich Eugenie betrogen hatte, — als die Liebe geflohen war, ist nur die Habsucht in meiner Brust lebendig verblieben."

Da sich Georg unterbrach, nickte Leopold, mit verschränkten Armen und geschlossenen Augen dastzend, ihm Beifall; denn auch vor seiner Phantasie gestalteten sich, seitdem er liebeleer geworden, nur die Träume von großen anschwellenden Goldhaufen, von Diamantenstrahlen und Perlenschnüren ohne Ende. — Nach einem flüchtigen Blicke in alle Winkel, redete Heckdey weiter:

„Descharpes lernte mich lieben; aber wie ein Wolf etwa sein Junges liebt, es leckend mit blutiger Zunge, es streichelnd mit krallbegieriger Pfote. Stets war sein Wohlwollen bereit, in Bosheit sich zu wandeln; oft begann er schmeichelnd eine Rede, und endete sie im Geifer des Hasses. Er hätschelte mich, weil ich um alle seine Nichtswürdigkeiten wußte; er köderte mich mit der Aussicht auf sein Erbe. „Tu auras un jour mes deux millons," krächzte er hundertmal im Tage, und drohte wieder hundertmal, mich zu verstoßen. Bei mir setzte sich indessen die Idee fest, nach schweren Diensten einst die Millionen zu haben, um jeden Preis zu haben. — Die Begebenheiten in der Familie des Hage-

stolzen Descharpes wurden mir plötzlich sehr günstig. Todesfall auf Todesfall. Niblard, der liederliche Kanonier, blieb allein übrig, der präsumtive Erbe. Seine Verschwendungen und seine Trunkenheit jedoch machten den Vetter von ihm abwendig; sein Besuch auf Jamaica entfremdete ihn dem Pflanzer völlig. Descharpes wies ihn aus dem Hause, und errichtete ein Testament, das mich zum Universalerben ernannte, und bei den Gerichten niedergelegt wurde. — Ich war meiner Zukunft um einen großen Schritt näher gekommen, aber lange noch nicht am Ziele. Ein Testament ist ein gebrechlich Ding; jede Laune des Testators zertrümmert es. Zudem wurde ich schlecht gehalten. Die Millionen waren noch unzeitige Früchte, und in der Gegenwart ließ mich der geizige Descharpes beinahe verschmachten. Ich sollte gezwungenerweise das Gegenstück zu dem ausgelassenen Neffen werden. Ich, der designirte Erbe eines reichen Mannes, war ärmer, als ein Taglöhner. Ich borgte oft von Sclaven, ich führte kleine Betrügereien mit den Aufsehern des Alten aus, um nur in meiner Tasche ein paar Piaster klingen zu machen. Um so eifriger genoß ich, was sich mir heimlich darbot: Vergnügungen und Schwelgereien im Uebermaß. — Da wurde ich krank; und während meiner Krankheit kam Descharpes hinter so manches, das ihm nicht lieb war, und mir gefährlich wurde. „Noch einen Fehltritt," sagte er, „und ich cassire das Testament." — Seine Versicherung war so kalt und bündig, daß ich ihr mehr vertraute, als tausend Eiden. Mit meiner Genesung begann aber wieder die alte Lebensweise. Ich knüpfte mit dem Buchhalter einer fernen Plantage an. Wir trieben Unterschleif im Einverständniß. Ich fürchtete keine Entdeckung; denn niemals war Descharpes freundlicher mit mir gewesen. Der falsche Schurke!"

Georg schluckte mühsam den Grimm nieder, der ihn

bei der Erinnerung beſchlich; um ſo ſeltſamer, als der Pflanzer ſich doch eigentlich in ſeinem Rechte befunden hatte. — Eilig fuhr Heckdey dann fort: „Wie er mir ſchmeichelte! wie er mir unaufhörlich ſagte, er würde jetzo allen Handel aufgeben und mir überlaſſen; ſich nur dem Grundbeſitz widmen, und mir die rohen Produkte zum Betrieb für eigene Rechnung liefern; mich in den Beſitz ſeines halben Vermögens auf der Stelle einführen! — Zur ſelben Zeit kam Agrippina zu mir; ein junges Negermädchen, eines Marronnegers Tochter, die ich auf einem Streifzuge gegen die Widerſpenſtigen im Gebirge verlaſſen gefunden, wie die verſchleppte Brut eines Wildthiers, und vor der Grauſamkeit meiner Begleiter gerettet hatte, ein acht- oder neunjähriges Kind. Agrippina liebte mich, und vertraute mir, ſie hätte gehört, daß der Buchhalter der genannten Plantage davongejagt werden ſolle, und daß Maſſa im Sinne habe, ſchon am nächſten Tage nach Kingſton zu reiſen, und das Teſtament zurückzunehmen. Mehrere Angeſtellte des Hauſes, die mich haßten, hatten ſich von meinem Unſtern unterhalten. — Er wußte alſo um meine Heimlichkeiten abermals. Die Gefahr war alſo die dringendſte; denn, wenn nie im Leben, — hier hätte der wüſte Geizhals Wort gehalten. Nach der ſchwerſten Dienſtbarkeit war ich auf dem Punkte, Alles einzubüßen. Das durfte nicht geſchehen. Ich wollte leben, ich war berechtigt dazu; ich wollte mich nicht aufknüpfen in Verzweiflung, ich wollte nicht verhungern an der Schwelle einer mir verheißenen Schatzkammer. Wenn Einer fort mußte aus der Welt, ſo durfte ich, — der junge Mann, der Hoffnungsvolle, — ich durfte es nicht ſeyn.“

Heckdey dämpfte in etwas die Begeiſterung der entſetzlichſten Selbſtſucht, und trieb, was ihm zu ſagen blieb, eintönig und eilfertig zu Ende: „Der Zufall war mir hold. Deſcharpes, der verſchwiegene Heuchler, wurde

unwohl. Er legte ſich zu Bette, um zu ruhen, und am nächſten Morgen rüſtig zu ſeyn. „Ich habe Geſchäfte in Kingſton,“ ſagte er mit ſeiner Verſtellung: „ich werde Dir eine Ueberraſchung vorbehalten. Wie, wenn ich Dir eine Schenkung meines halben Vermögens mitbrächte, Du Schelm?“ — Er lachte ſo ſüß, ſo hämiſch zugleich, der Teufel! Ich hätte ihn vergiften mögen!... Ich hab' es gethan. — In ſeiner Limonade hab' ich's ihm gegeben. Agrippina hatte mir lange zuvor die Kräuter gezeigt, womit die Marronneger ihre Waffen und die Speiſen vergiften, die ſie an abgelegene Orte niederſetzen, um ihre hungrigen Verfolger lüſtern zu machen. Binnen zwei Tagen war's aus mit Deſcharpes.“

— „Fürchterlich!“ ſeufzte Leopold: „Wenn der Greis jedoch ſein Loos errathen, wenn er dennoch das Vermächtniß umgeſtoßen hätte?“

„Daß er in den letzten Stunden errieth, was mit ihm vorgegangen, leidet keinen Zweifel,“ ſagte Georg mit bebender Stimme; „die hölliſchen Blicke, die er mir zuſchoß, haben es bewieſen. Doch war er ſchon ſprachlos und keinem Fremden geſtattete ich zu ihm den Zutritt, bis er erlegen war. Das Teſtament wurde eröffnet; ich nahm mein Erbe hin.“

„Hat Dir den Fluch gebracht, der Mammon!“ murmelte Leopold: „konnte Dir nichts bringen, als Fluch!“

— Georg widerſprach eifrig: „So rechneſt Du denn die Freuden dieſes Erdenlebens für einen Bettel, Du Blinder? So gilt Dir für nichts der Zug eines Nabobs durch dieſes elende Daſeyn? Iſt denn die nackte Tugend der Elephant, der das Gemeine in den Schlamm tritt? Nein; das Gold, die Wucht der Materie ſtampft für den Glücklichen alle Bahnen glatt und eben. Bah! ich habe mich gewiegt im Palankin des Wohllebens; ich habe geſchlummert, geſchäckert, gefaullenzt auf den Thronen des Paradieſes. Ich bin ſatt bis an die Kehle, und möchte

nicht, — wenn gleich jetzo beraubt, geplündert, gesunken, — nicht tauschen mit dem Maulwurf im Staube, mit dem hungernden Heiligen, mit der Tugend auf dem glühenden Kohlenroste!"

Leopold schlug sich vor die Stirne, und knirschte: „Du hast Recht, bei Gott, Du hast Recht. Ich war, ich bin noch immer ein Thor. Ein Jeder nehme seine Parthie, ein Jeder fülle seinen Platz. Was hienieden gut, was böse, ... wer weiß, wie es jenseits der Sterne genannt wird? Der Böse sogar gehört zum Ganzen, wie der Gute, und so wenig wir wissen, was auf Erden eigentlich hoch, und was tief, so wenig steht uns zu, hier auszumachen, wer dort den Preis erringen werde. Deine Erzählung hat mich gewaltig erschüttert, Georg, aber zugleich hat sie mich erquickt. Du mußtest handeln, wie Du gethan, Georg. Und ich, ich muß jetzo auch, wie Du befiehlst und wünschest. Es ist billig, daß auch ich mein Scherflein leiste für unsere Gemeinschaft. Ich will nicht zurückbleiben, und wenn es das Aeußerste kostete."

Mit dem Wuthblicke, den gewöhnlich diejenigen annehmen, die sich selbst mit Gewalt in den Harnisch der Feindseligkeit jagen — ein Blick des Hasses auf die Welt und auf das eigene Innere — packte Leopold das Stilet, und steckte es zu sich. — „Bravo, und meinen Dank voraus," sagte Georg langsam: „Ich werde Dich mit Sehnsucht erwarten. Deine That wird uns beide retten."

— „Beide!" wiederholte Leopold, plötzlich wieder versinkend in Nachdenken: „wenn mir nur mein Verhängniß das Aergste und Aeußerste schenken wollte! Ich weiß wahrlich nicht, wie ich mich neben dem Blute geberden würde, das meine Hand vergossen hätte! Und jene ehrwürdigen, alten, kahlen Häupter, die ich atzen sollte, wie ein Pelikan, statt sie zu verderben . . . wie könnte ich sie mit dem Purpur des Mordes besudeln? Ach, sie sind ja nicht zu vergleichen den giftigen Gewür-

men; sie sind nicht ähnlich der Sünderfratze eines Descharpes, der den Tod mit jedem Athemzuge verdiente! Wehe, nur vor diesem letzten Gräuel behüte mich der Engel, der sich vielleicht noch nicht ganz von mir gewendet!"

In diese Gebete einer halbverlorenen Seele schnitt Georgs widerliches Gelächter. Er suchte damit der eigenen Brust überwallende Wehmuth zu bezwingen. „Welche Jeremiade um eines Dings willen, das noch nicht ist! Schlägt eine Möglichkeit schon todt? Und wenn es seyn müßte ... was dann? Zwei Gebote regieren die Welt: „Sündige nicht! oder: gib kein Aergerniß!" halte Dich an das letztere, da Du mit dem ersten fertig geworden bist. Oft ist man gezwungen, zu einer That zu schreiten, um eine frühere schweigen zu machen. Die alten Häupter! freilich sind sie nicht Schlangenhäupter, aber wohl überläßtige Köpfe, die in der Welt nicht mehr am Platze. Gicht und siebenzig Jahre gehören in die Grube. — Zudem" — setzte Georg mit Heimtücke hinzu — „bleibt Dir noch Zeit genug, Dein Vorhaben zu befestigen, oder zu bereuen. Die Reise, mein Zurückbleiben ... Deine Schwäche ... es sollte mich nicht wundern, wenn Du mich im Elend sitzen ließest, woraus ich Dir schon manchmal geholfen!"

— „Georg!" rief Leopold wild aus. Mit geflissentlicher Kälte fügte aber Heckdey hinzu: „O, nicht diese Heftigkeit, mein Guter! Um's Himmels willen keine Declamationen und Betheurungen! Die Zunge mag redlich seyn, und doch endlich das Thun sie Lügen strafen. Ich will Dir darob nicht gram seyn, sondern denken: fahre wohl. Wir werden aber sehen, ob Du alsdann Dir selbst genug zu seyn vermagst, wie ich es kann." — Diesem Fechterstreich begegnete Leopold mit den entschlossenen Worten: „Ich weiß, daß an mir zu handeln ist. Verlasse Dich darauf: ich werde handeln."

15.

Georg fühlte sich von einer fieberhaften Ungeduld ergriffen, sobald von ihm Leopold Abschied genommen hatte. Diese Stimmung steigerte sich immer mehr, und war auf ihrem Gipfel, als Georg wieder in den Restaurant der Straße Valois trat. Er fand schon seinen Mann daselbst vor, der von gleicher Unruhe beseelt zu seyn schien. — „Ich dachte bereits, Sie würden nicht Wort halten," rief ihm Riblard, hinter einen Austernberg verschanzt, entgegen.

„Ich halte immer Wort," tröstete Heckbey seinen neuen Freund: „und zum Beweis, daß ich Ihre Angelegenheit mir zu Herzen genommen habe, möge Ihnen die Nachricht dienen, daß die bewußte Dame sich darauf einlassen will, mit Ihnen zu unterhandeln. Wie gesagt: sie ist eine Speculantin, eine Börsenheldin, aber eine accreditirte Supplicantin; eine Frau, die ihre Entrées sogar in den Tuilerieen hat, und die Ihnen späterhin ein niedliches Aemtchen mit runder Besoldung verschaffen wird, wenn Sie ihr in dem vorliegenden Geschäfte billige Provision gönnen." — Riblard lächelte einverstanden, und meinte, niemand in der Welt sey besser gewöhnt, die höchsten Procente zu accordiren, als just er, der mit Heiden und Christen, mit Juden und Wiedertäufern in geldlichen Verbindungen gestanden. „Ich habe sogar," schloß er mit einer gewissen Ruhmredigkeit, „einmal bei einem Kriegscommissär eine Anleihe zu Stande gebracht: aber freilich vegetirte dazumal mein Vetter noch, der mein Leben hindurch stets mein Unglück gewesen, der aber jetzt der Eckstein meines Glücks werden soll. — Wollen Sie mir nicht sagen, wie viel Uhr es ist?"

— „Auf dem Schlag fünf Uhr. Um sechs Uhr müssen Sie neben der Laterne, Nummer 79, am Canal St.

Martin ſich einfinden. Die Dame wird vorüberfahren; ihr Lakai wird Ihnen den Schlag öffnen, und die Verhandlung auf der weitern Promenade ihren Verlauf haben, was Ihrer Geſchicklichkeit und Discretion überlaſſen bleibt." — „Ohne Sorge; will ſchon reden. Aber ein Schluck vorher, ein guter Schluck wäre nicht zu verwerfen; he? das gibt Haltung, Gleichgewicht; wie?" — „Allerdings; obgleich Ihre natürlichen Vorzüge einer künſtlichen Steigerung nicht bedürfen. Auf mein Wort: Ihr martialiſches Aeußere, Ihr ſcharfer Accent, der Orden in Ihrem Knopfloche ... à propos, wo haben Sie das Ehrenkreuz erobert?" —

Der arme Riblard wurde violett bis unter den Schopf, lehnte ſich mit einer Freimüthigkeit, die ausſah wie eine Niederlage, auf die Schulter ſeines Gönners, und wisperte ihm zu: „Eine blinde Rotte, mein Freund, ein Stratagem. Die Viertelelle Band iſt ein Hauptſchlüſſel der Vorzimmer, ein Talisman bei geringen und vornehmen Protectoren, und eine Art fliegender Hypothek für jeden Bürgerlümmel, dem ich die Ehre, von ihm etwas zu leihen, erzeigen will. Wenn ich bei dem Kriegsminiſter, oder bei dem der Marine antichambrire, verberge ich freilich beſcheiden dieſes Kreuz der Tapfern."

— „Gut, ich begreife," verſicherte Heckdey hierauf, belobte heimlich ſeinen Takt und ſeine Ahnung, und rechnete noch einmal ſo zuverläßig auf die Denunciation, die er in den Löwenrachen der Polizeipräfektur geworfen.

Während dieſer ſtummen Verhandlung ſeines Nachbarn hatte Riblard Wein commandirt, und ſich tapfer dahinter gemacht. In den Pauſen, die er von einem Becher zum andern ſtatuirte, beluſtigte er ſich mit der Erbauung der ſchönſten Luftſchlöſſer. Er bewies ſeinem neuen Freunde ſonnenklar, wie die Paarmalhunderttauſend Franken, die er als Ertrag der bewußten verſpäteten Schiffsladungen in Anſchlag brachte, hinreichen

würden, ihn zum glücklichsten Manne Frankreichs zu machen. — Dann schimpfte er plötzlich wieder auf die falsche Fortuna, die ihn stets mißhandelt, und lamentirte um die Millionen, die ihm so zu sagen durch die Finger geschlüpft waren. „Wie mancher Esel, Tartüffe oder Kopfhänger findet im Schlafe, auf der Straße, sein Glück, einen Schatz, ein Amt, einen Marschallstab, und oft noch mehr!“ seufzte er: und setzte dann mit einem begeisterten Blick in die jüngste Vergangenheit hinzu: „Da kömmt mir ein Fund in's Gedächtniß,... Herr!... ein Fund! Hätte ich ihn gemacht, ich schenkte Ihnen auf der Stelle die Schiffsladungen des alten Descharpes; meinetwegen ganz Kingston und Jamaica. Ein Fund... tausend Donner! ... es hat sich nicht einmal Jemand dazu gemeldet, und der Staat wird ihn schlucken, wie so vieles Andere!“

— „Nun? zur Sache!“ fragte Heckdey neugierig, obschon er die Zeiger der Uhr nicht aus den Augen ließ. — Riblard begann mit verzückten Mienen; „Also: sie hatten mich auf den Kirchhof gebracht, um die Mulattin noch einmal im Sarge zu sehen. Die Chinesen wollten mich verblüffen; was?“ — „Gehen Sie über die verdrießliche Historie weg,“ bat Georg, dem ein bischen unheimlich bei der Erinnerung wurde. — „Im Gegentheil, mein Herr; ich muß dabei stehen bleiben. Denn, stellen Sie sich vor: so wie der Sarg hinunterrumpelt in die Grube, so stürzt auch ein Brocken von der verwitterten Kirchhofsmauer dicht daneben ein, weil eine Masse von Zuschauern auf der wankenden Ruine ritt. Ein Gassenjunge fällt mit dem Schädel in eine Nische der Mauer, krallt sich an ein paar Steine, die darinnen aufgeschichtet lagen, mit Verzweiflung an; die Steine geben nach, und hinter ihnen drein kollert ein weißer Beutel von Bocksfell auf die Erde. Ein Polizeiwächter steht unglücklicherweise daneben, und erwischt den Fund,

der sofort beim Gerichte deponirt wird. Jetzt frage ich Sie: was war in dem Beutel? Eitel Diamanten, wie es heißt. Und der Eigenthümer? Herr Niemand. Noch liegen diese Juwelen im Depot, und sollen einen ungeheuern Werth haben. — Hätte ich nun diesen Reichthum nicht finden können? Mußte er denn just dem öffentlichen Schatze beschеert seyn? für die talentreichsten Köpfe, sorgt Fortuna, wie eine Stiefmutter. Dem Dummkopf gehört die Welt, habe ich einmal gelesen."

Riblard stützte die Stirne auf seine beiden geballten Fäuste, und starrte vor sich hin. Heckdey's Lage war unbeschreiblich folternd. Daß nur von seinem Eigenthum hier die Rede seyn konnte, war ihm gewiß, und vor Freude klopfte sein Herz, während die entsetzlichste Angst, daß vielleicht der kommende Tag ihm Schätze und Hoffnung wieder rauben möchte, seine Glieder durchbebte. Es lag ihm wie Flor vor den Augen; er war mit seinen Gedanken nicht mehr zu Paris. Das stürmische Blut brauste ihm vor den Ohren; so daß Riblard, in der Meinung, sein Nachbar sey eingeschlafen, ihn hastig schütteln mußte, um ihn zum Anstoßen und Bescheidthun zu bewegen. — „Ein Toast?" fragte endlich Heckdey sich ermunternd von seiner Verwirrung: „Meinetwegen, welchen? ich trinke alle mit." — „Der alte Gurkenhändler, der Cichorienfabrikant Descharpes soll also leben!" rief Riblard vorwitzig, und Georg that ihm Bescheid, wenn schon ein böser Frost durch seine Wirbelsäule rieselte. Sodann jedoch, begierig, die Unterhaltung zu endigen, und mit sich allein zu bleiben, sagte er zu dem Exartilleristen: „Noch zehn Minuten bis sechs, und der Weg ist weit." — „Ich begebe mich auf meinen Posten!" antwortete Riblard auffahrend. — „Sie müssen einen Fiaker nehmen." — „Gut; aber Sie müssen mir dann die Gefälligkeit eines Hundertsoustücks nicht verweigern, Herr Botton. Mein kleiner

Schmaus hat meine Tasche geleert. — „Ei warum nicht? das weigert man keinem Freunde, Herr Riblard.“ —

So viele Thaler auch Georg in der Welt verbraucht, verschenkt, verschleudert hatte, — keiner war so leicht und glatt aus seinen Händen in die eines Andern gefallen. Riblard in seiner weinlaunigen Dankbarkeit ahnte nicht, daß er in dem Fünffrankenstücke das Handgeld des Teufels oder vielmehr des Unglücks empfing. Von rosenfarbigen Träumen geschaukelt, flog er im leichten Cabriolet seinem Ziele zu, und schlief, Dank der Sorgfalt der Sicherheitsbrigade, die nächste Nacht hindurch in einer schwarzen Zelle der Polizeipräfektur. —

Was kümmerte aber jetzo sein Loos den glücklichen Heckdey? Seines Bleibens war nicht mehr in der Hauptstadt. Die Hoffnung, wieder den größten Theil des Reichthums zu erringen, dem er Gewissen und Seligkeit geopfert, machte ihn zum Lobredner seines Geschicks, obgleich er wieder den Zufall verwünschte, der so lange mit seinen Offenbarungen gezögert hatte. Angst um das Schicksal seines Leopold, den er — jetzo so unnöthig — einem Verbrechen entgegengeschickt, wie einst der Alte vom Berge seine Assassinen dem Tode; — Mitleid und Bedauern mit der Lage, worein er — ebenfalls unnöthiger Weise — den armen Riblard versetzt, dem er jetzo beinahe mit Freuden die Brosamen des Reichthums seines Vetters gegönnt haben würde; ... tausend Empfindungen marterten seine Brust. — Und dazwischen warnten wieder Zweifel und Unschlüssigkeit, und die so verzeihliche, so natürliche Furcht des Verbrechers. — Sollte er sich wieder in jene Grenzstadt wagen, sein Eigenthum zu fordern, wo er zu Leopolds verbrecherischer Ehe geholfen, wo Diana von seiner Hand gefallen?

Allein, sein klarer Verstand — gewöhnt, jede Befürchtung mit den zu Gebot stehenden Sicherheits- und Vertheidigungsmitteln abzuwägen — beruhigte bald den

Sturm seiner Sinne, und sammelte ein, was für das Gelingen seiner Forderung eine Bürgschaft leisten mochte. — Er überlegte, daß in Leopolds Proceß die Anklagskammer des Gerichts ihn von jeder Klage freigesprochen, und nur seine Zeugschaft erlaubt hatte, daß bei den Behörden jener Stadt noch die Polizeianzeige der deutschen Autoritäten sammt den Steckbriefen der Diebe jener Diamanten vorliegen müsse; daß er als Eigenthümer der Juwelen sie auf's Genaueste zu beschreiben im Stande sey; daß endlich nur die schweigende Nacht, und der vor Trunkenheit halbtodte Riblard die Zeugen jener Scene in dem Chapeau-Rouge gewesen, deren er so oft mit Entsetzen gedachte.

„Ich werde kommen, sehen, siegen," rief er sich ermunternd zu, und machte seine Anstalten zur schnellsten Abreise. Er sah bereits im Geiste seine Sterne wieder leuchten, sah sich dahineilen wie ein rettender Cherub, um Leopold's Hand von vorschneller unnützer That abzuhalten. Sie hatten Alles verabredet; er wußte ihn zu finden, und wenn er sich in's strengste Incognito vermummt haben sollte. Den Unmenschlichen erhob ein menschlich Gefühl. Er wollte den Freund nicht muthwillig, nicht ganz und gar in's moralische Verderben rennen lassen. War doch schon an dem Blute genug, das über sein eigen Haupt gekommen war!

Er träumte auf seiner Eilfahrt von einer Weihe der Zukunft, von einer stillen Abgeschiedenheit jenseits der Meere, von der Wiederkehr zum Leben eines ehrlichen Mannes, vom Tode im Arme seines Freundes, von der Fürbitte eines Engels, den Georgs Phantasie mit Cäciliens Antlitz, mit Cäciliens Liebe schmückte. Die Larve des Materialisten wurde ihm unbequem.

Er hätte sich all diesen Erwartungen und Hoffnungen zutrauensvoller hingegeben, wenn er schon gewußt hätte, daß sein Pluto in der letzten Stunde dem Almo-

senier des Hospitals von dem Diebstahl und namentlich von den leicht kenntlichen Diamanten geredet, und somit die letzte Schuld seines Sclavenlebens an den Gebieter abgetragen; ferner: daß der Almosenier nicht gezaudert, von den ihm bekannten Geheimnisse der Gerichtsstelle eine vertrauliche Mittheilung zu machen. — Die Mulattin und die Diamanten, — damals verschwunden — waren jetzt wieder zum Vorschein gekommen, und die in jener Zeit der Ver und Entpuppung Frankreichs gerade neu installirten Gerichtsbehörden der Provinzialstadt brannten vor Begierde, ein leuchtendes Exempel unbestechlicher Rechtschaffenheit zu geben, sobald sich nur der rechtmäßige Eigenthümer der wunderbar wiedergefundenen Juwelen melden würde.

16

„Geh' doch vom Fenster, lieber Alter! Du siehst, daß ein Wetter im Anzuge. Der heiße Wind peitscht den Staub über die Dächer der Straße, und wirft die schönen Bilder voll Sand. Komm, Vater. In der Stube ist heimlich und gut seyn." —

Der brummige Herr von Mettner trennte sich ungern von dem Schauspiel, das am Himmel die schwarzen hin und wieder stürzenden Nachtwolken aufführten. Die falbe Helle, die zumeilen durch die Wettermassen zuckte, bestätigte die Ahnung der Patrizierin, daß der Sturm am Himmel aufwachen würde. Der Greis machte klirrend das Fenster zu, und schlich, unverständliche Worte in den Bart murmelnd, zu seinem traulichen Sorgenstuhle. Die Frau näherte sich ihm, bedeckte seinen Kopf mit der Sammetmütze, strich ihm die verdrießlich gefaltete Stirne glatt, und fragte: „Warum so finster und krakelig, alter

Herr? Zupft Ihn wieder die Gicht, oder macht Ihn das Wetter so unwirsch?" —

Mettner runzelte die Brauen noch mehr, da er antwortete: „Laß' Deine Possen, alte Susanna. Du gemahnst mich, wie die Gurli in des seligen Herrn von Kotzebue Lustspiel. Das Stück hat mich vor vierzig Jahren aus dem Theater gejagt, und ich bin seitdem nicht mehr hineingekommen. Willst Du mich mit Deinen Spaßmachereien jetzo aus dem Hause jagen?"

Die Frau stammelte verblüfft für sich: „O weh! wieder schwarz im Kalender!" Dann sagte sie laut und wehmüthig: „Ach, lieber Vater, ich wollte, ich könnte es dahin bringen, daß wir dieses Haus wieder verlassen. Seit wir hereingezogen, hast Du keine zufriedene und heitere Stunde gehabt." —

Mettner schwieg. Erst nach einer Weile hob er mit milderm Tone an: „Magst recht haben, Du gute, ehrliche Suse. Betrachte aber selbst die enge, öde Gasse, die himmelhohen Giebel, uns gerade gegenüber, das Handbreit Firmament, das wir genießen, die finstern Stuben, den engen Raum ... ach, der Käfich ist wohl geeignet, den Bewohner melancholisch zu machen, und es hätte uns nie einfallen sollen, daher zu ziehen." — Die Frau seufzte. „Wir haben uns Alles anders vorgestellt," meinte sie dann. „es kam uns Alles hübscher vor, und zudem der Hauptgedanke, der uns beseelte ... unser Alter zu sichern, und zugleich dem ... dem Andern für so manche Gefälligkeit eine Erleichterung in der Noth des Augenblicks zu gewähren ..."

„Ja, ja, und hundertmal ja," fiel Mettner mit der Verhöhnung ein, die man so oft gegen sich selbst richtet: „wir waren eben einfältige, gute, simpelhafte Leute, wie immer und von jeher. Wir ruhten ja selbst nicht, bis wir die Schlinge um den Hals hatten. Der brave Herr Heckbey hat immer gezögert ... hätte doch der

Eberich nimmer ja gesagt. Wir hätten manche Lebensfreude mehr genossen, und die Sorge, unser Geld umsonst aufgeopfert zu haben, nicht auf dem Halse."

„Nun, nun; das wird wohl nicht geschehen," tröstete Susanna. Mettner unterbrach sie aber heftig: „Ei, warum denn nicht? haben wir denn Brief und Siegel? Was hat mir heute der Wechsler, der Freudenthal, gesagt? Daß er zahlen würde, sobald Rimessen einlaufen. Wenn aber keine einlaufen? wer weiß denn, wo der Monsieur, von dem sich die Leute allerlei Häßliches unter der Hand erzählen, — wer weiß denn, wo er herumstreift, das Ränzchen auf dem Rücken? Und wenn es wahr ist, was man von ihm munkelt, so hat er schon Aergeres gethan, als ein paar arme, alte Krüppel betrogen."

— „Wer wird denn stets das Aergste glauben?" — „Wer? ich, Susanna; weil ich weiß, daß an den Beschuldigungen eines Feindes immer etwas Wahres ist. Wenn Madame Eugenie nichts verlauten ließ, so ist das kein Beweis dagegen. Die arme Frau würde sich eher zu Tode grämen, als daß über ihre Lippen ein Unglimpf gegen den Mann käme. Der Patron verdient das Weib nicht; aber wir verdienen auch nicht, der Schlechtigkeit des Patrons zu unterliegen. Wir haben indessen keine Bürgschaft, als seine Unterschrift und dieses Recept zu einem schlechten Hause; damit holla. Niemand gäbe uns darauf einen Heller."

„Hm! Eugenie würde uns nicht stecken lassen." — „Ei, zum Wetter! würden wir den Pfenning der Wittwe annehmen? Ist die arme Frau nicht schon unglücklich genug? Welch ein Schicksal hat die Familie betroffen! Der Mann verloren, versunken, verdorben; der Sohn auf der Festung, kaum dem Tode, dem schimpflichen, entronnen; die Tochter ... ach, laß mich schweigen. Und wenn wir noch einmal Alles verlören, was wir besitzen, würde unser Verlust an Eugenien's reichen? Blieben

wir uns nicht noch immer in Liebe und Treue? Die Armselige hat nicht einmal ihre Freunde behalten, wie sich am Beispiel der Theobald's ergibt, die sich von ihr entfernten, geheimnißvoll, wie denn überhaupt die ganze Geschichte jenes Familienunglücks noch in des Geheimnisses Dunkel gehüllt ist. — Pah, reden wir nicht mehr davon. Das bringt mir Säure in das Blut. Unser Trost ist allein das Sümmchen, das ich weislich zurückgelegt habe, und unser Bilderkram. Vertraue immer nur dem, was Du besitzest, und nicht Deinen Mitmenschen; das ist mein Evangelium."

— „Ei, Vater, das ist vielleicht klug, aber nicht christlich." — „Wie Du willst. Gebrannten Kindern ziemt die Klugheit, und Du solltest die meinige nicht schelten. Stelle Dir vor, Suse, wenn ich plötzlich stürbe? die lahmen Gebeine halten gewiß nicht lange mehr, und wie sollte ich dem Tode fröhlich und munter folgen, müßte ich fürchten, daß Du, die Ueberlebende, darben, Mangel leiden werdest?"

Er umarmte die Frau recht herzlich. Sie sagte ihm halbweinend: „Schweige doch mit dem frevelhaften Geplauder. Wir haben uns immer so sehr geliebt, daß uns der liebe Gott die Gnade, mit einander sterben zu dürfen, gewiß nicht versagen wird."

„O Du abergläubische, confuse Person!" lächelte der Alte, und streichelte die Wangen Susanna's, sanft und heiter, wie in den Flitterwochen. — Dann verlangte er sein Glas Wein und die Abendsuppe.

Das Mütterchen trippelte hin und her, Alles zu besorgen, und nachdem die schmale Tafel beschickt, trat die Magd in's Zimmer. „Haben Sie nichts mehr zu befehlen?" — „Nein, Liese. Sie kann gehen. Morgen komme Sie etwas später, als gewöhnlich, daß wir nicht gestört werden. Das heranziehende Gewitter dürfte leicht unsern Schlaf unterbrechen. Man thut wohl, auf den

Beinen zu seyn, wenn der Himmel mit Feuer droht. Nehme Sie den Hausschlüssel mit. Ich will Sie begleiten und das Schloß zuschnappen."

„Lieber Mettner, verkälte Dich doch nicht muthwillig im Zugwinde des Erdgeschosses. Ich will statt Deiner gehen!" —

Der eigensinnige Alte schüttelte den Kopf, schob sein Weib auf die Seite, und ging die zwei Treppen hinunter. — Nachdem er die Magd hinausgelassen, und den Himmel etwas von seiner Schwelle aus observirt, schob er den Riegel vor die Hausthüre und machte sich auf den Rückweg. Ein Geräusch, wie das eines Stolpernden, ließ sich vom Winkel der ersten Treppe vernehmen. — Mettner horchte; das Geräusch entfernte sich nach dem kleinen Hintergebäude, als ob es dort die Speichertreppe hinan sich verlöre. — „Verdammte Katzenbrut!" brummte der Greis, mit der Faust nach dem Dache drohend: „ich will Elias heißen, wenn ich nicht morgen mein Blaserohr wieder hervorsuche, um euch einen Bolzen auf den Pelz zu brennen!" — Dann wieder spottete er sich, emporsteigend, selber aus; „Woher denn die Lunge nehmen, alter Narr? Vor Deinem Zorne fürchtet sich höchstens nur die alte Suse noch; aber außer ihr kein Mäuschen, noch so scheu."

So kam er wieder im zweiten Stockwerk an. „Warum ließest Du mich nicht gehen?" fragte seine Frau: „ich habe gehört, wie Du auf der Treppe stolpertest. Deine armen steife Füße können das Klettern zur Nachtzeit, wo die Augen außer Dienst gehen, nicht mehr vertragen. Oder ist Dir Nachbars Dachhase zwischen die Beine gekommen?"

„Paperlapapp, Du Plaudertasche. Du bist gewiß erschrocken, wie gewöhnlich? Um Deiner Furcht zu Hülfe zu kommen, bin ich mit der Liese gegangen. Weißt Du noch, wie Du gestern meintest, Du hättest

einen gespenstigen Mann unten an dem Hofthürchen gesehen? Ich habe mich in Dein Herz hinein geschämt." — „O Du garstiger Mensch!" — „Laß gut seyn. Wir wollen bald an's Schlafen denken. Ich glaube doch, das Wetter zieht vorüber. Der Mond steht bereits schief wie ein Schielender in unser Höfchen, und die Hitze hat sich gelegt."

Der Mond beleuchtete wirklich das Gebäude, und stahl sich in den winzigen Hofraum der einer schwarzen Cisterne, nicht von den geräumigsten, zu vergleichen gewesen wäre. Das Haus war in seinem Ganzen, wie jener Schriftsteller des Mittelalters sich die Residenzen der dänischen Könige gedacht haben mag, da er behauptete, der geringe Bürger von Nürnberg wohne besser als jene. Von uralter Bauart, auf einer äußerst geringen Räumlichkeit errichtet, hatte es kaum Platz für zwei Familien der geringen Classen, die sich zu behelfen wissen. Ein schwarzer schmaler Gang führte von der niedern Hausthüre an einem Gemach und einer Küche vorüber, die jetzo nur als Rumpelkammern dienten, der steilen Wendeltreppe zu. Auf der Höhe derselben, in dem ersten Stockwerke, lief eine enge Gallerie um den sogenannten Hof, an dem Hintergebäude vorbei, das unten aus Ställen für Geflügel, oben nur aus einer Küche und darüber befindlichen Speicherkammern bestand. Ein einzig Zimmer sammt einem dunkeln Vorgemach, das auf die Gallerie und Treppe mündete, stellte den ersten Stock vor. Darinnen lagen, hingen und standen übereinander geschichtet die Bilderschätze des Mettner'schen Paares, wovon mehrere Stücke auf die Gallerie verwiesen werden mußten, wegen Mangel an Raum im Museum selbst. An einer riesigen Judith vorüber, die den Holofernes kopf in der Faust trug, wie auch neben verschiedenen, Blumensträuße haltenden Prinzessinnen hinweg, gelangte man zur Treppe des zweiten Stockwerks,

das in allen Stücken dem ersten glich, und das Wohn- und Schlafzimmer der alten Leute abgab. — Die Mettner'schen Eheleute, auf jeder Seite von zuverlässigen Nachbarn umgeben, hatten die Gewohnheit, ihr Zimmer, war einmal das Haus zugeriegelt, nicht zu verschließen. —

Heute standen sie nicht unter des besten Nachbars Obhut. In einer der Speicherkammern lag Einer verborgen, der dem neugierigen Mondstrahl ängstlich auswich. — Schon einmal, in der vergangenen Nacht, hatten die unbefangenen Bewohner des finstern Hauses in der gefährlichen Nachbarschaft geschlummert; ruhiger, als der Lauernde wachte. Ein Ungefähr hätte ihn beinahe der Frau von Mettner verrathen. Dieses Ungefähr war ihm vorgekommen wie ein Wink, sein Vorhaben aufzuschieben. Kämpfend mit dem bösen Wollen, mit einem Rest von Ehrlichkeit und einem Anflug von Aberglauben, hatte ihn der Morgen überrascht, der einer Nacht folgte, die für jeden Andern kurz gewesen, nur nicht für den zweifelnd schwankenden Verbrecher, dem eine Minute zur Ewigkeit wird. —

Hätte der Mond auch diesmal bis zu dem Gesichte des Verborgenen dringen können, er hätte ein Antlitz voll Verzweiflung beschienen, die Züge eines Verdammten, der sich windet in Qualen; der sich sträubt, ohnmächtig sträubt gegen die heranwallende, das Herz aufzehrende Glut. Und wenn er überwältigt in den gefolterten Busen griff, so begegneten seine heißen Hände dem kalten Dolche, den er von Georg empfangen, und durch die Flammen, die vor seinen irren Augen umher tanzten, nickte höhnisch Georgs Kopf, und grinste ihm zu: „Es sollte mich nicht wundern, Schwächling, wenn Du mich im Elend sitzen ließest, woraus ich Dir schon oft geholfen!“ — Die ewige Antwort auf alle Mahnungen des Gewissens, auf alle Bedenklichkeiten des voranschreitenden

Missethäters! Er hatte versprochen, er hatte gelobt; und die Eide der Sünde sind dem Fallenden die heiligsten.

In dieses schauerlich stille Weben blutdürstiger Gedanken schlug die nahe Glocke wie mit Keulen elf langdröhnende gewichtige Schläge. Der Verbrecher hörte nicht mehr das, „Kehr' um, kehr' um!" des alten Lord-Mayor und des Tages, an dem er die Furien sich hatte antrauen lassen. Die Glocke forderte ihn jetzo auf, nicht länger zu zögern und zu rasten:

„Warum so dumm und stumm? die Stunde ist gleich um!" — „Ich komme," sagte er darauf, und erhob sich. Er hatte nur zwei Schritte bis zu der Thüre der Schlafkammer. — Aber ... wie er just den Fuß vorstreckte, aus dem Schlupfwinkel zu schreiten, öffnete sich das Schlafgemach. Mettner erschien abermals mit einem Lichte. Er ging hinab, schloß die Bilderstube auf, machte die offen gebliebenen Fenster derselben zu, und kam zurück. An der Treppe zum Speicher blieb er stehen. „Was klafft denn auch die Hühnersteige?" fragte er sich rauh, und drückte den Flügel zu. — Dann verschwand er wieder im Gemach. — Susanna betete darinnen die Abendgebete laut und andächtig.

„Wenn mich der Alte nur eingeschlossen hätte!" seufzte Leopolds Gewissen in den letzten Zügen. Aber keine Arznei half dem Ersterbenden auf. Er hatte Niemand mehr auf der Welt, an den er sich hätte klammern können; Niemand als seinen finstern Dämon, und dessen Schutz mußte er durch einen tapfern Tribut verdienen.

Er machte sich auf zur That. — Leiser als die Katze schlich er zum Gemach der Alten. Susanna's Stimme hatte schon seit einer Weile geschwiegen. Ihr Gatte schnarchte. Einige Uhren, die hin und wieder standen, pickten wie unregelmäßig fallende Erbsen. — Noch zauderte Leopold. „Wenn noch jetzo Jemand käme! Ich

wollte des Himmels Wink verehren, und ihm nicht ausweichen im hellen Mondenschein!“ — Da verhüllte sich der Mond, und es wurde Nacht. —

Ehe er sich's bewußt geworden, stand er in der Vorkammer. Ein matter Schimmer drang durch die Ritzen der wohlverhüllten Glasthüre. — Diese Pforte — wie leicht wich sie unter den tappenden Händen des Verräthers!

Ein altväterisch möblirtes Gemach, die Fenster mit Läden verwahrt, im Hintergrunde das weite Himmelbett mit halb zugezogenen grünen Vorhängen. Hinter dem Schirm des Kamins brannte die Nachtlampe. Durch die Stube wehte der dumpfige Geruch, die eigenthümliche Atmosphäre steinalter Leute. — Und doch war Alles in der altfränkischen Stube so ehrwürdig! . . . und vor Allem die Köpfe, die so friedlich neben einander auf den weißen Polstern lagen, schienen geheiligt in der Ruhe ihres Schlummers.

Man erzählt sich fromme Geschichten von Engeln, die den Schlummernden zu Häupten und zu Füßen sitzen, abwehrend den Tod, den Teufel und die Sünden. Der Strahl von den Fittigen eines solchen überirdischen Wächters mußte Leopolds Augen berührt haben, denn er schloß sie plötzlich, und griff, gleichsam blind, unter den Pfühl des alten Mettner, um den Preis der Schurkenthat zu entwenden. — Doch alsobald fuhr er zurück. Die Anzeige war falsch gewesen, das Geld lag nicht unter dem Nacken des alten Mannes, aber dessen Haupt richtete sich empor, erwachend, drohend und finster, daß Leopold seines strengen Vaters Antlitz wieder aus dem Strome der Vergessenheit tauchen zu sehen glaubte.

„He! hollah! was gibt's? wer ist da?“ polterte der Greis, da er den Unbekannten vor sich sah, einen Mann in den Kleidern eines Handarbeiters, das Gesicht mit Schnurrbart, Mütze und einem schwarzen Tuche ver-

mummt, das er um die Wangen gebunden. — „Einer, der Dein Geld will!“ antwortete dieser mit heiserer Stimme. — „Spitzbube! mein Geld? zu Hülfe! hinweg, Du Spitzbube!“

Susanna rührte sich, und stotterte, noch im Schlafe: „Was sagst Du, Vater? warum schreist Du, Vater?“ —

Das Geschrei des Alten war auch wirklich laut genug, um selbst Vorübergehende aufmerksam zu machen; darum fuhr Leopold in höchster Angst dem Hülferufenden an die Kehle, daß er schweigen mußte, und schwang den blinkenden Dolch: „Ihr seyd des Todes alle beide, wenn Ihr Euch rührt!“

Schon war jedoch die Frau wach, aufrecht, und zu den Füßen des Räubers. „Barmherzigkeit! nur meinen Alten laßt am Leben! Nehmt, was Ihr wollt, nur schont meinen Mann, den Eure Faust erwürgt!“

Der arme Mettner war dem Erstickten nahe. Sein Aussehen entsetzte den Mörder selbst. Er ließ ihn heftig los. Die Bewegung machte, daß seine Vermummung zur Erde fiel. Das schnell besonnene Weib erkannte ihn, und rief seinen Namen. Der Alte, aus seiner Bewußtlosigkeit erwachend, richtete die Augen auf den Räuber, seufzte tief, und hob die Arme gen Himmel, wie im höchsten Schmerze hinauflangend. Susanna schluchzte laut.

Leopold war versteinert. Er stand am Ende seines Werks. Er mußte fliehen, von Schande gebrandmarkt, oder die Zunge, die seinen Namen genannt, das Ohr, das ihn vernommen, auf ewig stumm und todt machen, „Schweigt!“ schnaubte er voll Wuth und Beschämung: „Euer Geld! ich bedarf seiner.“

Ein Blick Susanna's auf ihren halb ohnmächtigen Mann; — er nickte. Sie öffnete schnell ein Schränkchen in der Wand, woran das Bett stieß; sie reichte einen schweren Beutel dem Diebe. Er streckte eine Hand darnach aus; mit der andern drückte er den Greis, der

ſich aufrichten wollte, in die Betten zurück: „Ruhe, ſage ich, oder Du biſt verloren!“ — Noch einmal zuckte er das Meſſer. Da ewiederte Mettner heftig, alle Kräfte zuſammennehmend, und ſeine nackte Bruſt weiſend: „Tödte uns! ſo tödte uns doch, Du Unmenſch. Dein Dolch iſt ſchneller als der Hunger. Tödte, Ehrloſer, nachdem Du uns alles geſtohlen!“

Die Laſt der Infamie, die der zürnende Greis mit dieſen Worten auf den Nacken des Verbrechers geworfen, war zu ſchwer für Leopold. Mit einem Schrei des Entſetzens warf er Meſſer und Geld von ſich, und entfloh heulend, wie vor eines Cherubs Flammenſchwerte. — Dem feigen Miſſethäter folgte Mettner auf dem Fuße, und ſchleuderte ihm den ſchweren Beutel voll Verachtung nach. Aber ſchon war Leopold nicht mehr da, ihn aufzuheben. Aufgegeben, angeſpieen von ſich ſelbſt, ſprang er aus dem Hauſe, über die Straße, hinaus vor das nächſte Thor, das in's Freie ging, und ſchrie zu den Sternen empor: „Mein Maß iſt voll, und vorhanden das Ende meiner Tage! Verdamme mich, Georg, mein Freund, mein Teufel, mein Verführer, fluche mir; aber nimmermehr werde ich dieſe Hände bewegen können, Blut zu vergießen!“

Und damit er nicht einſt breche, was er geſchworen, kam, als kaum der Morgen tagte, ein verſtörter Mann in Raimunds Haus, und lieferte ſich ihm als Räuber und ehrloſer Verbrecher ein. — Der Chef der Polizei empfing ihn mit ſichtlichem Schrecken, auf jede ſeiner menſchenfreundlichen Fragen antwortete ihm Leopold ſtets: „Ich habe geſtohlen, habe geraubt, habe bei Mett-

ners eingebrochen, bin eine sträfliche Doppelehe eingegangen! strafen Sie mich. Nur im Kerker werde ich ruhig seyn! Nur nicht mehr in die Welt, nur zu Georg nicht mehr zurück!"

Mettner, von seinem Entsetzen wieder hergestellt, gab nur dem Edelmuthe Raum, und läugnete rund, was Ederich, wie ein Wahnsinniger — tausendmal, mit jedem Athemzuge betheuerte.

Raimund konnte seinen traurigen Triumph über den Feind seiner Jugend nicht ertragen. Er sendete den Unglücklichen nicht in die Ketten, sondern in ein Haus, worinnen ein sorgfältiger Arzt gefährliche Kranke und Geistesirre verpflegte. — Reiberling war seit Kurzem in dem Hause aufgenommen, und wurde als Wärter dem in schwere Fieberhitze verfallenden Leopold zugesellt.

Und so oft der Kranke in seinen bunten Träumen einen Leichenzug sah, und ausrief: „Schon wieder begraben sie Dich, meine Cäcilie!" — so antwortete Reiberling trocken: „Cäcilie ist nicht todt, mein Herr. Ich weiß, wie zweimal zwei Viere ist, daß eine Bauerndirne in den See gesprungen, und nachher für das Fräulein ausgegeben worden ist. Cäcilie lebt gewiß, und wär' es die im Himmel, die Clavier spielt, und von den Posaunen der Engel sich begleiten läßt." — Worauf eines Tags der arme Leopold mit seinem seligen Lächeln: „Du hast mich nicht belogen. Sie lebt, dort neigt sie sich in's Fenster, und streckt die Hände nach mir, daß ich zu ihr komme!" — „Weg, garstiger Georg!" setzte er mißmuthig und wild hinzu, veränderte aber schnell sein Gesicht wieder in ein lächelndes, und übergab sich dem letzten Kampfe seines Lebens — dem Todeskampfe.

Am selben Tage donnerten drüben im fremden Lande Kanonen und alle Thürme erklangen von Festgeläute; denn ein Herrscher, der so eben den Thron bestiegen, trat unter sein Volk, ihm seine Gnade zu spenden. —

Sein Wort befreite aus den Ketten einen edeln verirrten Jüngling; machte seine Mutter zur glücklichsten auf Erden. Die arme Eugenie fand noch auf dem Grunde ihres Leidensbechers die Wonne; eine schmerzliche, aber nie versiegende; ein Juwel, heller glänzend auf der Folie ihres ewigen Kummers, als unter den Sternen, die einst ihren vergänglichen Freudenhimmel bestrahlten!

Und als der Schein des Abends dort auf zwei Beglückte, am öden See auf ein stummes Grabmal, und hier auf ein Sterbebett sich lagerte, führte Raimund ernst und schweigend den mit Kurierpferden angekommenen Heckdey an dieses Sterbebett. — Vernichtet stand vor demselben der Mann, der eine Million wieder gefunden hatte, und sie mit seinem Opfer zu theilen begierig war. — Erst, als Leopold, ohne den Versucher mehr zu sehen, den letzten Athemzug gethan, brach Raimund das Schweigen. „Das ist Ihr Werk," sagte er strafend und verächtlich zu dem Westindier, und verließ ihn bei der Leiche.

So war es auch. Das Experiment war fertig. Der Selbstling, der freche Glücksspieler, hatte seine Parthie, unterstützt vom Zufall, seinem Götzen, glänzend geendigt. Vier auf ewig gebrochene Herzen hatten seine Erfahrung bereichert. — Wie ein Unthier des Waldes hatte er aus einer zahmen Brut einige zum Spielwerk erkohren, als Spielwerk aufgehätschelt. — Sein Bedauern war auch nur das des Unthiers, welches beim Erwachen sein Spielwerk, täppisch todtgedrückt, in seinen Klauen findet.

Sobald Leopold's Auge und Mund erstorben und seine Klagen verstummt, löschte Georgs Mitleid sich zur todten Kohle ab. Der erregende Kitzel schwieg, wie bei Cäciliens Untergange geschwiegen, was der Egoist frevelnde Liebe genannt. — Jeden Schein von besserm Gefühle in ihm überwucherte das eitle Behagen, daß um

seinetwillen ein unschuldig Mädchen gestorben, und daß an Eugenie die Rache völlig geglückt. Denn von dem Jammer ihres Falls, und von dem Stachel, den Cäciliens räthselhafter Scheidebrief in ihrem Busen zurückgelassen, erlöste sie kein Gott. — Das wußte der grausame Vergelter.

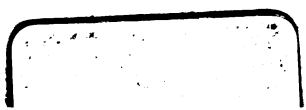
Und dennoch blieb ihm der Makel einer reuevollen Erbitterung. Der Geyer hatte sich nicht im Blute der Lämmer verjüngt; aus den Gluten des Verbrechens stieg er nicht, ein strahlender Phönix, empor. Die Welt war für ihn nicht weniger einsam geworden. — Was sollte ihm noch frommen? Buße? Er läugnete aber den Himmel, und doch verzeiht nur der Himmel den Gläubigen, wo die Menschen nie vergeben. — Selbstmord? für den Unterthan der Erde war aber dann Alles aus, und die trostlose Nacht des Grabes schreckte ihn jetzt — weil er auf's Neue eine Million besaß.

Heckdey sprach sich das strengste Urtheil. Er verdammte sich, zu leben. Entweichend dem Kreise, der ihm unbequem, den Erinnerungen, die ihm beläftigend geworden, kettete er den Zufall an sein Steuer, und schwamm zurück an die Gestade, wo Descharpe's Geist unter Tamarinden irrt, und Diana's drohende Stimme aus jeder Palme in das Ohr ihres Mörders stöhnt; an die Gestade, wo vielleicht einst Riblards plumper Degen denjenigen rächen wird, der sich nicht von ihm beerben ließ.

Somit lehrten die Alten nicht mit Unrecht den schwachen, eiteln Gefühlsmenschen: „Prunke nicht mit Deinem Glücke, sondern sperre es hinter Pforten und Riegel, daß die neidischen Götter es nicht stören, daß die Eumenide nicht ihren Zoll fordere!“

Inhalt.

Seite

Die Schlange in Reggio 1
Nenuphar 35
Die Mohrin von Toledo 125

58591290